

NYU - BOBST



31142 02831 6050

PJ3883 .S25 1999

"Wenn Du m

CUNEIFORMI MONOGRAPHS

„Wenn Du mein Bruder bist, ...“
Interaktion und Textgestaltung in
altbabylonischen Alltagsbriefen

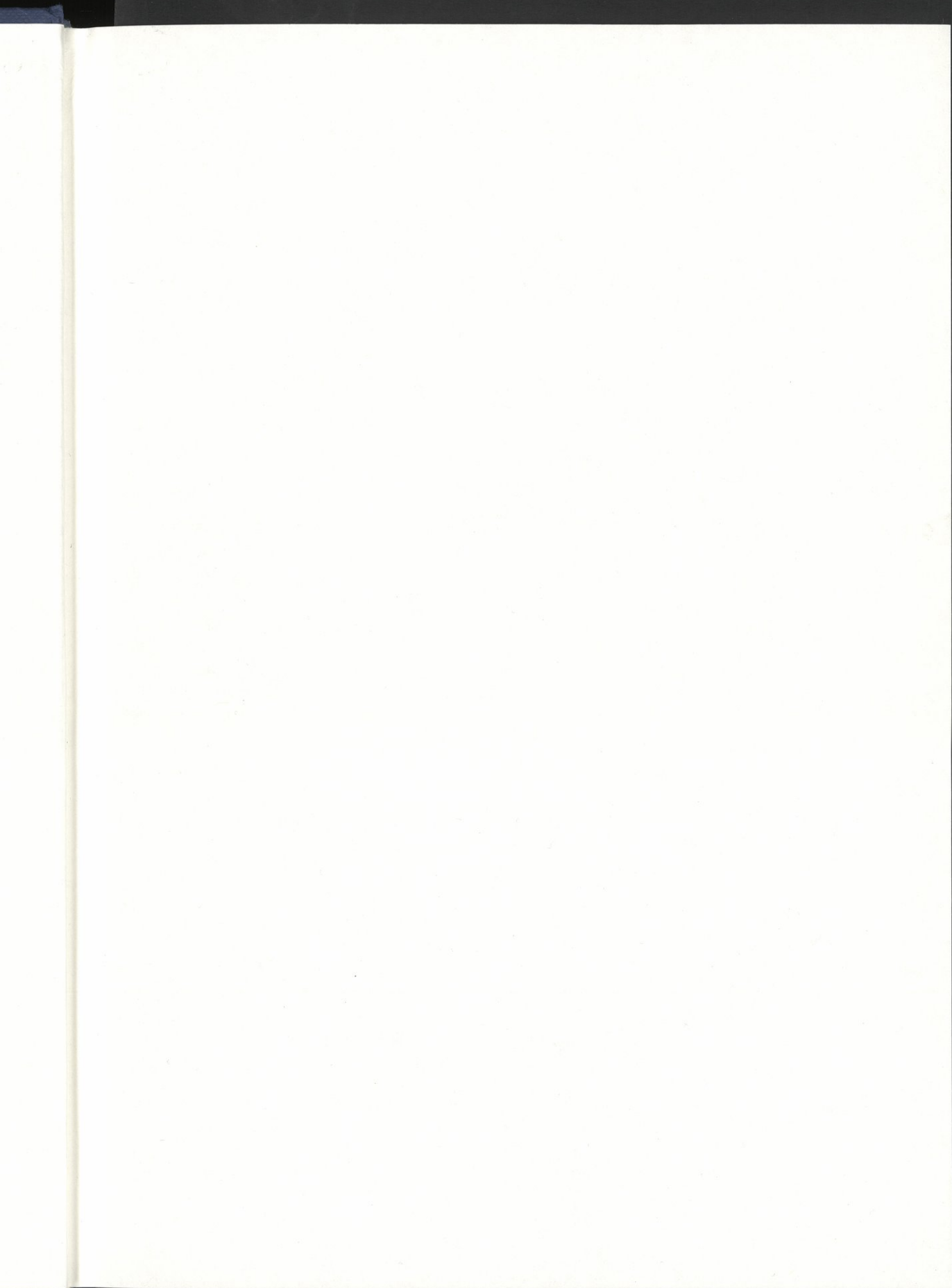
Walther Sallaberger

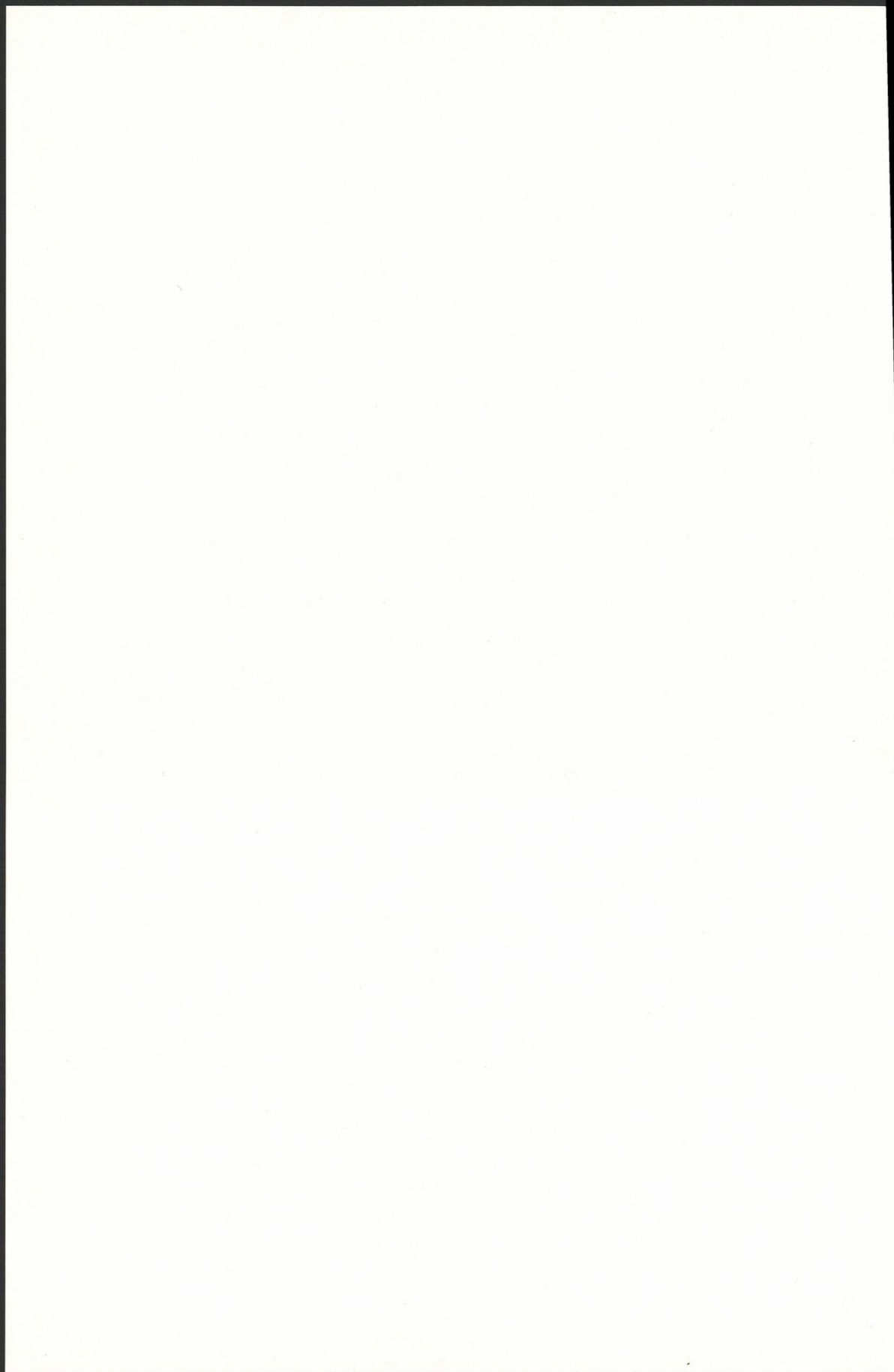


SIYX
PUBLICATIONS



**Elmer Holmes
Bobst Library
New York
University**





**„Wenn Du mein Bruder bist, . . .“
Interaktion und Textgestaltung in
altbabylonischen Alltagsbriefen**

CUNEIFORM MONOGRAPHS 16

Edited by

T. Abusch, M. J. Geller, Th. P. J. van den Hout
S. M. Maul and F. A. M. Wiggermann

STYX
PUBLICATIONS
GRONINGEN
1999

CUNEIFORM MONOGRAPHS 16

**„Wenn Du mein Bruder bist, ...“
Interaktion und Textgestaltung in
altbabylonischen Alltagsbriefen**

Walther Sallaberger



STYX
PUBLICATIONS
GRONINGEN
1999

Copyright ©1999 Walther Sallaberger
Copyright ©1999 STYX Publications, Groningen

PJ

3883

.525

1999

ISBN 90 5693 029 X
ISSN 0929-0052

STYX Publications
Postbus 2659
9704 CR GRONINGEN
THE NETHERLANDS
Tel. # 31 (0)50-5717502
Fax. # 31 (0)50-5733325
E-mail: styxnl@compuserve.com

Für
Monika, Sophie und Bea Magdalena



Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	vii
Vorwort	xi
Konventionen	xii
I. Briefe in alltäglicher Kommunikation	1
1. ALTBABYLONISCHE ALLTAGSBRIEFE ALS FORSCHUNGSGEGENSTAND	1
1.1. Ausgangspunkt und Fragestellung	2
1.2. Das Textcorpus altbabylonischer Alltagsbriefe	4
1.3. Zur Methode	6
2. DIE KOMMUNIKATIONSFORM BRIEF	8
2.1. Zur Wesensbestimmung des Briefes	9
2.2. Briefe als Texte	10
2.3. Die Frage der kommunikativen Situation	13
3. ZUM BRIEFLICHEN DIALOG	14
3.1. Dialogisch eingebettete Briefe	14
3.2. Briefliche und mündliche Kommunikation im Wechsel	17
II. Kontakt und Beziehung	21
1. ZUM BRIEFFORMULAR: BRIEFKOPF UND GRUSS	22
1.1. Adresse : <i>ana A qibīma</i>	23
1.2. Eigenbezeichnung des Emittenten: <i>umma E-ma</i>	24
1.3. Grußformel	24
1.4. <i>ze'pum</i>	26
1.5. Tafel, Hülle und Siegelung	26
1.6. Brieftext und Tafel	28
2. ADRESSE UND GRUSS	29
2.1. Zum Briefkopf in Königsbriefen aus Babylonien	29
2.2. Bestimmende Parameter für Adresse und Gruß: Textfunktion oder Beziehung?	30
2.3. Adresse und Gruß: Befund	31
2.4. Erste Schlußfolgerungen	37
2.4.1. Personennamen in der Adresse	37
2.4.2. Appellativa in der Adresse	38
2.4.3. Grüßen	39
2.4.4. Grüßen abhängig von der Textform	41
2.5. Selbstbezeichnung und Adresse	41
2.6. Geschlechtsspezifische Unterschiede	46

3.	ANREDE UND HÖFLICHKEITSFORM	49
3.1.	Drei unterschiedliche Formen der Anrede	49
3.1.1.	Die 2. Person als unmarkierte Form	49
3.1.2.	Die höflich-nahe Anrede in der 2. Person mit Pronomen und Apposition	50
3.1.3.	Indirekte Anrede in der 3. Person	51
3.1.4.	Die höflichen Anredeformen in ihrer historischen Entwicklung	52
3.2.	Die Anredenomina im einzelnen	55
3.2.1.	<i>bēlī</i> „mein Herr ₁ “ und <i>bēlītī</i> „meine Herrin“	56
3.2.2.	<i>šāpirī</i> „mein Gebieter“	59
3.2.3.	<i>abī</i> „mein Vater“ und <i>ummī</i> „meine Mutter“	60
3.2.4.	<i>aḫī</i> „mein Bruder“ und <i>aḫātī</i> „meine Schwester“	62
3.2.5.	<i>awīlum</i> „Herr ₂ “	64
3.2.6.	Titel und andere Anreden	65
3.3.	Zur referentiellen Selbstbezeichnung des Emittenten	66
3.4.	Zweite Zusammenfassung zum Anredeverhalten in altbabylonischen Briefen	67
4.	GRUSSFORMELN UND GRÜSSEN IM BRIEF	74
4.1.	Zum Formelbestand	74
4.1.1.	Grußformeln im altbabylonischen Standardbrief mit Adresse	75
4.1.2.	Grußformeln im spätaltbabylonischen <i>ze'pum</i> ohne Adresse	76
4.2.	Zur Semantik der Grußformeln	77
4.2.1.	„Leben“ (* <i>blt</i>)	78
4.2.2.	„Heil“ (* <i>šlm</i>)	79
4.2.3.	„Schutz“ (* <i>nšr</i>) und Hilfe der Götter	81
4.2.4.	„Dauer“ (* <i>drī</i>)	83
4.2.5.	„Lebensdauer“ (* <i>lbr</i>)	84
4.2.6.	Gesellschaftlicher Rang und Ansehen	85
4.2.7.	Leistungen und Verpflichtungen des Grüßenden	85
4.3.	Das briefliche Grüßen: pragmatische Aspekte	87
5.	GESTALTEN DES KONTAKTES UND DES DIALOGS	92
5.1.	Voraussetzungen	92
5.1.1.	Textgliederung	92
5.1.2.	Routineformeln	94
5.2.	Grußaustausch und Segenswünsche	96
5.3.	Bekunden des Wohlbefindens und Darstellen der eigenen Situation	97
5.4.	Sorge um den Partner	101
5.5.	Organisation des brieflichen Dialogs	105
5.6.	Thematisieren von Unterbrechungen: Rechtfertigungen und Vorwürfe	107
5.7.	Brieflicher Dialog und persönliches Treffen	109
6.	DANKEN	110
6.1.	Danken als höfliche Sprachhandlung	110
6.2.	Bisheriger altorientalistischer Ansatz und eigene Fragestellungen	112
6.3.	DANKEN als Sprachhandlung: Befund	114
6.3.1.	Zur Struktur	114

6.3.2. Themen der Dankesäußerungen	116
6.3.2.1. Freude	116
6.3.2.2. Würdigen der Wohltat	117
6.3.2.3. Exkurs: Ironische Würdigung als Vorwurf	118
6.3.2.4. Vergelten der Wohltat	119
6.3.2.5. Segenswünsche	119
6.3.2.6. Göttliche Liebe und Vergeltung	120
6.3.2.7. Segen der Gottheit	121
6.3.2.8. Anhang: III 22	122
6.4. Zusammenfassung zum brieflichen Dank	123
6.5. Zur Bezeichnung von „danken“	125
III. Textstruktur und Textfunktion	129
1. ZUM BEGRIFF DER „TEXTFUNKTION“	132
2. EIN GRUNDMUSTER ALTBABYLONISCHER ALLTAGSBRIEFE	137
2.1. Die Briefe Hammurabis als Ausgangspunkt	137
2.2. Das Grundmodell	142
2.3. Die drei Hauptteile	144
2.3.1. Der Informationsteil	144
2.3.2. Die Initiative	146
2.3.3. Der Aufforderungsteil	147
2.4. Zum Verhältnis der drei Hauptteile, Erweiterungen und Auslassungen	148
3. DAS PROBLEM DER BRIEFSCHREIBÜBUNGEN	149
4. ZUR TEXTSORTE BITTBRIEF	154
4.1. Abgrenzung der „höflichen Bitte“	155
4.1.1. Voraussetzungen	155
4.1.2. Verben für „bitten“	157
4.1.3. <i>apputtum</i> (<i>abbūtum</i>) als konventionelle Bittformel? Zum Gebrauch von appellativen Routineformeln	159
4.2. Textstruktur	163
4.2.1. Grundform und Erweiterungen von Briefen der Grundfunktion AUFFORDERN	163
4.2.2. Typische Erweiterungen der höflichen Bitte	167
4.2.3. Untergliederung des Aufforderungsteiles	170
4.2.4. Zur zentralen Aufforderung und zur negativen Höflichkeit	175
4.2.5. Konventionelle Bitte	181
4.3. Routineformeln und vergleichbare Ausdrücke	181
4.3.1. Vorbereitende Wendungen (SUB)	182
4.3.1.1. Thema „niemand außer Dir“	182
4.3.1.2. Entschuldigung „noch nie geschrieben“	184
4.3.2. Bittformeln vor dem Appell (PRÁ)	185
4.3.2.1. Persönliche Nähe	185
4.3.2.2. Thema „Wohltat“ (* <i>gml</i>)	191

4.3.2.3. Gesellschaftlicher Rang des Adressaten	192
4.3.3. Bittformeln nach dem Appell (POST)	194
4.3.3.1. Persönliche Nähe	194
4.3.3.2. Positive Handlungsbewertung als Wohltat (*gml, *dmq) oder Hilfe	196
4.3.4. Versprechen von Gegenleistung, Ergebenheit und Dank (RE)	198
4.3.4.1. Vages Versprechen einer Gegenleistung	199
4.3.4.2. Ergebenheitsbezeugung	201
4.3.4.3. Versprechen von Dank	201
4.3.5. Würdigung der Routineformeln zur Bitte	204
4.4. Der Ort der höflichen Bitte in altbabylonischen Briefen	206
4.4.1. Bittbriefe und Gesellschaft	206
4.4.2. Bittbriefe und andere Texte	208
4.4.3. Eine Anmerkung zu Höflichkeit und Indirektheit in altbabylonischen Bittbriefen	210
IV. Argumentation	213
1. GRUNDLAGEN	215
1.1. Begriffsbestimmung	215
1.2. Argumentieren in altbabylonischen Briefen und Probleme der Abgrenzung	216
1.3. Argumentationsschemata als Grundlage	220
2. EINE ÜBERSICHT ÜBER ARGUMENTATION IN ALTBABYLONISCHEN BRIEFEN	226
2.1. Einordnungsschemata	226
2.1.1. Definition	226
2.1.2. Genus-Spezies	227
2.1.3. Ganzes-Teil	233
2.2. Vergleichsschemata	234
2.3. Gegensatzschemata	241
2.4. Kausalschemata	243
2.4.1. Ursache	243
2.4.2. Grund	244
2.4.3. Folgen und Wirkungen	246
2.4.4. Mittel-Zweck	252
2.5. Illustrative Beispielargumentation	253
2.6. Autoritätsargumentation	254
2.7. Zu Analogie und Induktion	255
3. RÜCKBLICK UND AUSBLICK	256
V. Summary	261
Bibliographie	265
Indizes	277
Sachregister	
Wortregister	
Stellennachweis	

Vorwort

Das vorliegende Buch stellt die für den Druck überarbeitete Fassung meiner Habilitationsschrift dar, die im Sommersemester 1998 von der Fakultät für Geschichte, Kunst- und Orientalwissenschaften der Universität Leipzig angenommen wurde.

Mit dem Abschluß der Arbeit verbindet sich eine tiefe Dankbarkeit denen gegenüber, die mich dabei unterstützt haben.

C. Wilcke hat als erster Lehrstuhlinhaber des Altorientalischen Instituts der Universität Leipzig nach dessen Neugründung zum 1. 10. 1993 die Voraussetzungen dafür geschaffen. Darüber hinaus förderte er diese Arbeit durch den Freiraum, den er mir dazu in jeder Hinsicht ließ, sowie durch interessierte Fragen und Diskussionen, die mich zwangen, Ideen schärfer zu fassen, und seine kritischen philologischen Anmerkungen. Für dies alles gebührt ihm an erster Stelle mein herzlicher Dank.

Einen wichtigen Schritt verdankt die Arbeit M. Kienpointner (erst Institut für Klassische Philologie, nun Institut für Sprachwissenschaft, Universität Innsbruck), der mich bei meinen ersten Versuchen an Briefen auf die Textlinguistik hinwies, mir erste Literaturhinweise gab und seitdem in Diskussionen manchen Rat beigesteuert hat.

Dankbar nenne ich das Interesse, das U. Fix vom Institut für Germanistik der Universität Leipzig der Arbeit entgegenbrachte, und ihre Anregungen und Literaturhinweise.

K. Veenhof gestattete mir die Arbeit am Zettelkasten des Projektes „Altbabylonische Briefe“ am Assyriologischen Institut der Universität Leiden bei einem kurzen Aufenthalt im September 1997. Kollationen einiger Texte im British Museum steuerte freundlicherweise E. Woestenburg (Leiden) bei.

Dank gebührt auch den Gutachtern der Habilitationsschrift, den Professoren E. Blumenthal, M. Kienpointner, M. Müller, W. van Soldt und C. Wilcke.

Geerd Haaijer danke ich für die Aufnahme der Arbeit in die Reihe der „Cuneiform Monographs“.

Für ihren Beistand und ihre Aufmunterung während der letzten Jahre danke ich meinen Kollegen am Institut und Freunden innerhalb und außerhalb der Universität, insbesondere allen Teilnehmern unseres immer anregenden Mitarbeitertreffens.

Ohne den Rückhalt in meiner Familie hätte die Arbeit nie so entstehen können. Für ihre große, übergroße Hilfe danke ich Monika von ganzem Herzen. Denen, die sicher davon während ihrer Entstehung am stärksten betroffen waren, sei auch die fertige Arbeit dankbar gewidmet: Monika, Sophie und Bea Magdalena.

Leipzig, März 1999

Konventionen

Wichtige allgemeine Abkürzungen

A = Adressat = ALTER

E = Emittent = EGO

GN = Göttername

ON = Ortsname

PN, Pnf, PNN = Personennamen, weiblicher Personennamen, Personennamen (Plural)

Querverweise

Auf Textabschnitte wird mit der Abschnittzahl innerhalb eines der vier Hauptteile (I.–IV.) verwiesen, z. B. 2.2., bei Verweis auf einen anderen Teil wird die jeweilige Ziffer vorangestellt, z. B. III. 2.2.

Zitierte Texte und Übersichten werden durchnummeriert, z. B. (12).

Zur Zitierweise der Texte vgl. die Bibliographie zitatierter Literatur am Ende des Bandes.

Zur Transkription des Akkadischen:

Die akkadischen Textbeispiele sind in Transkription geboten. Dennoch kennzeichne ich Ergänzungen größerer Fehlstellen mit eckigen Klammern, [...], und eingefügtes mit spitzen Klammern, <...>. Auffällige Pleneschreibungen, gelegentlich auch Sumerogramme, werden in runden Klammern, (...), nach dem entsprechenden Wort vermerkt. Sumerogramme, vor allem bei Zahlen und Maßen, sind nicht immer aufgelöst.

In der Lesung und Bezeichnung der Längen folge ich in der Regel W. von Soden (GAG und AHW.). Vokale vor Pronominalsuffixen und *-ma* werden aber nicht gelängt (außer *Verba ultimae infirmae* und Genitiv).

Zur leichteren Lesbarkeit habe ich in den akkadischen Text Interpunktionen, die weitgehend deutschem Gebrauch entsprechen, eingefügt. Enklitisches *-ma* wird durch Bindestrich abgesetzt, z. B. *tašpuram-ma*, um so die syntaktische Struktur deutlicher herauszustellen.

Zu den Übersetzungen:

Die Übersetzungen sind bei der Besprechung bestimmter Phrasen eher lexikalisch wörtlich gehalten. Die parataktischen Reihungen des Akkadischen habe ich in der Übersetzung weitgehend beibehalten.

In seltenen Fällen habe ich zur Verdeutlichung der Referenzidentität die in einem Text agierenden Personen mit Indexziffern bezeichnet.

„Du“/„Ihr“ usw. ist den Konventionen deutscher Epistolographie entsprechend immer groß geschrieben.

Die Übersetzungen der Wörter *bēlum* und *awilum* habe ich konsequent durch Indexziffern auseinandergelassen. Die Bedeutung ergibt sich jeweils durch das weibliche Pendant im Deutschen:

„Herr₁“ neben „Herrin“; akkadisch *bēlum*

„Herr₂“ neben „Frau, Dame“; akkadisch *awilum*

Versalienschreibung:

In einigen Fällen wird durch VERSALIENSCHREIBUNG angezeigt, daß Inhaltstypen gemeint sind, die sich mehrfach sprachlich realisieren lassen. Eine Sprachhandlung wird beispielsweise durch das jeweilige deutsche Verb (z. B. ERKLÄREN) beschrieben, doch können dafür durchaus andere Verben stehen.

Zeittafel der erwähnten Herrscher der altbabylonischen Zeit

Die Umschriften der Namen und die Daten folgen weitgehend E. Cassin [u. a.] (Hrsg.), Die altorientalischen Reiche I. (Fischer Weltgeschichte 2). Frankfurt/Hamburg 1965, 130 f.

	Larsa	Babylon	Ešnunna	Mari	Assur
2000			Bilalama Umin ^{MAR.KI} Uningišzida		
	Gungunum (1932–1906)				
1900	Sumu'el (1894–1866)	Sumuabum (1894–1881) Sumula'el (1880–1845)	Ipiqadad I.		
	Sîniddinam (1849–1843)	Sabium (1844–1831) Apilsîn (1830–1813)		Jahdunlim	
1800	Rîmsîn (1822–1763)	Sîn-muballiṭ (1812–1793) Hammurabi (1792–1750)	Ibālpi'el II.	Jasmaḥaddu Zimrîlim	Šamšî-Adad
	Rîmsîn II.	Samsuiluna (1749–1712)			
1700		Abi'ešuḫ (1711–1684) Ammīditana (1683–1647) Ammīšaduqa (1646–1626)			
1600		Samsuditana (1625–1594)			

[The page contains extremely faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the document. The text is too light to transcribe accurately.]

I. Briefe in alltäglicher Kommunikation

Es ist dem im Alten Orient üblichen Schreibmaterial zu verdanken, daß uns aus diesem Kulturraum so überaus zahlreiche Schriftquellen erhalten geblieben sind: mit einem Griffel aus Schilfrohr drückte man die Keilschriftzeichen in den feuchten feinen Ton etwa kissenförmiger, meist in der Hand zu haltender Tafeln. Diese Tontafeln überdauerten die Jahrtausende in den Ruinenhügeln Vorderasiens. So sind uns nicht nur durch Abschreiben tradierte Werke der Wissenschaft, Religion und Literatur, nicht nur für eine dauernde Zukunft bestimmte Bau- und Weihinschriften in Stein, Metall oder gebranntem Ton überliefert, sondern auch zu Hunderttausenden die für einen mehr oder weniger zeitlich beschränkten, unmittelbaren Gebrauch verfaßten Texte: mit manchmal längerer Geltungsdauer Verwaltungs- und Rechtsurkunden, für oft nur einen einmaligen Zweck Schreibübungen ebenso wie Notizen und eben auch Briefe, denen die vorliegende Arbeit gilt.

1. ALTBABYLONISCHE ALLTAGSBRIEFE ALS FORSCHUNGSGEGENSTAND

Man kann als Altorientalist an dieselbe Textform Brief mit unterschiedlichen Fragestellungen herantreten, die über die immer grundlegende philologische Bearbeitung der Texte hinausgehen und diese wieder befruchten. Keilschriftlichen Briefen gilt dabei in mehrfacher Hinsicht Interesse:

– Als inschriftliche Zeugnisse sind Briefe keine isolierten Texte, sie gehören mit anderen Schriftdenkmälern, meist Verwaltungs- oder Rechtsurkunden, in den *Kontext* eines ‚Archivs‘, das sich als Hinterlassenschaft der jeweiligen Schriftbenutzer darstellt, und sie bilden so auch Teil der archäologischen Überlieferung. Hier sind die Möglichkeiten der Auswertung aufgrund der Herkunft aus Raubgrabungen oder der sekundären Fundlage von Tontafeln oft stark eingeschränkt.

– Als Zeugnisse ihrer Zeit und Kultur lassen sich die in Briefen überlieferten Sachverhalte *inhaltlich* auswerten in Hinblick auf Fragen wie Geschichte, Religion, Sozialgeschichte oder den weiten Bereich der materiellen Kultur.

– Briefe bilden für die *Grammatik* und das *Lexikon* der jeweiligen Sprache eine in mehrfacher Hinsicht zentrale Quelle.

Alle diese Herangehensweisen sind nicht voneinander zu trennen und überschneiden sich im allgemeinen deutlich. Der in dieser Arbeit verfolgte Ansatz tritt nun als eine weitere Annäherung an die Briefe hinzu, die ebenfalls nur in ständiger Wechselwirkung mit den skizzierten Bereichen der Forschung zu sehen ist. Die Fragen und Überlegungen, von denen die Untersuchung ausgeht, werden zunächst in allgemeiner Form vorgestellt (1.1.). Anschließend stelle ich das ausgewählte Textcorpus vor und nehme kurz zu dessen Abgrenzung und der Vergleichbarkeit Stellung (1.2.). Ein erster Überblick über die methodischen Anregungen, die ich aus Forschungsrichtungen außerhalb der Altorientalistik empfangen habe, schließt sich an (1.3.).

I. Briefe in alltäglicher Kommunikation

1.1. Ausgangspunkt und Fragestellung

Die Textzeugnisse des Alltags, Verwaltungs- und Rechtsurkunden, Notizen, Briefe, zeichnen sich dadurch aus, daß sie von konkreten historischen Personen für eine oder wenige Personen als Rezipienten geschrieben sind, daß sie sich auf Handlungen und Ereignisse in der alltäglichen Umwelt beziehen und daß sie nur in dem situativen Kontext, in dem sie entstanden sind, in der intendierten Art und Weise herangezogen wurden. Man kann diese Texte von wissenschaftlichen Listen und Schreibübungen, Königsinschriften, Werken der Literatur usw. insbesondere aufgrund der kommunikativen Situation abgrenzen. Dazu gehört zunächst vor allem die Beschränkung der Rezipienten auf eine oder wenige konkrete Personen, gleichgültig ob diese namentlich genannt sind, wie im Brief oder einem Omenprotokoll, oder nicht, wie z. B. in einer administrativen Urkunde. Die unterschiedliche kommunikative Situation erlaubt zum Beispiel eine deutliche (begriffliche) Abgrenzung der (echten) Briefe gegenüber den Briefschreibübungen.

Wichtig ist auch der in den Titel dieser Arbeit eingegangene vage Begriff der ‚Alltäglichkeit‘, denn damit wird in mehrfacher Weise eine Abgrenzung vorgegeben, vor allem:

- Die Texte werden als alltägliche „Gebrauchstexte“¹ hinsichtlich Stil und Texttradition von literarischen Texten im weitesten Sinne unterschieden, hier insbesondere von literarisch überlieferten zum Teil fiktiven/fiktionalen Briefen oder den Briefschreibübungen.
- Hinsichtlich des Themenbereiches lassen sich dem alltäglichen vor allem Bereiche von spezifischem Sprachgebrauch z. B. im Recht, in der Omenkunde, im Kult (z. B. Ritualvorschriften), in verschiedenen (weiteren) wissenschaftlichen Disziplinen (z. B. Listen, Kommentare, mathematische Texte) gegenüberstellen.
- In sozialer Hinsicht will ich im vorliegenden Fall auch mit dem Begriff des ‚Alltags‘ den ‚jedem‘ zugänglichen und verfügbaren Bereich des Sprachgebrauchs von der besonderen Situation im Umkreis des Herrschers abgrenzen.

Diese Abgrenzung ist in jedem einzelnen Punkte vage und (damit) angreifbar; die genannten drei Kriterien überschneiden sich häufig.²

Briefe heben sich nun unter den Gebrauchstexten, vor allem gegenüber den Verwaltungs- und Rechtsurkunden, zunächst dadurch hervor, daß sie nicht auf eine spezifische Konstellation von Beteiligten und eine Funktion festgelegt sind und im Zusammenhang damit in weit geringerem Umfang an Formulare gebunden sind.

Entscheidend ist aber folgendes Merkmal: Mit Hilfe des Briefes spricht eine Person (oder Kleingruppe) direkt einen (oder einige wenige) räumlich entfernte(n) Rezipienten an, der Brief dient der direkten sprachlichen Interaktion (wobei unter ‚Interaktion‘ das auf einen Partner gerichtete Handeln zu verstehen ist).

Briefe bilden damit unter den altorientalischen Texten eine einzigartige Quelle: nur in Briefen ist der Gebrauch der Sprache in alltäglicher Kommunikation in nennenswertem Umfang überliefert. Denn andere Gebrauchstexte zeichnen sich dadurch aus, daß sie vornehmlich einen Sachverhalt darstellen, nicht an einen Kommunikationspartner ge-

¹ Zum Begriff „Gebrauchstext“ für nichtliterarische Texte vgl. z. B. Brinker (³1992, 20 mit Anm. 21).

² Obwohl die Frage dann in 2.2. aufgegriffen wird, verweise ich schon hier ausdrücklich darauf, daß der Begriff „Alltagssprache“ nicht den Aspekt der gesprochenen Sprache impliziert (Sallaberger 1996, 390, ist noch ungenau).

1. *Altbabylonische Alltagsbriefe als Forschungsgegenstand*

richtet sind. Und literarischen Texten fehlt ebenso wie Königsinschriften oder Gebeten und Beschwörungen die Einbettung in den Alltag und die Ausrichtung auf eine konkrete Person(engruppe) als Adressaten.

Wie kann man dem gerecht werden, daß Briefe solcherart einmalige Dokumente aus der altmesopotamischen Alltagskommunikation darstellen? Wie lassen sich diese Gebrauchstexte beschreiben, die einerseits von stereotypen Formeln und normierter Gliederung geprägt sind und auf der anderen Seite Inhalte jeglicher Art behandeln können, unterschiedliche Funktionen erfüllen und eine unendliche Variationsbreite an einzelnen Formulierungsmöglichkeiten ausbreiten? Und was verraten sie über die kommunikative Kultur, in der sie stehen und die sie bilden?

Von unterschiedlichen Standpunkten aus betrachtet können wir folgende Fragen formulieren, nämlich zuerst von Seiten des Emittenten: Welche konventionellen Ausdrucksmöglichkeiten stehen einem Briefschreiber überhaupt zur Verfügung, um auf den Adressaten einzugehen? Wie gestaltet er den Text, welche Strategien verfolgt er, so daß er eine erfolgreiche Rezeption des Textes erwarten darf?

Und auf der anderen Seite: Wie können wir moderne Leser erkennen, in welchem ‚Ton‘ ein Brief gehalten ist? Wie wird das angezeigt, welche Elemente spielen welche Rolle? Welchen Sinn im Funktionszusammenhang machen die Äußerungen eines Briefes über die wörtliche Übersetzung hinaus? Welche ‚Spielregeln‘ alltäglicher Kommunikation lassen sich den Briefen entnehmen?

Und dann weiter: Wie hat man sich im Alten Orient – und zwar im lebendigen Alltagsgebrauch – begrüßt und angesprochen, wie drückte man Bitte und Dank aus, wo zeigt sich Höflichkeit, wie konnte/durfte man den Dialogpartner argumentativ überzeugen? Lassen sich hier dann in den kommunikativen Konventionen gesellschaftliche Werte und Normen erkennen?³

Solche Fragen nach der sprachlichen Gestaltung von Texten im Alltag bilden den Ausgangspunkt meiner Überlegungen zu den altbabylonischen Briefen. Im Zentrum des Interesses stehen also weder die einzelnen Sachverhalte oder die Träger der Kommunikation auf der einen noch das Sprachsystem auf der anderen Seite, sondern der (spezifische, regelgesteuerte) Gebrauch der Sprache in der Interaktion.

Die als Titel gewählte Formel „Wenn Du mein Bruder bist“ umfaßt mehrere Aspekte, die mir hier hinsichtlich der Rolle des Adressatenbezugs in der Textgestaltung wichtig sind: Die Wendung wird weitgehend unabhängig vom jeweiligen spezifischen Textthema gewählt und stellt dabei das Verhältnis der beiden Briefpartner in den Vordergrund. Der Adressat wird, auch wenn er kein leiblicher Bruder ist, als „Bruder“ bezeichnet; hiermit ist der Bereich der angemessenen Anrede, der Höflichkeit und verwandter Fragen angedeutet (s. vor allem den II. Teil). Als Routineformel steht die Wendung exemplarisch für Fragen zum Gebrauch sprachlicher Ausdrücke in funktionaler Hinsicht und in Abhängigkeit von der Textstruktur, zur Vertauschbarkeit mit anderen Formeln, sowie konkret für die höfliche Bitte als eine Sprachhandlung, in der erhöhte sprachliche Arbeit geleistet werden muß (s. vor allem den III. Teil). Und schließlich kann man im persua-

³ Die historischen Implikationen dieses Vorgehens sieht R. Jütte (1992, 180) in einem recht optimistischen Ausblick folgendermaßen: Ein „wichtiges Ziel der Diskursanalyse wäre ... eine historische Grammatik sprachlicher Handlungen und menschlicher Verhaltensweisen, die es dem Historiker ermöglichen würde, Texte nicht mehr allein von der Inhaltsseite aus zu betrachten, sondern hinter der sprachlichen Form auch gesellschaftliche Konventionen, Ritualisierungen und Institutionalisierungen zu erkennen.“

I. Briefe in alltäglicher Kommunikation

siven Charakter der Wendung und der Gestaltung als Konditionalsatz einen Hinweis auf die Diskussion der Argumentation im IV. Teil sehen.

Es geht also um die kulturspezifische Form sprachlicher Interaktion, wie sie uns nur in den Briefen überliefert ist, und dabei um regelhafte Muster dieser Kommunikationsform.⁴

1.2. Das Textcorpus altbabylonischer Alltagsbriefe

Die Auswahl des Textcorpus unter den keilschriftlichen Briefen erfolgte in Hinblick auf die soeben skizzierten Fragestellungen, wobei insbesondere der Aspekt der Alltagskommunikation beachtet wurde. Die altbabylonischen Briefe aus Babylonien bieten für die Untersuchung besonders günstige Voraussetzungen, ein Corpus, das insgesamt über dreitausend Texte umfaßt.⁵

Unter „Babylonien“ verstehe ich die alluviale Tiefebene von Euphrat und Tigris unter Einschluß des Diyāla-Gebietes.

Die altbabylonische Zeit umfaßt die ersten vier Jahrhunderte des 2. Jt. (nach der mittleren Chronologie), doch sind die Briefe nicht gleichmäßig über diese Zeit verteilt: neben nur vereinzelten Zeugnissen aus dem 20. Jh. und relativ wenigen Texten aus dem 19. Jh. (vgl. vor allem II. 3.1.4. zu den frühen Textgruppen), gehört die Hauptmasse in das 18.–17. Jh., die Zeit Hammurabis von Babylon (1792–1750) und seiner Nachfolger (bis 1595). Hier lassen sich jedoch Unterschiede feststellen: spätestens mit dem 12. Jahr Samsuilunas (1737) endet die Dokumentation im Süden des Landes (Girsu, Larsa, Ur, Uruk), mit seinem 30. Jahr (1720) in Lagaba und Nippur (s. Gasche 1989, 124 ff.). Briefe des 17. Jh., die einen ganz wesentlichen Teil der gesamten Überlieferung bilden, stammen also aus Nordbabylonien, wo neben Orten wie Kiš, Dilbat und Babylon vor allem Sippar zu nennen ist (s. Gasche 1989, 112 ff.).

Diese Sätze sollen nun nicht den Eindruck erwecken, jeder einzelne Brief sei datiert und sein Herkunftsort bestimmt. Nur der geringere Teil der Briefe (vor allem im Corpus AbB, dazu sofort) stammt aus regulären Grabungen, nur selten ist hier der archäologische Kontext angegeben und aussagekräftig, so daß er auch eine Datierung erlaubt. Der größte Teil kommt aus Raubgrabungen und gelangte durch den Antikenhandel in Museen. Diese Briefe ließen sich nur aufgrund innerer Kriterien, vor allem der genannten Orts-, Götter- und Personennamen, einem Ort oder Archiv zuweisen. Solche Zuweisungen sind erst zu einem geringen Teil veröffentlicht bzw. in den Texteditionen oder den Rezensionen vermerkt.⁶ Einige wichtigere Textgruppen innerhalb von AbB, die die zeitliche und

⁴ Dabei gilt es als Voraussetzung dieser Arbeit, daß die Gestaltung von altbabylonischen Briefen kulturell gebunden ist, und somit die Analyse der Regeln der Textgestaltung auch Grundlagen der spezifischen Kultur erhellt. Vgl. zu Textsorten als „Organisationsformen des Alltagswissen“ und dabei als „kulturell geprägten Phänomenen“ Fix (1998); für sie sind „Textmuster Schnittstellen zwischen verschiedenen für sprachlich-kommunikatives Handeln relevanten Wissensbeständen, Komplexen von Wissenssystemen, zu denen neben Weltwissen (im Sinne des Verfügens über Frames, Prototypen und Begriffe), Kommunikationsnormenwissen und Sprachwissen auch Kulturwissen gehört“ (Fix 1998, 18).

⁵ Dabei hat auf der anderen Seite die Wahl des Textcorpus auch die Fragestellungen beeinflusst. Entsprechende Untersuchungen ließen sich wohl vor allem zu zwei umfangreichen Textgruppen durchführen: zu den babylonischen Briefen aus neu-/spätbabylonischer Zeit und den altassyrischen Händlerbriefen. Die Briefe der altassyrischen Händler könnten in den Kontext ihrer jeweiligen Geschäftsbeziehungen eingeordnet werden, so daß sich die Situation besser berücksichtigen ließe.

⁶ Für einzelne Stichproben z. B. zur zeitlichen Verteilung mancher Erscheinungen erwies sich der von

1. Altbabylonische Alltagsbriefe als Forschungsgegenstand

räumliche Verteilung andeuten können, sind bei (19) angeführt.

Auf der anderen Seite fehlt auch eine paläographische Untersuchung der altbabylonischen Zeit, so daß man kaum aufgrund des Duktus eine Datierung vorschlagen möchte.⁷ Insgesamt können solche Hinweise, zudem Syllabar oder bestimmte Formulierungen häufig eine Vorstellung geben, wie ein Brief einzuordnen sei. Um der Gefahr des Zirkelschlusses zu vermeiden, konnte ich das Kriterium der Formulierung zunächst nicht anwenden.

Mit wenigen Sätzen möchte ich einige grundlegende Aspekte des Corpus charakterisieren: Die Briefe entstammen, wie gesagt, verschiedenen Archiven und Orten, womit innerhalb eines Zeitabschnittes eine gewisse räumliche Streuung gewährleistet ist. Die Beschreibung wird aufgrund dieser Befundlage eher allgemein verbreitete Phänomene erfassen können.

Die Briefe des Corpus (s. unten) gehören vor allem zur alltäglichen dienstlich-geschäftlichen und/oder persönlichen Korrespondenz. Sie betreffen Themen der Landwirtschaft und des Handels, rechtliche Auseinandersetzungen, die Verwaltung, das Familienleben, usw. (vgl. Jaffe 1982, 170–178; Hagenbuchner 1989.1, 108–113). Der größere Teil der Briefe ist sicherlich verschiedenen institutionell gebundenen Bereichen zuzuordnen. Es fehlen sehr persönliche Briefe (Freundes-, Liebesbriefe), die vorrangig dem Ausdruck seelischer Empfindungen dienen (vgl. hier II.5.).

Es begegnen zahlreiche Absender und Adressaten von unterschiedlicher sozialer Stellung, wobei offensichtlich vor allem in der späten altbabylonischen Zeit eine recht großer Teil der Bevölkerung Zugang zur Schrift hatte.

Das Überbringen der Briefe erfolgt durch Boten, die häufig als „Burschen“ (*ṣuḫārum*) bezeichnet sind; Händler bedienen sich nach und von Babylonien ziehender Karawanen, denen sie Briefe mitgeben können (vgl. Jaffe 1982, 193 ff. zu den Termini).⁸

Die Texte sind im altbabylonischen Dialekt des Akkadischen geschrieben, wobei sich außer in wenigen Unterschieden in der Orthographie und dem Wort für „Brief“, *unne-dukum* im Süden, *tuppum* im Norden, keine Dialekte in Babylonien unterscheiden lassen (vgl. Westenholz 1971, 3; Kraus 1973, 33).

Briefe als Texte sind formal gekennzeichnet durch den Briefkopf, der sich in einer traditionellen Formel (fiktiv) an den Boten wendet (s. dazu II. 1.).

Diese trockene Aufzählung von Daten beschließe ich mit einer knappen Charakterisierung der altbabylonischen Briefe durch F. R. Kraus, der die Erschließung dieser Texte so weit vorangebracht hat: „Soweit es sich beurteilen läßt, behandeln die hier [in AbB 1 – W. S.] vorgelegten, wie im allgemeinen alle, altbabylonischen Briefe ohne viel Umschweif normale, meist triviale Vorfälle und typische Themen des babylonischen Alltags in einfacher Sprache, wenn auch nicht immer kühlen Tones, mit simplen Worten und zahlreichen stereotypen Wendungen.“ (Kraus 1964, XIII).

E. Woestenburg betreute „Index Personal Names Old Babylonian ‚Sippar‘“ (Ms. Leiden 1992), von dem sie mir freundlicherweise eine Kopie überließ, als große Hilfe. Dabei wurden aber auch rasch die Grenzen deutlich, einen Einzeltext mit Hilfe der Personennamen datieren zu wollen.

⁷ Die Gliederung von Ungnad (1914) beruht offensichtlich größtenteils auf (nicht nachprüfbaren) paläographischen Kriterien; Ungnad selbst hatte jedoch viel an den Originaltafeln gearbeitet.

⁸ Es fehlt aber im Corpus AbB die aktive Einbeziehung des Boten in die Kommunikation, indem dieser den Brieftext mündlich ergänzt, wie dies teilweise in Mari oder regelmäßiger im europäischen Mittelalter der Fall ist (Constable 1976, 53 f.; vgl. Schmale [u. a.] 1983).

I. Briefe in alltäglicher Kommunikation

Die vorliegende Arbeit beruht auf der systematischen Auswertung aller in der Reihe „Altbabylonische Briefe in Umschrift und Übersetzung“ (= AbB) (Leiden 1964 ff.) bearbeiteten Briefe. Diese von F. R. Kraus begründete Reihe umfaßt in derzeit (1999) 13 Bänden etwa 2500 Texte.⁹ Alle allgemeinen Aussagen sind in der Regel auf dieses Corpus bezogen.

Zur Ergänzung zog ich die über 700 altbabylonischen Briefe aus Babylonien heran, die nicht in dieser Reihe veröffentlicht sind, zitierte aber Hinweise auf diese Texte nur in den Fällen, in denen es für die Argumentation relevant erschien und deutlich weiterführte (z. B. II. 3.1.4.).

Ausgeschlossen werden jedoch vor allem die Briefe aus dem Palast von Mari, die umfangreichste Gruppe altbabylonischer Briefe von einem einzigen Fundort, da sie zu sehr von der speziellen Situation einer Palastkorrespondenz geprägt sind,¹⁰ zudem die mit Mari in mehrfacher Hinsicht vergleichbaren Briefe aus Tell ar-Rimah, Tell Leilan (noch kaum veröffentlicht) oder Šemšara. Zu diesen Textgruppen sind also höchstens einzelne Hinweise zu erwarten. Damit ist auch die für eine Untersuchung des Sprachgebrauchs wichtige Einheitlichkeit des Kulturraumes, nämlich Babylonien, gewahrt.

Im Zusammenhang mit der Abgrenzung des Textcorpus weise ich noch darauf hin, daß ich mir weitgehend versagt habe, *ad hoc* einzelne verstreute Hinweise auf andere altorientalische Briefcorpora zu geben. Dieses Prinzip begründe ich damit, daß ich eine Beschreibung innerhalb eines Systems anstrebe und verschiedene Teilaspekte, die in der Textgestaltung wirksam sind, auch immer in ihrem Zusammenwirken sehen möchte. Ein Hinweis z. B. auf Briefkopf, auf Bittformeln oder auf verwandte Argumentationen in anderen Textcorpora wäre in seiner Auswahl willkürlich und ohne den entsprechenden Kontext, wie er hier für die altbabylonischen Briefe entwickelt wird, auch im vorliegenden Zusammenhang wenig aussagekräftig. Aus demselben Grund vermeide ich außerdem vereinzelt Hinweise auf vergleichbare Erscheinungen in anderen antiken oder in modernen Briefcorpora.

Lege ich mir hier also vergleichsweise große Beschränkung auf, so auch deshalb, weil ich andererseits vergleichsweise häufig versuche, die Analyse auch zu begründen und in einen größeren methodischen Rahmen zu stellen. Dieser Ansatz soll hier Vorrang vor einer Sammlung von Belegen und Hinweisen erhalten.

1.3. Zur Methode

Für den altorientalischen Philologen stellt sich das Problem, die vermuteten Gemeinsamkeiten der so unterschiedlichen individuellen Brieftexte zu beschreiben, führt ihn doch schon die Suche nach relevanten Kategorien über die Grenzen seines Faches hinaus. Anregungen empfang ich hier vor allem aus der linguistischen Pragmatik und der Textlinguistik, der zum Teil die *discourse analysis* der anglo-amerikanischen Literatur entspricht (s. z. B. Coulthard ²1985), Bereiche, die manche Ansätze der (antiken) Rhetorik weiterführen. Daß diese Disziplinen für das Verständnis altbabylonischer Alltagsbriefe Entscheidendes beitragen können, ergibt sich zunächst schon aus deren bevorzugtem

⁹ Ich zähle ohne Doppelbearbeitungen und offene Textnummern 2501 Texte.

¹⁰ Veröffentlicht und bearbeitet vor allem in den Reihen ARM(T), „Florilegium Marianum“, in der Zeitschrift MARI; s. nun insbesondere Durand (1997). Ähnlich wie babylonische Briefe sind in vielerlei Hinsicht bezeichnenderweise Briefe an Šunušra-ḫalû (oder – selten – an andere Beamte); vgl. Sasson (1988).

1. Altbabylonische Alltagsbriefe als Forschungsgegenstand

Untersuchungsgebiet, sprachlichen Äußerungen des Alltags.

Wichtiger ist aber das jeweilige Aufgabengebiet: „Thema der Pragmatik ist das, was im Sprachgebrauch die Form und/oder die Interpretation sprachlicher Äußerungen regelhaft beeinflusst kraft der Tatsache, dass Sprache in einer Situation und zur Kommunikation, zum sprachlichen Handeln mit anderen, gebraucht wird.“ (Linke/Nussbaumer/Portmann³1996, 177).

Die Aufgabe der Textlinguistik beschreiben Heinemann/Viehweger (1991, 17) folgendermaßen: „Vielmehr muß sich die Textlinguistik auf die Erforschung von Textstrukturen und Textformulierungen beschränken, jeweils in ihrer Einbettung in kommunikative, allgemeine soziologische und psychologische Zusammenhänge. Texte müssen daher Ausgangs- und Zielpunkt textlinguistischer Forschung bleiben.“ (*ibid.* 17). Oder in den Worten von Brinker (³1992, 8): „Die linguistische Textanalyse setzt sich zum Ziel, die Struktur, d. h. den grammatischen und thematischen Aufbau, sowie die kommunikative Funktion konkreter Texte transparent zu machen und nachprüfbar darzustellen. Sie kann dadurch Einsichten in die Regelmäßigkeit von Textbildung (Textkonstitution) und Textverstehen (Textrezeption) vermitteln und dazu beitragen, die eigene Textkompetenz zu verbessern . . . Die Textlinguistik sieht es als ihre Aufgabe an, die allgemeinen Bedingungen und Regeln der Textkonstitution, die den konkreten Texten zugrunde liegen, systematisch zu beschreiben und ihre Bedeutung für die Textrezeption zu erklären.“

Es geht in dieser Arbeit nun nicht darum, Methoden und Fragestellungen der Pragmatik, Gesprächsforschung (vgl. Fritz/Hundsnerscher, Hrsg. 1994) und vor allem Textlinguistik auf die altbabylonischen Briefe zu ‚übertragen‘. Dies läßt schon das Textmaterial kaum zu, arbeiten die genannten Disziplinen doch vorrangig mit Material aus lebenden Sprachen, wobei die jeweilige Kompetenz eine große Rolle spielt und die Situation weitgehend bekannt ist. Aber diese Disziplinen schärfen den Blick für mögliche Fragen und erlauben es, die philologische Arbeitsweise des Sammelns, Ordnen und Vergleichens in einen theoretisch fundierten Rahmen zu integrieren. Diesen Rahmen stelle ich an den geeigneten Stellen in knapper Form vor (II. 3.5., 5.1., 6.1., III. 1., 4.1.1., IV. 1.). Zudem konzentriere ich mich bewußt auf Fragestellungen, bei denen ein gewisser Konsens in der Linguistik erreicht zu sein scheint, wie dies durch den Vergleich der Arbeiten unterschiedlicher Autoren überprüft werden kann, wenngleich auch hier im Sinne größerer Klarheit in der Regel nur eine (möglichst zentrale oder rezente) Quelle zitiert wird. Mit dieser Arbeitsweise hoffe ich, nicht gerade aktuellen oder abseitigen Strömungen zu folgen.

So ist nach einem langen Prozeß dauernder Modifikation eine Arbeit entstanden, die sich auf Fragen der Textgestaltung von Alltagsbriefen konzentriert, die in der Assyriologie erst selten gesehen, kaum systematisch behandelt wurden. Als ein weiteres Ziel sehe ich es dabei an, auf für unser Fach, wie ich zu zeigen hoffe, in mehrfacher Hinsicht relevante Forschungsgebiete hinzuweisen und dadurch die meines Erachtens gerade für dieses kleine Fach so charakteristische Methodenvielfalt auszubauen. Wenn aber auch umgekehrt in der linguistischen Pragmatik oder anderen Fächern dieser Versuch wahrgenommen würde, faszinierendes Quellenmaterial aufzubereiten und vorzustellen, hätte sich das Ziel einer über das Fach hinausgreifenden Diskussion erfüllt.

Dabei sei gleich einleitend betont, daß die angestrebte Beschreibung verschiedener Aspekte der Textkompetenz des antiken Briefschreibers zumeist implizites Wissen des Assyriologen, dessen rezeptive Textkompetenz eben, umfassen wird. Dieses Wissen

I. Briefe in alltäglicher Kommunikation

um Merkmale altbabylonischer Privatbriefe zeigt sich in der assyriologischen Praxis z. B. schon in der Deutung oft kleinster Fragmente als Reste von Briefen oder in der möglichen Ergänzung stark zerstörter Passagen.

Die Forschungsgeschichte zu altbabylonischen Briefen in Hinblick auf Textgestaltung und Interaktion ist rasch skizziert. Die Ansätze der Textbeschreibung, wie sie sich in den frühesten Arbeiten (z. B. bei Landersdorfer 1908) finden, wurden nicht in größerem Umfang weitergeführt. Eine Sammlung der Formen des Briefkopfes und der Grußformeln aller assyrischen und babylonischen, also auch der altbabylonischen Briefe, findet sich bei Salonen (1967).

Explizit mit dem Aufbau altbabylonischer Briefe befaßt sich Jaffe (1982), der Struktur und Themen eines Corpus von 2500 Briefen aus Babylonien und Mari vor allem unter sozialgeschichtlichem Aspekt untersucht. Das Corpus wird unterteilt in Königs-, Beamten-, Privat- und Händlerbriefe. Jaffe erfaßt jeweils die Anzahl der Belege aus diesen vier Textgruppen nach folgenden Kriterien: Struktur (Kategorien wie Adresse, Gruß usw., doch auch „statements, questions, exclamations“); Themen; geographische und zeitliche Verteilung. Jaffes Gliederung der Textstruktur wird unten in III. 2.2. ganz knapp vorgestellt. Der Aufsatz von Klengel (1993), der aufgrund seines Titels als höchst relevant erscheinen könnte, stellt unter dem Aspekt des ‚Alltags‘ in einem Überblick einige Formeln altbabylonischer Briefe zusammen, ohne deren Funktion im Textzusammenhang zu beachten.

Grundlegend in der assyriologischen Forschung war (und ist) immer die philologische Erschließung der Texte. Hier ist vor allem die Arbeit von A. Ungnad zu Anfang des Jahrhunderts und dann von F. R. Kraus und seinen Mitarbeitern zu nennen. Ohne diese jahrzehntelange Forschung an den Texten selbst könnten Arbeiten wie die vorliegende nicht geschrieben werden. Anschließen lassen sich die Arbeiten zu Grammatik, Lexikon und Idiomatik, in erster Linie wieder von F. R. Kraus, und zur inhaltlichen Erschließung der Texte. Einen Überblick über die Forschung zu altbabylonischen Briefen bietet Jaffe (1982, 31–38), einige neuere Arbeiten erschließt die Bibliographie vorliegenden Buches. Einzelne Fragen der Textgestaltung wurden auch für Briefe anderer Perioden behandelt; bibliographische Hinweise hierzu finden sich in Anm. 20 und 183.

2. DIE KOMMUNIKATIONSFORM BRIEF

Die Relevanz von Forschungen zur gesprochenen Alltagssprache für altorientalische Briefe beruht zum größten Teil darauf, daß Briefe Gemeinsamkeiten mit der mündlichen *face-to-face*-Kommunikation aufweisen. Dies sei durch Einschätzungen des Briefes als Kommunikationsform illustriert (2.1.). Anschließend ist das für altorientalische, insbesondere altbabylonische Briefe zentrale (und die Forschung oft behindernde) Problem der Rolle des Schreibers bei der Textgestaltung anzugehen (2.2.). Ein weitere methodische Schwierigkeit stellt unsere ungenügende Kenntnis dar, die Situation zu rekonstruieren, in der ein Brief steht. Diese Frage wird im Laufe der Arbeit mehrmals wieder aufgegriffen werden. Hier geht es darum, auf das Problem zu verweisen und den hier

2. Die Kommunikationsform Brief

verfolgten Weg aufzuzeigen, es begründet (zumindest teilweise) umgehen zu können (2.3.).

2.1. Zur Wesensbestimmung des Briefes

Einleitend wurde die besondere Stellung der Alltagsbriefe innerhalb der gesamten keilschriftlichen Überlieferung skizziert (1.1.). Ergänzend ist es sinnvoll, das Wesen des Briefes festzuhalten.

Der Brief ist primär durch die Form der Übermittlung einer Botschaft charakterisiert.¹¹ Dies wird etwa in der Definition von Nickisch (1991) (zum deutschen Brief) deutlich: „Bei der schriftlichen Rede des Briefes handelt es sich wie bei der mündlichen Rede um einen kommunikativen Vorgang, der zwischen konkreten historischen kenntlich gemachten Individuen – die Emittenten und/oder Rezipienten sind – realisiert wird. Diese werden in dem kommunikativ funktionierenden Brieftext durch die Personalnomina der 1. und 2. Person Singular bzw. der 1., 2. und 3. Person Plural repräsentiert. Wie im mündlichen Gespräch wird auch im Brief eine Raum-Zeit-Deixis aufgebaut, die für die durch ihn geschaffene Kommunikationssituation spezifisch ist.“ (Nickisch 1991, 9).

Nach den Kriterien von Heinemann/Viehweiger (1991, 145–175) ließe sich der altbabylonische Brief so bestimmen: es handelt sich um zielgerichtete schriftliche Kommunikation zwischen zwei Partnern, seltener Kleingruppe(n), die räumlich getrennt sind; die Texte weisen einen festen Textteil auf, Briefkopf und Grußformel (s. II. 1.), sowie texttypische Formulierungsmuster (nach Sallaberger 1996, 396).

Diese Charakterisierung des Briefes als Kommunikationsform deutet Gemeinsamkeiten mit mündlicher Kommunikation an. Wohl jede Beschreibung der Briefform betont diese Nähe. In der Antike galt der Brief als „Gespräch der Freunde in Abwesenheit“, *amicorum conloquia absentium* (Cicero, s. Müller 1994, 61). So gehört dementsprechend die Briefschreibekunst, die vor allem im Mittelalter (ab dem 12. Jh.) ausgebaute *ars dictaminis/dictandi*, zur Rhetorik, der Aufbau der Rede wirkt direkt auf die Gestaltung der Briefe (s. Ueding/Steinbrink, ³1992, 63 ff.; Schmale [u. a.], 1983; vgl. III. 2.2.).

Nickisch (1991, 9–11) zählt „kommunikationsstrukturelle Affinitäten zwischen einem mündlichen und einem im Brief schriftlich fixierten Redeakt“ auf (situativer Rahmen, Konventionen entsprechend dem Gesprächsverlauf, Brief als „Vehikel einer zielorientierten Sprechhandlung“, Rollen von Emittent und Rezipient). „Die Verschriftlichung nun begründet den wesentlichen Unterschied der Funktionen und Wirkungsmöglichkeiten zwischen den beiden Kommunikationsweisen [sc. Brief und Gespräch]“, damit „kommt es zu dem ‚brieftypischen Phasenverzug‘“. Dies bedingt „den verlangsamten und vermittelten Gesprächscharakter des Briefes – so daß Luise Rinser . . . die funktionale Grundqualität des Briefes einmal zu Recht als ‚Monolog, der ein Dialog sein will‘, kennzeichnen konnte“ (Nickisch 1991, 11).

¹¹ Ermert (1979, 59 ff.) stellt ihn vergleichend neben andere Kommunikationsformen von Gebrauchstexten wie das direkte Gespräch (*face-to-face*), das Telefongespräch, Rundfunk- und Fernsehsendung oder Zeitungsartikel/Buch (übernommen auch z. B. von Brinker, ³1992, 134 f.).

I. Briefe in alltäglicher Kommunikation

2.2. Briefe als Texte

Ausgehend von dieser Nähe des Briefes zur mündlichen Rede gelangen wir zu zwei Grundfragen bei der Beschäftigung mit altorientalischen schriftlichen Quellen, insbesondere Gebrauchstexten, nämlich erstens die nach dem Verhältnis zur gesprochenen Sprache, und zweitens die nach dem jeweiligen Anteil von Schreiber und Auftraggeber an der Textproduktion.

Die erste Frage lautet: Können wir gerade den Briefen Hinweise auf eine gesprochene Alltagssprache entnehmen? Entsprechende Fragestellungen stehen auch oft hinter den Bemühungen, in Briefen überlieferte ‚sprichwörtliche‘ oder besondere idiomatische Wendungen zu isolieren (z. B. Klengel 1993).

Es scheint hier sinnvoll, sich die Unterschiede zwischen gesprochener und schriftlicher Sprache vor Augen zu halten, wobei ich die für unsere Frage wichtigsten Kriterien nach Schwitalla (1994, 18 f.) anführe (Punkt a., „gesellschaftliche, kommunikative Bedingungen“, kann bei unserer von der einzelnen Performanz ausgehenden Betrachtung vernachlässigt werden):

Gesprochene Sprache	Schriftliche Sprache
<i>Produktion und Rezeption:</i>	
Zeitdruck beim Sprechen, große Schnelligkeit der Produktion	größere Planbarkeit über weitere Textstrecken
Korrekturvorgänge bleiben nicht verborgen; die Genese der Produktion hinterläßt Spuren [. . .]	Korrekturen können mehrmals wiederholt und ihre Spuren gelöscht werden; der Text ist dann „fertig“ [. . .]
einmaliges Hören, kürzere Gedächtnisspanne	Lesen; potentiell wiederholtes Lesen, größere Gedächtnisspanne
größere Kontexteinbindung, deshalb größerer Bereich der impliziten, situationsverweisenden Mitteilung	größerer Zwang zur Explizitheit
<i>Ergebnisse für die Äußerungsproduktion:</i>	
Die Diskursbedeutung baut sich langsam, im Hin und Her von Sprecherbeiträgen mehrerer Sprecher auf. Der „Hörer“ wirkt an Textgestaltung und Textbedeutung mit, er kann vollzogenen Äußerungen eine neue Bedeutung geben, beabsichtigte Sprechhandlungen des anderen verhindern etc. (Aushandlungskonzept).	Die Textbedeutung ist in gewisser Weise „fertig“; sie muß vom Leser reproduziert, entdeckt werden. Der Schreiber kann dem Text stilistisch und ästhetisch eine einheitliche Form geben.

Um einen Begriff der „Alltags- oder Umgangssprache“ zu vermeiden, der (mehr oder weniger explizit) auch die gesprochene Sprache umfaßt, sei ein anderer methodischer Ansatz verfolgt, um dieses Problem in den Griff zu bekommen.

Ohne Zweifel weiß jeder Verfasser eines Textes, welche sprachlichen Formulierungen seiner jeweiligen Aufgabe angemessen sind und vom Rezipienten erwartet werden dürfen. Heinemann/Viehweger (1991, 164–168) sprechen hier von textklassenspezifischen

2. Die Kommunikationsform Brief

schen Formulierungsmustern, da die Möglichkeiten der Textformulierung, des Stils, je nach den Besonderheiten einer Textklasse eingeschränkt sind. Eine „Textklasse“ ist dabei durch Textfunktion, situativen Kontext und die gewählte Strategie definiert. Eine wichtige Rolle spielen hier „prototypische Formulierungsmuster“, um das Ziel, eine situativ angemessene Formulierung, zu erreichen. Man spricht hier von „Stil“ als Eigenschaft oder Teilaspekt von Texten, wobei diese Texte als Vertreter einer Textklasse (Textsorte) mit ihren Merkmalen angesehen werden müssen (vgl. Heinemann/Vieheweger 1991, 256–258; von Polenz ²1988, 225 ff.; Sandig 1986).

Um nun auf die Frage der Alltagssprache zurückzukommen: Eine Rekonstruktion eines alltagssprachlichen Redestils ist bei einer toten Sprache sicherlich nicht möglich. Unter „Alltagssprache“ verstehen wir also immer die Schriftsprache ohne literarisch-ästhetischen Anspruch, in der alltägliche Gebrauchstexte (s. die Begriffsbestimmung oben 1.1.) verfaßt werden; mit der Konzentration der Untersuchung auf alltägliche Briefe beschränken wir uns innerhalb des Gebietes der Alltagssprache mit ihren unterschiedlichen Stilebenen auf einen fest umrissenen Bereich.

Mit diesem Ansatz einer text- und situationsgebundenen Stilistik zeichnet sich auch die Lösung eines anderen Problems ab, der Frage nach dem Verhältnis von Absender und Schreiber. F. R. Kraus (1973, 40–42, 1974, 118 f.) versuchte „auf Grund von theoretischen Erwägungen, Beobachtungen an Texten, Eindrücken und Vergleich mit analoger noch heute zu beobachtender Praktik“ eine Rekonstruktion des Vorganges des Briefschreibens (Kraus 1974, 119). „Das eine Extrem wäre die wörtliche oder beinahe wörtliche Übernahme dessen, was ein gestrenger Vorgesetzter oder ein Prinzipal mit Autorität diktierte, seitens eines beflissenen Kanzlisten . . . Das andere Extrem wäre die nur summarische Andeutung des Inhalts der Botschaft seitens des Auftraggebers; die Formulierung bleibt dem Schreiber überlassen“ (Kraus 1973, 40 f.). So „kann dieser Beitrag des Schreibers theoretisch zwischen selbständiger Formulierung und wortgetreuer Wiedergabe des ihm vorg gesprochenen Textes liegen und wir werden niemals klar erkennen können, auf welchem Punkte der Skala er im Einzelfalle liegt . . . Aber einen gewissen Eindruck wie ‚Dutzendware‘, ‚schon oft gelesen‘ oder im Gegenteil ‚originell‘, ‚nie gehört‘ empfängt der Geübtere doch“ (Kraus 1973, 41).

Kraus verknüpft hier zwei Bereiche: die Form der Verschriftlichung und die Stilistik der Briefe mit ihren zahlreichen verbalen Stereotypen. Die erste Frage muß mit der nach der allgemeinen Schriftbeherrschung verbunden werden; dafür, daß jeder Brief von einem Berufsschreiber geschrieben sein muß, der ein anderer als der im Briefkopf (s. II. 1.) genannte Emittent ist, gibt es jedenfalls keinen Hinweis.¹² Und die Zuweisung der Floskeln an den Schreiber scheint vielleicht auf den ersten Blick plausibel, bleibt aber willkürlich. Wird sich nicht gerade der Ungeübte auf erprobte Floskeln verlassen müssen? Kraus geht, das ist deutlich, noch davon aus, daß spontane gesprochene Sprache frei von Routinen sei; genau das ist aber nicht der Fall, wie nun die Gesprächsforschung

¹² Es sei darauf hingewiesen, daß Briefe, die im Auftrag eines Vorgesetzten geschrieben wurden, als solche gekennzeichnet sind, und zwar durch die Phrase *ina qabê bēlīja ašpurakkum* „ich schreibe Dir nun auf Befehl meines Herrn“ (oder ähnliche Ausdrücke); s. dazu 3.1. Allerdings ist damit nicht gesagt, daß alle Briefe, die für einen anderen geschrieben werden, so gekennzeichnet sind. In der Palastkorrespondenz von Mari gibt es dagegen deutliche Hinweise auf das Diktieren und Schreiben von Briefen, s. Charpin (1995) zu Fehlern, zusammenfassend Durand (1997 I, 31 f.). Im europäischen Mittelalter dagegen diktiert man Briefe in der Regel, was auch zum Teil in den Briefen thematisiert ist (vgl. Constable 1976, 42 f.); dies findet sich aber nicht in AbB.

I. Briefe in alltäglicher Kommunikation

der letzten drei Jahrzehnte gezeigt hat (vgl. z. B. Coulmas 1981a, Fritz/Hundsnurscher, Hrsg. 1994 *passim*).

Wenn wir aber altbabylonische Privat- und Geschäftsbriefe als Vertreter einer schriftlichen Textklasse ansehen, die sich eben durch bestimmte Formulierungsmuster auszeichnet, wird die Frage nach dem Anteil von Auftraggeber und/oder Schreiber sekundär. Wir müssen voraussetzen, daß der Schreiber die in der jeweiligen Situation dem Medium angemessenen Formulierungen auswählt, die auch in diesem Kontext erwartet werden dürfen. Ob nun der Absender selbst oder ein professioneller Schreiber den Brief schreibt, ob Umgestaltungen des Textes im Zwiegespräch zwischen Auftraggeber und Schreiber (Kraus 1974, 119) erfolgten oder der Absender/Schreiber seinen Text korrigierte, wird somit (für unsere Fragen!) weitgehend irrelevant: alle Briefschreiber teilen das Wissen um das wohlgeformte Gestalten des Textes. Dies zeigt allein schon ein Vergleich der erhaltenen Texte, die ja aus unterschiedlichen Orten und aus einem Zeitraum von mindestens zweihundert Jahren stammen, mit ihren Normen in der Textstruktur, standardisierten Redewendungen bei der Begrüßung oder feststehenden Floskeln, wie sie sich zur Bewältigung rekurrenter Situationen herausgebildet haben.¹³ Die Form der Interaktion der Briefpartner bleibt (in den untersuchten Fragen jedenfalls) offensichtlich davon unberührt, ob sich der Emittent des kommunikativen Mediums „Tontafel“ oder des Mediums „Schreiber+Tontafel“ bediente.

Dieses hier angedeutete methodische Vorgehen scheint uns auf den ersten Blick zunächst einzuschränken: wir behandeln ‚nur‘ die Schriftsprache der Briefe. Das Gegenteil ist aber der Fall, können wir doch nun theoretisch fundiert jeden Brief als Text und als Vertreter seiner Gattung ernst nehmen und brauchen nicht nach eventuellen Reflexen anderer Sprachebenen zu suchen oder die jeweilige Situation der Verschriftlichung zu beachten. Dabei sollte man zudem die einleitend erfolgte Beschreibung der Kommunikationsform Brief nicht vergessen und sich ihre Einzigartigkeit innerhalb der keilschriftlichen Überlieferung vor Augen halten: Briefe dienen der direkten Kommunikation zwischen konkreten Individuen, Absender/Emittent und Adressat/Rezipient, wobei der Emittent auch auf die Erwartungen des Adressaten eingehen muß und der Adressat in einem nächsten Schritt zum Emittenten werden kann. Dieses Merkmal des nicht nur möglichen, sondern erwarteten Rollentausches verbindet den Brief mit dem einzelnen Redebeitrag („*turn*“) des Gesprächs.

Zusammenfassend wird hier die Analyse von altbabylonischen Briefen also ausdrücklich als Textanalyse¹⁴ aufgefaßt, die (soweit möglich) den situationalen Kontext berücksichtigen muß. Ohne jedesmal darauf hinzuweisen, wird ebenso die in Briefen sich manifestierende Interaktion zwischen Emittent und Rezipient immer ausschließlich als schriftliche Interaktion verstanden, die eigenen schriftsprachlichen Regeln folgt.

¹³ Es gibt daneben in ihrem Aufbau unbeholfene, von der in III. 2.2. skizzierten Norm abweichende, dadurch oft schwer verständliche Briefe; z. B. I 48, 81, III 88, VI 73, VII 55, X 64, XI 139, 172, XII 90, XIII 189. Doch auch hier läßt sich die Frage nach dem Schreiber nicht beantworten, denn ungeübt können sowohl der Emittent selbst als auch ein Berufsschreiber sein. Vgl. weiters III. 3. zu den Briefschreibübungen.

¹⁴ Es liegt nahe, daß ‚der‘ gesprochenen Sprache die Schriftsprache von Privatbriefen näher stehen wird als die literarischer Texte.

2. Die Kommunikationsform Brief

2.3. Die Frage der kommunikativen Situation

Unter den Faktoren, die für das Gestalten eines Textes als relevant gelten, ist insbesondere das der Situationalität nicht mehr mit sprachwissenschaftlichen Methoden zu erfassen (vgl. Heinemann/Viehweger 1991, 76 f.). Entsprechend schwierig gestaltet sich die Frage nach den relevanten Parametern der Situation bei einer Klassifikation von Texten, die berücksichtigt, daß Textproduktion und -rezeption von der jeweiligen Situation bestimmt sind. Heinemann/Viehweger (1991, 153–158) schlagen eine Beschreibung der Situation nach folgenden Faktoren vor:¹⁵

- (i) der interaktionale Rahmen, also die jeweils grundlegende Tätigkeit
- (ii) eine Differenzierung nach der sozialen Organisation der Tätigkeit (institutionell vs. individuell)
- (iii) Klassifizierung nach Anzahl der Partner
- (iv) Typisierung nach den sozialen Rollen der Interagierenden (symmetrische und asymmetrische Beziehung)

Als Geschichtswissenschaft befaßt sich die Altorientalistik traditionell stark mit gesellschaftswissenschaftlichen Themen. Das Rangverhältnis der Partner wird daher in jedem vom Textmaterial ausgehenden Kriterienkatalog vorkommen (vgl. z. B. für das 3. Jt. Kienast/Volk 1995, 12). Die beispielhaft zitierte Gliederung von Heinemann/Viehweger (1991) soll daher einerseits illustrieren, daß neben dem Rangverhältnis weitere Faktoren von Bedeutung sind. Auf der anderen Seite fehlen in dieser Liste auch wichtige Bereiche. So wird z. B. in der Höflichkeitsforschung neben dem Machtverhältnis der Partner (*power*) auch deren Vertrautheit berücksichtigt (*social distance*; vgl. hier II. 3.4.).

Was Heinemann/Viehweger als (ii) „soziale Organisation der Tätigkeiten“ bezeichnen, in denen Kommunikation stattfindet, und wo sie einen überwiegenden institutionellen gegenüber einem verschwindend kleinen individuellen Bereich abgrenzen wollen, entspricht dem „Handlungsbereich“ bei Brinker (³1992, 136 f.) mit einer Dreiteilung in privaten, offiziellen und öffentlichen Bereich.

Die beiden hier ausgewählten Aspekte, Rollenverhältnis und Handlungsbereich, könnten neben dem interaktionalen Rahmen etwa die Gliederung der altbabylonischen Briefe bei Jaffe (1982) in Königs-, Beamten-, Privat- und Händlerbriefe nachträglich definieren (ähnliche Einteilung bei Leemans 1968). Es braucht jedoch kaum betont zu werden, daß das Textmaterial eine solche durchgängige Einteilung nicht erlaubt. Die Briefe von Hammurabi etwa stehen als offensichtliches Produkt seiner Kanzlei eigentlich anderen Beamtenbriefen sehr nahe. Und schreibt ein Händler, der sich von seiner Geschäftsreise aus nach dem Wohlergehen seiner Familie erkundigt, einen „Händler-“ oder einen „Privat“-Brief?

Die Vielzahl der situationalen Parameter und die Schwierigkeiten ihrer richtigen Anwendung lassen mich zögern, eine entsprechende Gliederung von Beginn an der gesamten Analyse zugrunde zu legen. Daß möglichst weitgehend die Situation immer berücksichtigt wird, steht außer Frage; sie kann aber nicht den Ausgangspunkt der Untersuchung bilden (s. auch III. 4.1.1.).

¹⁵ Punkt (v), die Grundtypen der Umgebungssituation, ist hier irrelevant, da es sich bei Briefen immer um geschriebene Kommunikation in zeitlicher und räumlicher Trennung handelt.

I. Briefe in alltäglicher Kommunikation

Erfolgversprechender erscheint es mir daher, die Texte selbst zu analysieren und Struktur- oder Formulierungsmuster der Briefe herauszuarbeiten. Es geht hier zuerst darum, überhaupt die Varianten und Möglichkeiten darzustellen, unter denen ein Briefschreiber konventionell wählen kann.

Ein zweiter Schritt kann es dann sein, in den spezifischen Bedingungen eines Archivs, in dem die Rollen und Aufgaben der Korrespondenten bekannt sind, die aus der Textanalyse gewonnenen Ergebnisse anzuwenden. Und in Fallstudien wird man in solchermaßen beschränktem Rahmen auch die Stilistik der Alltagsbriefe tiefergehender untersuchen können.

Allerdings erlaubt auch die Art des Textcorpus eine gemeinsame, übergreifende Behandlung, denn hier lassen sich wichtige Einschränkungen festhalten, vor allem: es fehlen rein ‚persönliche‘ Briefe, die Empfindungen des Briefschreibers übermitteln (vgl. II. 5.); es handelt sich nur um Privatbriefe, die nicht für die Veröffentlichung oder ein größeres Publikum gedacht sind;¹⁶ somit liegen in Hinblick auf den situationellen Kontext weitestgehend dienstlich-geschäftliche und/oder familiäre Briefe vor.

3. ZUM BRIEFLICHEN DIALOG

Der Einzelbrief richtet sich an den namentlich genannten Adressaten, er ist also ein monologischer Text. Da aber dieser Rezipient selbst wieder zum Emittenten werden kann, ist ein Brief auch einem Gesprächsbeitrag (*turn*) in einem mündlichen Dialog verwandt. Gerade bei Briefen wird also die Frage, ob es sich um eine monologische oder dialogische Kommunikationsform handelt, unterschiedlich beantwortet. Dazu verweise ich auf die oben S. 9 angeführten Zitate zum Brief als Rede oder Dialog im Monolog. Brinker (³1992, 135 mit Anm. 21) versteht hingegen den Brief als monologische Form, da „im Unterschied zu Sprecherbeiträgen eines Gesprächs . . . die einzelnen Briefe eines Briefwechsels immer Einzeltexte“ sind, „die zwar aufeinander bezogen sind, in sprachlicher und kommunikativer Hinsicht aber in sich abgeschlossene Einheiten darstellen. Ermert [1979, 62] betrachtet den Brief demgegenüber als eine unter dem Aspekt der Kommunikationsrichtung unmarkierte (neutrale) Form“, die zum Großteil dialogisch sei, aber auch monologisch sein kann.

Vor diesem Diskussionshintergrund lohnt es, altbabylonische Briefe auf die Frage hin zu betrachten, ob und wie sie Teil eines dialogischen Briefwechsels sind (3.1.). Der Brief als Rede an den Abwesenden ersetzt mündliche Kommunikation bei räumlicher Trennung; nicht nur der Tatbestand, sondern auch das Bewußtsein um Möglichkeiten des Briefes gegenüber dem Gespräch lassen sich in altbabylonischen Briefen belegen (3.2.). Es geht hier zunächst um explizite Äußerungen zum brieflichen Dialog.

3.1. Dialogisch eingebettete Briefe

Der briefliche Dialog ließe sich zweifellos am besten in einem vollständig überlieferten Briefwechsel studieren. Doch zusammengehörige, aufeinander bezogene Briefpaare

¹⁶ Auch Königsbriefe, die eine Order erlassen, sind an Adressaten gerichtet, die diese Order (nicht den Brief) weiterleiten sollen; zu Königsbriefen, die hier weitestgehend ausgeschlossen werden, s. noch II. 2.1., III. 2.1.

3. Zum brieflichen Dialog

sind höchstens vereinzelt bekannt (XI 113 und XIII 89; XII 59, 60 und VII 128, s. (89)). Explizite Hinweise darauf, daß ein brieflicher Dialog fortgeführt wird, gehören jedoch zum Standardrepertoire altbabylonischer Briefe. Häufig wird das Thema des Schreibens, das den Textkern einleitet (s. III. 2.2.), folgendermaßen angegeben: *aššum ša tašpuram*, „das, was Du geschrieben hast, betreffend ...“, worauf ein Zitat aus dem vorhergehenden Brief folgen kann. Gerade die übliche Wiedergabe ganzer Passagen aus dem Vorgängerbrief verleiht solchen Texten einen stark dialogischen Charakter. Wird jedoch keine Inhaltsangabe geboten, beziehen sich die Briefpartner auf ein ihnen aus der Korrespondenz bekanntes Ereignis, ohne daß ein Dritter hier den Sinn erschließen könnte. Am Ende des Briefes wird häufig der Adressat zur Fortsetzung des Dialogs in Form eines Antwortschreibens aufgefordert. Der Gestaltung des Dialogs im Rahmenteil des Brieftextes sind die Abschnitte II. 5.5.–5.6. gewidmet.

Auf den Kontext des brieflichen Dialogs (z.B. *aššum ša tašpuram*) kann man sich nur bei regem und relativ raschem Briefwechsel beziehen, wie er vor allem in der dienstlich-geschäftlichen Korrespondenz zu finden ist. Weiteres Kennzeichen solcher Briefe aus einem ständigen Dialog ist in erster Linie das Abhandeln verschiedener Themen innerhalb eines Briefes: ein Thema muß hier nicht jedesmal ausführlich eingeführt, ein Ereignis nicht lange beschrieben werden; Emittent und Adressat sind in mehreren (wenn auch verwandten) Tätigkeitsbereichen engagiert; der ständige Austausch von Briefen kann den Aufwand, der zur Beziehungsgestaltung erforderlich ist, reduzieren.¹⁷

Umgekehrt können eine ausführliche Darstellung des Briefthemas, etwa in narrativer Textentfaltung, eingehende Beziehungsarbeit und Zusätze wie Begründungen und Erklärungen darauf hinweisen, daß hier ein Emittent einem Adressaten einen Brief schreibt, mit dem er sich nicht in ständigem Austausch befindet. Doch kann durchaus das Thema (z. B. neue Ereignisse) oder die Funktion des Briefes (z. B. Bitte gegenüber Ranghöherem) hier die ausführlichere Formulierung und/oder die Konzentration des Briefes auf ein einziges Thema hervorrufen. Die Textstruktur kann demnach schon Hinweise auf den zugrundeliegenden Dialog geben.

Nicht immer geht der Dialog ohne Schwierigkeiten vonstatten, vielmehr müssen Briefschreiber häufig Antworten anmahnen oder (seltener) zugeben, daß sie sich aus irgendwelchen außerhalb ihrer Verantwortung liegenden Gründen verspätet hätten (s. II. 5.7.). Es soll nun nicht der Eindruck entstehen, alle Briefe ließen sich in einen Dialog zwischen einem Paar von Briefpartnern einordnen. Selbst die expliziten Äußerungen vermitteln eine große Bandbreite an Möglichkeiten. Dazu gehört zuerst das Schreiben von Briefen im Auftrag eines anderen, in (1) eine Antwort im Auftrag des Vorgesetzten:

- (1) IX 60 (PN an PN; Gruß), Textbeginn, Z. 5–9:

aššum tuppīka, ša ana bēlīja tušābīlam, tuppaka šuāti bēlī [i]šmē-ma meher tuppīka tuppī ittalka[kkum].

„Wegen Deines Briefes (wörtlich: Tontafel), den Du an meinen Herr₁ geschickt hast: Mein Herr₁ hat diesen Deinen Brief vernommen und als Antwort auf Deinen

¹⁷ Beispiele für solche regen dialogischen Korrespondenzen sind etwa folgende Gruppen: XII 110. 111. 114. 115; XII 5–8; II 117–129, XIII 55–59; Briefe um Etel-pī-Marduk und Gimillīja aus dem spätaltbabylonischen Kiš, s. Kraus (1985a, xvi f. (d) (e)). – Gerade in diesen Fällen erschwert allerdings das große gemeinsame Kontextwissen der Briefpartner oft unser Verständnis der Briefe.

I. Briefe in alltäglicher Kommunikation

Brief geht dieser mein Brief (sc. im Auftrag meines Herrn) an Dich.“ (Fortsetzung abgebrochen).

Auch die Antwort auf ein Schreiben kann wie in (2) über einen Mittelsmann gehen. In diesem Beispiel handelt es sich wohl außerdem um einen Bericht, daß der Auftrag, einen Brief zu schreiben, ausgeführt worden sei.

- (2) III 55 (Lagaba. PN an *šāpirī* „mein Gebieter“; Gruß), Z. 30–32:
ana I. tuppam ušābil-ma meher tuppi ušābilam-ma uštābilakkum
„Ich habe dem I. einen Brief geschickt. Er hat mir darauf geantwortet, was ich Dir nun weiterschicke“.

Ein Brief kann auch vollständig aus einer Wiedergabe, einer ‚Kopie‘ eines anderen Briefes bestehen:

- (3) VI 186 (PN an *šāpirī* „mein Gebieter“; kein Gruß), Z. 4. Rs. 9' (= Beginn und Ende des Briefes):
ina tuppīja ana bēlīja kīam ašpuram, umma anāku-ma: „(. . .)“ kīam ašpuram
„In meinem Brief habe ich meinem Herrn₁ folgendes geschrieben: ‚[ca. 20 Z. Wiedergabe des Textes]‘. So habe ich geschrieben.“

Wenn Äußerungen von Vorgesetzten weiterzuleiten sind, findet sich häufig die stereotype Wendung *ina qabê bēlīja ašpurakkum* „auf Anordnung meines Herrn₁ schreibe ich Dir“ (z. B. I 20:14', IV 54:12, IX 54:6 f.). Briefliche Anweisungen können weitergeleitet werden, und ein entsprechendes Briefpaar ist auch erhalten geblieben, nämlich der Brief des Königs Samsuiluna von Babylon an einen Beamten in Dilbat und dessen Brief an zwei weitere Herren (s. Ungnad 1919, 121 f. Nr. 64 mit Anm. 1). Solche weiterleitenden Briefe zitieren dann den Inhalt der Nachricht, die der Emittent selbst erhalten hat.

Es ließen sich zahlreiche weitere Beispiele für mögliche Konstellationen im Briefwechsel anführen, wie sie sich aus den einzelnen Briefen ablesen lassen. Zusammenfassend kann man festhalten: Den mehr oder weniger gut funktionierenden brieflichen Dialog, den Briefwechsel, erkennen wir anhand reaktiver Briefe oder vor allem reaktiv-initiativer Briefe, die den Dialog fortführen. Als „reaktiv-initiative“ Briefe bezeichne ich diejenigen Briefe, die einerseits auf einen früheren Brief vom jetzigen Adressaten reagieren, andererseits anzeigen, daß der Dialog fortzuführen ist. Initiative Briefe in dialogischer Hinsicht kennzeichnen z. B. Aufforderungen, zum Teil Befehle des Königs, Bitten, usw.; eine Aufforderung zur Antwort (s. II. 5.5.) weist hier auf die Intention, den Dialog fortzuführen. Andere Briefe, wie das angeführte Beispiel des Weiterleitens von Befehlen, die meisten Informationen oder ein Teil der Anordnungen des Königs, sind an den Adressaten gerichtet, ohne daß immer eine Antwort erwartet wird (wohl aber z. B. die Durchführung der Handlung).

Es stellt somit ein wesentliches Element bei der Charakterisierung eines Briefes dar, ob und wie er in einen brieflichen Dialog eingebettet ist.

3. Zum brieflichen Dialog

3.2. Briefliche und mündliche Kommunikation im Wechsel

Der Brief ist nicht nur im Rahmen eines ausschließlich schriftlichen Dialoges angesiedelt, sondern er bildet ebenso eine Fortführung einer üblicherweise mündlichen Kommunikation bei räumlicher Entfernung (vgl. dazu auch II. 5.7.).

Die häufigste Form ist der Verweis am Textbeginn auf ein zurückliegendes persönliches Treffen, wofür einige Beispiele in (4) gegeben sind. Recht häufig geht es dann im Brief um eine Mahnung, daß das mündlich gegebene Versprechen nicht eingehalten worden sei.

- (4a) *inūma anāku u attā ina Adab ninnamru, kīam taqbiam . . .*
„Als wir, ich und Du, uns in Adab sahen, sagtest Du mir folgendes . . .“ (IV 152:6–8; ähnlich häufig)
- (4b) *inūma ina Babilim ina bītim nuštātū-ma aššum šibūtim . . . aqbūku-ma*
„Als wir uns in Babylon im Haus getroffen haben und ich zu Dir wegen des Bedarfes . . . gesprochen habe,“ (VII 148:9'–11')
- (4c) *aššum awātim, ša anāku u attā nidbubu,*
„Wegen der Sache, über die wir, ich und Du, gesprochen haben,“ (VIII 40:5–8)
- (4d) *inūma ina Kiši maḥrika ašbāku-ma aššum šēm ša maḥrika nidbubu*
„Als ich mich bei Dir in Kiš aufhielt und wir über das Getreide, das bei Dir ist, sprachen,“ (IX 172:1–4)

Das zurückliegende Treffen, auf das verwiesen wird, kann sogar gerade erst am Vortag (*amšali* „gestern“ V 9:5, XII 36:11) stattgefunden haben.

Seltener ist der Ausblick auf ein zukünftiges persönliches Treffen, üblicherweise am Ende des Brieftextes; dafür Beispiele in (5) und II. 5.7., wobei (5a) das aus (4a) wohlbekannte, an dieser Stelle aber seltenere *nanmuru* „sich treffen“ gebraucht. (5c) illustriert die (in dieser expliziten Darstellung allerdings ungewöhnliche) briefliche Kommunikation zwischen zwei persönlichen Treffen und verweist zusätzlich auf einen Vorgängerbrief.

- (5a) *ana rēš warḥim(ITI.1.KAM) alkam-ma ittija nanmir!*
„Komm zum Monatswechsel und triff Dich mit mir!“ (I 77:9 f.; vgl. (6b))
- (5b) *urram maḥrikunu anāku.*
„Morgen bin ich bei Euch.“ (X 10:16; vgl. die Belege bei Kraus 1984, 40 f.)
- (5c) *aššum bītim ana šāmim u [. . .], ša anāku u attā ina Sippir nidbubu u E. ašpurakkum, alākī ana maḥrika ibašši. anumma N. šuḥārī aṭṭardakkum. warki tuppīja annīm ana U₄.10.KAM maḥrika anāku.*
„Wegen des Kaufs und des . . . des Hauses, worüber wir, ich und Du, in Sippar gesprochen haben und (weshalb) ich den E. zu Dir geschickt habe, so wird meine Reise zu Dir stattfinden. Ich schicke Dir nunmehr meinen Burschen N. Nach diesem meinen Brief bin ich bis zum 10. Tag bei Dir.“ (VI 21:5–13)

Während (4) und (5) für Fälle stehen, in denen die Abwesenheit eingeplant ist, zeigen Beispiele wie die in (6) gebotenen, daß ein Brief auch ausgefallene persönliche Treffen ersetzen muß.

I. Briefe in alltäglicher Kommunikation

- (6a) *ana Babilim tāliam-ma ittīja ul tu<š>tāti. annūm epēšu ittīka damiq? N. ... ana mahrika ittalkam. ... u tēmka šupram!*
„Du kamst nach Babylon herauf, hast Dich aber nicht mit mir getroffen. Ist dieses Handeln bei Dir etwa gut? [s. II. 6.3.2.3.] N. kommt nun ... zu Dir.“ (Aufforderungsteil). „Ferner: Schicke Deinen Bericht!“ (VII 102)
- (6b) *ina pānu alākīka tāram aqbiakkum. ul tatūram. ... u attā ana U₄.10.KAM alkam-ma ittīja nanmir!*
„Vor Deiner Abreise hatte ich Dir gesagt zurückzukehren, (doch) Du kamst nicht zurück.“ (Aufforderungsteil) „Ferner: Komm Du selbst bis zum 10. Tag und triff Dich mit mir!“ (VI 52:4–5 = Beginn. 18–20 = Schluß)
- (6c) *aššum bītim nidbum-ma ... adi¹ anūmīšu ul rīqāku-ma ul allikakku. anumma A. ittalkakku.*
„Wegen des Hauses sprachen wir und ... Bis dahin hatte ich keine Zeit und konnte nicht zu Dir kommen. Nun kommt A. zu Dir.“ (II 134:5–6. 8–13)

Dabei kann der langsame Austausch mit Hilfe des Briefs keinen gleichwertigen Ersatz für ein persönliches Gespräch darstellen. Den konkreten Verweis auf den Brief als ungenügenden Notbehelf, der keine ausführliche Erzählung erlaubt, kann ich nur in einem einzigen deutlichen Fall nachweisen:¹⁸

- (7) *awātūša mādā. ina alākīja adabbubakki.*
„Ihre Geschichte ist (zu) umfangreich. Wenn ich komme, werde ich sie Dir erzählen.“ (VIII 140:8 f.; es geht um ein Mitglied des Haushaltes der Emittentin).

In (4)–(7) habe ich die Möglichkeiten des Wechsels zwischen mündlicher und brieflicher Kommunikation an Beispielen aufgezeigt. In allen diesen Fällen stellt der Brief einen Ersatz für das Gespräch bei Entfernung dar. Doch man braucht sich des Mediums Brief nicht nur als Notbehelf zu bedienen, „sondern ... man [macht] sich den mit dem schriftlichen Medium unmittelbar zusammenhängenden Phasenverzug mit Vorbedacht zunutze ... – nämlich in solchen Fällen, in denen eine spontane Reaktion des Kommunikationspartners nicht wichtig oder – dies vor allem – nicht erwünscht ist.“ (Nickisch 1991, 12). Aus den altbabylonischen Briefen kenne ich hierfür zwei Beispiele: im ersten, (8a), weicht die Emittentin auf einen väterlichen Fürsprecher aus, doch ist aufgrund der Textlücken nicht ganz sicher, wenngleich wahrscheinlich, daß sich der Abschnitt Z. 2'–3' auf denselben Sachverhalt bezieht. (8b) beschreibt aber explizit – und wir sind auf explizite Fälle angewiesen – diese Situation, daß der Brief das unangenehme Gespräch zu umgehen hilft.

- (8a) *aššum paršī(ME) ša Ištar šarrat Sippir nadānim anāku šahtāku-ma ana awīlim qabūm ul el[ī]. ... [... tuppam] murrišam-ma [šūbil]aššum!*

¹⁸ Der Beleg ist insofern wichtig, als er zeigt, daß dem Boten somit keine aktive Rolle im Übermitteln der Information eingeräumt wird; ähnlich auch XII 113:20 f. (Anm. 181) mit der Aufforderung, dem Boten nichts vom Briefinhalt zu sagen. Anders ist, wie schon angemerkt, etwa die Situation im europäischen Mittelalter mit einer Einbeziehung des Boten; s. Constable (1976, 53 f.).

3. Zum brieflichen Dialog

„Wegen der (Dinge, die für) die Riten der Ištar, Herrin von Sippar, zu geben (sind), konnte ich vor Angst dem Herrn₂ nichts sagen. . . . Schicke ihm einen bitterbösen [Brief]!“ (I 72:12–15. 2'–3')

- (8b) *inūma ana Babilim tallikam-ma ninnamru, aptalaḫka-ma awātam qabûm ul elā.*
„Als Du nach Babylon kamst und wir uns sahen, da fürchtete ich Dich und konnte kein Wort sagen.“ (Es folgen Bericht und Aufforderung, abschließend:
[pā]nīja udannin-ma [ašp]urakkum.
„Ich faßte Mut [,verhärtete mein Gesicht'] und schreibe Dir.“ (I 132:4–6. 17–19;
zur Parallele III 2:8 s. Kraus 1970, 59; vgl. auch Goetze 1963, 77 f. Nr. 6)

Mit diesen Beispielen zum brieflichen Dialog im altbabylonischen Mesopotamien sollte dessen Verankerung in der alltäglichen Kommunikation dargelegt werden und damit die Relevanz des ausgewählten Corpus für die in den folgenden Teilen zu diskutierenden Fragen.



I
I
n
E
c
a
c
c
v
I
s
i
C
g
I
li
V
C
in
A
E
D
n
in
D
n
B
a
d
is
A
li
In
G
d
E
F
D
T
d
un
d

II. Kontakt und Beziehung

Im I. Teil dieser Arbeit wurde die besondere Rolle des Briefes in der alltäglichen Kommunikation gewürdigt. Jede Kommunikation ist an Empfänger gerichtet. Da Briefe nun die einzigen Textzeugnisse aus dem Alten Orient darstellen, in denen jeweils ein Emittent auf einen einzigen konkreten historischen kenntlich gemachten Rezipienten oder höchstens eine definierte Kleingruppe eingeht, lassen sich einzig hier Regeln der alltäglichen verbalen Kommunikation im lebendigen Austausch erkennen. Wir müssen davon ausgehen, daß die schriftliche Form des Briefes ihre eigenen Regeln erfordert, und dürfen und brauchen nicht nach möglichen Reflexen gesprochener Sprache zu suchen, wie dies einleitend begründet wurde (s. I. 2.2.).

Der II. Teil will nun einige dieser Regeln brieflicher Kommunikation darstellen, soweit sie sich unmittelbar auf die Beziehung der Briefpartner beziehen. Dabei behandle ich zunächst diejenigen Teile und Formen des Briefes, die überwiegend unter dem Gesichtspunkt der Beziehung gestaltet werden und in denen der Informationsgehalt gering ist: Briefkopf, Gruß und die Form der Anrede.

Im Briefkopf werden die beiden Briefpartner genannt. Das Formular (1.) läßt Wahlmöglichkeiten zu, so daß sich hier bei den gebrauchten Begriffen und deren wechselseitigem Verhältnis Tendenzen und Regeln ablesen lassen.

Grüße gehören zu den prototypischen Vertretern beziehungsgestaltender Textteile. Hier interessiert zunächst nicht so sehr ihr formelhaft erstarrter Inhalt oder ihre religiöse Aussage, sondern ihr Gebrauch im Brief. In erster Linie betrifft dies die Frage, ob der Emittent einen Gruß schreibt oder nicht (2.).

Die Anrede äußert sich in der Wahl eines Anredenomens und der grammatischen Person, mit der der Adressat im Gruß und im Briefformat angesprochen wird. Die Anwendung ist in Verbindung mit der Adresse und dem Gruß zu untersuchen (3.).

Damit werden Grundregeln des brieflichen Dialogs beschrieben, wie sie bei der Formulierung eines jeden Textes wirksam sind. Das Thema der Beziehungsgestaltung in Briefen läßt sich noch ein wenig vertiefen, wobei hier diejenigen Texte bzw. Textteile ausgewählt werden, in denen über die Formeln hinaus das Verhältnis der Partner explizit dargestellt und damit definiert und aufrechterhalten wird. Die Funktion solcher Textteile ist somit als KONTAKTIEREN anzusprechen (zum Begriff s. 5.1., III. 1.).

Ausgehend von der sprachlichen Formulierung des Grußes gelangt man zur metasprachlichen Bezeichnung des Grüßens und seiner Realisierung im brieflichen Dialog (4.).

In altbabylonischen Briefen finden sich an einer bestimmten Stelle im Text, nach dem Gruß und vor Beginn des informativen Briefformats, kontaktgestaltende Äußerungen, die den brieflichen Dialog und Befinden und Verhältnis der Briefpartner thematisieren (5.).

Etwas eingehender wird abschließend das Thema Dank in Briefen besprochen: welche Formeln gebraucht werden, welche Bereiche damit angesprochen sind, und wie sich Dank im Verhältnis zu anderen Bereichen der Höflichkeit darstellt (6.).

Thema dieses II. Teiles sind damit Elemente des Briefes, die explizit und in erster Linie den persönlichen Kontakt der beiden Briefpartner betreffen. Daß deren gesellschaftlich und im jeweiligen Briefwechsel festgelegte Rollen und ihr Verhältnis die Gestaltung des Textes und seinen Stil über diese hier behandelten Textteile hinaus bestimmen, ist

II. Kontakt und Beziehung

offenkundig. Entsprechende Fragen werden eine untergeordnete Rolle im III. und IV. Teil spielen.

Die Darstellung beginnt mit dem Befund auf verschiedenen Ebenen, zu dessen Gliederung und Erklärung im Fortschreiten des Textes zentrale Begriffe wie „Anrede“ (3.4.), „Höflichkeit“ (6.1.) oder „Routineformeln“ (5.1.) eingeführt und vorgestellt werden.

1. ZUM BRIEFFORMULAR: BRIEFKOPF UND GRUSS

Wie in anderen Kulturen zeichnet sich der Brief auch im Alten Orient durch einen feststehenden Formularrahmen aus, der die Briefpartner, Emittenten und Adressaten,¹⁹ benennt und in vielen Bereichen verpflichtend einen Gruß enthält. Dieser Briefkopf unterliegt im Bereich des Alten Orients durchaus Veränderungen: So konnte im 3. Jt. der Formulareteil fehlen, er war aber seit der altbabylonischen und altassyrischen Zeit (1. Hälfte 2. Jt.) verpflichtend. In der altbabylonischen Zeit werden erst der Adressat, dann der Emittent angeführt, später kann der Emittent am Anfang des Textes stehen.²⁰ Ein brieflicher Gruß ist in bestimmten Kontexten erst ab etwa 1800 üblich (s. 1.3.) und in späteren Briefcorpora allgemein verbreitet. Ältere Briefe kennen noch keine Grußformeln.

Dieser erste Abschnitt skizziert die durch das Formular gegebenen Voraussetzungen bei Briefkopf und Gruß, dem „Initialteil“.²¹ Dabei sind auch zeitliche Unterschiede innerhalb des Corpus der altbabylonischen Briefe aus Mesopotamien, wie es sich in AbB darstellt, zu beachten.

Kennzeichnend für altbabylonische Briefe ist folgendes Grundformular, wobei die Abfolge der Textteile verpflichtend ist:

(9) Formular des Initialteiles des altbabylonischen Briefes:

1. *ana A qibī-ma* „Zu A sprich –
2. *umma E-ma* folgendermaßen E:“
3. Grußformel
4. Briefformel

A = Adressat, ALTER; E = Emittent, EGO.

Die Teile 1., die Adresse im engeren Sinne, und 2., die Eigenbezeichnung des Emittenten, sind verpflichtend (s. aber unten 1.4.); 1.–2. zusammen bezeichne ich als „Briefkopf“. 3., eine konventionelle Grußformel, ist unter gewissen Umständen üblich, wie im nächsten

¹⁹ Eine Anmerkung zur Bezeichnung der beiden im Briefkopf genannten Parteien: „Emittent“ habe ich gewählt, um das in der Assyriologie nicht eindeutige „Briefschreiber“ zu vermeiden. „Adressat“ ist beim Brief naheliegend, hat zudem den Vorteil, daß dadurch klar festgelegt ist, daß dies der intendierte Rezipient ist, der aber den Text nicht unbedingt zur Kenntnis genommen haben muß. In manchen Abschnitten bietet es sich an, von EGO (= Emittent) und ALTER (= Adressat) in der Kommunikation des Briefes zu sprechen. Beide Begriffspaare lassen sich mit „E“ und „A“ abkürzen.

²⁰ Einen Überblick über das 2. und 1. Jt. gibt Salonen (1967). Zum 3. Jt. s. Kienast/Volk (1995), Sollberger (1966). Einige neuere Literatur zum Briefformular (jeweils mit weiteren Hinweisen): Cancik-Kirschbaum (1996, 49 ff.) zu mittelassyrischen Briefen, Yamada (1992) und Zeeb (1992, 487–490) zu Briefen aus Ugarit, Hagenbuchner (1989.1) zu hethitischen, Parpola (1983, 437 ff.) und Fales (1983, 8 ff.) zu neuassyrischen Briefen, zu spätbabylonischen Anweisungen McGinnis (1995).

²¹ Landersdorfer (1908, 5–16) ist für altbabylonische Briefe größtenteils noch gültig.

1. Zum Briefformular: Briefkopf und Gruß

Abschnitt (2.) diskutiert wird. 4., der Brieftext, wird in diesem für (fast) alle altbabylonischen Briefe verbindlichen Schema nicht weiter gegliedert, auch wenn sich hier situationsabhängige Strukturen erkennen lassen (s. II. 5., III. 2.2.). Das Textende, wo man z. B. an einen Gruß denken könnte, weist keine verbindliche Form auf. Nur vereinzelt findet sich in Briefen ein Datum, das wie in Verwaltungs- und Rechtsurkunden am Ende des Textes erscheint und meist durch einen Zwischenraum getrennt ist (VI 25. 221; VII 47 f.; IX 94. 172 f. 178; X 150).

1.1. Adresse: *ana A qibī-ma* „zu A sprich“

Der Imperativ *qibi* „sprich“ ist an den Boten gerichtet, der den Brief dem Adressaten überbringt, demgemäß wird die Adresse auch als „Botenformel“ bezeichnet. Die konventionelle Formel darf jedoch nicht als Hinweis auf eine Praxis in altbabylonischer Zeit aufgefaßt werden, der Brief habe nur dem Boten als Gedächtnisstütze gedient. Dieses Formular läßt sich nämlich historisch aus der Formulierung sumerischer Briefe im 3. Jahrtausend herleiten, die insgesamt als Botenauftrag an den in der 3. Person bezeichneten Adressaten formuliert sind.²²

Die sumerische Formulierung der (nicht obligaten) Adresse lautet: *A-ra ù-na-(a)-du₁₁*, „sprich zu A“. Die daraus gewonnene Verbalform *ù-na-(a)-du₁₁* wird zum Begriff für „Brief“ schon in der Ur III-Zeit, das akkadische Lehnwort *unneḍukku* ist in altbabylonischer Zeit im Süden des Landes für „Brief“ üblich (Sollberger 1966, 1).

Die Adresse benennt den Adressaten mit seinem Namen, einem Titel oder einem appellativen Anredenomen (s. unten). Einzig in der Adresse wird auf den Adressaten in der 3. Person Bezug genommen, während der altbabylonische Brief ihn sonst in der 2. Person (oder der Höflichkeitsform, s. 3.1.) anspricht. Die Formulierung der Adresse, eine fiktive Rede an den Boten, in der 3. Person äußert sich auch im Pronominalsuffix (-*šu* usw.) in einer hier gelegentlich eingeschobenen Segensformel, die spätestens unter Samsuiluna erstmals auftritt²³:

(10) *ana A, ša GN uballaṣušu, qibī-ma,*

„Sprich zu A, den GN (meist Marduk) am Leben erhalte,“ (vgl. Anm. 108)

Das Vorkommen dieses in die Adresse eingefügten Grußes (s. 4.2.1.) ist an den Standardgruß (unten 1.3.) im selben Brief gebunden (Ausnahmen: III 72, X 50).

Der Emittent bezeichnet sich selbst in der Botenformel mit der 1. Person, wie Adressen an „meinen Vater“ (*abī*) usw. zeigen.

²² Vgl. Sollberger (1966, 2 f.); Kienast/Volk (1995, 4–6. 11–13); Sallaberger (1996, 394): in sumerischen Briefen bezeichnet der Emittent sich selbst mit der 1. Person, er spricht den Adressaten indirekt in der 3. Person an. Die direkte Ansprache des Emittenten in der 2. P. richtet sich an den Boten (Kienast/Volk 1995, 5. 7); s. dazu die Verbalformen mit *ḥa-mu-ra-*, *ḥa-ra-ab-* (Dat. 2. P.) bei Sallaberger (1996, 406).

²³ Die Formel begegnet z. B. in den Lagaba-Briefen (III 21 f., 28. 33. 56 f., VIII 143. 157), die mit Samsuiluna 30 enden; in Lagaba-Briefen aus der Zeit Samsuiluna 6–8 bei Tammuz (1996b, 121–126); in *Jahrürum šaplūm* aus der Zeit Samsuilunas (IX 38); in Ur (IX 129), also vor Samsuiluna 13 (die beiden letzteren Zuweisungen nach Westenholz 1989, 153 f.); in Nippur (XI 8), also vor Samsuiluna 30. Weitere südbabylonische Belege bei Sommerfeld (1982, 114 Anm. 5). Zur Formel s. Anm. 108.

II. Kontakt und Beziehung

1.2. Eigenbezeichnung des Emittenten: *umma* E-*ma* „folgendermaßen E“

Der Emittent kann sich mit Namen, ausnahmsweise mit Titel bezeichnen, hinzu kommen vereinzelt appositionell Nomina, die die Beziehung zum Adressaten charakterisieren: *ahūka*, „Dein Bruder“, *waradka*, „Dein Diener“, usw. (s. 2.5.). Die Possessivsuffixe deuten an, daß an dieser Stelle der Dialog mit dem in der 2. Person angesprochenen Adressaten beginnt. Der Emittent verweist hier noch mit Namen auf sich.²⁴ Deutlich ist das unterschiedliche Bezugnehmen im Vergleich mit dem Brieftext: denn auch wenn dort der Adressat indirekt in der 3. Person (z. B. *bēlī* „mein Herr“) angesprochen wird (3.1.3.), steht in der Eigenbezeichnung des Briefkopfes das Suffix der 2. P., z. B. PN *waradka* „Dein Diener“, nicht etwa **warassu* „sein Diener“ oder **warad bēlīja* „der Diener meines Herrn“. Hier ist sicherlich auch das erstarrte Formular des Briefkopfes zu berücksichtigen.

Der Beginn der nachfolgenden Rede des Emittenten, eben Gruß und Brieftext, wird in der zeittypischen Form *umma* NOMEN-*ma* angezeigt.²⁵

Im Corpus der altbabylonischen Briefe aus Mesopotamien sind das Vorliegen des Briefkopfes und die Abfolge seiner Teile (9) 1.–2. obligatorisch. Seltene Beispiele für Abweichungen bilden frühaltbabylonische Briefe aus Nippur: der Adressat fehlt in XI 1; der Emittent wird vor dem Adressaten in V 156 genannt.²⁶ Im 3. Jahrtausend und in der frühen Isinzeit (etwa 20. Jh.) war das Formular hier noch nicht verpflichtend festgelegt.²⁷

Variationen in der Abfolge von Adressat und Emittent kennen wir etwa aus der altassyrischen Korrespondenz (Hirsch 1981), die älter als die Masse der altbabylonischen Briefe ist, sowie aus altbabylonischen Briefen aus Susa, die allerdings schon eine Grußformel aufweisen (s. MDP 18, 237–248).

1.3. Grußformel

Die Standardformel des brieflichen Grußes (s. (37)) lautet:

- (11) GNN (*aššumīja*) (*ana dariātīm/dāriš ūmīl. . .*) *liballīṭuka!*
„Die Götter NN mögen Dich (um meinetwillen) (auf ewige Zeit) am Leben erhalten!“

²⁴ Impliziert das auch den Gebrauch der 3. P. für den Emittenten in: *umma* PN, *ša . . . iktanarrabakkum* „der dauernd für Dich betet“ (X 131 = (56))?

²⁵ Das Suffix *-ka* wird in der Schrift vor dem *-ma* regelmäßig zu *-ka-a* gelangt, Namen werden jedoch nicht verändert. Die jüngst von Heimpel (1996b) vorgeschlagene Deutung von *umma* als „throat-clearing ahem!“ ist nicht nur wegen der unglücklichen Analogie zur gesprochenen Rede im Schriftkontext kritisch zu sehen. Heimpels Kritik an der gängigen Interpretation geht davon aus, daß die Übersetzung „folgendermaßen“ für *kīam* und *umma* gleichermaßen üblich sei. Dabei übergeht er, daß in der Distribution deutliche Unterschiede bestehen: *kīam* steht vor dem Verb, *umma . . . -ma* umschließt den Sprecher vor dem folgenden Zitat, wobei dieser entweder durch ein Nomen oder das selbständige Personalpronomen (z. B. *umma attā-ma*) repräsentiert wird. Fehlt jedoch die explizite Nennung des Sprechers, so steht *umma-mi*, was etwa einem „man sagt“ entspricht. Seltenes fehlendes *umma* vor zitierter Rede läßt sich am besten als Ellipse erklären. Sind *umma-mi* und *umma* NOMEN-*ma* als unterschiedlich formulierte Varianten aufzufassen, so ist *umma* nicht mehr zwingend in die zitierte Rede einzubeziehen, wie dies Heimpel fordert. Allerdings gilt *-mi* als Partikel, die direkte Rede anzeigt; *umma* steht hier unserem :, vergleichbar an der Grenze.

²⁶ Als Schreiberversehen ist wohl mit dem Bearbeiter Kraus (1985a) in X 168a das Fehlen der Selbstbezeichnung anzusehen.

²⁷ Whiting (1987, 4 f. 34); das Formular ist schon fest in den Lagaš-Briefen um die Leitperson Lu-igisa aus der Zeit Sumu'els (1894–1866), IX 201–222 usw.

1. Zum Briefformular: Briefkopf und Gruß

Die Formulierung ändert sich im Einzelfall nach Geschlecht und Zahl der Götter und des/der Adressaten, Ergänzungen wie „auf ewige Zeit“ usw. können fehlen oder anders formuliert sein (Salonen 1967, 14–51). Die Standardformel tritt unter *Sīnmuballīt* auf und ist etwa ab der Zeit *Rīmsīns/Hammurabis* allgemein üblich.²⁸ Wohl erstmals in *Lagaba*, also unter *Samsuiluna*, kann sie durch folgenden Zusatz erweitert werden (VIII 143, teilweise ergänzt):

- (12) *lū balāta, lū šalmāta! ana šulmīka ašpuram, šulumka šupram!*
„Du mögest lebendig, heil sein! Dir zum Heil schreibe ich; schreibe Deinen Gruß!“
(s. unten 4.3.)

In den *Lagaba*-Briefen findet sich häufiger eine der beiden Wendungen alleine. Erst in spätaltbabylonischer Zeit, etwa unter *Ammīditana*, findet die Erweiterung der Grußformel eine allgemein übliche Form:

- (13) *lū balāta, lū šalmāta, (lū dariāta)! ilum nāširka rēška ana damiqtim likī! ana šulmīka ašpuram. šulumka maḥar Šamaš u Marduk lū dari!*
„Du mögest lebendig, heil(, von Dauer) sein! Dein Beschützergott möge Dir zum Guten bereit stehen! Dir zum Heil schreibe ich. Dein Heil sei vor *Šamaš* und *Marduk* von Dauer!“

Die Wahl der in den Grußformeln angerufenen Götter hängt vom situationalen Kontext des Briefes ab: im Norden Babyloniens werden üblicherweise *Šamaš* und *Marduk*, im Süden *Šamaš* angerufen. Abweichungen von dieser Norm sind häufig in einer besonderen Beziehung zu bestimmten Göttern begründet. Hierunter fällt das Anrufen der Stadtgötter, insbesondere wenn Adressat und/oder Emittent ein städtisches Amt erfüllen oder dem Kult dieser Götter verbunden sind.²⁹ In Briefen aus *Nippur* erscheinen recht häufig *Enlil* und *Ninurta*, ohne daß hier ein engeres Verhältnis eines Briefpartners zur Stadt oder zu den Göttern deutlich wird. Grußformeln in Briefen von und an *nadītum*-Frauen gelten den Göttern, denen sie geweiht sind und in deren Diensten sie stehen: *bēlī u bēltī* „mein Herr₁ und meine Herrin“ (I 61. 78, II 150 usw.) oder *bēlī Marduk u bēltī Zarpanītum* „mein Herr₁ *Marduk* und meine Herrin *Zarpanītum*“ (I 98), bzw. *bēlki u bēletki* „Dein Herr₁ und Deine Herrin“ (I 26–28. 55 usw.). Der persönliche Gott des Adressaten kann an zweiter Stelle genannt sein (van der Toorn 1996, 70 f.).

²⁸ Die *Tutu-nišu*-Korrespondenz aus *Kiš* aus der Zeit *Sīnmuballīt*s (Kupper 1959, 20 f.; Donbaz/Yoffee 1986, 34) ist üblicherweise grußlos; ein Gruß steht jedoch in V 132 an *Tutu-nišu* und in Kupper (1959, 180) D 46; (Gruß auch *ibid.* 33 D 24; Zugehörigkeit fraglich). Zu Zeugnissen aus der Zeit *Rīmsīns* vgl. etwa VIII 11 f. 14 f.; IX 5. 7. 13 (nach Westenholz 1989, 153 f.), X 175 // 186 (nach Kraus 1985a, xvii (j)); Cavigneau (1996) Nr. 68 ff. (Zeit *Rīmsīn* 32–43). Briefe aus der Zeit *Ibālpī*'els II. von *Ešnunna* weisen Grüße auf: vgl. zu *Tell Harmal* Goetze (1958) Nr. 30. 36. 47, zu *Tell Yelkhi*: Rouault/Saporetti (1985) 23 ff. Nr. 207. Paläographische Datierungen durch F. R. Kraus (z. B. I 62, mit Gruß, „frühe Schrift“) können trotz dessen großer Erfahrung hier nicht in die Argumentation einbezogen werden, solange keine wissenschaftliche Paläographie altbabylonischer Zeit versucht wurde.

²⁹ Am Beispiel *Kiš* untersuchte ich in Sallaberger (1988, 92–94) das Vorkommen der Stadtgötter *Zababa* und *Ištar* in Grußformeln; das Abweichen vom nordbabylonischen Standard „*Šamaš* und *Marduk*“ ließ sich oft in der angegebenen Weise begründen (ich hoffe noch immer, die wichtigsten Ergebnisse dieser Arbeit in nicht allzuferner Zukunft veröffentlichen zu können). Zu den Göttern in den Grußformeln vgl. weiters Dalley (1973), Albertz (1978, 135 ff. 299), Sommerfeld (1982, 112–126), van der Toorn (1996, 68–71).

II. Kontakt und Beziehung

In der spätaltbabylonischen Zusatzformel (13) kann neben Göttern auch der König angerufen werden.³⁰

Das Vorkommen des Grußes wird im 2. Abschnitt behandelt, die Formulierungen werden im 4. Abschnitt wieder aufgegriffen.

1.4. *ze'pum*

Eine abweichende Form des Briefes entwickelt sich in spätaltbabylonischer Zeit (seit Ammīditāna). Sie ist äußerlich durch das etwa quadratische, kissenförmige Format der Tafel und das Fehlen der Linierung gekennzeichnet. Meist fehlt der für den altbabylonischen Brief so charakteristische Briefkopf, häufig auch der Gruß.³¹ Für diese Briefe hat sich ihre altbabylonische Bezeichnung *ze'pum* eingebürgert (grundlegend Finkelstein 1972, 2-6, weitere Literatur bei Edzard 1995, 142 f.).

Der (seltener) Gruß kann außer in der Standardformel (11) freier formuliert sein, wie dies noch in 4.1.2. genauer ausgeführt werden wird. Beliebte sind Abwandlungen folgender Formel (z. B. XII 156):

(14) *Marduk rā'imka aššumīja lilabbirka! lū šalmāta!*

„Dein Gönner Marduk möge Dich um meinwillen alt werden lassen! Mögest Du heil sein!“

Der Vergleich der *ze'pum*-Briefe mit den zeitgleichen traditionellen Briefen belegt also, daß Vorkommen und Formulierung des Grußes im Brief wesentlich an die jeweilige Textform gebunden sind und es sich nicht etwa ‚nur‘ um eine Verschriftlichung eines allgemein üblichen Grußes gesprochener Sprache handelt.

1.5. **Tafel, Hülle und Siegelung**

Wie in der gesamten Arbeit wurde in den bisherigen Abschnitten immer der auf eine Tontafel geschriebene Brief betrachtet. Der akkadische Terminus für „Brief“ ist auch in der Regel *tuppum*, eigentlich „Tontafel“, nur im Süden gebraucht man das aus der sumerischen Form der Botenformel abgeleitete *unneḍukkum* (s. S. 23), für die spätaltbabylonische Form der häufig adressenlosen Mitteilung dann *ze'pum* (1.4.). Diese Tontafel war ursprünglich von einer dünnen Tonhülle umgeben, die der Adressat vor dem Lesen des Briefes entfernen mußte. Diese Tonhülle trägt in der Regel den Namen des Adressaten in der Form: *ana A* „an A“, sowie den Rollsiegelabdruck des Emittenten.³² Diese Form ist während der gesamten altbabylonischen Zeit üblich.³³

Seltener wird neben dem Adressaten auch der Emittent auf der Hülle in Keilschrift in folgender Form vermerkt: *tuppi E* „Tafel des E“ (II 160, XI 1, XII 80. 133. 134). Eine

³⁰ *Šamaš u Marduk u bēlī Ammīditana* (VI 191, VII 90, XI 75) / *Ammīšaduqa* (VI 14, VII 114, XII 72) / *Samsudīšana* (VI 158, VII 137 = XII 182) / [. . .] (XIII 95).

³¹ Frühe Beispiele für Briefe ohne Briefkopf stammen aus Lagaba (Zeit Samsuilunas): III 64–66. 110; vgl. auch aus Uruk: Cavigneaux (1996) Nr. 76. 85. 87 (Zeit Rīmsīn 32-43); aus Tell ed-Dēr: Edzard (1970) Nr. 54.

³² Zur akkadischen Terminologie, „adressieren“ = *šutawūm*, s. Heimpel (1996a, 167). Zum Öffnen der Hülle vgl. auch Anm. 151.

³³ z. B. IX 210 Lagaš, Zeit Sumu'els; VII 156, II 116 Sippar, Zeit Ammīšaduqa.

1. Zum Briefformular: Briefkopf und Gruß

zeitliche oder lokale Abgrenzung dieser Art der Hüllenbeschriftung zeichnet sich nicht ab (s. auch 1.6.).³⁴

Der Adressat wird üblicherweise mit seinem Namen bezeichnet,³⁵ doch finden sich auch hier dieselben appellativen Anredeformen wie in der Adresse der Innentafel. Der Emittent hat also durchaus schon auf der Hülle die Möglichkeit, zwischen verschiedenen Anredeformen zu wählen. Hülle und Tafel weisen dabei üblicherweise dieselbe Anrede auf:

- (15) Hülle und Tafel: *awīlum* „Herr₂“ VI 70; *mārū* PN₁ *mār* PN₂ „Söhne von PN₁, Sohn des PN₂“ I 84; PN *bēlī* „mein Herr₁ PN“ IX 212 (Lu-igisa-Archiv, Lagaš, Zeit Sumu'els)

nur Hülle: *awīlum* „Herr₂“ XI 28, XIII 128; *bēlī* „meine Herrin“ XII 191

In einigen Fällen fügt die Hülle einen Verwandtschaftsterminus als Apposition zum Namen hinzu, der sich auf der Tafel nicht findet. Leider ist das Corpus insgesamt zu klein, um hieraus Folgerungen zur Gestaltung des Hüllentextes, den der Adressat ja als erstes sieht (oder hört), ableiten zu können.

- (16) Apposition beim Adressaten: VI 5: *ana* PN (Tafel) = *ana* PN *abīja* „an meinen Vater PN“ (Hülle); VII 20: *ana* PN (Tafel) = *ana* PN *aḥīja* „an meinen Bruder PN“ (Hülle)

Apposition beim Emittenten: II 160: *umma* PN-*ma* (Tafel) = *tuppi* PN *mār* PN₂ *aḥīšu* „Tafel des PN, Sohn des PN₂, seines Bruders“ (beachte auf der Hülle den Bezug auf E in der 3. P.)

Die Frage nach der eindeutigen Bestimmbarkeit des Empfängers stellt sich beim Hüllentext nicht in derselben Weise wie z. B. im neuzeitlichen Postwesen. Üblicherweise sandte man einen Boten, oft einen „Burschen“ (*ṣuḥārum*), an den Empfänger, wie dies nicht selten in den Briefen angesprochen wird. Der Bote erhielt für seinen Dienst ein Entgelt. Handelsreisende etwa in Nordsyrien und Assyrien bedienten sich von und nach Babylonien ziehender Karawanen, um den Briefverkehr aufrecht zu erhalten (vgl. Jaffe 1982, 193–215).

Wie erwähnt, siegelt der Absender üblicherweise die Briefhülle mit seinem Rollsiegel. Diese Praxis ist seit der Ur III-Zeit belegbar (Sollberger 1996, 2 f. 5; Kienast/Volk 1995, 19). Daneben gibt es eine kleine Anzahl von Briefen, die auf der (Innen)tafel einen Siegelabdruck tragen.³⁶ Manchmal wird dies im Brief ausdrücklich vermerkt:

³⁴ z. B. XI 1 Nippur, frühaltbab.; XII 133 Sippar um 1750 (mittlere Chronologie) nach Veenhof (1991, 299).

³⁵ Brief an PN, wobei Hülle (*ana* A, Siegelabrollung von E) und Text übereinstimmen: I 122; II 169; V 257; VI 126 (3 PNN); VII 33. 52; VIII 4. 69; IX 29. 210; X 57; XI 47. 136. 156. 160; der Siegelinhaber stimmt nicht mit dem Emittenten überein in IX 15 und XI 46; die Tafel weist keinen Briefkopf auf (*ze'pum*): VII 156 // II 116, VII 186; *tuppi* E auf Hülle an PN: XI 1 (ohne A auf Tafel), XII 133 (3 PNN). Hüllen (ohne Tafel) an PN sind V 256, XIII 100. Fragmentarisch, daher hier nicht zu verwerfen, sind IV 145, X 167, XII 163. 170, XIII 126. – Zur Hülle Pettinato (1997, 198) Nr. 113: *a-na i-lī-šu* muß einen PN des Adressaten darstellen (nicht vollständig erhalten/geschrieben, Kurzname?), da ein Brief an die Gottheit **ana ilija* „an meinen Gott“ adressiert sein müßte.

³⁶ III 75. 104. 113; V 167; VI 25 (mit Datum). 33. 120. 184. 206; VII 29. 89. 97. 127. 148; IX 131; X 138. 142. 152. 166. 195. 197. 211; XII 130, XIII 191; *ze'pum* mit Siegel: I 75. VI 210 f.; IX 172 f. (beide mit Datum); X 198; XI 97; XII 158; s. Lieberman 1978, 204 f.; Kraus 1985b.

II. Kontakt und Beziehung

ze'pīluppīluppam qerbiam u aliam aknuk „ich siegelte die/meine innere Tafel und die Hülle“ (Kraus 1985b, 140 f.). Briefe werden insbesondere dann gesiegelt, wenn sie in rechtlich bindender Funktion, etwa als Schuldscheine, eingesetzt werden. Der Emittent kann dies ansprechen: *tuppī ana šībūtija kīl* „Behalte diese meine Tontafel als mein Zeugnis!“ (Kraus 1985b, 141 f.).

1.6. Briefftext und Tafel

Ein altbabylonischer Brief aus Mesopotamien wird durchgehend auf eine einzige längliche Tontafel ohne Kolumneneinteilung geschrieben.³⁷ Nur vereinzelt finden sich Zeugnisse für die Fortsetzung des Schreibens, eine nachgetragene Forderung oder eine andere Formulierung auf der Hülle (I 125; VI 5; XII 80). Dies steht im Gegensatz etwa zur altassyrischen Korrespondenz, wo ein Brief auf mehrere Tafeln verteilt werden kann. Umgekehrt enthält eine Tafel in der Regel einen einzigen Brief. Hier ist zunächst die Beobachtung von K. R. Veenhof anzuführen, daß alle Šilli-Šamaš-Briefe aus Larsa im Louvre (TCL 17, 1–10) etwa dieselben Maße aufweisen, die Tafeln also unabhängig vom Briefftext vorgeformt wurden (Ms. zu AbB 14). Dementsprechend weisen Tontafeln mit Briefen öfters einen leeren Raum am Ende des Textes, eine leere Rückseite oder sogar eine nur teilweise beschriebene Vorderseite auf. Die seltenen Ausnahmen von der Regel, daß ein Brief auf einer Tontafel steht, betreffen naheliegenderweise immer Briefe eines Absenders an mehrere Adressaten.³⁸ Jedem Einzelbrief auf einer Tafel wird der vollständige Briefkopf und gegebenenfalls ein Gruß vorangestellt.

(17)	Text	Adressaten	Gruß (+ = vorhanden)
	I 135	a. PNNf / b. PN / c. PN	a. + / b. — / c. —
	I 139	a. [. . .] / b. PN	a. [?] / b. +
	VI 102	a. PNf / b. PNf	a. — / b. +
	X 56	a. PN / b. PNf	a. + / b. +
	XI 15	a. PN / b. PNf	a. — / b. +
	XII 200	a. PNf / b. PN	a. + / b. +

Interessant für unsere im 2. und 3. Abschnitt zu behandelnde Frage nach den Regeln angemessener Beziehungsgestaltung in den Briefen sind die Fälle, in denen die beiden Adressaten im selben Brief vom selben Absender unterschiedlich behandelt sind, auch wenn wir hier wohl nie im Einzelfall erfahren werden, wieso der Emittent einen Gruß für angemessen hielt oder nicht.

³⁷ Das einzige Gegenbeispiel eines Fortsetzungsbriefes im Corpus, XIII 60, betrifft bezeichnenderweise Ereignisse in Sühum im Euphrattal, ist daher nicht unter die Briefe der babylonischen Tiefebene zu rechnen. – Ein Brief mit vier Kolumnen aus Babylonien: Falkenstein (1963, 56 ff.), aus Uruk, Königskorrespondenz.

³⁸ Nicht in die Praxis brieflicher Kommunikation gehört die Briefschreibübung X 84, die am Briefende einen zweiten Briefkopf mit anderen Namen aufweist. Ebenfalls nicht aufgenommen ist der mir unklare Sammelbrief VI 7: drei Einzelbriefe, die beiden ersten von derselben Absenderin; Briefschreibübung?

2. Adresse und Gruß

2. ADRESSE UND GRUSS

In der Adresse spricht der Absender (formal durch Vermittlung des Boten) den Adressaten direkt an; hiermit wird der Kontakt zwischen den beiden Briefpartnern aufgebaut. Trotz der verpflichtenden konventionellen Form des Briefkopfes gibt es hier Möglichkeiten, zwischen verschiedenen Formen, dem Namen oder einem Appellativum, zu wählen. Der Emittent muß dabei den Konventionen des Briefschreibens und den sozial erwartbaren Normen genügen. In der Adresse wird er den Rang des Adressaten und sein Verhältnis ihm gegenüber so darstellen, wie er es im jeweils aktuellen Fall als angemessen einschätzt. Das Befolgen der textlichen und sozialen Normen und Konventionen bestätigt ja wieder in jeder einzelnen Äußerung ihren Gebrauch und schreibt sie fort.

Entsprechendes gilt für den Gruß, kann doch derselbe Emittent zur gleichen Zeit bestimmte Personen grüßen, andere hinwiederum nicht (vgl. 1.6.). In beiden Fällen, Adresse und Gruß, ist also zu fragen, welche Möglichkeiten der Textgestaltung überhaupt bestehen, welche dabei bevorzugt werden oder nicht, und ob sich darüber hinaus Regeln der brieflichen Kommunikation abzeichnen.

Die Wahl und Formulierung der Anrede, wozu Adresse und Gruß zu zählen sind, kann von mehreren Faktoren geprägt sein: der sozialen Stellung des Adressaten, der des Emittenten, und dem Verhältnis der beiden. Die wichtigsten Konstanten im Verhältnis der beiden Briefpartner stellen das Machtverhältnis und die Vertrautheit dar, wie sie zum Zeitpunkt des Briefschreibens bestehen. Die soziale Stellung wird definiert durch Faktoren wie Amt (z. B. König, Richter), Status (z. B. *awilum* „Herr“, *wardum* „Sklave“), Alter (z. B. ehrende Anrede *abi*), Geschlecht (s. 2.6.). Die Beziehung der Briefpartner ist jeweils im Kontext von Familie, familienähnlichen Klientelverhältnissen, wirtschaftlichen oder dienstlich begründeten Bindungen, religiösen Gemeinschaften, vom Wohnort usw. zu sehen. Da hiermit eine große Anzahl von situationalen Faktoren zu berücksichtigen wäre, die nur im Ausnahmefall für die Briefpartner bestimmt werden können, muß unsere Untersuchung empirisch von den gebrauchten Formen der Adresse und des Grußes ausgehen.³⁹

Zwei Gruppen von Briefen schließen wir dabei aus:

- Briefschreibübungen, da sie nicht dieselbe kommunikative Funktion wie Briefe erfüllen (s. III. 3.).
- Briefe vom und an den König; sie werden sogleich zusammenfassend behandelt (2.1.).

2.1. Zum Briefkopf in Königsbriefen aus Babylonien

Briefe vom und an den König folgen in Hinblick auf Adresse, Gruß und Anrede eigenen Regeln, lassen sich also als einheitliche Gruppe behandeln. Hier bestimmt der Status als Herrscher gegenüber den Untertanen seines Landes die Formulierung. In der internationalen Korrespondenz zwischen den Herrschern, wie sie im Corpus nicht belegt ist, sind andere Konventionen zu befolgen (vgl. für ein Beispiel aus Babylonien Falkenstein 1963, 56 ff.; VII 1).

In Briefen vom König wird der Adressat in der Regel mit dem Namen (manchmal

³⁹ Innerhalb eines Archivs, in dem die Rollen bekannt sind, lassen sich weiterführende Fragen behandeln; vgl. exemplarisch zum Ur-Utu-Archiv Janssen (1991b, besonders 80–84).

II. Kontakt und Beziehung

mit Filiation), gelegentlich mit seinem Amtstitel, Personengruppen werden kollektiv mit ihrem Amt (z. B. *dajjānū* „Richter“, *šībūt ālim* „Stadtälteste“) bezeichnet. Sehr viel häufiger als in anderen Briefen wird nicht ein einzelner Adressat, sondern werden mehrere namentlich bezeichnete oder Gruppen kollektiv angesprochen. Dieser Unterschied wird noch deutlicher, wenn man die zahlreichen Briefe Hammurabis an nur zwei Empfänger, nämlich an Šin-iddinam (vor allem in II und XIII) und Šamaš-ḫāzir (vor allem in IV), außer Betracht läßt.

Der König von Babylon I bezeichnet sich selbst mit seinem Namen ohne Angabe des Titels oder einer Filiation. Rīmsīn I. von Larsa fügt hingegen im Briefkopf seinem Namen regelmäßig die Apposition *bēlka/-kunu* „Dein/Euer Herr₁“ hinzu (V 4, VIII 27, IX 197, X 66. 154, XIII 2; UET 5, 35).⁴⁰

Ausnahmslos schreibt ein altbabylonischer König keinen Gruß in einem Brief an Untergebene. Der König spricht den/die Adressaten – wie aufgrund der Form der Adresse zu erwarten (s. unten 3.1.1.) – immer in der 2. Person an. Königsbriefe sind in der 1. Person Sg. gehalten, auch wenn wir annehmen, daß sie nicht der König persönlich geschrieben habe.

Hier seien auch die Kennzeichen der babylonischen Briefe an den König skizziert. Die Bewohner eines Landes adressieren Briefe an ihren Herrscher immer *ana bēlīja* „an meinen Herrn₁“. Da auch andere Personen mit *bēlī* angesprochen werden können, ist es im Einzelfall nicht immer zu entscheiden, ob ein Brief an den König vorliegt (zur Anrede *bēlī* s. 3.2.1.). Die Emittenten bezeichnen sich mit Namen oder Amtstitel, nur selten mit der Apposition *waradka* „Dein Diener“ (II 147, XIII 4). In eindeutigen Fällen (z. B. II 147, VII 88, XI 89, XIII 4)⁴¹ fehlt ein Gruß. Sobald sich die Höflichkeitsform der indirekten Anrede in der 3. Person entwickelt hat, wird der König üblicherweise in dieser Form angesprochen (s. unten 3.2.1.).

Die Regeln der Briefkopfgestaltung in der Korrespondenz des Königs mit seinen Untergebenen, Verbündeten und anderen Herrschern lassen sich beispielhaft an den Briefen des Palastes von Mari studieren (Charpin/Durand 1989, Kupper 1991).

2.2. Bestimmende Parameter für Adresse und Gruß: Textfunktion oder Beziehung?

Im folgenden werden Relationen zwischen Anrede in der Adresse und Gruß untersucht, anschließend auch die Anrede im Brieftext einbezogen. Es könnte sich die Frage stellen, warum die Konventionen der Anrede im Brief unabhängig vom Brieftext und der Funktion eines Briefes behandelt werden können. Bedingt die Funktion eines Briefes, sein Handlungsgehalt, nicht wesentlich die Wahl einer Anrede?

⁴⁰ In die sich hiermit abzeichnende unterschiedliche Diktion der Könige von Larsa gegenüber der der Könige von Babylon paßt IX 56, ein Brief Nūr-Adads von Larsa, der den Adressaten im Text (Z. 4) mit *wardum* „Diener!/Sklave!“ anredet. Selbstbezeichnung des Königs als „Herr₁“ auch bei Ibālpī² el II.: s. Goetze (1958) Nr. 5. 6. 16. In Ešnunna, Ekallātum und Mari lautet die Selbstbezeichnung von E im Briefkopf *umma bēlka-ma* „folgendermaßen Dein Herr“; s. Charpin (1993b). – Eine Anmerkung: in TIM 1, 3 ist der Emittent ein Samsuilūna-šarrum (nicht „König“ (*šarrum*) Samsuiluna, so al-Zeebari 1964a zum Text); der Brief enthält nämlich einen Gruß.

⁴¹ XIII 6 gehört auch hierher, wenn die Ergänzung von Soldts von Z. 3 zu einer Grußformel nicht zuträfe. Allerdings hat mir die Reste ¹li-ba¹[-. . .]-¹ka¹ Els Woestenburg durch Kollation (November 1997) bestätigt. Oder ist hier Rasur der Zeile anzunehmen, was die Regelmäßigkeit des Grußes und dessen Fehlen in den Königsbriefen bestätigen würde?

2. Adresse und Gruß

Schon der Befund der Königsbriefe legt die Antwort nahe: ein Brief vom König ist immer an mit Namen und/oder Amtstitel bezeichnete Adressaten gerichtet, es findet sich nie ein Gruß, gleichgültig, ob es sich um eine der zahlreichen Anweisungen oder eine Information (z. B. IV 19, XIII 17) handelt.

Vergleichbare Fälle lassen sich leicht in der Alltagskorrespondenz finden: unter den Briefen des Marduk-mušallim an Nabium-atpalam (XII 16–25) findet sich z. B. eine Mahnung mit Vorwurf als rhetorischer Frage und ermahnenen Appellen (XII 25) oder eine Antwort auf eine Frage (XII 22); in beiden Fällen steht ebenso wie in den anderen Briefen kein Gruß. Nabium-atpalam wird aber von anderen Emittenten begrüßt, z. B. von Ilī-ippalsam (XII 12 f.), von Frau Kubbutum (XII 14 f.), auch wenn etwa Ilī-ippalsam ebenso knappe Aufforderungen schreibt wie Marduk-mušallim (vgl. z. B. XII 13 und XII 22. 24).

Daß das Grüßen somit vom Verhältnis des Emittenten zum Adressaten und nicht der Funktion des Briefes bestimmt ist, zeigt sich in dieser Form allenthalben. Dieses Verhältnis begründet auch die Formulierung der Adresse und die gewählte Anrede, und zwar gilt es in der Weise, wie es der Emittent aufgrund der erwartbaren Konventionen darstellt (s. dazu 2.5., 3.4.).

Das Verhältnis muß nicht unveränderlich dasselbe bleiben, sondern die Angemessenheit des Grußes ist prinzipiell bei jedem einzelnen Akt des Briefschreibens neu festzulegen. Hierzu einige Beispiele: VII 12–16 sind Briefe eines Lu-Diğirmaḥ an die Šamaš-Naditum Amat-Šamaš; einzig VII 16 weist keinen Gruß auf. Ein Ilūni begrüßt einmal Ilšu-ibni (XII 2), ein anderes Mal nicht (XII 3). Von den 13 Dilbat-Briefen aus der Zeit Samsuilunas X 139. 141 f., TCL 1, 30–38. 42 von Adad-rabi an seinen Untergebenen Lipit-Ea enthalten nur X 142, TCL 1, 32. 38 keinen Gruß, obwohl diese Texte in Funktion und Inhalt anderen nahe stehen. Auch wenn wir die Unterschiede nicht begründen können, so zeichnet sich doch in diesen Fällen keine direkte Relation zwischen Brieffunktion auf der einen und Adresse, Anrede und Gruß auf der anderen Seite ab.⁴²

Das in Adresse, Anrede und Gruß sich niederschlagende Verhältnis des Emittenten zum Adressaten spielt außerdem eine wichtige Rolle bei der Gestaltung des ganzen Textes, und ebenso kann es wesentlich die Textfunktion bestimmen.

2.3. Adresse und Gruß: Befund

Mit den in AbB publizierten Briefen liegt ein wohl hinreichend großes Corpus vor, um daran nicht nur die mögliche Variation in der Adresse, sondern auch die relative Häufigkeit der einzelnen Adressatenbezeichnungen zu erfassen. In Zusammenhang damit werden Häufigkeit und Präferenzen des brieflichen Standardgrußes dargestellt.

Dabei bedingt die Auswahl der Textbasis die Ergebnisse, wurde doch einerseits im 1. Abschnitt wiederholt auf die zeitbedingten Unterschiede bei der Grußformel hingewiesen und zeigen andererseits die Königsbriefe besondere Merkmale (2.1.). Für die folgende Tabelle (18) habe ich daher zunächst einheitliche Textgruppen von bestimmten Fundorten (Adab, Kiš, Lagaba, Nippur, Sippar in V) oder aus Archiven (Larsa-Korrespondenz, Lu-igisa-Archiv aus Lagaš, Umma-Texte in II und XIII) ausgesondert

⁴² Seltene Ausnahmen betreffen besonders beziehungsstarke Briefe, so den Dankesbrief III 22 = (90) und den Bittbrief Dossin (1978), s. Anm. 45. – Auf den Unterschied zwischen der brieflichen Konvention im Briefkopf („Dein Bruder“) und dem Briefinhalt („Kriegserklärung“) weist Sasson (1985, 241) hin.

II. Kontakt und Beziehung

(s. (19)). Es ist im Rahmen dieser Arbeit allerdings unmöglich, weitere Briefe weitgehend zu datieren und Orten und Archiven zuzuweisen. Die verbliebene Masse der Briefe dürfte jedoch zum allergrößten Teil aus Sippar oder anderen nordbabylonischen Orten und aus der Zeit Hammurabis und seiner Nachfolger stammen.

Dieses in (18) dargestellte Corpus habe ich noch einmal unterteilt: Texte aus dem British Museum, die also zum allergrößten Teil aus Sippar und vor allem aus spätaltbabylonischer Zeit stammen; dem wird eine Gruppe anderer Texte verschiedener Sammlungen gegenübergestellt. Auch wenn aufgrund der Ordnung der Textpublikationen nach Sammlungen eine Feingliederung erschwert wird, so dürften damit bei der großen Zahl der Texte doch repräsentative Gruppen vorliegen. Bei beiden Gruppen werden Briefschreibübungen, Königs- und Gottesbriefe ausgeschlossen. Ist im Briefkopf der Adressat nicht erhalten oder nicht sicher rekonstruierbar, wird ein Text ebenfalls nicht aufgenommen.

Die folgende Tabelle (18) soll einerseits die relativen Mengenverhältnisse der häufigsten Anredeformen in der Adresse und andererseits das Vorkommen des Standardgrußes (1.3.) bei den einzelnen Adressen erläutern. Die Tabelle bietet bei den beiden Gruppen folgende Daten je Adressenform:

- die Gesamtzahl der Belege für die jeweilige Anrede im Briefkopf und die entsprechende Prozentzahl in einer der beiden Gruppen
- die Anzahl der Belege mit Standardgruß; in Klammern, (), die Anzahl derjenigen Texte davon, die zudem einen Adressengruß aufweisen (s. 1.1.); und die entsprechende Prozentzahl bezogen auf die jeweilige Anredeform
- die Anzahl der Belege ohne Gruß

Da Belege ohne erhaltenen Gruß aufgenommen sind, können die Gesamtzahlen von der Summe der Formen mit und ohne Gruß abweichen.

Bei den Genusvarianten *aḫī/aḫātī* „Bruder/Schwester“, *abī/ummī* „Vater/Mutter“, *bēlī/bēlītī* „Herr/Herrin“ werden erst die Angaben für die maskuline, dann die für die feminine Form geboten (bei der Gesamtzahl in eckigen Klammern, []). Um nicht zu geringe Zahlen zu erhalten, werden die Werte bei *aḫī* und *abī* zusammengezählt; bei *bēlī* und *bēlītī* dagegen zeigt sich im Grußverhalten ein deutlicher Unterschied.

Zur Erläuterung der Tabellen ein Beispiel: In (18), Gruppe „British Museum“, ist die Zeile *abī/ummī* so zu lesen: 43 Belege insgesamt für diese Appellativa, davon 42 für *abī*, 1 für *ummī*, das entspricht 6,7% aller Adressen dieser Gruppe (646 = 100%). 41 Briefe an *abī* und der an *ummī* weisen einen Gruß auf, das entspricht 98% aller Briefe, die an *abī/ummī* gerichtet sind. 10 Briefe an *abī* weisen einen Adressengruß auf.

Für die Zählung ist zudem zu beachten, daß jeweils die erste genannte Form zählt; „PN *abī*“ wird daher zu „PN“, „*abī u bēlī*“ zu „*abī*“ gerechnet. Zudem werden immer alle einzelnen Briefexemplare, nicht Paare von Briefpartnern erfaßt.

(18) Anrede und Gruß. Befund I

(18a) Briefe aus dem British Museum:

Aufgenommene Texte: I, II (ohne Königsbriefe und ohne Umma-Texte 117–129), VII,

2. Adresse und Gruß

XII, XIII 61–200. Es handelt sich wohl zum größten Teil um Briefe aus Sippar von der Zeit Hammurabis an (vgl. Renger 1986).

Adresse	gesamt 646 = 100,0 %	davon: mit Gruß	ohne Gruß
PN(N) ^{a)}	378 = 58,5 %	259 (7) = 69 %	116
Titel ^{b)}	15 = 2,3 %	11 (6) = 73 %	4
<i>ahī/ahātī</i>	9 [8/1] = 1,4 %	8 (4)/0 = 89 %	0/1
<i>abī/ummī</i>	43 [42/1] = 6,7 %	41 (10)/1 = 98 %	1/0
<i>bēlī/bēlī</i>	35 [29/6] = 5,4 %	11 = 38 % / 3 = 50 %	18 /2
<i>šāpirī</i>	16 = 2,5 %	14 (1) = 88 %	2
<i>awīlum</i>	59 = 9,1 %	58 (41) = 98 %	0
andere ^{c)}	6 = 0,9 %	5 (2) = 83 %	1
ohne Adresse (<i>ze'pum</i>)	85 = 13,2 %	25 = 29 %	60

Anmerkungen: (* = mit Standardgruß, ** = zusätzlich mit Segensformel in Adresse; zur Übersetzung der Termini s. den Text)

^{a)} Apposition beim Namen: PN *abī* VII 76*; PN *ahī* II 170*, VII 20* (Hülle); PN *mār* PN₂ II 48 f., 51 f.; PNf *mārat* PN₂ I 63, VII 11. 29*, PN *rā' im awīlē* II 154*; PNf *ummī* VII 70*

^{b)} Titel: *kār Sippar u wakil ša eleppētīm* I 101; *rabi Amurrim* VII 124**; *rabi haṭṭātīm* XII 84**.
130**; *rabiān kišād Idiqlat* XIII 109; *rabiān Kutalla* II 45; *rabiān Dīmat-Kunānum* I 47*; *šanga šamaš* VII 110*; *šāpir nārim* I 129; *wakil ḥabbātī* VII 116*; *wakil tamkārī* I 80**, VII 103*. 108*.
121**, XII 159**

^{c)} andere Nomina in Adresse: *abbī būtja* VII 100*; *adiān* VII 3*. 4*; *akījaja* VII 9*; *bēl būim* XII 165*; *mārū* PN₁ *mār* PN₂ I 84

(18b) Briefe aus diversen Sammlungen:

Aufgenommene Texte: VI, IX (ohne Lu-igisa-Archiv aus Lagaš), X (ohne Texte aus der Grabung von Kiš und aus Lagaba), XI 30–134 (= XI ohne Nippur, Adab und Larsa).

Adresse	gesamt 621 = 100 %	davon: mit Gruß	ohne Gruß
PN(N) ^{a)}	389 = 62,5 %	278 (8) = 71 %	110
Titel ^{b)}	13 = 2,1 %	8 (6) = 63 %	5
<i>ahī/ahātī</i>	9 [6/3] = 1,5 %	6 (2)/3 (2) = 100 %	0/0
<i>abī/ummī</i>	29 [26/3] = 4,7 %	23 (3)/3 = 93 %	2/0
<i>bēlī/bēlī</i>	33 [28/5] = 5,3 %	5 = 18 % /4 = 80 %	23 /1
<i>šāpirī</i>	23 = 3,7 %	20 (–) = 87 %	3
<i>awīlum</i>	65 = 10,5 %	64 (41) = 98 %	1
andere ^{c)}	2 = 0,3 %	2 (–) = 100 %	0
ohne Adresse (<i>ze'pum</i>)	54 = 8,7 %	10 = 19 %	54

Anmerkungen: (* = mit Standardgruß, ** = zusätzlich mit Segensformel in Adresse; zur Übersetzung der Termini s. den Text)

II. Kontakt und Beziehung

- a) Apposition beim Namen: PN *abī* VI 5* (Hülle); PN *aḫī* VI 119; PNf *mārat* PN₂ X 144
 b) Titel: *ešabdū* IX 129**; *rabi Amurrim* VI 127**, IX 109* (+ *rabūt ḫaṭṭātim*), X 116** (+ *rabiānum*); *rabi ḫaṭṭātim* VI 104**, *rabiānum u šibūt Bulum* VI 142*; *rabiān Lalija u šibūt ālim* IX 268; *rabiān rabiān ša kišādīm* X 67; *re'ūm ša* PN X 138; *šakkanakkum* VI 141**; *šangūm* X 132; *šāpir Kiši* X 14*; *šāpir mātīm* X 1**
 c) andere Nomina in Adresse: *a-ad-da-a* XI 59*, *adiān* XI 52*

Die Tabelle (18) zeigt eine bemerkenswerte Übereinstimmung zwischen den beiden Gruppen sowohl im Anteil der einzelnen Adressen als auch im jeweiligen Anteil an Grüßen. Hier sei nur die Häufigkeit der Adressatenbezeichnungen in beiden Gruppen herausgegriffen:

British Museum	diverse Sammlungen
1. PN(N)	1. PN(N)
2. <i>awīlum</i> „Herr ₂ “	2. <i>awīlum</i>
3. <i>abī/ummī</i> „mein/e Vater/Mutter“	3. <i>bēlī/bēlī</i>
4. <i>bēlī/bēlī</i> „mein/e Herr ₁ /Herrin“	4. <i>abīlummī</i>
5. <i>šāpirī</i> „mein Gebieter“	5. <i>šāpirī</i>
6. Titel	6. Titel
7. <i>aḫī/aḫāī</i> „mein/e Bruder/Schwester“	7. <i>aḫī/aḫāī</i>
8. andere	8. andere

Diesem Befund von Briefen vor allem aus Nordbabylonien (Sippar) und der Zeit ab Hammurabi können nun in (19) einzelne weitere Textgruppen kontrastiv gegenübergestellt werden.

Dabei ging ich von denjenigen Gruppen aus, die sich aufgrund einer relativ geordneten Publikation rasch auszählen ließen. Systematisch wurden nur die Angaben in den AbB-Bänden und den Rezensionen ausgewertet. Kleinere Gruppen (z. B. Iščāli) werden wegen der geringen Zahl der Belege nicht gesondert behandelt.

Einige wenige Texte sind demnach neben den nicht berücksichtigten Briefschreibübungen, Königs- und Gottesbriefen nicht in die beiden Tabellen aufgenommen.

Die Tabelle (19) ist nach denselben Regeln gestaltet und gleich aufgebaut wie die vorhergehende: nach der Gesamtzahl der Belege für eine Adresse folgen die Angaben für Texte mit Gruß („+“) mit Zusatzangabe einer in die Adresse eingefügten Segensformel und für Texte ohne Gruß („-“). Aufgrund der geringen Belegzahlen verzichte ich auf die Angabe von Prozentsätzen.

(19) Anrede und Gruß. Befund II (Beachte: + = mit Gruß, - = ohne Gruß)

(19a) Frühe Texte:

Lagaš: Lu-igisa-Archiv aus der Zeit Sumu'els von Larsa (1894–1866) (Walters 1970; vgl. Lit. bei Westenholz 1989, 153); IX 201–222. 226–227. 229. 232–236. 238. 241–242. 246. 250–267

Umma: Herkunft Umma mit van Soldt (1994, ix); Sommerfeld (1983, 220 f. Anm. 51) hält auch Kisurra für möglich; etwa Zeit von Sumuabum (1894–1881); II 117–129, XIII 54–59

Adab: in Adab gefundene Briefe, vor Samsuiluna 3 (Gasche 1989, 127); V 1–57, XI 135–150

2. Adresse und Gruß

	Lagaš			Umma			Adab		
	gesamt	+	-	gesamt	+	-	gesamt	+	-
gesamt:	53			18			36		
PN(N) ^{a)}	52	0	52	18	0	18	35	28 (1)	7
<i>bēlī/bēlītī</i>	1	0	1	-			1	1	0

Anmerkungen (zur Übersetzung der Termini s. den Text):

^{a)} Apposition beim Namen: Lagaš: PN *bēlī* IX 211. 212. 215. 222. 262.

(19b) Briefe vor allem aus der Zeit von Hammurabi/Samsuiluna

Larsa: Zeit Hammurabis; IV 44–78. 110–142. 149. 150. 154. 156 f. 159. 162 f.; XI 167–169. 171–176. 178. 180. 182. 183. 185–189; XIII 6. 26. 33. 44

Nippur: in Nippur gefundene Briefe, also vor Samsuiluna 28 und wohl vor allem aus der Zeit von Hammurabi und Samsuiluna; V 156–160. 166–173. 175–206, XI 1–29. 151–164

Lagaba: mit Hilfe der Urkunden zwischen Hammurabi 38 und Samsuiluna 30 zu datieren (Frankena 1968, v); III 1-66. 69. 76. 94. 110, VIII 141-158, X 74. 101. 118. 121. 123. 124. 128

	Larsa			Nippur			Lagaba		
	gesamt	+	-	gesamt	+	-	gesamt	+	-
gesamt:	85			54			85		
PN(N) ^{a)}	77	73	4	46	32 (1)	11	58	39 (3)	18
Titel ^{b)}	1	1	0	-			-		
<i>ahū/ahātī</i>	-			2	2	0	-		
<i>abū/ummī</i>	2	2	0	3	2	1	3	3	0
<i>bēlī/bēlītī</i>	2	0	2	1	0	1	-		
<i>šāpirī</i>	2	2	0	-			3		
<i>awīlum</i>	1	1	0	2	1	0	-		
andere ^{c)}	-			-			17	17 (3)	0
ohne Adresse	-			-			4	0	4

Anmerkungen (* = mit Standardgruß, ** = zusätzlich mit Segensformel in Adresse; zur Übersetzung der Termini s. den Text):

^{a)} Apposition beim Namen: [Larsa – nicht gezählt: PNf *aššat* PN₂ *rabi Amurrim* II 46]. – Nippur: PN *dub.sar* V 175 (Schulbrief?) – Lagaba: PN *awīlum damqum* III 33**; PNf *ummī u bēlītī u* PNf₂ III 60; PNf *mārat* PN₂ III 19*; PN *rā'im awīlē* III 21**.

^{b)} Titel: Larsa: *rabiān Jakudu* XI 169*.

^{c)} andere Nomina in Adresse: Lagaba: *a-ab-ba-a* III 52*. 53*, *a-(ad)-da-a* III 5*. 6*. 7*. 8*. 9*. 48*. 49*. 50*. 51*, VIII 148*. 153[*], X 121*; *rā'im awīlē* III 22**, *ša* [Segensformel] III 56**. 57**.

(19c) Briefe aus Nordbabylonien

Kiš: in Kiš gefundene Briefe, wie die Urkunden aus der Kiš-Grabung wohl vor allem aus der Zeit zwischen Sîn-muballit und Samsuiluna; V 58–134, X 76–100. 102–115

Sippar: in Sippar gefundene Briefe in Istanbul; V 207–278

II. Kontakt und Beziehung

	Kiš			Sippar		
	gesamt	+	-	gesamt	+	-
gesamt:	67			52		
PN(N) ^{a)}	55	29 (3)	20	43	33 (1)	10
Titel ^{b)}	2	2	0	-		
<i>ahī/ahātī</i>	-			-		
<i>abī/ummī</i>	4	4	0	2	2	0
<i>bēlī/bēlītī</i>	4	2	2	2	1	1
				/1	/0	/1
<i>šāpirī</i>	1	0	1	4	3	1
<i>awīlum</i>	1	1 (1)	0	-		

Anmerkungen (* = mit Standardgruß, ** = zusätzlich mit Segensformel in Adresse; zur Übersetzung der Termini s. den Text):

a) Apposition beim Namen: Kiš: PN *abī* V 76*; PN X *awīlē* V 97**.

b) Titel: Kiš: *lapputtūm* X 113; *rabiān Kiši* V 134.

(19d) Übrige Briefe:

III Rest: III 67 f. 70–75. 77–93. 95–109. 111–116, also ohne Lagaba-Briefe

VIII Rest: VIII 1–140, also ohne Lagaba-Briefe; darunter besonders viele aus Dijāla-Gebiet

	III Rest			VIII Rest		
	gesamt	+	-	gesamt	+	-
gesamt:	34			95		
PN(N) ^{a)}	24	16 (2)	8	68	34 (-)	33
Titel ^{b)}	1	1 (1)	0	4	3 (1)	0
<i>ahī/ahātī</i>	-			-		
<i>abī/ummī</i>	1	1	0	-		
<i>bēlī/bēlītī</i>	-			6	0	6
<i>šāpirī</i>	2	2	0	2	1	1
<i>awīlum</i>	3	3 (3)	0	8	7 (4)	1
andere ^{c)}	-			7	6	1
ohne Adresse	3	0	3	-		

Anmerkungen (* = mit Standardgruß, ** = zusätzlich mit Segensformel in Adresse; zur Übersetzung der Termini s. den Text):

a) Apposition beim Namen: VIII Rest: PN *abī* VIII 18; PN *ahī* VIII 35*

b) Titel: III Rest: *ummiānum* III 84**, - VIII Rest: *rabi haṭṭātīm* VIII 82*; *rabi Amurrim* VIII 31; *šangū abī* VIII 42 (Išcali); *šāpir nārim* VIII 131** (Jahrurum šaplūm)

c) andere Nomina in Adresse: VIII Rest: *mār bēlīja* VIII 58*. 60*. 64; *šuhārī/šuhārūm* VIII 57*. 61*. 67*. 68*

2. Adresse und Gruß

2.4. Erste Schlußfolgerungen

2.4.1. Personennamen in der Adresse

Die übliche Adresse bezeichnet den Briefempfänger mit seinem Namen, wobei die etwa 60 % der beiden Großgruppen in Tabelle (18) eine gute Vergleichsbasis für die Daten von Tabelle (19) bieten. Bei den älteren Textgruppen (19a) liegt der Anteil der Namen durchwegs höher, Appellativa in der Adresse erlangen also erst in späteren Texten eine gewisse Verbreitung. Dies bestätigt ein Blick auf andere frühe Textgruppen (al-A³dami 1967, De Meyer 1978, Kienast 1978, Saporetti 1995, Whiting 1987): im späten 20. bis (frühen) 19. Jh. gehört eine andere Form als der Personennamen in der Adresse zu den ganz seltenen Ausnahmen.

Üblicherweise findet sich ein einzelner Adressat, manchmal begegnen zwei, mehr sind selten (bis zu sieben in VIII 107). In wenigen Fällen wird zusammen mit dem Adressaten ein Kollektiv angesprochen, gerne unter der unbestimmten Form *mādūtum* „die übrigen“.⁴³ Gruppen von Adressaten, namentlich oder mit Kollektivbegriffen bezeichnet, begegnen dagegen bei Briefen vom König recht häufig.

Der Name wird in allen Textgruppen (Tabellen (18)–(19)) zumeist alleine ohne Apposition angegeben; die wenigen Ausnahmen sind in Anmerkung ^{a)} der Tabellen zusammengestellt. Dabei dient die Apposition nur ausnahmsweise der Identifikation des Empfängers mit der Angabe des Patronyms (PN *mār* PN₂ „PN Sohn von PN₂“). Hier begegnen vielmehr zumeist dieselben Nomina, die auch anstelle des Namens in die Adresse eingesetzt werden können (Verwandschaftstermini; *bēlī* „mein Herr₁“). Instruktiv scheint mir der Befund von Lagaš (19a), der ältesten Textgruppe des Corpus: fünfmaligem PN *bēlī* „mein Herr₁ PN“ steht nur ein *bēlī* „mein Herr₁“ allein in der Adresse gegenüber. Hier scheint sich die Beobachtung zu bestätigen, daß der Ersatz des Namens durch Appellativa erst im Lauf der altbabylonischen Zeit (neu) entwickelt und ausgebaut wurde. Die Adresse der Form „Name + appositionelles Appellativum“ ist dagegen vor allem in älteren Briefen (etwa vor Hammurabi) anzutreffen.⁴⁴ Als Apposition dient schließlich der preisende Ausdruck *rā'im awilē* „Menschenfreund“, der ebenso allein (s. Tabellen (18)–(19) Anm. ^{c)}, s. (90))⁴⁵ als auch bei der Anrede *awilum* (XII 106. 143) begegnet.

Es läßt sich selten genug genau entscheiden, wann Hypokoristika als besondere Form der Anrede in der Adresse eingesetzt wurden (vgl. Anm. 78) und sie sich nicht allgemein für den jeweiligen Namensträger eingebürgert hatten, wenn also zwischen Referenz und Anrede Identität besteht (zu den Formen s. Stol 1991, 210; Rahman 1996 mit Lit.).

⁴³ Belege: VI 88, IX 113: PNN *u* UGULA NAM.10.MEŠ; VI 118: 2 PNN UGULA NAM.10.MEŠ *u* *mādūtum*; IX 92. 95: PNN *u* *mādūtum* (alle aus Jährurum šaplūm, Zeit Samsuilunas); VII 51, XIII 122: PN *u* *dajjānū* ON; VIII 128: PN *u* ŠĀ.TAM.MEŠ KASKAL; XIII 126: PN *u* *šībūt alim*; IX 79, X 183: PN *u* *mādūtum*. Zu *mādūtum* zuletzt Stol (1993, 247).

⁴⁴ In den sargonischen Briefen begegnen folgende Adressen (Texte nach Kienast/Volk 1995): *bēlī* Ad 3. 4; PN *abi* Di 11, PN *bēlī u abi* Eš 6, PN *aḫī* TB 1. – Vgl. gerade in relativ frühen altbabylonischen Briefen PN *abi*: V 186. 196 (beide Nippur); V 76 (Kiš, Sîmuballit-Zeit), VIII 18. – Vgl. unten 3.1.4. und dort S. 53 f. zum Befund von Ešnunna im 20. Jh.

⁴⁵ Vergleichbare Fälle außerhalb des Corpus Abb: TIM 1, 17:1 f.: *ana mār bēlīja mušākil lā naḫīm gāmil awilim* „an den Sohn meines Herrn₁, der dem Unwürdigen zu Essen gibt, der den Menschen begünstigt“; Goetze (1963, 77 f.) Nr. 6: *ana rabi ḫaṭṭātim rā'im iṇija* „an den r.ḫ. [ein militärischer Rang], der mich liebt“; Bittbrief Dossin (1978): [*ana nā'sir napištim gām[i]lja*] „an den Lebensretter, meinen Wohltäter“.

II. Kontakt und Beziehung

Damit wird zumindest eines sofort deutlich: die Adresse dient von Anfang an nicht nur der Identifikation des Adressaten, sondern die beschränkten Wahlmöglichkeiten im strengen Formular werden genutzt, hier eine für einen folgenden Brief angemessene, positive Beziehung zum Adressaten aufzubauen (s. 2.5.).

Wird der Adressat mit Namen bezeichnet, ist ein Gruß üblich: etwa 70 % der Briefe in den beiden großen Textgruppen in Tabelle (18) weisen ihn auf. Daß vor Rīmsīn/Hammurabi im Brief kein Gruß geschrieben wird, wurde schon erwähnt (1.3.; s. (19a)). Dennoch erfolgt hier keine geradelinige Entwicklung, etwa: „je später, umso häufiger wird begrüßt“. Denn die Gruppe „Larsa“ (hier meist Hammurabi-Zeit) in Tabelle (19b) zeigt mit ca. 95 % die größte Regelmäßigkeit bei Grüßen an. In diesem Fall dürfte eher eine Rolle spielen, daß es sich um eine relativ einheitliche Textgruppe der mittleren bis hohen Beamtenschaft handelt, in deren Kreisen das Grüßen im Brief offensichtlich konventionell verpflichtend war.

2.4.2. Appellativa in der Adresse

Außer mit seinem Namen kann der Adressat in der Briefadresse auch mit einem Appellativum bezeichnet werden. Bei diesen nominalen Anredeformen findet sich nur eine begrenzte Auswahl von Substantiven: die Verwandtschaftstermini *ahī/ahātī* „mein Bruder/meine Schwester“, *abī/ummī* „mein Vater/meine Mutter“, deren Gebrauch zunächst nicht auf tatsächliche Verwandtschaft (d. h. Blutsverwandtschaft oder Adoptionsverhältnisse) beschränkt ist.⁴⁶ Der familiäre Zusammenhalt stellt einen fundamentalen Wert in der altbabylonischen Gesellschaft dar (van der Toorn 1996, 23 u. ö.), er wird daher gerade in der Beziehungsgestaltung aktiviert. Ebenso betonen *bēlī/bēltī* „mein Herr₁/meine Herrin“ und *šāpirī* „mein Gebieter“ die intendierte enge Beziehung zum Emittenten durch das Possessivsuffix *-ī* „mein“. Neutral hingegen ist *awīlum* „Herr₂“.

Die Tabellen (18)–(19) zeigen, daß *bēlī* und dann *abī* in früheren Texten üblich sind (bis etwa Hammurabi) und die weiteren Anreden erst später hinzutreten und Bedeutung erlangen. Damit ergibt sich etwa ab dem 18. Jh. eine größere Differenzierbarkeit der Anrede. Die einzelnen Termini und ihr gegenseitiges Verhältnis werden zusammenfassend in 3.2 und 3.4. besprochen werden.

Mit dieser Handvoll Nomina sind fast alle möglichen und üblichen Formulierungen der Adresse neben dem Namen behandelt: andere Nomina liegen in den beiden großen Gruppen Tabelle (18) unter 1 %. Hierunter finden sich Spielformen von „Herr“ (*adiān*), „Vater“ (*a-ad-da-a = addā?*, *a-ab-ba-a = abbā?*; s. vor allem Lagaba), „Bruder“ (*akījaja*), die nur in begrenztem Umfang gebraucht werden. Das Repertoire an Anredeformen ist demnach weitestgehend konventionell festgelegt.

Als Form der Adresse sind noch die Titel zu behandeln. Sie bezeichnen zivile (*rabiānum* „Bürgermeister“, *šāpir Kišī/mātim/nārim* „Präfekt von Kiš/des Landes/des Fluss(ufers)“, *wakil ša eleppētīm/tamkārī* „Vorsteher der Schiffer/Kauffahrer“), religiöse (*ešabdū* „...“, *šangūm* „Tempelvorsteher“) oder militärische (*laputtūm*, *rabi haṭṭātīm*, *rabi Amurrim*, *šakkanakkum*;⁴⁷ *wakil haḥbātī* „Räuberhauptmann“) Ämter meist der ober(st)en

⁴⁶ Beachte nur *abbūja u bēlūja* „meine Väter und Herren“ V 239, *abbī būija* „die Väter meines Hauses“ VII 100, PN *marūkunu* „euer Sohn“ VIII 107. Vgl. Kraus (1973, 59), Klengel (1993, 155).

⁴⁷ Zur Hierarchie der hier nicht übersetzten militärischen Ränge vom *rēdūm* „Gendarm“, über *laputtūm* und *rabūm šalrabi haṭṭātīm* zum *rabi Amurrim* als höchstem Rang s. die Zusammenfassung von Charpin (1987).

2. Adresse und Gruß

Ränge, manchmal mit Amtskollegien verbunden (*kārum* „Handelsamt“, *šībūt ālim* „Stadtältestenrat“). Hier wird der (im Corpus immer männliche) Amtsträger in seiner Funktion, nicht die Person hervorgehoben.

Die Identifizierung erfolgt schließlich sehr selten durch Berufstitel (*rē'ûm* „Hirte“, *ummiānum* „Schriftgelehrter“) oder andere Bezeichnungen (*abbū bītija* „Väter meines Hauses“, *bēl bītīm* „Hausherr₁“, *mār bēlīja* „Sohn meines Herrn₁“, *mārū* PN „Söhne von PN“, *ṣuḥārum/-ī* „(mein) Bursche“).

Einen Sonderfall stellt die Anrede *rā'im awīlē* „Menschenfreund“, „der die Menschen liebt“, dar,⁴⁸ die sich auch als Apposition findet (s. 2.4.1.): hier wird nicht das (selbstverständlich mitgemeinte) Verhältnis der Briefpartner im besonderen, sondern die karitative Rolle des Adressaten rühmend hervorgehoben. Die (unter Einschluß der Appositionen) wenigen Belege hierfür deuten immerhin an, daß diese Dimension einer Anrede nicht ‚ungedacht‘ geblieben ist, aber sich nicht konventionell behaupten oder gar ein eigenes Spektrum an Formulierungen entwickeln konnte.

Anhand dieses Befundes zu den Anreden im Corpus von AbB läßt sich eine erste Schlußfolgerung ableiten. Die Adresse wird nicht nur nach dem Kriterium der Identifizierbarkeit formuliert und bezeichnet nicht in erster Linie referentiell, wer der Adressat ‚wirklich‘ ist, sondern die konventionell üblichen Formulierungen lassen eine der Situation angemessene Bezeichnung zu, die das vom Emittenten intendierte Verhältnis unterstreicht. Obwohl die Adresse auf den Adressaten in der 3. Person Bezug nimmt (1.1.), kann man aufgrund der möglichen Formulierungen hier von einer auf den Empfänger gerichteten Art einer Anrede ausgehen.

Die Auswahl der Termini zeigt, daß hierbei fast ausschließlich der höhere Rang des Adressaten hervorgehoben wird: durch die Wahl der Anredenomina oder des Titels. Abgesehen von wenigen Fällen gleichen Ranges (*aḥī/ahātī*, aber hier große Vertrautheit; vgl. auch unten 3.2.5 zu *awīlum*) und identifizierenden Anreden (z. B. *mārū* PN, *rē'ûm*) fehlen nominale Anreden völlig, die an Gleichrangige oder Tiefergestellte gerichtet sind und dies auch ausdrücken. In diesen Fällen wird die neutrale, unmarkierte Adresse mit dem Personennamen gewählt. Einzig in einer Anrede, die den Rang des Adressaten im Partnerverhältnis (Anredenomina mit Possessivsuffix der 1. P.) oder in der Gesellschaft (Titel; *awīlum*) betont, kann der Schreiber zwischen Eigennamen und Appellativum wählen. Hier bestimmen gesellschaftliche Konventionen die Angemessenheit der Wahl.

2.4.3. Grüßen

Bei der üblichen neutralen Anrede mit Personennamen wird in etwa 70 % ein Standardgruß (1.3., 4.1.) geschrieben (s. Tabelle (18)). Vor diesem Hintergrund ist zu beurteilen, in welchem Umfang eine gewählte nominale Anredeform einen Gruß nach sich zieht. Folgende Liste (18c) ist nach der Häufigkeit der Grüße je Anredeterminus geordnet, wobei die in (18) getrennten Gruppen zusammengefaßt werden; zusätzlich ist jeweils der Anteil an Adressengrüßen vermerkt (s. nächste Seite):

Zur Lesung von PA.PA als *rabi ḥattāim* oder ähnlich s. Kraus (1968, 63, Nr. 94 Anm. Ü b); Frankena (1974, 33, Nr. 44 Anm. U b), Stol (1986, 129 Anm. Ü e).

⁴⁸ Der Beleg für die Anrede, III 22 (Lagaba) = Text (90), stellt jedoch eine Ausnahme dar: der Emittent bezeichnet sich als *rā'imka* „der Dich liebt“. Hier ist die Adresse kaum unabhängig vom Brieftext zu sehen, dem ausführlichsten und demütigsten Dankesbrief des gesamten Corpus (s. unten 6.3.2.8).

II. Kontakt und Beziehung

(18c) Grüße in den beiden in (18) dargestellten Gruppen

Adresse	mit Gruß	davon mit Adressengruß
<i>awīlum</i> „Herr ₂ “	98 % (122)	83 % (82)
<i>ahī/ahāī</i> „mein/e Bruder/Schwester“	94 % (17)	47 % (8)
<i>abī/ummī</i> „mein/e Vater/Mutter“	94 % (68)	19 % (13)
andere	88 % (7)	29 % (2)
<i>šāpirī</i> „mein Gebieter“	87 % (34)	3 % (1)
PN(N)	70 % (573)	3 % (15)
Titel	68 % (19)	63 % (12)
<i>bēltī</i> „meine Herrin“	64 % (7)	– (0)
<i>bēlī</i> „mein Herr ₁ “	28 % (16)	– (0)
ohne Adresse (<i>ze'pum</i>)	25 % (35)	– (0)

Gesamtzahl: 1267 = 100%; davon mit Gruß 68,0 % (862 Belege)

Anmerkung: Die erste Spalte gibt den Prozentsatz von Belegen mit Gruß je Anredeform (z. B. 98 % der Briefe an *awīlum* in Tabelle (18a-b) enthalten einen Gruß, das sind 122 Belege). Die zweite Spalte vermerkt den Anteil der Adressengrüße an den Briefen mit Gruß (z. B. von den 122 an *awīlum* adressierten Briefen mit Gruß tragen 82, das sind 83 %, einen Gruß).

Verwandtschaftstermini sind deutlich häufiger mit Grüßen sowohl in der Standardformel als auch mit Adressengruß verbunden als Namen. Bei den ehrenden Anreden, die den gesellschaftlichen Rang betonen, *šāpirī* „mein Gebieter“ und *awīlum* „Herr₂“, ist ein Standardgruß fast verpflichtend, und bei *awīlum* ist der höchste Anteil an Adressengrüßen festzustellen.⁴⁹

Umgekehrt ist das Bild nur bei *bēlī* „mein Herr₁“: steht dieser traditionelle Titel, der auch die Anrede dem König gegenüber bildet (2.1.), in der Adresse, folgt sehr viel seltener ein Standardgruß als nach Eigennamen. Großer Rangunterschied verbietet also offensichtlich das Grüßen im Brief.⁵⁰ Wenngleich die geringe Zahl der Belege zu berücksichtigen ist, so scheint beim weiblichen Pendant *bēltī* „meine Herrin“ ein Gruß eher üblich zu sein (vgl. 2.6. zu geschlechtsspezifischen Unterschieden).

Die Wahl der Anrede in der Adresse und die Verpflichtung zum Grüßen sind nach diesem Befund eng miteinander verbunden: wählt der Emittent eine nominale Anrede (außer *bēlī*), in der die nahe Beziehung zum Adressaten und/oder dessen gesellschaftlicher Rang betont werden, anstatt des neutralen Personennamens, folgt häufiger ein die Beziehung ebenso positiv gestaltender Gruß, also ein formelhafter Segenswunsch (3.).

Eine weitere Differenzierung erlaubt der Adressengruß (s. (18c)): er ist weitaus häufiger bei denjenigen Anreden, die durch Wahl eines Appellativums höflich gestaltet werden, aber keinen Rangunterschied implizieren, seien dies nun persönlich besonders nahe

⁴⁹ Damit ist die Annahme von Albertz (1978, 127) widerlegt, der „die soziale Verankerung der persönlichen Frömmigkeit [die sich nach Albertz eben zu einem Gutteil in den Grußformeln äußere – W. S.] in den kleinen Gruppen“ der Familie usw. sieht. Zur Anrede *awīlum* s. unten 3.2.5.

⁵⁰ Landersdorfer (1908, 10) bemerkte dazu: „Jedenfalls scheinen im alten Babylonien wortreiche Submissions- und Glückwunschnformeln im offiziellen Stil nicht obligat gewesen zu sein, nicht einmal diejenigen, die sonst im Privatverkehr üblich waren. Für einen orientalischen Hof ist dies immerhin auffallend.“

2. Adresse und Gruß

(*aḫī* „mein Bruder“) oder umgekehrt – und dies in besonderem Maße – gesellschaftlich distanzierte Verhältnisse (Titel, *awīlum* „Herr₂“).

Die gemeinsame Behandlung der beiden Textteile Adresse und Gruß unabhängig vom Brieftext wird damit auch durch das Ergebnis ihrer Interdependenz bestätigt.

2.4.4. Grüßen abhängig von der Textform

Eine letzte Gruppe von Briefen der Tabellen (18)–(19) bilden diejenigen ohne Adresse. Obwohl diese *zeʿpum*-Briefe aus der spätaltbabylonischen Zeit stammen (1.4.), in der Briefe nach traditionellem Formular gerade die ausführlichsten Grußformeln aufweisen (1.3.), ist hier das Verhältnis umgekehrt: nur der geringere Teil der Texte weist eine Grußformel auf, die dann den Text einleitet.

Hieraus lernen wir: Der Gruß hängt nicht nur von der dargestellten Beziehung der Briefpartner ab, denn auch adressenlose Briefe können eine höfliche Anrede im Brieftext aufweisen (3.1.). Vielmehr ist der Gruß ebenso im Textformular in starkem Maße an die Adresse gebunden. Obwohl man also die gesellschaftlichen Konventionen im brieflichen Austausch zu einem guten Teil beschreiben kann, so ist ihre Gültigkeit doch wieder auf die spezifische schriftliche Form des Briefes beschränkt. Wir sollten also keine über den Brief hinausgehende Gültigkeit der Formulierungen annehmen, dürfen aber wohl das in den Anreden deutliche System als repräsentativ für die Normen alltäglicher zwischenmenschlicher Kommunikation im altbabylonischen Mesopotamien ansehen.

2.5. Selbstbezeichnung und Adresse im Briefkopf

Im Briefkopf nennt der Emittent nicht nur den Adressaten, sondern auch sich selbst, und zwar in der Regel mit seinem Namen allein (1.2.). Es können seltener auch zwei Emittenten genannt sein, vereinzelt zeichnen für den Brief eine Person mit einem Kollektiv, den „Richtern“ (*dajjānū*) oder allgemein den „übrigen“ (*mādūtum*).⁵¹

Seltener bezeichnet sich der Emittent mit einem Appellativum anstelle seines Namens. Die folgende Liste (20) führt alle entsprechenden Formen der Briefe des Corpus an, wieder fehlen Gottesbriefe, Königsbriefe (2.1.) und Briefschreibübungen. Texte aus Tabelle (18) werden nicht eigens gekennzeichnet, bei denen aus Tabelle (19) ist die Textgruppe in derselben Form wie in Tabelle (19) angegeben („III Rest“ und „VIII Rest“ ohne Vermerk), zudem werden Briefe aus Iščāli (hier: insbesondere Briefe von und an Abisum; s. Ellis 1986, 764; 1987, 237) als solche gekennzeichnet:

(20) Adressat	Emittent (Übersetzungen im Text)
PN	Titel: <i>dajjānū Babilim</i> IX 25*; <i>rabiānum u šibūt ālim</i> X 114 (Kiš); PA.PA III 75; <i>šangūm</i> VIII 8, X 132 (beide Iščāli); andere Nomina: <i>bēlka</i> VIII 6 (Iščāli); <i>awīlum</i> VI 206; <i>mārat šarrim</i> VI 13; <i>šuḫartum</i> VIII 100 <i>mārū u</i> [. . .] I 101* <i>dajjānū</i> IX 268
<i>kār Sippar u wakil ša eleppētīm</i> <i>rabiān Lalija u šibūt ālim</i>	

⁵¹ PN *u dajjānū* VI 142, VII 41*, VII 88, XI 89. 102 (beide an König); PN *u mādūtum* IX 97*.

II. Kontakt und Beziehung

(Adressat)	(Emittent)
<i>waklū Amurrim rabū ḥaṭṭātim</i>	<i>rabiānum u šībūt ālim</i> IX 109*
<i>abīlabūni</i>	<i>dajjānū</i> I 131*
<i>šāpirni</i>	<i>iššakkū</i> V 261 (Sippar); <i>rabiānum u šībūt Šī-Šarratum</i> X 37*; <i>rabiān.xx u šībūt ālim</i> X 171; <i>rabiān Atašum u</i> <i>šībūt ālim</i> XIII 44*; <i>šībūt ālim</i> I 25*; <i>šībūt Ḥirītum</i> XIII 107*
<i>abbūni dajjānū ša Nibru</i>	<i>rabiānum u šībūt Isin</i> XI 159* (Nippur)
<i>bēlni</i>	<i>šatammū wardūka</i> XI 186 (Larsa)
<i>awīlum</i>	<i>wakil tamkāri u dajjānū</i> I 14**
<i>bēl bītim</i>	<i>mārat</i> PN XII 165
<i>šuhārum/-ī</i>	<i>šuhartum</i> VIII 57*. 67*. 68*

Anmerkung: * = Standardgruß in der Adresse, ** = zusätzlich Adressengruß

Das Bild stellt sich hier völlig anders als bei den Adressen dar: Das Fehlen des Namens beim Emittenten ist nur selten möglich. Und hierbei überwiegen Amtsbezeichnungen von derselben Art wie bei den Adressen, wobei die im Vergleich mit der Gesamtzahl häufigen Paarungen von Amtsbezeichnungen bei Adressat und Emittent auffallen: zivile (*iššakkū* „Agrar-Unternehmer (pl.)“,⁵² *rabiānum* „Bürgermeister“, *šatammū* „Buchführer“, *wakil tamkāri* „Vorsteher der Kauffahrer“), religiöse (*šangūm* „Tempelvorsteher“) oder militärische (*rabi ḥaṭṭātim*, s. Anm. 47) Ämter, auch Amtskollegien allein oder mit diesen (*dajjānū* „Richter“, *šībūt ālim/ON* „Ältestenrat der Stadt/von ON“).

Andere Appellativa begegnen nur ganz vereinzelt: *šuhartum* „Mädchen“, *mārat šarrim/* PN „Tochter des Königs/von PN“, *mārū* u . . . „die Söhne und . . .“, und überhaupt nur zwei den Adressen vergleichbare Nomina: *bēlka* „Dein Herr₁“ und *awīlum* „Herr₂“. Häufiger stehen nach dem/den Namen des Emittenten appositionelle Zusätze, die in folgender Liste zusammengestellt sind:

(21) Adressat	Emittent: Apposition nach Namen
PN(N)	<i>abūki</i> XII 11
	<i>ahūka</i> II 87*. 107. 142*, III 106, VI 136*. 170*, VII 58*, VIII 1, X 134* (Iščāli), XI 11* (Nippur). 44. 56*, XII [32]. 38*. 39*. 41*, XIII 67*; <i>ahūkunu</i> XI 20 (Nippur); <i>aḥḥūka</i> IX 1*; <i>ahūki</i> II 135, V 214 (Sippar), VI 63*. 72*, VII 5*. [17]. 24*, XIII 87; <i>aḥātka</i> IX 228* (Nippur), XII 89*, XIII 175; <i>aḥātki</i> VII 129*. 188*
	<i>mārūka</i> IX 83, X 203*; <i>mārūkunu</i> VIII 107; <i>mārūki</i> (pl.) VIII 102*; <i>māratka</i> I 72*. 74*, VIII 86*, XII 59*. <i>bēlki</i> XIII 81; <i>waradkunu</i> I 29*; <i>ēmiqtaka</i> VI 7 (Übung?); <i>ibirka</i> III 72* ⁵³ ; <i>rā'imka</i> VII 61*, VIII 7* (Iščāli). <i>mārat</i> PN III 19* (Lagaba) X 176*, XI 55*, <i>mārat šarrim</i> XI 58. <i>šangūm</i> X 135 (Iščāli)
PN <i>aḥī</i>	<i>ahūka</i> II 170*
PNf <i>aššat</i> PN <i>rabi Amurrim</i>	<i>wardūki</i> II 46

⁵² Zum *iššakkum* zuletzt Burggraaff (1995).

2. Adresse und Gruß

(Adressat)	(Emittent)
PNf <i>mārat</i> PN	<i>bā'irum aḥūki</i> X 144
PN <i>u nukarib ekallim</i>	<i>sirāšū</i> VI 85
<i>šakkanakkum</i>	<i>wakil tamkārī</i> VI 141
<i>aḥī</i>	<i>aḥūka</i> XI 71**, <i>mārat</i> PN <i>kāribtaka</i> XIII 96**
<i>abī</i>	<i>mārūka</i> I 99, IX 93, XI 27* (Nippur). XII 88*; <i>māratka</i> XI 60*. <i>kāribtaka</i> I 61**; <i>rā'imka</i> VII 83*
PN <i>abī</i>	<i>mārūka</i> VII 76*
<i>šangūm abī</i>	<i>mārūka</i> VIII 42 (Iščāli)
<i>abī u bēlī</i>	<i>mārūka</i> IX 93
<i>ummī</i>	<i>mārūki</i> IX 230*
<i>ummī u bēlī</i>	<i>mārūki</i> XIII 74*
<i>bēlī</i>	<i>waradka</i> II 83. 86, VI 6. 82 (an König?), IX 21*, XI 103. 104, XII 31. 113; <i>wardūka</i> XI 186; <i>amatka</i> II 110*. 140*. 141*, <i>mārat</i> PN <i>amatka</i> I 34
<i>bēlī</i> PNf	<i>waradki</i> VII 25
<i>šāpirī</i>	<i>waradka</i> XII 92
<i>awīlum</i>	<i>mārūka</i> VII 119*, VIII 22
<i>rā'im awīlē</i>	<i>rā'imka</i> III 22* (Lagaba)
[. . .]	<i>aḥūka</i> V 152; <i>wardūka</i> V 11* (Adab); <i>amatka</i> VII 126; <i>šangūm</i> <i>rā'imka</i> X 131*. 133* (beide Iščāli)

Anmerkung: * = Standardgruß in der Adresse, ** = zusätzlich Adressengruß

Als Appositionen zu den Namen begegnen nur selten identifizierende Zusätze, die den Emittenten über seinen Namen hinaus kennzeichnen: das Amt als *šangūm* „Tempelvorsteher“ (3×), Berufe (*bā'irum* „Fänger“, *sirāšū* „Brauer“, *wakil tamkārī* „Aufseher der Kaufleute“), die Filiation bei Frauen (*mārat* PN „Tochter von PN“, 6×).

Alle anderen Appositionen zum Namen des Emittenten thematisieren die Beziehung zum Adressaten, wie dies im Possessivsuffix der 2. P. *-kal/-kil/-kunu* (m./f. sg./m. pl.) „Dein/Euer“ deutlich wird.

Zunächst stellen wir fest, daß bei dem mit einem Appellativum bezeichneten Adressaten immer das erwartete Gegenstück beim Absender steht: zu *aḥī* „mein Bruder“: *aḥūka* „Dein Bruder“; zu *abī/ummī* „mein Vater/meine Mutter“: *mārūka* „Dein Sohn“ (usw.); zu *bēlī/bēlī* „mein Herr₁/meine Herrin“ und auch zu *šāpirī* „mein Gebieter“: *waradkalamatka* (usw.) „Dein(e) Diener(in)“. Unter den Anreden war *awīlum* „Herr₂“ als suffixlose Form aufgefallen; diesem gegenüber kann sich der Emittent als *mārūka* „Dein Sohn“ bezeichnen. *awīlum* selbst begegnet nicht unter den Appositionen des Emittenten (vgl. VI 206 in Tabelle (20)).

Die Adresse mit Personennamen erweist sich in dieser Gegenüberstellung deutlich als die unmarkierte Form: hier kann sich der Emittent von „Vater“ und „Herr₁“ über „Bruder“ bis zu „Sohn“ und „Diener“ bezeichnen.

Insgesamt finden sich folgende Termini mit Possessivsuffix der 2. P. (bei den mit * bezeichneten Termini hier nicht geschrieben) als Apposition beim Emittenten-Namen:

⁵³ III 72:3 f.: *um-ma i-lí-a-x-ti, i-bi-ir-ka-a-ma* mit der Kopie gegen Frankena (1968); in Z. 15 lies entsprechend: (*šumma ina kittim*) [*i*]b-ri attā.

II. Kontakt und Beziehung

(22)

Apposition beim Emittenten-Namen	gesamt	mit Gruß	ohne Gruß
<i>aḫum*/aḫātum*</i> „Bruder/Schwester“	35	23	12
<i>abum*</i> „Vater“	1	0	1
<i>bēlum*</i> „Herr ₁ “	1	0	1
<i>mārum*/mārtum*</i> „Sohn/Tochter“	20	13	7
<i>wardum*/amtum*</i> „DienerIn“	19	6	13
<i>rā'imka</i> „der Dich liebt“	6	6	0
<i>kāribtaka</i> „die für Dich betet“	2	2	0
<i>ibirka</i> „Dein Freund“	1	1	0
<i>ēmiqtaka</i> „Deine Pflegerin“	1	1	0

Die letzten vier Termini fallen aus dem bisher bekannten Rahmen, sprechen sie doch explizit eine enge emotionale Bindung der Briefpartner an. Das Vorliegen dieser Termini ist deshalb wichtig, weil sie Möglichkeiten gesellschaftlicher Beziehungen anzeigen, die (sonst) nicht im Briefkopf geschrieben werden ‚dürfen‘. Der singuläre ‚Freund‘ (*ibrum*) betont – wie *aḫum/aḫātum* – den gleichen Rang der Briefpartner, doch wird hier einmalig nicht die Verwandtschaftsterminologie gebraucht.⁵⁴ Beim Beleg (VI 7) für *ēmiqtum* ‚Pflegerin‘ läßt sich nicht ausschließen, daß es sich um eine Briefschreibübung handelt.

Die beiden letzten Selbstbezeichnungen des Emittenten, *rā'imka* ‚der Dich liebt‘ und *kāribtaka* ‚die für Dich betet‘, sind immerhin öfter als nur einmal belegt.⁵⁵ Einzig zu *rā'imka* existiert ein Gegenstück in der Adresse, der *rā'im awilē* ‚Menschenfreund, Gönner‘ (2.4.2.), der allerdings gerade kein Possessivsuffix aufweist. Im Gegensatz zum immer rein männlichen Verhältnis des *rā'imum* ‚Liebenden‘ ist die *kāribtum* ‚Betende‘ nicht zufällig eine Frau: so bezeichnet sich eine *nadītum*-Stiftsdame gegenüber ihrem Vater oder Bruder, der sie versorgt, und zu deren Wohlergehen sie ihren religiösen Dienst verrichtet. Mit diesem Zusatz betont also die Briefschreiberin ihre Bereitschaft zum Dienst gegenüber dem Adressaten.

Die Dienstbereitschaft wird auch mit der Eigenbezeichnung als ‚Diener(in)‘ signalisiert. Alle anderen Termini sind Verwandtschaftstermini. Hier fällt nun im Vergleich mit den Adressen folgendes auf: während in der Selbstbezeichnung des Emittenten alle Stufen von ‚Sohn‘ bis ‚Vater‘ bzw. ‚Diener‘ bis ‚Herr‘ möglich sind, gibt es keine einzige Adresse an *, ‚meinen Sohn‘ oder *, ‚meinen Diener‘ unter den Alltagsbriefen des Corpus. Man vermeidet also eine Anrede, die den niederen Rang des Adressaten bezeichnet, und gebraucht in diesen Fällen stattdessen die neutrale Form des Personennamens.

Es werden aber nicht alle Emittenten-Bezeichnungen gleich häufig verwendet: eine Bezeichnung des höheren Ranges (‚Herr₁‘, ‚Vater‘) begegnet kaum, sehr häufig dagegen die Formen, die die Untergebenheit ausdrücken: ‚Sohn‘ und ‚Diener‘.

Die Häufigkeit der Grüße ist auch in (22) vermerkt. Sie entspricht dem aufgrund der Adressen (2.4.3.) erwarteten Bild: häufiger Gruß zwischen Brüdern, seltenes Grüßen

⁵⁴ Zu den im Altbabylonischen bezeugten Ausdrücken für ‚Kollege‘, ‚Freund‘ s. Kraus (1973, 58–63).

⁵⁵ *rā'imka* ist häufig z. B. in den Tell Harmal-Briefen, s. Goetze (1958) Nr. 17–19, 26 f., wo es als ein ‚Grußsatz‘ zu stehen scheint; weiters auch in Šemšāra (Læssøe 1959, 91 Anm. 68), in Mari-Briefen an Šunuhra-ḫalū, s. Sasson (1988, besonders 342 ff.); vgl. Frankena (1978, 75).

2. Adresse und Gruß

vom „Diener“ wie entsprechend an den „Herrn₁“, also bei großem Rangunterschied von unten nach oben.

Interessant ist schließlich die Verteilung beim Terminus „Bruder“, der die Gleichrangigkeit und zudem enge Bindung der Briefpartner ausdrückt. Bei der Adresse ist „mein Bruder“ recht selten (s. (18)–(19)): nur 20 Belegen dort stehen 35 Belege bei der Selbstbezeichnung des Emittenten gegenüber. Und dies, obwohl der Gebrauch eines Appellativums in der Adresse um ein Vielfaches höher ist als der einer Apposition beim Emittenten. Damit zeigt sich, daß in der Adresse selbst eine gleichrangige Anrede eher nicht geschrieben wird und erst die Darstellung des höheren Ranges angestrebt wird. Dabei soll hier noch einmal betont werden, daß es gerade in diesem Bereich der Verwandtschaftstermini, die ja außerhalb der Familie gebraucht werden können, um die Intention des Emittenten geht, wie er unter Berücksichtigung der konventionell erwartbaren Regeln sein Verhältnis gegenüber dem Absender gestaltet.

Umgekehrt schreiben übrigens leibliche Geschwister nicht unbedingt an „meine(n) Bruder/Schwester“ oder bezeichnen sich nicht als „Dein(e) Bruder/Schwester“, sondern setzen stattdessen die Namen ein. Deutlich werden verwandtschaftliche Beziehungen ebenso wie die institutionellen Verbindungen der Briefpartner eben erst durch prosopographische Untersuchungen vor allem mit Hilfe von Urkunden; aufgrund des Briefkopfes lassen sie sich kaum erschließen.

Es ging hier um Regeln des Systems von Anrede und Gruß im Briefkopf, um die Wahl zwischen einigen wenigen Möglichkeiten, die der Emittent treffen muß, wobei wir vermuten dürfen, daß diese Wahl bei der einzelnen Performanz auch mehr oder weniger unbewußt oder unreflektiert erfolgen konnte. Das Verhältnis der Briefpartner schlägt sich unmittelbar im Briefkopf, daneben in der Regel im Briefftext nieder. Doch gibt es hier deutliche Fälle, die die Unabhängigkeit von Briefkopf (Funktion der Beziehungsgestaltung) und (situationsabhängigem) Briefftext demonstrieren: XIII 96 ist ein Brief einer Frau an *ahī* „meinen Bruder“, doch bezeichnet sie im Text immer einen Dritten als *ahī*, dem sie sich mehr zugewandt darstellt; sehr direkte, in keiner Weise höflich abgeschwächte Aufforderungen finden sich z. B. in I 29 von *waradkunu* „Eurem Diener“, in VI 214, IX 36 an *abī* „mein Vater“ oder in X 125 an *bēlī* „mein Herr₁“.

Das hiermit in Umrissen darstellbare Regelwerk von Selbstbezeichnungen des Emittenten und Anreden des Adressaten erweist sich als fein ausbalanciertes System, das die Regeln höflicher Kommunikation hervorragend erfüllt.⁵⁶

Explizit wird in diesem System die Ehrerbietung gegenüber dem Anderen verbalisiert, indem der Emittent mit den entsprechenden Anredeformen seine Wertschätzung äußert und zudem durch die Darstellung der Dienstbarkeit und Unterordnung den Fortbestand dieses Verhältnisses anzeigt.⁵⁷ In diesem Akt der Zuvorkommenheit (Goffman 1991 [1967], 70) wird das positive Image („*face*“) des Adressaten gestärkt, es handelt sich um „positive Höflichkeit“ nach der Terminologie von Brown/Levinson (1987, s. 6.1.). Implizit zeigt das System aber auch das Vermeiden von Anreden und Selbstbezeichnun-

⁵⁶ Der heikle Beginn von Kommunikation wird im Brief durch Adresse und Gruß bewältigt, im Gespräch steht am Anfang die Grußhandlung, die, darauf sei am Rande verwiesen, sogar als „rite de passage“ beschrieben wurde von Knuf/Schmitz (1980, 78 ff.).

⁵⁷ Goffman (1991 [1967], besonders 68) zur „Ehrerbietung“: „Zu einem Gefühl der Achtung in Akten der Ehrerbietung kommt eine typische Art von Versprechen hinzu, die in verkürzter Form eine Bekenntnis und ein Unterpfand des Handelnden darstellt, den Empfänger bei der nächsten Begegnung entsprechend zu behandeln.“

II. Kontakt und Beziehung

gen, die das positive *face* des Adressaten beeinträchtigen könnten: Adressen, die einen untergeordneten Rang bedeuten, sind völlig durch neutrale Personennamen ersetzt, und die Selbstbezeichnung mit einem höherem Rang wird weitestgehend vermieden.

Die durch die Analyse gewonnenen konventionellen Regeln zur Formulierung des Briefkopfes erlauben und fordern demnach eine maximale positive Gestaltung der Beziehung zwischen den Briefpartnern, die die Möglichkeiten der Ehrung ausschöpft und die Gefahren der Kränkung vermeidet, bevor der eigentliche Brief beginnt.

2.6. Geschlechtsspezifische Unterschiede

Bei der Differenzierung zwischen männlichen und weiblichen Adressaten bzw. Emittenten haben wir bisher nur die grammatikalisch unterschiedene Formulierung dargestellt. Dabei sind aber schon einige Unterschiede aufgefallen, etwa das häufigere Grüßen bei *bēltī* „meine Herrin“ als bei *bēlī* „mein Herr₁“ oder die Filiationsangabe bei der Emittentin eines Briefes. Es scheint mir daher geboten, einige Aspekte von Frauenbriefen gegenüber der großen Masse der Männerbriefe zu behandeln, soweit sie sich aus dem Briefkopf ableiten lassen. Briefe an Frauen lassen sich aufgrund der 2. P. fem., solche von Frauen in der Regel nur aufgrund des Personennamens (s. Edzard 1963, Stol 1991) als solche erkennen; in letzterem Fall ist eine – insgesamt allerdings wohl eher geringe – Fehlerquelle gegeben; Texte ohne Adresse (*ze'pum*) können nicht einbezogen werden. Die Tatsache, daß Frauen Briefe schreiben und empfangen, könnte als Hinweis auf eine dem Mann vergleichbare und ebenbürtige Rolle der Frau in der gesellschaftlichen Kommunikation aufgefaßt werden. Die Einschränkungen sind als bekannt vorauszusetzen: es handelt sich um Frauen der obersten Gesellschaftsschichten einerseits, andererseits gerade in den altbabylonischen Briefen um *nadītum*-Stiftsdamen vor allem aus dem angesehenen Frauenstift (*gagūm*) des Šamaš in Sippar. Wieder versuche ich nicht, einzelne Hinweise zu einem Bild der Frau als Briefschreiberin zusammenzutragen, sondern will die Menge der überlieferten Daten mit dem Gesamtbild vergleichen, um hieraus allgemeine Tendenzen der weiblichen Korrespondenz zu erkennen.

Die erste Frage stellt sich nach dem Anteil der Frauen in Briefen. Dabei sind in der folgenden Übersicht nur die Briefe mit Personennamen, nicht mit einem Appellativum in der Adresse erfaßt: der Anteil der Frauenbriefe dürfte daher insgesamt noch deutlich niedriger liegen, wie ein Blick auf Tabellen (18) und (19) zeigt. In den beiden großen in Tabelle (18) zusammengestellten Gruppen beträgt der weibliche Anteil an Adressaten bzw. Emittenten (in Klammern die absoluten Werte):

(23)

	Adressatinnen	Emittentinnen
British Museum	19,8 % (75)	11,6 % (44)
diverse Sammlungen	10,1 % (39)	6,75 % (26)

In beiden Textgruppen liegt der Anteil der Adressatinnen höher, doch will ich bei der großen Anzahl der Texte hier weniger an einen Fundzufall denken und auch nicht nur die Unsicherheiten der richtigen Bestimmung anführen (s. oben). Man wird weiters die Unterschiede nicht auf einen geringeren Anteil der schriftkundigen Frauen zurückführen wollen: denn in jedem Fall ist von den beiden Möglichkeiten Schriftbe-

2. Adresse und Gruß

herrschaft (Schreiben bzw. Lesen) oder Inanspruchnahme eines Schreibers (Diktieren bzw. Hören) auszugehen. Ich fasse dies daher eher als ersten Hinweis auf, daß Frauen in der brieflichen Korrespondenz seltener die Initiative ergreifen.

Dieser Eindruck verstärkt sich, betrachtet man den Gruß in Briefen von und an Frauen im Vergleich mit Briefen zwischen Männern (mehrere Personennamen werden unter dem ersten gezählt; jeweils Briefe mit : ohne Gruß / prozentualer Anteil der Briefe mit Gruß):

(24)

	PN an PN(N)	PN an PNf	PNf an PN	PNf an PNf
British Museum	181: 92 / 66 %	42:17 / 71 %	22:5 / 81 %	14:2 / 88 %
diverse Sammlungen	228:100 / 70 %	25: 7 / 78 %	17:1 / 94 %	6:1 / 86 %

Trotz der teilweise geringen Zahlen dürfte damit deutlich sein, daß Briefe von Frauen einen höheren Anteil an Grüßen aufweisen. Als Erklärung hierfür verweise ich auf die erhöhte Bereitschaft, einen brieflichen Segenswunsch zu schreiben, wenn in der Adresse eine engere familiäre Beziehung explizit ausgedrückt wird (s. oben 2.4.3. und 2.5.). Hier gewinnt nun die erste Beobachtung, daß Frauen häufiger Briefe erhalten als schreiben, zusätzliches Gewicht: sie ergreifen seltener die Initiative, und wenn, so scheint es, eher im vertrauten Umfeld. Der Unterschied liegt hier beim Emittenten: denn Frauen werden von Männern auch nicht häufiger (oder seltener) begrüßt als Männer.

Der zweite Bereich, in dem Grüße sehr häufig begegnen, sind Briefe an *awīlum* „Herr₂“ und *šāpirī* „meinen Gebieter“ (2.4.3.). Es ist deshalb nötig, sich die nominalen Anredeformen in Briefen von Frauen zu betrachten. Ich fasse aufgrund der geringen Zahlen alle Gruppen von Texten in Tabellen (18) und (19) zusammen, wieder gebe ich die Zahlen für Briefe mit Gruß (davon in Klammern diejenigen mit Segensformel in der Adresse) und solche ohne Gruß:

(25)

Adressat	gesamt	mit Gruß	ohne Gruß
Titel	–	–	–
<i>aḥī</i> „mein Bruder“	3	3 (2)	0
<i>aḥātī</i> „meine Schwester“	1	1 (1)	0
<i>abī</i> „mein Vater“	7	7 (1)	0
<i>abī u bēlī</i> „mein Vater und Herr ₁ “	1	0	1
<i>ummī</i> „meine Mutter“	2	2	0
<i>bēlī</i> „mein Herr ₁ “	7	4	3
<i>bēlī</i> „meine Herrin“	2	1	1
<i>šāpirī</i> „mein Gebieter“	–	–	–
<i>awīlum</i> „Herr ₂ “	4	4 (2)	0
<i>abbū bītīja</i> „Väter meines Hauses“	1	1	0
<i>a-ad-da-a</i> „Papa(?)“	2	2	0

Beim Vergleich mit dem allgemeinen Befund der Tabellen (18) und (19) (2.4.2.) lassen sich gewichtige Unterschiede feststellen: es fehlen Briefe von Frauen an Adressaten,

II. Kontakt und Beziehung

die mit Titel oder als *šāpirī* „mein Gebieter“ bezeichnet werden, also diejenigen Bereiche, in denen die institutionelle Bindung und die größte Distanz (vgl. unten 3.) ausgedrückt wird. Sehr niedrig ist entsprechend der Anteil an Briefen an *awīlum*, die höflich-distanzierte Adresse. Von den vier Belegen stammen zudem zwei aus dem Süden (XI 168, VIII 32), die beide nur den Standardgruß aufweisen; die beiden anderen gehören nach Sippar. Im Süden deutet sich eine andere Verwendung von *awīlum* an, denn Zinû bezeichnet so ihren Gemahl Šamaš-ḫāzir (XI 178); die höflich-distanzierte Adresse *awīlum* ist jedoch im Norden verbreitet (s. unten 3.2.5.).⁵⁸

Bei den Verwandtschaftstermini *aḫī* und *abī* liegt der Anteil etwas höher als aufgrund der Menge an Briefen von Frauen zu erwarten, doch braucht wegen der geringen Zahl hierauf allein keine Argumentation gegründet zu werden. Denn auch die Selbstbezeichnungen von Frauen bestätigen das sich andeutende Bild (s. 2.5. für Belege): außer mit Personennamen kann eine Emittentin sich *mārat* PN/šarrim „Tochter von PN/des Königs“ oder *suḫartum* „Mädchen“ (singulär, Rolle unklar) nennen. Als Apposition zum Namen begegnen wieder *mārat* PN/šarrim, ohne daß es hier ein männliches Gegenstück gäbe: die Frau identifiziert sich also durch Angabe des männlichen *pater familias*. Aus dem Bereich der Verwandtschaftsterminologie gehören *aḫātka* „Deine Schwester“, *māratka* „Deine Tochter“ hierher, hinzu kommen *amatka* „Deine Dienerin“, *kāribtaka* „die für Dich betet“.

Dabei bedeuten Anrede in der Adresse und Selbstbezeichnung wieder nicht, daß es sich um wirkliche Verwandtschaftsverhältnisse handele. Dies wird etwa darin deutlich, daß sich auch *nadītum*-Stiftsdamen gegenseitig als *aḫātum* „Schwester“ bezeichnen (z. B. I 27:35, 28:15, 51:8). Die hier gesammelten Hinweise insgesamt zeigen jedoch, daß Frauen als Emittentinnen bevorzugt im engeren, ihnen vertrauten bzw. als vertraut aufgefaßten Umfeld brieflich kommunizieren.⁵⁹ Umgekehrt lassen sich deshalb, weil Adressen mit Titel, *šāpirī* „mein Gebieter“ oder *awīlum* „Herr₂“ unter den Frauenbriefen völlig oder weitgehend fehlen, diese Adressen deutlicher als distanzierte Form der Anrede in den männlichen Institutionen greifen.

Der Brief als Kommunikationsform greift schon durch die Vermittlung des Boten über den engsten häuslichen Bereich hinaus. Diese Kommunikation außerhalb der Familie oder familiengleich gesehener Strukturen (Anredeformen!) vor allem in Institutionen ist nach dem Zeugnis von Adressenwahl und Selbstbezeichnung vor allem Aufgabe des Mannes. Und auch für den ankommenden Brief vertritt der Mann die Familie nach außen. Dies ist besonders deutlich, wenn Briefe an Paare von Mann und Frau, etwa die Eltern (V 171) oder Bruder und Schwester (VI 173), geschrieben werden: denn solche Briefe sprechen die beiden in der Regel namentlich genannten Empfänger gerne anfangs, z. B. im Gruß, mit der 2. P. Pl. an, wechseln dann jedoch unversehens in die 2. P. sg. fem.; die Frau wird also allein angesprochen, obwohl der Brief laut Adresse an beide gerichtet ist (s. V 171; VI 148; X 55; XI 39; III 35, und dazu Frankena, 1978, 119).

⁵⁸ Bei den Briefen von Frauen aus Larsa im Corpus fällt auf, daß beide nicht den Adressaten mit Namen bezeichnen: *awīlum* in XI 168, *abī* in IV 150; dies ist vor allem vor dem Hintergrund der geringen Anzahl von nominalen Anredeformen im Larsa-Corpus in AbB (Tabelle (19)) bemerkenswert und weicht vom nordbabylonischen Bild ab. Nicht aufgenommen ist hier XI 178 von „*ba-ba-kildī*“ an Zinû; s. dort Stol (1986, 115 Anm. b) „either the name of Zinû's mother (Babaki) or a colloquial 'your mom' (baba-ki)“.

⁵⁹ Zur gesellschaftlichen Rolle der Frau zusammenfassend (mit weiterer Lit.) van der Toorn (1996, 21).

3. Anrede und Höflichkeitsform

3. ANREDE UND HÖFLICHKEITSFORM

In den beiden vorangehenden Abschnitten wurde behandelt, wie der Emittent mit Hilfe von Briefkopf und Standardgruß den sozial angemessenen Kontakt zum Adressaten aufbaut. Der Adressat wird in Gruß und Brieftext direkt angesprochen, der Brief entspricht in dieser Hinsicht der gesprochenen *face-to-face*-Kommunikation (s. I. Teil). Für diese Anrede stehen dem Emittenten ab etwa der Hammurabi-Zeit zwei, in spätaltbabylonischer Zeit (17. Jh.) drei verschiedene Formen zur Verfügung (3.1.).

Als nächster Schritt wird die Distribution dieser Anredeformen bezüglich der Anrede in der Adresse dargestellt; damit können nun abschließend die Anredenominata, vor allem *bēlī*, *šāpirī*, *abī*, *aḫī*, *awīlum*, behandelt werden (3.2.). Die Schlußfolgerungen aus 2.4. und 2.5. weiterführend gelangt man so zu einer weiteren Differenzierung der Anredeformen (3.4.).

3.1. Drei unterschiedliche Formen der Anrede

Im personendeiktischen System des Briefes bezeichnet der Emittent sich selbst immer mit der 1. Person (Singular bzw. Plural bei mehreren Emittenten), den Adressaten meist mit der 2. Person (3.1.1.). Daneben kennen die Briefe andere Formen der Anrede des Adressaten: das Personalpronomen der 2. Person mit einem Anredenomen als Apposition und dem Verb in der 2. Person (3.1.2.) und die indirekte Anrede in der 3. Person (3.1.3.).⁶⁰ Diese zusätzlichen Möglichkeiten der Anrede können in AbB nur dann begegnen, wenn der Adressat mit einem Appellativum (2.4.2.) bezeichnet wird, oder in spätaltbabylonischen *ze'pum*-Briefen ohne Adresse. In der Anrede im Brieftext sind dies die Nomina *bēlī*, *šāpirī*, *abī*, *aḫī*, dazu die femininen Gegenstücke sowie Varianten (vgl. 2.3.–2.6., 3.2.).

3.1.1. Die 2. Person als unmarkierte Form

In Alltagsbriefen wird der Adressat üblicherweise im Gruß (1.3.) und im Brieftext mit der 2. Person angesprochen, wobei Genus und Numerus zu berücksichtigen sind. Die 2. Person äußert sich im Verb und in den Pronominalsuffixen sowie im gelegentlich eingesetzten selbständigen Personalpronomen. Die Anrede in der 2. Person erfolgt immer, wenn der Brief an einen mit Namen oder Titel oder als *awīlum* „Herr₂“ angegebenen Adressaten gerichtet ist, häufig bei einem der Anredenominata (3.2.). In Mesopotamien findet sich die 2. Person (für A) in akkadischen Briefen seit der altakkadischen Zeit (Sallaberger 1996, 394); das Verhältnis zur indirekten Anrede in der 3. Person wird in seiner historischen Entwicklung in 3.1.4. dargestellt. Daraus wird dann die Rolle der 2. Person als bezüglich der Höflichkeit unmarkierte Form deutlich, die mit der Herausbildung und Entwicklung anderer Anredeformen im Laufe der altbabylonischen Zeit in

⁶⁰ Die Höflichkeitsformen beim akkadischen Verbum wurden meines Wissens noch nie behandelt, obwohl die Frage durchaus gesehen wurde. Hierzu einige Stichworte: Leemans (1968, 189) stellt noch fest, daß im Akkadischen in der Anrede nur die 2. P. gebraucht würde. Westenholz (1971, 21): „Certain letter writers consistently use a pronoun in apposition to the title of the addressee . . . No doubt this was considered very polite“ (s. zur Form 3.1.2.). Edzard (1993, 196 Anm. 5): „Bisher ist m. W. noch nicht die Frage untersucht worden, wann und in welcher Situation jemand in der 2. Person angeredet wurde . . . und wann in der 3. Person.“ Für das Spätbabylonische vgl. nun Waerzeggers (1997).

II. Kontakt und Beziehung

ihrem Gebrauch eingeschränkt wird.

Zum Vergleich mit den unter 3.1.2.–3. dargestellten Anredeformen ein Beispiel für die Anrede in der 2. P. in einem spätaltbabylonischen Brief mit erweiterter Grußformel:

(26) VI 220:

<i>ana awīlim qibī-ma</i>	[Briefkopf:] „Zum Herrn ₂ sprich –
<i>umma Awīl-Adad-ma:</i>	folgendermaßen Awīl-Adad:
<i>Šamaš u Marduk dāriš umī liballiṭūka!</i>	[Gruß:] Šamaš und Marduk mögen Dich auf ewige Zeit am Leben erhalten!
<i>lū šalmāta, lū baṭṭāta!</i>	Du mögest heil, lebendig sein!
<i>ilum nāširka rēška ana damiqtim likīl!</i>	Dein Beschützgott möge Dir zum Guten zur Verfügung stehen!
<i>ana šulmīka ašpuram,</i>	Dir zum Heil schreibe ich:
<i>šulumka maḥar Šamaš u Marduk lū dari!</i>	Dein Heil sei vor Šamaš und Marduk von Dauer!
<i>kīma tīdū . . .</i>	[aus dem Brieftext:] Wie Du weißt . . .
<i>. . . ina muḥḥīšunu šisī-ma u 1 awīlam</i>	. . . Ermahne sie und setze 1 Mann bei ihnen ein . . .
<i>ittīšunu šukun-ma . . .</i>	
<i>epēška dummūqam lušme! . . .</i>	Möge ich von Deinem so freundlichen Handeln hören!
<i>nidi aḫi lā tarašši!</i>	Werde nicht untätig! ⁶⁴

3.1.2. Die höflich-nahe Anrede in der 2. Person mit Pronomen und Apposition

In relativ wenigen Briefen wird der Adressat ebenfalls in der 2. Person angesprochen, das Verb steht in der 2. Person; doch anstelle der einfachen 2. Person in der Verbform allein wird die Personendeixis auf den Adressaten zusätzlich durch das selbständige Pronomen der 2. P. ausgedrückt, dem das Anredenomen als Apposition vorangestellt ist.⁶¹ Dies gilt nicht nur für den Nominativ (z. B. *abī attā*), sondern für alle Kasus, in denen dann die Pronominalsuffixe ersetzt werden (s. die Grußformeln in (27) im Vergleich mit (26)). Nicht immer wird dabei jeder Verweis auf den Adressaten vollständig durch den gesamten Ausdruck (Pronomen und Apposition) ausgedrückt; es kann gelegentlich das Nomen oder das Pronomen fehlen. Da auch in diesem letzten Fall, dem Nomen (z. B. *abī*) als höfliche indirekte Anrede allein, das Verb in der 2. P. verbleibt, könnte man in diesen Fällen von einer Abweichung der Kongruenz in der Person sprechen. In den altbabylonischen Briefen steht in der Umgebung jedoch das selbständige Pronomen, sodaß man hierin besser eine elliptische Ausdrucksweise sieht.⁶² Daneben variiert diese Anrede auch häufig mit der indirekten Anrede in der 3. Person innerhalb eines Textes.

⁶¹ Diese Interpretation, daß das Nomen die Apposition zum Pronomen darstellt, kann sich auch auf Poebel (1932, 6 f.) berufen. Poebels Meinung (1932, 85 f.), die umgekehrte Abfolge, *anāku X* sei als aramäisch beeinflusst zu verstehen, ist für ältere Texte nicht haltbar (vgl. Westenholz 1971, 21 zu CT 2 48:29 = II 86). Hier möchte ich zunächst eher zwischen festem (*X anāku*) und lockerem (*anāku X*) Appositionsverhältnis unterscheiden. Bei Westenholz (1971, 20–28) und Kraus (1976, 295) wird jedoch das Pronomen als Apposition bezeichnet; dies ist aufgrund der Verbalform in der 2. P. abzulehnen.

⁶² Vgl. Contini (1995, 64–66) zu dem Zusammentreffen von indirekter Anrede (Nomen) und Verb in der 2. P. im Reichs- und biblischen Aramäisch bei ehrerbietiger Anrede. Das Akkadische verwendet hingegen bei indirekter Anrede auch die 3. P. beim Verbum (3.1.3.).

3. Anrede und Höflichkeitsform

(27) VII 132:

<i>ana abīja qibī-ma</i>	[Briefkopf:] „Zu meinem Vater sprich –
<i>umma Warad-Kubi-ma:</i>	folgendermaßen Warad-Kubi:
<i>Šamaš u Marduk abī kâta dâriš ūmī</i>	[Gruß:] Šamaš und Marduk mögen Dich, meinen
<i>liballitū!</i>	Vater, auf ewige Zeit am Leben erhalten!
<i>abī attā lū šalmāta, lū balātā!</i>	Du, mein Vater, mögest heil, lebendig sein!
<i>ilum nāširka rēška ana damiqtim likil!</i>	Dein Beschützergott möge Dir zum Guten
	zur Verfügung stehen!
<i>ana šulum abīja kâta ašpuram,</i>	Zu Deinem, meines Vaters, Heil schreibe ich:
<i>šulum abīja kâta maḥar Šamaš u</i>	Dein, meines Vaters, Heil sei vor Šamaš und
<i>Marduk lū dari!</i>	Marduk von Dauer!
<i>... kīam taqbiām ...</i>	[aus dem Brieftext:] ... so sprachst Du zu mir ...
<i>... ze`pī uštābilakku ...</i>	... hiermit schicke ich Dir mein Billet ...
<i>abī attā alpī tu<r>dam-ma ...</i>	Du, mein Vater, schicke mir Rinder! ...“

3.1.3. Indirekte Anrede in der 3. Person

Mit der soeben besprochenen höflichen vertrauten Form der Anrede teilt die indirekte Anrede die Bezeichnung des Adressaten mit einem Anredenomen, und wie dort wird üblicherweise der Adressat schon im Briefkopf mit dem Appellativum bezeichnet.⁶³ Im Unterschied davon verwendet die indirekte Anrede im engeren Sinne aber die 3. Person beim Verbum: der Adressat wird also mit „Er“ statt „Du“ angesprochen. Das Vermeiden der direkten 2. Person, hier durch den Gebrauch der distanzierteren 3. Person, gehört zu den Konstanten höflicher Anrede (Braun 1988; s. unten 3.1.4.). Der Gebrauch insbesondere bei der ehrenden Anrede Höhergestellter, etwa verpflichtend bei Briefen an den König (s. 3.2.1.) oder häufig bei *šāpirī*, unterstreicht diese Funktion als Höflichkeitsform.⁶⁴

Die indirekte Anrede wird im Gruß und im Brieftext verwendet, der Briefkopf ist noch anders formuliert, bezeichnet sich doch dort manchmal der Emittent z. B. als *waradka* „Dein Diener“, auch wenn der Adressat im ganzen Brief in der 3. P. angesprochen wird. In einer Reihe von Briefen wechselt die Anredeform, wie dies in 3.2. übersichtsweise dargestellt wird (s. auch (28)). Während manche Briefe in der 3. P. beginnen und dann in die gewöhnliche 2. P. „zurückfallen“ (z. B. VII 81, X 125), wechseln andere erst im Aufforderungsteil am Briefende in die indirekte Anrede (z. B. III 89, V 219, VI 16).

Vor allem in der Standardgrußformel (11) tritt manchmal fehlerhaft das Pronominalsuffix der 2. P. im Akkusativ an das Verb, obwohl der Akkusativ durch das Nomen vertreten ist; z. B. II 179: *Šamaš u Marduk aššumīja dâriš ūmī abī liballitū{ka}*, „Šamaš und Marduk mögen um meinetwillen auf ewige Zeit meinen Vater {Dich} am Leben erhalten“ (s. noch VI 116, IX 52, X 11, XII 135). Solche ‚Fehler‘ deuten die Schwierigkeiten mit

⁶³ Eine seltene Ausnahme ist X 203: Brief an PN adressiert, im Brieftext aber einmal *abī* + 3. P. (Z. 19 f.); E allerdings mit Apposition *mārūka* in der Eigenbezeichnung im Briefkopf. Vgl. ebenso z. B. Læssøe (1959), SH 874 an PN von PN *mārūka*, im Text Wechsel der Anrede *abī* + 3. P./2. P.

⁶⁴ Die indirekte Anrede ist nicht auf altbabylonische Briefe beschränkt, wie für die frühere Zeit anschließend in 3.1.4. dokumentiert wird. In Hinblick auf die spätere Entwicklung ist auf Waerzeggers (1997) hinzuweisen, die für die spätbabylonischen Briefe auf den Gebrauch der 3. P. als Höflichkeitsform hinweist und dabei Unterschiede im Satzbau zwischen indirekter Anrede und Verweis auf die 3. P. außerhalb der Anrede herausarbeitet.

II. Kontakt und Beziehung

dem richtigen Gebrauch höflicher Anrede gerade in den häufig – und üblicherweise mit der 2. P. – gebrauchten Floskeln an.

Ein Beispiel soll auch hier die Formulierung eines Briefes in indirekter Anrede mit 3. Person illustrieren:

(28) VII 133:

[*ana ab*]ija qibī-ma
[*umma*] . . . rakum-ma:
[Šamaš] u Marduk abī liballiṭū!

abī lū šalim, lū baliṭ!
ana šulum abīja ašpura[m?],
šulum abīja maḥar Šamaš u
Marduk lū dari!
aššum šiprim, ša ina maḥar abīja
ilqū [= elqū]:
I ūram? ana abīja addin . . .
I kaptukka . . . ana maḥar abīja
uštābilam . . .
. . . abī [ušābil]am
meḥer [tuppī]a šūbilam
[. . .]-la-ak-kum

[Briefkopf:] „Zu meinem Vater sprich –
folgendermaßen . . . rakum:
[Gruß:] Šamaš und Marduk mögen meinen Vater
am Leben erhalten!
Mein Vater möge heil, lebendig sein!
Zu meines Vaters Heil schreibe ich:
meines Vaters Heil sei vor Šamaš und
Marduk von Dauer!
[aus dem Brieftext:] Betreffend die Arbeit,
die ich bei meinem Vater übernommen hatte:
1 Dach? gab ich meinem Vater . . .
1 20-Liter-Gefäß . . . schicke ich nun zu
meinem Vater
. . . hat mein Vater geschickt.
Schicke mir eine Antwort auf meinen Brief!
. . . Dir . . . [Wechsel in 2. Person!]“

3.1.4. Die höflichen Anredeformen in ihrer historischen Entwicklung

Die besonderen Formen der Anrede neben der einfachen 2. Person, wie sie unter 3.1.2. und 3.1.3. vorgestellt wurden, lassen sich unmittelbar als höfliche, ehrende Anrede verstehen. Hinzu kommt die Bindung der beiden Formen an die besondere Adresse mit einem Appellativum (+ Suffix): die positive Höflichkeit in der Adresse (s. 2.5.) kann also im ganzen Brief bei jeder Deixis auf den Adressaten verstärkend aufgenommen werden. Dabei wird unabhängig vom Brieftext bei jedem Bezug auf A die gewählte Form gebraucht; der „Respekt“ stellt somit regelhaft einen Situationsbezug der sprachlichen Äußerung her (vgl. Haase 1994).

Schon formal lassen sich in den beiden Formen unterschiedliche Intentionen erkennen. Die indirekte Anrede in der 3. Person vermeidet die direkte unverblümete Ansprache der 2. Person völlig, sie schafft damit Distanz und verstärkt und schützt so die Würde (*face*) des Adressaten (Braun 1988, 54 f.). Sie entspricht somit in ihrer Funktion der höflichen pronominalen Anredeform, der V-Form, wie sie nach dem lateinischen Pronomen *Vos* im Gegensatz zur T (*Tu*)-Form seit Brown/Gilman (1960) genannt wird; in semitischen Sprachen wird hier zwar kein Pronomen eingesetzt (Contini 1995, 64; vgl. Östrup 1929, 20 f.), es muß das Appellativum der Anrede stehen. Im Akkadischen der altbabylonischen Briefe steht das Verb bei jeder Anrede in der 3. Person. Durch den Gebrauch des ehrenden Anredenomens wird auch gleichzeitig positive Höflichkeit geübt.

3. Anrede und Höflichkeitsform

Anders liegt der Fall bei der Anrede in der 2. P., die regelmäßig mit Pronomen und appositionellem Anredenomen verbunden wird (3.1.2.). Mit der indirekten Anrede teilt sie das Anredenomen, wenngleich in unterschiedlicher syntaktischer Position (frei bei 3. P., als Apposition bei 2. P.). Doch während die höfliche indirekte Anrede gegenüber der üblichen Form der 2. Person den höheren Rang beachtet, wird hier mit dem appositionellen Anredenomen in Verein mit der direkten 2. Person die gesellschaftliche Nähe unterstrichen. Diese aus der sprachlichen Gestalt abzuleitende Funktion wird durch die Distribution der Anredetermini bestätigt (3.2.).

Es stellt sich nun die Frage, ob wir eine historische Entwicklung der Anredeformen erkennen können und sich somit klären läßt, wann welche Differenzierungen eingesetzt haben. Dabei stelle ich die Meinung an den Anfang, die 3. Person in altbabylonischen Briefen sei aus dem Briefformular der Adresse, der Anrede an den Boten, funktionalistisch herzuleiten (z. B. Landersdorfer 1908, 19; Braun 1988, 56). Im Briefkopf zeigt jedoch schon die mögliche Apposition beim Namen des Emittenten (Typ *waradka* „Dein Diener“), daß hier der Adressat als Gegenüber angesprochen ist. Man könnte auch auf den Einfluß der sumerischen Briefe verweisen, die ja als Rede eines Emittenten in der 1. P. an den Boten formuliert sind, in denen der Adressat also in eindeutigen Fällen immer in der 3. P. genannt ist (s. 1.1.).

In der Tat gibt es unter den ältesten akkadischen Briefen Mesopotamiens aus sargonischer Zeit solche mit der Anrede in 3. Person, auch wenn der Adressat mit Namen bezeichnet ist, so wie in den sumerischen Briefen (Sallaberger 1996, 394). Es liegt in diesen Fällen nahe, den Einfluß des sumerischen Formulars anzunehmen. Auf der anderen Seite verwenden einige ausschließlich akkadische Briefe die 2. Person. Regeln für den jeweiligen Gebrauch einer Person lassen sich nicht erkennen. Will man bei zwei Briefen an *bēlī* „mein Herr!“ noch an Höflichkeit denken, so kann hier der Fundort Adab doch auch wieder für sumerischen Einfluß sprechen (Kienast/Volk 1995, 39 ff.: Ad 3. 4). Nicht erklären läßt sich jedoch, wieso in zwei Briefen aus Gasur von einem Ursa an einen Išī der Adressat einmal (akkadisch) mit der 2., das andere Mal (sumerisch) mit der 3. Person angesprochen wird (*ibid.* 186 f., Ga 6 bzw. Ga 7).

Solange also im Süden des Landes Briefe sumerisch geschrieben werden (bis in die frühe Isin-Zeit), läßt sich die 3. Person beim Adressaten immer als sumerisch beeinflußt deuten, vielleicht sogar dann, wenn die 3. P. in einem Brief an „meinen Herrn!“ (*bēlī*) gebraucht wird. Die ursprünglich auf unterschiedlichen Briefformularen beruhende Unterscheidung könnte aber nun nachträglich als Höflichkeitsmarkierung betrachtet worden sein. Der vorhandene Textbestand erlaubt es jedoch, die Entwicklung genauer nachzuzeichnen.

Aus den folgenden Jahrhunderten zwischen der Ur III-Zeit⁶⁵ und Hammurabi liegen ausreichend zusammenhängende Gruppen von Briefen vor, so daß sich bei aller Lückenhaftigkeit ein einheitliches Bild von der weiteren Entwicklung gewinnen läßt. In das 20. Jh. datieren die Briefe aus Ešnunna (Whiting 1987), die sich in drei größere Gruppen aufteilen lassen: In der ersten, auf Bilalama (Anfang 20. Jh.) datierenden, wird bei Personennamen in der Adresse im Text immer die 2. P., bei *bēlī* die 2. (*ibid.* Nr. 3), die 3. (Nr. 6. 8. 9. 30) oder die 2. und 3. Person in einem Text (Nr. 19. 29) gebraucht. Die indirekte Anrede ist demnach auf die ehrende Anrede *bēlī* beschränkt, aber dort

⁶⁵ Sollberger (1966), Nr. 360–373: alle an PN adressiert, alle mit 2. P.

II. Kontakt und Beziehung

nicht obligatorisch. In der zweiten Gruppe um UrninMAR.KI und Urniŋiŋšzida (2. Hälfte 20. Jh.) steht, soweit erhalten, immer ein Personennamen in der Adresse, auch der des Herrschers in Briefen von Untergebenen (besonders Nr. 34). Die 2. Person ist allgemein üblich, auch wenn es in der Bittformel *šumma abī/bēlī attā* „wenn Du mein Vater/Herr bist“ heißt (Nr. 35–37 bzw. 34). In den Texten aus der Zeit von Ipiqadad I. (um 1900; Nr. 39–45) wird ebenfalls immer die 2. P. gebraucht, sogar wenn der Adressat Ipiqadad I., also der Herrscher, als *rubûm* „Fürst“⁶⁶ angesprochen wird (Nr. 41–43). Damit deuten sich folgende Veränderungen an: auch Untergebene benützen in Briefen an den Herrscher bevorzugt den Personennamen in der Adresse; nur in seltenen Fällen wird der Titel *rubûm* eingesetzt, aber nicht die durch das Possessivsuffix beziehungsintensivere Anrede *bēlī* „mein Herr“; in allen Fällen erfolgt die Anrede im Text durchgehend in der 2. Person.

Diesem Bild entspricht der Befund aus dem Lu-igisa-Archiv aus Lagaš, das etwa in die erste Hälfte der Regierungszeit Sumu'els von Larsa (1894–1866) datiert (Texte s. (19a)). An PN *bēlī* (IX 211. 212. 215. 222. 262) oder an *bēlī* (IX 212) gerichtete Briefe gebrauchen ausschließlich die 2. Person. Damit liegen gewichtige Hinweise vor, daß die vor dem Hintergrund unterschiedlicher Briefstilisierungen zu sehende ursprüngliche Differenzierung der Anrede im späten 20./19. Jh. aufgegeben und in allen Briefen der Adressat in der 2. P. angesprochen wird. Dies wird durch eine Reihe weiterer Textgruppen bestätigt.⁶⁷ Vielleicht kann man hierzu auch noch die Gruppe von Larsa-Briefen von Šilli-Šamaš an den mit *bēlī* „mein Herr“ bezeichneten Balaḡunamḡe aus den frühen Jahren Rīmsīns (1822–1763) rechnen, die ebenso noch die 2. Person benutzen.⁶⁸ Das erneute Auftreten der 3. Person fällt mit der Zeit der Zunahme des Textmaterials etwa zur Zeit Hammurabis bzw. kurz davor zusammen. Die 3. Person begegnet wohl erstmals in den Briefen Tutu-nīšus aus Kiš zur Zeit Sīnmuballīš (1812–1793) (Kupper 1959, 35 f. D 31), dann immer häufiger, z. B. in Briefen vor allem an *bēlī* oder *šāpirī* in Larsa aus der Zeit nach Hammurabis Eroberung (1763); etwa gleichzeitig im Iltani-Archiv von Tell ar-Rimaḡ im Nordirak (OBTR 16. 156. 158. 160 usw.); wenig früher in Tell Harmal (vor Hammurabi 28; Goetze 1958, Nr. 39) oder in den Briefen an Šamšīadads Sohn Jasmaḡaddu in Mari.⁶⁹ Die Differenzierung in der Anrede darf vielleicht auch nicht losgelöst von der Einführung des brieflichen Grußes etwa zur selben Zeit (s.

⁶⁶ Zum Titel Charpin (1985, 62–64).

⁶⁷ Weitere deutliche Hinweise zur 2. P. in der Anrede in Konstellationen, in denen später (ab 18. Jh.) die 3. P. erwartet werden muß:

Arnaud (1983) 260 Nr. 1 = (129): Brief an Gungunum, wohl den König von Larsa (1932–1906) in der 2. P. al-A'dami (1967) pl. 16 an *bēlī*: 2. P. im Verb, statt Pron.-Suffix im Gen. jedoch Status constr. + *bēlīja*; alle anderen Briefe an PN + 2. P. (Zeit Sumuabum/Sumula'el, 1. Hälfte 19. Jh.).

Kienast (1978), Nr. 148–178: alle Briefe aus Kisurra (frühes 19. Jh., s. Sommerfeld 1983) weisen in der Adresse einen PN auf, verwenden keinen Gruß und immer die 2. P., sogar Nr. 172 mit der Bittformel *šumma bēlī attā* „wenn Du mein Herr bist“ (vgl. S. 182 ff.).

De Meyer (1978), Nr. 52: Brief aus Tell ed-Dēr an *bēlī* Zabum „meinen Herrn Z.“ in 2. P. (vgl. Z. 13 *ebbaka* „Dein Beauftragter“), Phase I h-i = Mitte/2. Hälfte 19. Jh.

Saporetti (1995), 14 TY 727: Brief an PN, der in Z. 16 als „*bēlī*“ bezeichnet wird, in der 2. P., Datierung „Isin-Larsa“.

ARM 1, 1–2, die Briefe an Jaḡdunlim von seinem Untergebenen Abī-Samar, sind in der 2. P. gehalten (neu bearbeitet von Durand 1997, I 481 ff. Nr. 305–306).

⁶⁸ Zur Textgruppe Stol (1981, 61 Anm. 94.b); Kraus (1985a, xvi (c)); Veenhof (Ms. zu AbB 14).

⁶⁹ Vgl. in Šemšāra SH 874 (Læssøe 1959, 61 f.) an Kuwari (Zeit Šamšīadads): teilweise 3. P. neben 2. P.

3. Anrede und Höflichkeitsform

1.3.) gesehen werden: die Beziehung der Briefpartner wird nun stärker (auch) in der schriftlichen Kommunikation beachtet.

Hier läßt sich mühelos die allgemeine Regel zur höflichen Anrede anwenden, daß die neu hinzukommende Form die höfliche sei, die die Distanz und den höheren Rang des Angesprochenen ehrerbietig ausdrückt: „When a new pronoun of address or indirect address turns up in addition to an existing pronoun of address and refers to the same person, i.e., the collocutor, but differs from the older one in the degree of politeness, then the new form is always more polite“ (Braun 1988, 57).

Die höfliche Variante der Anrede in der 2. P. mit der Verstärkung durch selbständiges Pronomen mit nominaler Apposition (3.1.2.) ist die jüngste Anredeform. Sie setzt sich als Form betonter gesellschaftlicher Nähe einerseits gegen die Betonung des Ranges und die Distanz in der indirekten Anrede der 3. Person, andererseits gegen die allumfassende, nicht markierte 2. Person ab (vgl. 3.2.3.). Den frühesten Hinweis auf eine entsprechende Form im Corpus könnte man dem Lagaba-Brief III 7 aus der Zeit Samsuilunas entnehmen: Pērūrūtum schreibt an ihren Vater, genannt *a-da-a*, wobei sie einmal den Adressaten Z. 23 als *abī attā* „Du, mein Vater,“ anredet. Sonst gebraucht sie allerdings die 2. P., und es handelt sich daher um ein stilistisches Mittel in diesem vorwurfsvoll-argumentativen Brief. Dies bleibt aber der einzige Hinweis auf die höflich-nahe Anrede der 2. P. in den in (19) zusammengestellten Textgruppen: sie ist damit nicht unter Samsuiluna, sondern erst unter seinen Nachfolgern bezeugt. Und wieder tritt die weitere Differenzierung des Anredesystems nicht alleine auf: in spätaltbabylonischer Zeit kann auch die Grußformel erheblich erweitert werden; s. (13). Beide Änderungen dienen demnach dazu, eine vertraut-nahe höfliche Beziehung zu schaffen. Die höflich-nahe Anrede der 2. P. findet sich dementsprechend zum allergrößten Teil in Briefen mit erweiterter Grußformel oder in spätaltbabylonischen *ze'pum*-Briefen (1.4.).

In der spätaltbabylonischen Zeit, aus der nicht nur ein beträchtlicher Teil der Briefe des Corpus stammt, sondern in die auch die meisten Belege für Briefe mit Appellativum statt eines Namens in der Adresse gehören, hatte der Briefschreiber somit unter drei verschiedenen Anredeformen die angemessene auszuwählen.

Zudem ist festzuhalten, daß zwar die indirekte Anrede in den akkadischen Briefen nach der altbabylonischen Zeit üblich bleibt, nicht jedoch die höflich-nahe Form der 2. P. (Typ *abī attā*). Das dreiteilige Anredesystem scheint im Alten Orient charakteristisch für die spätaltbabylonische Zeit (17. Jh.) zu sein.

3.2. Die Anredenomina im einzelnen

Die Höflichkeitsformen der ehrend-distanzierten indirekten Anrede der 3. P. und die ehrend-vertraute der 2. P. werden in der Regel dann gebraucht, wenn der Adressat im Briefkopf mit einem Appellativum anstelle des Namens oder Titels bezeichnet wird, nämlich insbesondere *bēlī*, *šāpirī*, *abī*, *aḫī*, *awīlum*. Im folgenden wird für diese Termini einzeln der Gebrauch der drei möglichen verbal-nominalen Anredeformen dargestellt, wobei ebenso die Variation innerhalb eines Briefes zu beachten ist: eine relativ große Anzahl der in Frage kommenden Briefe verwendet nämlich nicht konstant eine einzige Anredeform, sondern es finden sich häufigere Wechsel zwischen Gruß und Brieftext oder innerhalb eines dieser Textteile. Zudem sollen die zeitliche und räumliche Vertei-

II. Kontakt und Beziehung

lung, das Verhältnis zu anderen Anredenomena und Hinweise zum Gebrauch diskutiert werden. Dabei handelt es sich immer um die Bezeichnung des Adressaten, ähnliche Erscheinungen beim Bezugnehmen auf Dritte, etwa der Gebrauch von *bēlī* oder *šarrum* regelmäßig für den König anstatt des Namens, werden hier ausgeklammert, da sich dort die Präferenzverhältnisse kaum deutlich fassen lassen und weit stärker von der Situation abhängen (gemeinsames Wissen der Briefpartner; soziale Gruppenzugehörigkeit).

Aufgrund weitgehend fehlender Datierungskriterien kann ich allerdings nicht die Briefe aus der Zeit von Hammurabi/Samsuiluna (± 18. Jh.) von den spätaltbabylonischen (± 17. Jh.) trennen, obwohl anfangs zwei, später drei Anredeformen zur Verfügung stehen. Dies ist beim Lesen der Tabellen zu beachten.

Zu den Übersichten (29) bis (33) sei vorausgeschickt, daß die Belegfälle nicht mit denen aus Tabellen (18) und (19) übereinstimmen, da im folgenden nun auch Briefe ohne Adresse aufgenommen werden können, wo sich die Anrede im Text äußert, andererseits Fragmente, insbesondere wenn außer der Adresse keine Anrede erhalten ist, keine Aussagekraft besitzen und daher fehlen. Übersichten müssen oft komplexere Sachverhalte in gewisse Schemata pressen; einzelne, versehentliche Abweichungen in einem Text von der gewählten Anredeform (z. B. bei den Pronominalsuffixen; vgl. 3.1.3.) können daher nicht berücksichtigt werden.

Die in (29), (31)–(33) dargestellten Verhältnisse der Anrede werden dann in (34) zusammenfassend graphisch dargestellt.

3.2.1. *bēlī* „mein Herr₁“ und *bēlī* „meine Herrin“

Die Adresse eines Briefes an *bēlī* ist die traditionsreichste und am weitesten verbreitete der Anredeformen, begegnet sie doch schon im 3. Jt. (Kienst/Volk 1995: Ad 3. 4; vgl. Eš 6) und bleibt durch die frühe altbabylonische Zeit hindurch beinahe die einzige Anredeform (vgl. 2.4.1., 3.1.4.).

Die Anrede *bēlī* ist – zumindest seit dem 18. Jh. – für den Bewohner eines Staatswesens seinem Herrscher gegenüber verpflichtend, manchmal verstärkt durch die Selbstbezeichnung des Absenders als *waradka* „Dein Diener“ (II 147, XIII 4). Briefe an Könige (2.1.) werden aus der Diskussion der Alltagskommunikation, dem Thema dieser Arbeit, als eigene Gruppe weitgehend ausgeschlossen, die entsprechenden Zeugnisse (II 84, 147, V 158, VII 88, IX 90. 140, XI 89, XIII 4. 6?) daher nicht in die Übersicht aufgenommen. Dabei können aber weitere Briefe an *bēlī*, die an den König gerichtet sind, durchaus aufgenommen sein, wenn der Inhalt nicht spezifisch genug ist, den Adressaten zu bestimmen.

Ausgeschieden werden Briefschreibübungen, soweit sie als solche erkannt sind (II 114, V 234, VIII 92 = 97, XI 102; auch V 158, IX 90?); sie scheinen sich häufiger, als dies in der alltäglichen Korrespondenz üblich ist, auf den König zu beziehen (vgl. III.3.).

In der Übersicht (29) fehlen weiters zwei frühe Textgruppen, das Lu-igisa-Archiv aus Lagaš mit IX 232 an *bēlī*, das ist nach Walters (1970, 99 f.) der Vorgesetzte Nūr-Sîn oder König Sumu'el, sowie die Gruppe von Šilli-Šamaš-Briefen an *bēlī* (s. oben S. 54 mit Anm. 68), da in dieser Zeit nur die 2. P. in der Anrede möglich ist, somit keine Wahlmöglichkeit besteht und keine Präferenzen dargestellt werden können.

3. Anrede und Höflichkeitsform

(29) Anredeformen bei *bēlī* in der Adresse:⁷⁰

N. B. Hier und in den Übersichten bis (33) bezeichnet „2. P.“ die unmarkierte Anrede, „3. P.“ die indirekte Anrede mit Verbum in der 3. P. und „2. P. + Nomen“ die regelmäßige Verwendung des Pronomens der 2. P. mit appositionellem Anredenomen (Typ *bēlī attā*). Es wird zwischen nicht erhaltenen Textteilen (letzte Zeile der Tabellen) und Nicht-Vorliegen eines Merkmals (vorletzte Zeile) unterschieden. Letzteres ist dann der Fall, wenn (trotz erhaltenen Textes) kein Gruß geschrieben ist oder im Brieftext nie auf den Adressaten Bezug genommen wird.

gesamt: 66	Gruß	Text
3. P.	5	25
3.P./2. P. + Nomen	–	12
3.P./2. P. + Nomen/2. P.	–	1
3. P./2. P.	–	4
2. P. + Nomen	1	8
2. P. + Nomen / 2. P.	–	1
2. P.	7	14
kein Gruß bzw. ohne Anrede	49	–
Anrede nicht erhalten	4	1

Während der Gruß immer eine einzige Anredeform gebraucht, wechselt manchmal im Brieftext die Anrede, und zwar in folgenden Fällen überwiegend konsequent:

von der 3. P. zur	2. P. + Nomen:	6 × (I 128, VI 190, XI 83. 104. 119, XII 9),
” ”	2. P.:	3 × (VII 81, IX 82, X 125),
” 2. P. + Nomen zur	3. P.:	6 × (II 86, VI 29, XI 82, XII 86. 139, 172),
” ”	” und zur 2. P.:	1 × (XII 65),
” 2. P. zur	3. P.	1 × (VI 6).

Unterschiede zwischen Gruß und Text bestehen nur in folgenden Fällen:

Gruß 3. P.	– Text 3. P. /2. P.:	3 × (VII 81, X 125, IX 82)
Gruß 2. P. + Nomen	– Text 2. P.:	1 × (XII 145)

Wechsel zwischen den beiden höflichen Anreden sind also häufiger als zwischen 2. P. und indirekter Anrede, wobei jedoch keine Richtung bevorzugt wird. Entsprechende Aufstellungen werden sich daher im folgenden erübrigen, solange keine besonderen Tendenzen zu beobachten sind.

Auffallend ist im Befund neben der hohen Anzahl indirekter Anreden das schon 2.4.3. bemerkte häufige Fehlen des Grußes.

Zum Gebrauch der Anrede *bēlī*: Unter den an *bēlī* gerichteten Briefen sind die von Frauen hervorzuheben, die in der Regel ihren Herrn in der 2. P. anreden, ob mit (II 110

⁷⁰ Ausgewertet sind: I 34. 128; II 83. 86. 90. 110. 111. 140. 141; V 23. 85. 104. 235. 252; VI 6. 29. 82. 147. 153. 179. 187. 190; VII 81. 109. 123. 125; VIII 45. 46. 47. 56. 122. 124. 152; IX 59. 78. 82. 158. 165; X 23. 78. 99. 125. 202; XI 63. 78. 82. 83. 88. 103. 104. 119. 123. 186; XII 9. 31. 65. 66. 86. 93. 95. 113. 125. 139. 145. 172. 175. Nicht berücksichtigt sind die Fragmente VI 35. 164. 181, VII 139. 143, VIII 52, X 102, XI 30. 62. 130.

II. Kontakt und Beziehung

// 140 // 141, V 23?) oder ohne Gruß (I 34, VI 147, VII 109. 125), nur ausnahmsweise gebraucht eine teilweise die indirekte Anrede (VII 81). Es fehlt hier also wie allgemein in Frauenbriefen (2.6.) die größere höfliche Distanz. Bezeichnet eine Frau den Mann als *bēlī*, so läßt sich in der Anrede ihre Einschätzung des Rangverhältnisses ihm gegenüber erkennen; es kann also auch der Ehemann, der *bēl aššatim*, gemeint sein (Veenhof 1991, 298 mit Anm. 22). Dieses Verhältnis kommt auch in einem Brief des Versorgers, also des Ehemannes(?), an eine (seine?) Frau zu Hause (VII 16) zur Sprache, der er aufträgt, sie solle etwas als dem (ihrem?) Manne gehörig bezeichnen, nämlich als: *ša bēlīja* „das meines Herrn₁ ist es“. Andere Konventionen herrschen in Larsa, denn Zinū adressiert Briefe an ihren Gemahl Šamaš-ḫāzīr an *awīlum* „Herr₂“ (XI 168, TCL 18, 112), während *awīlum* im Norden ja eher eine distanzierte Anrede bedeutet (3.2.5.).

Gegenüber dem Adressaten *bēlī* kann sich ein Emittent als *wardum/amtum* „Diener(in)“ bezeichnen; s. (20), (21).

Zur Austauschbarkeit mit anderen Anredeformen: Die distanziert-höfliche Anrede *šāpirī* „mein Gebieter“ (3.2.2.) läßt sich z. B. in der Verwendung der indirekten Anrede und der Selbstbezeichnungen des Emittenten (s. 2.5.) mit *bēlī* vergleichen; das Verhältnis der beiden Anreden (auch Wechsel im selben Brief) wird in 3.2.2. behandelt. Traditionell am nächsten steht die Anrede als *abī* „mein Vater“, wie Adressen an *abī u bēlī* (VI 49, IX 93) oder *abbūja u bēlūja* (V 239) zeigen, oder die Bezeichnung als *abī u bēl napištīja* „mein Vater und ‚Herr meines Lebens‘“ in einem Brief an [*bēlī*] (XII 175). Einmalig ist die Steigerung am Ende eines Bittbriefes *bēlī aḫī kâta* „meinen Herrn, Dich, meinen Bruder“ (IX 175).

Dem Gebrauch der Anrede *bēlī* ist in (30) der des weiblichen Pendants *bēlīti* „meine Herrin“ gegenüberzustellen.

(30) Anredeformen bei *bēlīti* in der Adresse:⁷¹

gesamt: 11	Gruß	Text
3. P.	2	3
3. P./2. P.	–	2
2. P. + Nomen	–	1
2. P.	5	5
kein Gruß bzw. ohne Anrede	3	–
Anrede nicht erhalten	1	–

Dem Befund, daß bei *bēlīti* ein Gruß eher üblich ist als bei *bēlī* (2.4.3., 2.6.), entspricht der geringere Anteil an Briefen in indirekter Anrede (Gruß und Text: IX 52; kein Gruß, Text: VII 189; Gruß, Wechsel im Text: I 53; Gruß 2. P., Text 3. P.: X 192). Allerdings ist festzuhalten, daß unter den weiblichen Anredenomena einzig bei *bēlīti* die indirekte Anrede begegnen kann (Ausnahme: VI 1, teilweise im Text bei *aḫātī*).

Entsprechend zur Adresse *abī u bēlī* finden wir die an *ummī u bēlīti* „meine Mutter und Herrin“, bei der sich die Emittenten als ihr „Sohn“ (*mārūki*) bezeichnen (III 60, XIII 74). Ein spannendes Zeugnis zum Entscheidungsprozeß, den der Emittent bei jeder

⁷¹ Ausgewertet sind: I 53. 66, V 211, VI 50. 65, VII 25. 130. 189, IX 52, X 153. 192.

3. Anrede und Höflichkeitsform

angemessenen Anrede mehr oder weniger bewußt durchlaufen muß, stellt VII 130 dar: die Adresse an *bēlī* ist „über wegradiertes *a-ḫa-ti-ia* [„meine Schwester“] geschrieben“ (Kraus 1977, 108 Anm. 130. a; vgl. Lieberman 1978, 206).

3.2.2. *šāpirī* „mein Gebieter“

Gegenüber dem traditionellen *bēlī* „mein Herr₁“ stellt *šāpirī* offensichtlich ein neu hinzukommendes Anredenomen in den altbabylonischen Briefe dar, das nach den vorliegenden Quellen zuerst wohl unter Sīnmuballit (V 86),⁷² dann häufiger unter Hammurabi (z. B. Larsa-Briefe XIII 34. 44) und Samsuiluna (Lagaba-Briefe III 54. 55), vor allem aber spätaltbabylonisch (17. Jh.) bezeugt ist. Die Anrede *šāpirī* thematisiert ursprünglich die institutionelle Zugehörigkeit und Unterordnung des Emittenten. In der spätaltbabylonischen Zeit scheint aber nicht unbedingt ein spezifisches engeres hierarchisches Verhältnis (z. B. innerhalb des Militärs bzw. „mein Vorgesetzter“) vorzuliegen.

(31) Anredeformen bei *šāpirī* in der Adresse:⁷³

gesamt: 55	Gruß	Text
3. P.	34	26
3.P./2. P. + Nomen	–	1
3. P./2. P.	–	9
2. P. + Nomen	1	2
2. P.	7	10
kein Gruß bzw. ohne Anrede	9	1
Anrede nicht erhalten	4	6

Der Befund zeigt ein starkes Übergewicht der indirekten Anrede (3. P.), was sicherlich auch durch das relativ späte Auftreten der Anrede *šāpirī* begünstigt wird. Im Gegensatz zu *bēlī* ist aber ein Gruß üblich. Daß *šāpirī* und die indirekte Anrede etwa gleichzeitig auftreten, verdient Beachtung insbesondere unter dem Aspekt, daß soziale Veränderungen auch einen Wandel von Routineformeln – zu denen die Anrede zählt – hervorgerufen können (Coulmas 1981 a, 68–72).

Die nominale Anrede *šāpirī* wird insbesondere in der förmlich-dienstlichen Korrespondenz gebraucht: dies zeigen die zahlreichen Briefe an *šāpirī* von Beamten und Kollegialorganen (s. (20)) und das Fehlen von Frauenbriefen (2.6.).

Nicht nur in der möglichen Selbstbezeichnung des Emittenten als *waradka* „Dein

⁷² Der Brief V 86 stammt aus Kiš und läßt sich aufgrund des Themas Ziegelherstellung dem Ziegelarchiv von Kiš (Donbaz/Yoffee 1986, 34 ff.) anschließen. Dies könnte sich bestätigen, wenn in 11' des von Kraus nur in Umschrift publizierten Briefes der Name zu *tu-tu-[□]ni-šu[□]* zu ergänzen wäre (vielleicht mit dem Titel *kuš₇*), der mit dem Ziegelarchiv verbunden werden kann (ibid. 34); Tutu-nišu gehört in die Zeit Sīnmuballits (Kupper 1959, 20 f.).

⁷³ Ausgewertet sind: I 16. 18. 25. 45; II 89. 137. 138; III 54. 55. 87. 89; IV 148; V 86. 153. 212. 219. 262. 264; VI 23. 112. 116. 121. 169. 186; VII 84. 107; VIII 74. 85. 143; IX 42. 97. 151; X 11. 20. 30. 33. 36. 37. 43. 47. 49. 146. 168a. 171; XI 70; XII 92. 116. 127. 135. 177; XIII 34. 37. 44. 107. 119. Nicht berücksichtigt sind die Fragmente V 250; VI 150; X 7; XIII 150, sowie die Briefschreibübung V 228.

II. Kontakt und Beziehung

Diener“, s. (21), trifft sich diese Anrede mit *bēlī* „mein Herr₁“, der einzigen anderen Anrede mit Suffix *-ī* „mein“ außerhalb der Verwandtschaftstermini. Einige an *šāpirī/šāpirni* adressierte Briefe sprechen diesen im Gruß und Text durchgehend als *bēlī* an (VII 84. 107, X 171; vgl. Stol 1987, Nr. 69, Zeit Ammīšaduqas).

Recht häufig wechselt die indirekte Anrede mit der einfachen 2. Person: fällt hier der Emittent bei der ungewohnten Höflichkeitsform leichter in die gewöhnliche Anredeform (2.P) zurück?

Im Unterschied zu *bēlī* kommt *šāpirī* nicht in *ze'pum*-Briefen ohne Adresse vor und findet als distanzierte Anrede keinen Eingang in Bittformeln (s. III. 4.3.).

3.2.3. *abī* „mein Vater“ und *ummī* „meine Mutter“

Wie *bēlī* „mein Herr₁“ (3.2.1.) blickt auch die Anrede *abī* „mein Vater“ auf eine Tradition bis ins 3. Jt. zurück (als Apposition Kienast/Volk 1995, Di 11). Der verbreitete Gebrauch dieser Anrede in altbabylonischer Zeit stimmt mit ihrer Eigenschaft überein, die beiden bevorzugten Tendenzen der Höflichkeit, Ehren des Adressaten und Betonen sozialer Nähe, zu vereinen.

(32) Anredeformen bei *abī* in der Adresse:⁷⁴

gesamt: 81	Gruß	Text
3. P.	20	12
3.P./2. P. + Nomen	10	6
3. P./2. P.	2	7
2. P. + Nomen	17	9
2. P. + Nomen / 2. P.	–	4
2. P.	28	34
kein Gruß bzw. ohne Anrede	2	1
Anrede nicht erhalten	2	8

Im Gegensatz zu den unter 3.2.1.–2. behandelten Anreden wechselt bei *abī* in besonders vielen der späten langen Grußformeln die Diktion. Häufiger ist der erste Teil (11) = (37).A in der höflich-nahen Form der 2. P. mit appositionell bestimmtem Pronomen (3.1.2.) gehalten, die Fortführung (12)–(13) = (37).B–D in indirekter Anrede (I 17. 131, II 82. 159, V 266, X 206, XI 107, XII 67, XIII 89), doch ist auch die umgekehrte Abfolge zu belegen (VI 172; vgl. VII 83).

Zur Illustration ein Beispiel für den häufigeren Fall (aus I 17):

Šamaš u Marduk dāreš (= dāriš) „Die Götter Šamaš und Marduk mögen Dich,

⁷⁴ Ausgewertet sind: I 15. 17. 38. 49. 52. 61. 99. 100. 105. 127. 131; II 82. 113. 115. 151. 158. 159. 179; III 78; IV 147; V 128. 224. 266; VI 15. 135. 140. 155. 172. 214; VII 83. 85. 95. 106. 117. 132. 133. 134 (= I 24); VIII 150. 151. 156; IX 36. 72. 133. 231; X 40. 80. 110. 130. 152. 205. 206; XI 12. 27. 60. 79. 105. 107. 108. 109; XII 62. 67. 80. 82. 85. 88. 102. 187. 198; XIII 66. 77. 85. 86. 88. 89. 106. 124. 129. 134. 142. 148. 162. Nicht aufgenommen sind die Fragmente V 96, XII 148 und die Briefschreibübung X 164; zu den Briefen mit *abī* als Apposition und mit Plural *abbūja* s. unten.

3. Anrede und Höflichkeitsform

<i>ūmī abī kâta liballiṭūka!</i>	meinen Vater, auf ewige Zeit am Leben erhalten!“ (= 1. Teil in Höflichkeitsform der 2. P.)
<i>abī lū šalim lū baliṭ!</i>	„Mein Vater sei heil, sei lebendig!“ usw. (= 2. Teil in indirekter Anrede)

Die häufigen Wechsel der Anrede zwischen Gruß und Text stellt die folgende Übersicht dar, wobei sich hier meines Erachtens keine bevorzugten Tendenzen ablesen lassen:

Gruß	Text	Belegfälle
3. P.	3. P. / 2. P + Nomen	1
	3. P. / 2. P.	3
	2. P. + Nomen / 2. P	1
	2. P.	3
3. P. / 2. P. + Nomen	3. P.	1
	2. P. + Nomen / (2. P.)	5
	2. P.	1
3. P. / 2. P.	2. P.	1
2. P. + Nomen	3. P. / 2. P. + Nomen	2
	2. P.	8
2. P.	3. P.	2
	3. P. / 2. P.	3
	2. P. + Nomen	2
kein Gruß	3. P. / 2. P.	1
	2. P. + Nomen	1

Gelegentlich können Briefe an *abbūja/-ni* „meine/unsere Väter“ gerichtet sein: XI 159 des Bürgermeisters und der Stadtältesten von Isin an die Richter von Nippur; V 239 an *abbūja u bēlūja*. In diesem letzten Fall liegt die Verbindung mit der Anrede *bēlī* „mein Herr₁“ vor, wie wir sie auch im Singular kennen (s. 3.2.1.). *abī* kann daneben manchmal bei Adresse an *awīlum* stehen (s. 3.2.5.). Und auch mit *aḥī* gibt es eine Überschneidung, allerdings nicht in der Anrede: *abī u aḥī attā* „Du bist mein Vater und mein Bruder“ (I 116:3’).

Als Varianten zu *abī* behandle ich die in Lagaba üblichen *addâ* und *abbâ* in der Adresse (Frankena 1973, 150 f. Anm. 11; 1978, 20 f.; Belege oben (19), auch XI 59). *addâ*, geschrieben *a-(ad)-da-a*, in der Adresse kann im Gruß als indirekte Anrede gebraucht werden (III 48–51, VIII 148, X 121), es handelt sich also nicht um einen Namen (s. schon Frankena a. O., anders z. B. Hecker 1973, 146), mag auch dieses Wort andernorts als (Kurz-)Name verwendet werden. Innerhalb des Corpus von AbB dient jedenfalls nie ein Personennamen als indirekte Anrede, doch könnten Hypokoristika wieder eine Ausnahme bilden (s. 3.2.4). *addâ* der Adresse wird in einem Fall (III 7) als *abī attā* im Brieftext aufgenommen; umgekehrt spricht in einem an *abī* adressierten Brief (VIII 156) der Emittent in einem Selbstgespräch über den Adressaten als *a-da-a*.⁷⁵

⁷⁵ Vgl. Rouault/Saporetti (1985) HY 211: an *a-da-a* von PN *mārūka* „Dein Sohn“; die Briefe Jasmaḥaddus

II. Kontakt und Beziehung

Ebenfalls in Lagaba erscheint in der Adresse *abbâ*, geschrieben *a-ab-ba-a*, nach III 49 eine andere Person als *addâ*. Die indirekte Anrede im Gruß von III 52 zeigt, daß es sich hierbei um ein Anredenomen handelt (gegen Hecker 1973, 146). Die Deutung von *abbâ* als „Vater“ (Frankena 1973, 157) geht von der Annahme aus, es handele sich um eine Entlehnung des sumerischen *ab-ba* „Vater, Ältester“.

Als entsprechende weibliche Anredeform ist *ummī* „meine Mutter“ in Briefadressen (s. (18), (19)) bezeugt; sie wird ausnahmslos begrüßt und in der 2. P. angesprochen (vgl. auch bei 3.2.1. zu *ummī* u *bēltī*).

Wie aufgrund der gebrauchten Verwandtschaftsterminologie zu erwarten, kann sich der Emittent in Briefen an *abī* oder *ummī* als „Sohn“ (*mārum*) bezeichnen; s. (21). Im Gegensatz zu den anderen Anredeformen kann *abī* auch dann im Text als Anrede gebraucht werden, wenn in der Adresse nicht *abī*, sondern ein Name steht.⁷⁶ Wie *bēltī* und *aḫī* kennen wir *abī* auch aus adressenlosen *ze'pum*-Briefen (I 15. 105, XII 77. 198). Besonders auffällig ist die starke Mischung von verschiedenen Anredeformen bei *abī* in (32), die in dessen zweifacher höflichen Bedeutung als ehrende (also eher 3. P.) und familiär-nahe (also eher 2. P.) Anrede begründet sein dürfte. Die Unsicherheiten müssen sich erhöhen, wenn dann in spätaltbabylonischer Zeit die höflich-nahe Anredeform der 2. P. (mit selbständigem Pronomen und appositionellem Nomen) hinzukommt.

Hier läßt sich folgende Beobachtung einbringen: alle Briefe an *abī*, die ausschließlich die indirekte Anrede der 3. P. gebrauchen (I 127, II 151. 179, IV 137, VII 85, VIII 151, X 80 130, XI 79, XIII 85. 142), weisen den Standardgruß (11) auf; dies könnte darauf hinweisen, daß diese Briefe noch vor das Aufkommen der erweiterten Grußformel (12) zu datieren sind. Die in spätaltbabylonischer Zeit neu aufkommende höfliche Form der 2. P. hätte demnach auch Anteile vom ‚höflichen‘ Spektrum der indirekten Anrede der 3. P. übernommen und sich nicht nur als weitere Differenzierung der direkten Anrede in der 2. P. entwickelt.

3.2.4. *aḫī* „mein Bruder“ und *aḫātī* „meine Schwester“

Als zweites Paar von Verwandtschaftstermini nach *abī/ummī* sind *aḫī/aḫātī* zu behandeln. *aḫī* ist als Apposition beim Namen des Adressaten ebenfalls schon im 3. Jt. zu belegen (Kienast/Volk 1995, TB 1), und in altbabylonischer Zeit weit über das Corpus von AbB verbreitet, z. B. als einzige bezeugte nominale Anrede in Ur (UET 5, 74) oder in der Palastkorrespondenz von Mari (vgl. Kupper 1991), dort auch als Anrede zwischen gleichrangigen Herrschern. In den Alltagsbriefen des Corpus ist *aḫī* die seltenste der üblichen Anredeformen; s. (18)–(19).

(Selbstbezeichnung *mārūka*) an *addâ* = Šamšīadad (Frankena 1973, 150 f. Anm. 11).

⁷⁶ X 203, ein Brief eines sich als *mārūka* „Dein Sohn“ bezeichnenden Emittenten an einen Warad-Sîn, spricht diesen in 19 f. in indirekter Anrede mit *abī* an. X 111 (= OECT 13, 167) an einen Ḫunnubu[m?] in einer rhetorischen Appellfigur (*dubitatio*): „Zu wem soll ich flehen, wenn nicht zu Dir, meinem Vater (*ana abī<ja> kâti*)?“

3. Anrede und Höflichkeitsform

(33) Anredeformen bei *ahī* in der Adresse:⁷⁷

gesamt: 22	Gruß	Text
3. P.	–	–
3.P./2. P. + Nomen	1	–
2. P. + Nomen	3	7
2. P. + Nomen / 2. P.	1	5
2. P.	16	9
kein Gruß bzw. ohne Anrede	1	–
Anrede nicht erhalten	–	1

Mit *ahī* betont man die persönliche Nähe und ein gleichwertiges Verhältnis, die Komponente der Ehrerbietung fällt hier weg; dies schlägt sich im fast völligen Fehlen der indirekten Anrede (3. P.) nieder (XII 138 teilweise im Gruß; VI 1 bei *ahātī* im Wechsel mit der 2. P.). Unter den Alltagsbriefen an *ahī* finden sich daher erwartungsgemäß besonders viele spätaltbabylonische Briefe mit erweiterter Grußformel bzw. der Anrede in der höflich-nahen 2. P. mit appositionell bestimmtem Pronomen. Hier äußert sich eine andere Tendenz als die bei *abī* beobachtete: die neue höflich-nahe Form der 2. P. differenziert demnach gegenüber der direkten Anrede der 2. P.

Die Rolle von *ahī* als Anrede großer Vertrautheit spiegelt sich auch im Befund bei den adressenlosen *ze'pum*-Briefen, die nur vergleichsweise selten einen Gruß aufweisen (s. 2.4.4.). Wird hier jedoch im Text die Anrede *ahī attā* (höflich-nahe Anrede der 2. P.) gewählt, so steht in vier von fünf Fällen ein Gruß (I 106, VII 171, IX 182, XIII 170 mit, VIII 176 ohne Gruß).

In wenigen an *awīlum* „Herr₂“ adressierten Briefen erfolgt die Anrede mit *ahī* im Gruß (VI 213) oder Briefform (VI 217. 218).

Die entsprechende weibliche Form, *ahātī* „meine Schwester“, ist nur vereinzelt belegt. Abgesehen vom Wechsel der Anrede zwischen 2. P. und indirekter Anrede in VI 1 wird die gewöhnliche 2. P. gebraucht (I 39, IX 160⁷⁷, XI 110; vgl. VI 173 an *ahī u ahātī*).

Die als Varianten zu *ahī/ahātī* interpretierbaren Adressen, (*ana*) *ah/kīja(ja)* und *akātī(ja)* sind wohl als Hypokoristika aufzufassen, die auf *-ī* enden.⁷⁸ Nach dem bei *addā* und *abbā* (3.2.4.) angewandten Kriterium müßte aber eine Anredeform in VII 9 vorliegen, da der an *a-ki-ia-a* adressierte Brief die indirekte Anrede *a-ki-ia-a* in Verbindung mit der 3. P. gebraucht.

⁷⁷ Ausgewertet sind I 21. 106; VI 44. 124; VII 80. 97. 98. 171. 176; VIII 35; IX 166. 175. 182; X 160; XII 45. 94. 138. 182; XIII 70. 96. 97. 166.

⁷⁸ Lieberman (1977, 106); vgl. Kraus (1985a, 7 Anm. 4 b.). Deutlich ist IX 228:3: Ermittentin ist *a-ka-ti-ja ahātka* „Deine Schwester A.“; *a-ka-ti-ja* als Adressatin VI 18. Weitere entsprechende Koseformen von Namen (nur) in der Adresse sind: die Adresse *ana Lamassanīja* „an meine Lamassani“ VII 135 als „PN mit Possessivsuffix“ (Kraus 1977, Anm. Ü 135. a); TIM 1, 14: *ana* ^d*Adad-šar-ri-ia* „an meinen Adad-šarrum“, der im Selbstgespräch Z. 17 als ^d*Adad-šar-rum* erscheint.

II. Kontakt und Beziehung

3.2.5. *awīlum* „Herr₂“

Die Anrede *awīlum* „Herr₂“⁷⁹ in der Adresse gehört ebenso wie *šāpirī* „mein Gebieter“ (3.2.2.) nicht zu den althergebrachten schon im 3. Jt. gebrauchten Honorifika, sondern es handelt sich um eine Neuerung der altbabylonischen Zeit. Das Auftreten läßt sich ein wenig eingrenzen: *awīlum* fehlt noch in den frühen Gruppen von Lagaš (1. H. 19. Jh.) und Umma, s. (19a). Er fehlt ebenso in den AbB-Briefen aus Lagaba (vor Samsuiluna 30), erscheint aber in einer Textgruppe dieses Ortes etwa der Jahre Samsuiluna 6–8.⁸⁰ Zu den frühesten Belegen gehört *awīlum* in Larsa (XI 168; nach 1763), doch weicht dieser Gebrauch deutlich von dem späterer Zeit ab: Zinû schreibt so an ihren Mann Šamaš-ḫāzir.⁸¹ Doch weder wird *awīlum* später besonders von Frauen gebraucht (2.6., vgl. 3.2.1.), noch steht die Anrede *awīlum* für eine besonders nahe Beziehung. Wichtig sind noch ein Zeugnis aus Ur (IX 129), damit vor Samsuiluna 10/12, und die Belege aus Nippur, da sie vor Samsuiluna 29 datieren müssen (Hülle XI 28; V 170 mit „Rīmsīn-Schrift“ vielleicht an den Statthalter von Nippur; VIII 78. 84). Die Anrede *awīlum* ist also fast ausschließlich in Nordbabylonien, vor allem wohl nach Samsuiluna verbreitet. Ein an *awīlum* adressierter Brief enthält fast ausnahmslos einen Gruß, sehr häufig auch eine in die Adresse eingeschobene Grußformel (s. (18c), 2.4.3.; schon IX 39, Zeit Samsuilunas). Nur selten ist im Corpus die Pluralform *awīlū* zu belegen (VII 114, XIII 63. 170).

Eine Aufstellung der Anredeformen erübrigt sich, da durchgehend die 2. P. verwendet wird.

Damit stellt sich *awīlum* als einzige Anrede dar, die nicht durch das pronominale Suffix *-ī* „mein“ die Vertrautheit betont und die (deshalb?) keine höflichen Anredeformen kennt, weder die distanzierte indirekte Anrede noch die höflich-nahe Form der 2. P. Mit der Anrede *awīlum* wird in spätaltbabylonischer Zeit also weder der höhere Rang noch die Vertrautheit hervorgehoben, doch bedeutet der Ersatz des Personennamens durch eine nominale Anredeform eine ehrende Distanz.

In einigen wenigen Fällen wird in einem Brief an *awīlum* dann im Brieftext zusätzlich Vertrautheit durch den Gebrauch von Verwandtschaftstermini *abī* „mein Vater“⁸² oder *aḫī* „mein Bruder“⁸³ aufgebaut, die dann auch mit der höflich-nahen Anredeform der 2. P. (Typ *aḫī attā*) verbunden werden können.

Seltene Ausnahmen für *awīlum* als Anredeterminus im Brieftext stellte Kraus (1976, 296) zusammen: I 95:15 f. (*alkam-ma awīlum* „Komm, (mein) Herr₂, ...“) und Goetze (1958) Nr. 9:16–18 (*awīlum elīja gimillam šukun* „(mein) Herr₂, lege diese Wohltat auf mich“). Beide Briefe sind an PN adressiert.

Gelegentlich wird *awīlum* Personenbezeichnungen, Namen und/oder Berufsbezeich-

⁷⁹ Die Schreibweise „Herr₂“ als Übersetzung von *awīlum* im Gegensatz zu *bēlum* „Herr₁“ soll andeuten, daß es im Deutschen zwei verschiedene Verwendungsweisen von „Herr“ gibt, die sich anhand der Femininform differenzieren lassen: Herr₁ – Herrin bzw. Herr₂ – Dame/Frau.

⁸⁰ Tammuz 1996b, 123–125: NBC 6301. 6311.

⁸¹ Vgl. Itani, die ihren Gemahl Aqba-hammu referentiell als „*awīlum*“ bezeichnet; hier handelt es sich wohl um einen Fall der in dieser Arbeit nicht eigens behandelten Referentenhonorifikation (Haase 1994), die dieselben Begriffe wie die Adressatenhonorifikation gebraucht (anders Dalley 1976, 32 f. Anm. 19).

⁸² VIII 22: E = PN *mārūka* „Dein Sohn“ (s. 2.5.), entsprechend Z. 11 f. *analeli abīja*; XII 76: im Gruß Z. 9: *šulum abīja lū dari*; XII 101: Gruß 2. P., Text *abī attā* + 2. P.

⁸³ VI 213: Gruß *aḫī kâta liballīū*, dann aber weiter in 2. P.; VI 217. 218: Gruß 2. P., Text *aḫī attā* + 2. P.

3. Anrede und Höflichkeitsform

nungen, Titeln bzw. Anredetermini (*awīlum* (PN) *abīlbēlī*) vorangestellt, doch kenne ich hierfür nur Belege für Referenz, keine Anrede.⁸⁴ *awīlum* kann ebenfalls referentiell einen der beiden Briefpartner bezeichnen; z. B. im zitierten Selbstgespräch einer Frau (IX 182): *ana awīlim lušpur*, „dem Herrn will ich schicken“, das meint den sonst im Text mit *aḫī atta* angeredeten Adressaten (vgl. auch X 159:10); oder der Emittent verweist auf sich in einer Rede, die der Adressat sagen soll, als *awīlum* (z. B. X 145:13. 185:15. 189:20; vgl. 3.3.). Im Briefkopf gibt es dagegen *awīlum* als Selbstbezeichnung nur einmal (VI 206);⁸⁵ der Absender dieses Briefes heißt aufgrund seiner Siegelabrollung Lipit-Sin.

Den beiden letzten Verwendungsweisen vergleichbar kann auch die Femininform *awīltum* „Dame, Frau“ verwendet werden; z. B. in Verbindung mit einem Verwandtschafts-terminus *ana awīltim emētija* „an meine Frau Schwiegermutter“ VII 73:10; *ana awīltim Bēltani* „an Frau B.“ (XII 36:14) als referentielle Selbstbezeichnung. *awīltum* begegnet aber nie in einer Briefadresse.

So läßt sich zusammenfassend festhalten: treffen die Überlegungen von Kraus (1973, 118–120) das Richtige, in *awīlum* die Bezeichnung einer altbabylonischen „Elite“ (vgl. van der Toorn 1996, 27) zu sehen, so könnte hiermit der charakteristische Werdegang einer nominalen Anredeform vorliegen. Denn hierzu wählt man meist Begriffe, die den Angesprochenen ehren, ihm in diesem Fall einen hohen gesellschaftlichen Rang zusprechen (vgl. deutsch „Herr“, engl. „Mister“, usw.). Gerade die frühesten Belege aus Larsa und Nippur (s. oben) scheinen noch nahe bei der angenommenen ursprünglichen Bedeutung von *awīlum* zu liegen. Der Gebrauch in der Adresse der (vor allem spät-)altbabylonischen Briefe stellt sich aber anders dar: wie in 2.5. gezeigt, äußert sich in der Adresse ein ausgewogenes konventionelles System höflicher Anreden. *awīlum* vertritt nach dem hier skizzierten Befund dabei die Position höflicher Distanz (Vermeidung des Namens), ohne daß der Rang (vgl. auch bei 3.3. die referentielle Selbstbezeichnung als *awīlum*) oder die Vertrautheit gegenüber dem Emittenten hervorgehoben würden. Die Adresse *awīlum* muß daher konventionell für Personen verwendet werden, die nicht dem Emittenten in institutionellen Hierarchien übergeordnet sind (diese: *bēlī*, *šāpirī*); in ihrem sozialen Gebrauch legt sie demnach im Gegensatz zur (ursprünglichen?) denotativen Bedeutung das Rangverhältnis nicht fest.⁸⁶

3.2.6. Titel und andere Anreden

Briefe mit Titel anstelle des Personennamens in der Adresse sind immer in der 2. P. gehalten: sie treffen sich hier und in dem häufigen Gebrauch des Adressengrußes mit der förmlich-distanzierten Anrede *awīlum*.

⁸⁴ CAD A/2, 55 *amīlu* 3.a 2'; die seltene Nachstellung (AJSL 32, 278 Nr. 3:5 = XI 137; VAS 16 93:1 dagegen nach der Neuedition als VI 93 zu streichen) verstehe ich demgegenüber als freie Apposition.

⁸⁵ Datierung in die Zeit Hammurabis/Samsuilunas aufgrund der Schrift durch Ungnad (1909, 40).

⁸⁶ Zu dem Unterschied zwischen Anredeform in ihrem sozialen Gebrauch und der wörtlichen Bedeutung s. Braun (1988, 253–265), insbesondere S. 261 zum Verlust des lexikalischen Gehalts zugunsten der sozialen Bedeutung durch den Gebrauch. Allerdings ist die Anwendung auf den Fall *awīlum* nicht ohne Schwierigkeiten, da *awīlum* ja außer dem „Herrn“ (in leicht altertümlichem Deutsch) immer auch „Mensch“ bedeutet (Kraus 1973, 117). Trotz seiner Sensibilität für den „Gebrauch“ eines Wortes im Gegensatz zur Etymologie und Grundbedeutung verkennt Kraus (1973, 120–122), daß *awīlum* in spätaltbabylonischen Briefen als Anredenomen gebraucht wird und nicht der Referenz dient.

II. Kontakt und Beziehung

Dasselbe gilt in der Regel für die in (18) und (19) unter Anmerkung c) zusammengestellten Nomina in der Adresse (s. zu *abbâ* und *addâ* bei 3.2.3., zu *akījaja* 3.2.4.). Es bleiben noch zwei mit dem Begriff „Herr₁“ zusammenhängende Termini anzusprechen, die in distanziert-höflicher indirekter Anrede auftreten können: *mār bēlīja*, „Sohn meines Herrn₁“ (VIII 58. 60. 64; nicht 45!) kann die indirekte Anrede in Gruß und Text nach sich ziehen (VIII 58; 60 dagegen 2. P., 64 kein Gruß, Text nicht erhalten). Eine lexikalische Variante zum üblichen *bēlum* für „Herr“ stellt *adiān*⁸⁷ dar, das in VII 3. 4., XI 52 mit Gruß und Brieftext in indirekter Anrede bezeugt ist.

3.3. Zur referentiellen Selbstbezeichnung des Emittenten

Der Emittent nimmt auf sich selbst außer im Briefkopf immer mit der 1. Person Bezug. Im Abschnitt 3.2.5. zu *awīlum* „Herr₂“ wurde schon darauf verwiesen, daß der Emittent sich selbst mit *awīlum* bezeichnen kann, etwa wenn er dem Adressaten eine Rede empfiehlt oder vorschreibt. Dazu ein Beispiel: In X 185 trägt E₁ dem A₂ auf, PN₃ nachträglich ein Gewand zu überreichen, und er₁ instruiert ihn₂ (14–16): *umma attāma: „awīlum ullānum išpuram“*, „Sage Du₂: ‚der Herr [= E₁] hat es mir₂ von dort geschickt.““ Im Vergleich mit dem aus dem Briefkopf erschließbaren Anredesystem (s. 2.5.) dürfte eine Eigenbezeichnung außerhalb hierarchischer Strukturen keine Hervorhebung des Ranges bedeuten; dies muß hier auch für *awīlum* gelten.

In vergleichbaren Fällen bezeichnet sich der Adressat am häufigsten mit dem Namen (vgl. I 39:20, 79:27, III 3:13, IV 145:14, IX 51:17). Wie bei den Appositionen im Briefkopf (2.5.) gibt es auch im Brieftext die Selbstbezeichnung als „Dein Bruder“ (*aḫūki*, VII 45:17) oder als „unser Herr Bruder“ (*awīlum aḫūni*) o. ä. (I 7:32, vgl. 36: *ana aḫīni*, 37: *aḫī*). Für Frauen liegen wenige entsprechende Zeugnisse vor. Eine Emittentin schreibt, der Adressat möge das Silber *ana awīltim Bēltani* „an Frau Bēltani“ – also an sie, die Emittentin – adressieren und schicken (XII 36:14). Und in einem Bittbrief an ihre Tochter Zinū bittet die Emittentin um ein Schreiben mit dem Beginn „*ummī* . . .“ „meine Mutter“ (XI 178); damit wird jedoch eher die nahe Beziehung thematisiert und somit nicht das Anredesystem verletzt.

Es bleibt noch festzuhalten, daß in altbabylonischen Briefen keine anderen, möglicherweise höflich-devoten deiktischen Selbstbezeichnungen als die 1. Person vorkommen.⁸⁸ Wenn etwa in VI 38, einem Brief von einer Emittentin an einen Adressaten, manchmal die 1. oder 2. P. Plural erscheint, so ist hier womöglich eine *constructio ad sensum* anzunehmen, daß nämlich die Briefpartner jeweils für weitere mit ihnen verbundene Personen stehen.

Etwas anders liegt der Fall in dem sehr höflich formulierten Bittbrief IX 88, in dem der Absender von sich selbst in der 1. P. Plural schreibt; denn er vermeidet in seiner Aufforderung sogar den Imperativ (vgl. dazu III. 4.2.). In einem anderen Bittbrief (XI 122) bezeichnet im einleitenden Informationsteil die Emittentin sich selbst als *kāribtaka* „die für Dich betet“, verwendet also einen auch im Briefkopf möglichen Ausdruck (s. 2.5.). Dies bleiben Einzelfälle; konventionell wurden diese Möglichkeiten

⁸⁷ Vgl. mit Stol (1986 zum Text) Sanmartín (1977) zu ugarit. ²*adn* „Patron“.

⁸⁸ Durand (1997, I, 483 Anm. a) zu Nr. 306; s. auch 395 Anm. c) zu 251) weist auf die „façon typique de l'Ouest“ hin, sich selbst mit der 3., nicht mit der 1. P. zu bezeichnen. Die lokale und zeitliche Verbreitung des Phänomens und die Gebrauchsregeln wären noch zu untersuchen.

3. Anrede und Höflichkeitsform

des Sprachgebrauchs jedoch nie weiter entwickelt.

In diesem Zusammenhang ist auch zu beachten, daß in Aufzählungen von Aktanten die Abfolge immer 1. P. – 2. P. – 3. P. lautet; es heißt also regelmäßig „ich und Du“ bzw. „ich und er“ (J. G. Westenholz 1971, 8–19). Dies fügt sich in das aus allen Höflichkeitsformeln gewonnene Bild, daß bei aller Differenzierung devote Unterwerfung in altbabylonischen Alltagsbriefen nur in sehr geringem Umfang konventionell verbalisiert wurde.

3.4. **Zweite Zusammenfassung zum Anredeverhalten in altbabylonischen Briefen**

Die altbabylonischen Briefe gewähren in ihrer bisherigen Behandlung in diesem II. Teil einen Einblick in den Gebrauch der Sprache in der Gesellschaft und ihre konventionellen Regeln. Wenn hier ein vielleicht auf den ersten Blick relativ kleiner Bereich linguistischer Pragmatik, der der Anrede, so ausführlich behandelt wurde, so liegt das auch in der Forschungslage begründet: noch nie wurden in der Assyriologie Fragen der Höflichkeit systematisch untersucht.⁸⁹ Dementsprechend erfordern sowohl die Darstellung des Systems der nominalen Anredeformen und die Präzisierung seiner Elemente als auch die Beschreibung der Höflichkeitsformen beim Verbum die entsprechende Dokumentation. Zusammenfassend sei daher hier noch einmal dieses System als Ganzes vorgestellt, wobei ich der Versuchung, anekdotisch einzelne Vergleiche mit anderen Dialekten oder Sprachen anzustellen, widerstehen möchte. Es geht dabei immer um Honorifikation des Adressaten.

Wie in 2.5. ausgeführt, kann in der Adresse anstelle des Namens nur eine höflich markierte Anredeform eingesetzt werden, die die Nähe auf mindestens gleicher Ebene (Verwandschaftstermini) oder den höheren Rang des Adressaten gegenüber dem Emitenten betont. Es fehlen jedoch in Alltagsbriefen alle Adressen, die einen niedrigeren Rang kennzeichnen. Das vollständige System entwickelte sich im Laufe der altbabylonischen Zeit und das nachfolgend vorgestellte war in dieser Form erst nach Samsuiluna (1749–1712) voll ausgebildet.

Zusammenfassend sei in (34) die Verteilung der verbalen Anredeformen bei den einzelnen Appellativa der Adresse aus 3.2. graphisch dargestellt:

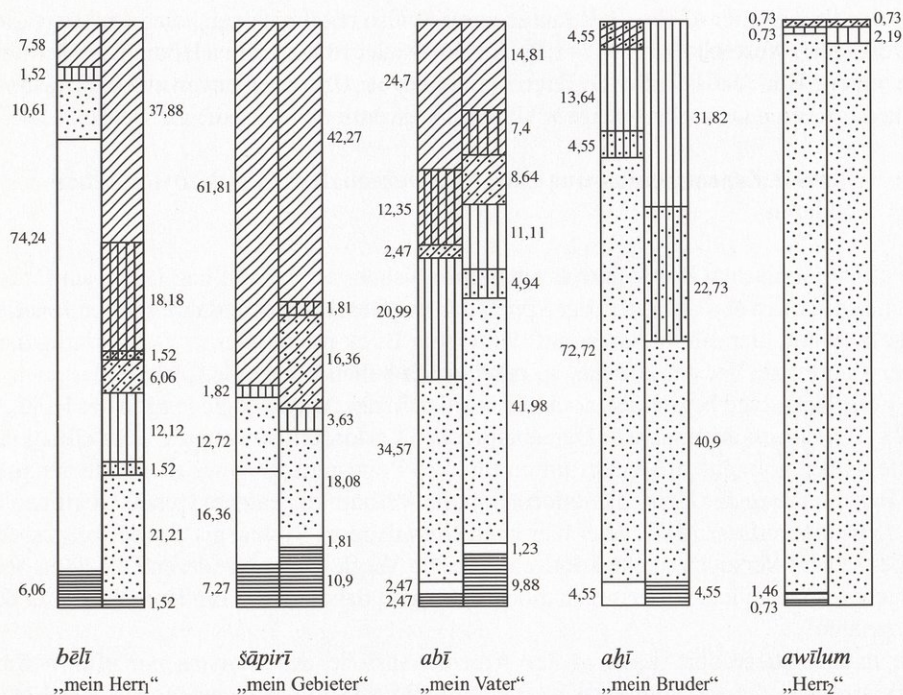
(34) Übersicht zur Anrede in altbabylonischen Briefen (s. folgende Seite)

In den Diagrammen bezeichnet jeweils die linke Spalte den Gruß, die rechte den Brieftext. Zu den genauen Zahlen s. (29)–(33). Die Bezeichnung der Anredeformen beim Verbum, 3. P. (= indirekte Anrede), 2. P. + Nomen (= höflich-nahe Anrede) und 2. P., ist bei (29) erklärt.

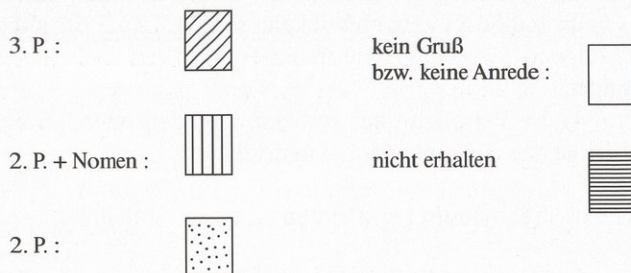
Bei *awīlum* sind die Briefe, die im Gruß dann mit der Anrede *abī* oder *ahī* fortfahren, mit berücksichtigt; s. Anm. 76, 77.

⁸⁹ Eine seltene Ausnahme ist Waerzeggers (1997), die eine Einzelfrage behandelt.

II. Kontakt und Beziehung



Legende :



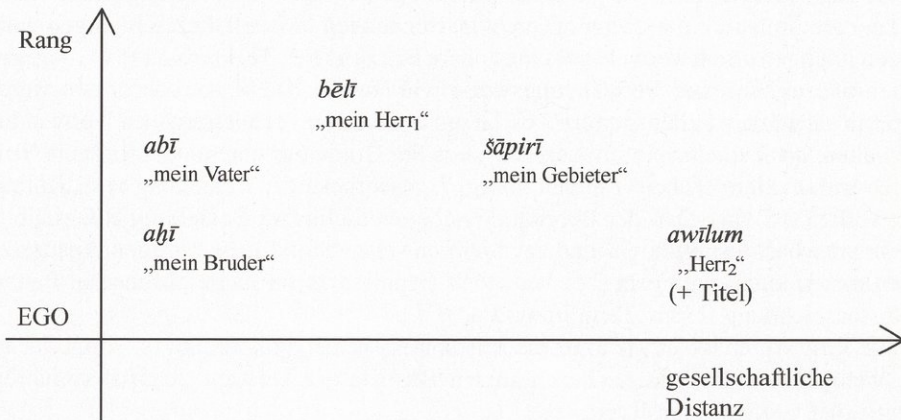
In Hinblick auf die in der Höflichkeitsforschung⁹⁰ wichtigsten Bezugsgrößen Macht/Rang (*power*) und gesellschaftliche Nähe (*distance*) läßt sich damit das System der Anreden in Bezug auf EGO (Emittent) recht gut erfassen; die beiden Achsen bedeuten in der Entfernung vom Nullpunkt Ansteigen der Macht bzw. der Distanz. Es geht dabei nicht um die Wiedergabe ‚gesellschaftlicher Verhältnisse‘, sondern die mit einem Anredenomen

⁹⁰ Vgl. z. B. Brown/Levinson (1987, 15 ff., 74 ff.); eine – für diese Arbeit nicht wesentlich weiterführende – Kritik an diesen Größen z. B. bei Haase (1994, 22–24). Eine neue Übersicht zum Thema der ehrenden Anrede (*honorifics*) bietet Irvine (1995).

3. Anrede und Höflichkeitsform

verbundene intentionale Gestaltung der Beziehung durch den Emittenten, der dabei die gesellschaftlich erwartbaren Regeln beachtet.⁹¹ Anstelle der lexikalischen Bedeutung der Wörter berücksichtigte ich vor allem ihren Gebrauch, so das Grußverhalten (2.3.-4.), die verbalen Anredeformen (3.1.-2.) und die entsprechenden Selbstbezeichnungen des Emittenten (2.5.). Zudem ist davon auszugehen, daß die einzelnen Termini unterschiedliche Bereiche des Spektrums hervorheben.

(35) Schema der Anredenomina



In der Darstellung wird nicht explizit die Anrede mit Namen angeführt: sie ist mehr oder weniger für den gesamten Bereich als unmarkierte Form möglich, verpflichtend aber in der Adresse an einen Rangniedereren.

Das Adressensystem der Briefe stellt nur einen Ausschnitt aus den gesamten in altbabylonischer Zeit möglichen Anredesystemen dar; aus der Alltagssprache ist uns aber nur dieser schriftliche Bereich der brieflichen Anrede überliefert. Daher sollte eine abschließende Würdigung nicht bei den vorhandenen Termini stehen bleiben, sondern auch fragen, welche Bereiche nominaler Anrede in altbabylonischen Briefen nicht oder nur in geringem Umfang vorkommen. Dazu folge ich der Liste häufiger Anredenomina bei Braun (1988, 9–11), die die Anredetermini in folgende semantische Gruppen gliedert:

1. Namen: Personennamen ohne Filiation oder sonstige Angabe sind die übliche Form in Adresse und Selbstbezeichnung.
2. Die Verwandtschaftstermini *aḫī/aḫātī* „mein Bruder/meine Schwester“ und *abī/ummī* „mein Vater/meine Mutter“ bilden einen wesentlichen Teil des Anredesystems, wobei die Termini fiktiv gebraucht werden können und nicht auf tatsächliche Verwandtschaft beschränkt sind (2.4.2.). Sie betonen die Nähe, indem sie eine familiengleiche Grup-

⁹¹ Vgl. zu spätbabylonischen Briefanweisungen McGinnis (1995, 23 f.), der darauf hinweist, daß *bēlī* „mein Herr₁“, die neben *aḫī* „mein Bruder“ einzige Anredeform in seinem Corpus, nicht nur gegenüber Ranghöheren verpflichtend, sondern gelegentlich gegenüber Gleichrangigen üblich ist. In dem begrenzten Corpus von McGinnis (1995) lassen sich die Rollen der Korrespondenten innerhalb der Administration recht genau festlegen.

II. Kontakt und Beziehung

penzugehörigkeit der Briefpartner herstellen.

3. Der bei Braun (1988) recht vage definierte Typ „Herr/Frau“, „Mr/Mrs“, Anredeformen, die mit oder ohne Namen erscheinen können, ist in altbabylonischen Adressen deutlich durch *awīlum* „Herr₂“ repräsentiert; dieses Anredenomen bezieht sich als einziges weder auf familiäre noch institutionelle Gruppenzugehörigkeit.

3a. *bēlī* „mein Herr₁“ und *šāpirī* „mein Gebieter“ ließen sich vielleicht einzig in diese selbe Kategorie bei Braun (1988, 9–11), einordnen. Beide Fälle thematisieren zudem ein gesellschaftlich-institutionelles Rangverhältnis zwischen den Briefpartnern, sind in dieser Hinsicht also mit 7. vergleichbar (allerdings mit Merkmal des Rangunterschieds).

4. Titel als Amtstitel, die davon oft nicht zu trennenden 6. Berufsbezeichnungen und 9. Bezeichnungen durch Verweis auf eine andere Person (hier „Tochter von PN“) begegnen selten und in ähnlicher Verwendungsweise wie Namen. Diese Anredeformen werden zwar in einzelnen Fällen genutzt, es lassen sich einige Tendenzen der Verwendung festhalten, doch spielen sie im Anredesystem der Briefe nur eine untergeordnete Rolle.

5. Abstrakta („Ihre Hoheit“) fehlen völlig, 7. Ausdrücke der Beziehung wie „Kollege“ fast völlig (s. S. 44). Daß der Bereich zwischenmenschlicher Beziehung außerhalb der Verwandtschaftsterminologie und der hierarchischen Struktur in wenigen Ausnahmen vorkommen kann, wurde in 2.5. behandelt (Adresse *rā'im awīlē* „Menschenfreund“, Selbstbezeichnung *ibirka* „Dein Freund“).

8. Für Kosewörter lassen sich nur die seltenen Namenshypokoristika (s. Anm. 78) und die wenigen auf die Adresse beschränkten Begriffe der Verwandtschaftsterminologie (*abbâ*, *addâ*, *akījaja*) anführen.

Man könnte der Vollständigkeit halber anfügen, daß die altbabylonischen Alltagsbriefe keine despektierlichen oder insultierenden Anreden, weder in der Adresse noch im Brieftext, gegenüber dem Adressaten kennen.

Das Anredesystem wurde hier immer als Ausdruck der Beziehung zwischen den beiden Briefpartnern beschrieben. Dabei könnten bei der Auswahl auch andere Faktoren eine Rolle spielen, insbesondere der Status des Emittenten (vgl. Braun 1988, 24 ff.; Haase 1994, 22 ff.). Dafür lassen die Briefe jedoch nur in sehr beschränktem Umfang Aussagen zu; es kann auf die Konventionen bei Briefen vom König (2.1.) oder von Frauen (2.6.) hingewiesen werden. Für die große Masse der Briefe ist zunächst davon auszugehen, daß nur eine gewisse Oberschicht, die (selbst oder mit Hilfe von Schreibern) die Schrift gebrauchen kann, in den Briefen greifbar wird, hier sich vielleicht nicht unbedingt schichtspezifische Varietäten, die unterschiedliche Anredeformen gebrauchen, feststellen lassen können.

Auf der anderen Seite geht es im Anredesystem vor allem um die (,relative‘) Beziehung der Partner, nicht die (,absolute‘) Rolle des Adressaten in der Gesellschaft. Dies betrifft in gewisser Weise sogar die Briefe an den König (2.1.): alle Bewohner seines Landes wenden sich an ihn mit der Anrede *bēlī* „mein Herr₁“, doch gelten etwa in der Korrespondenz zwischen Herrschern andere Regeln (vgl. Charpin 1983/84, 104 f.).

Die Beziehung der Partner wird aber außer in der nominalen Adresse auch in der gewählten verbalen Anrede gestaltet (vgl. graphische Darstellung (34) oben). Dabei kann der Schreiber zwischen folgenden Formen wählen: der indirekten Anrede der 3. P., die gegenüber Höhergestellten (*šāpirī*, *bēlī*, *abī*) üblich ist; der Anrede in der 2. P. mit Personalpronomen und nominaler Apposition (Typ *abī attā*) als Form, die die

3. Anrede und Höflichkeitsform

gesellschaftliche Nähe höflich markiert (*abī*, *ahī*); der 2. P. als unmarkierter Form (immer bei Personennamen in der Adresse), die gegenüber rangniederen oder gesellschaftlich fernerstehenden Briefpartnern (*awīlum*, Titel) verpflichtend ist. Regelmäßig ist also eine der höflichen Anredeformen nur bei Anredenomen mit Suffix *-ī* „mein“ möglich.

Damit herrscht in der vertikalen Beziehung innerhalb einer Hierarchie oder einer als familienähnlich aufgefaßten Struktur ein asymmetrisches Anredeverhalten. Ein Brief an den König ist an *bēlī* adressiert und in indirekter Anrede gehalten; dieser schreibt in seinem Antwortbrief in der Adresse Namen oder Titel des Untergebenen und spricht diesen in der 2. P. an. Höflichkeit äußert sich hier darin, daß dieses Untergebenenverhältnis in der Regel nicht explizit geäußert wird (s. 2.1. zu Ausnahmen). Das asymmetrische Anredeverhalten ist auch in Briefen Hammurabis deutlich, wenn er aus Briefen entweder des Adressaten oder aus Briefen/Reden anderer zitiert.⁹² Es betrifft aber außer dem König auch andere Fälle indirekter Anrede: IX 151, ein Brief an *šāpirī* in indirekter Anrede mit 3. P., zitiert eine Rede von A an E in der 2. P.; dasselbe begegnet in X 192, einem Brief an *bēlī*.

Solche Anredeformen sind wohl nicht auf die Schriftsprache der Briefe beschränkt, auch wenn wir nur diesen Bereich untersuchen können. Ein Hinweis auf das Vorkommen außerhalb des brieflichen Dialogs bietet XI 107, in dem ein Dialog des Emittenten mit einem als *bēlī* bezeichneten Dritten wiedergegeben wird: der Emittent verwendet hier die 3. P. in indirekter Anrede an *bēlī*, wird aber selber von seinem Gegenüber in der 2. P. angeredet.

Trotz aller durch die Beleglage gegebenen Einschränkungen lassen sich innerhalb des Corpus altbabylonischer Briefe Entwicklungen feststellen, besonders das langsame Vordringen nominaler Anredeformen gegenüber Namen (2.4.1.) und das Auftreten neuer Anredetermini, *šāpirī* etwa unter Hammurabi, *awīlum* vor allem nach Samsuiluna; davon kaum zu trennen sind das Auftreten von Grüßen unter Hammurabi und ihre Erweiterung in spätaltbabylonischer Zeit (1.3.) und die Entwicklung oder zumindest allgemeine Verbreitung der indirekten Anrede mit der 3. P. wieder etwa zur Hammurabizeit und der höflich-nahen Anrede der 2. P. in spätaltbabylonischer Zeit. Diese letztere Höflichkeitsform übernimmt dabei sowohl Anteile der dominant rangbetonenden indirekten Anrede (bei *abī*, s. 3.2.3.) als auch der unmarkierten 2. P. (bei *ahī*, s. 3.2.4.), betont also die gesellschaftliche Nähe (etwa im Gegensatz zu der neutralen Darstellung in der 2. P. bei *awīlum*).

Die wichtigsten Entwicklungen während der altbabylonischen Zeit bei Anredenomen, verbaler Anredeform und dem Gruß soll die folgende, stark vereinfachende Übersicht (36) andeuten (s. nächste Seite).

⁹² Zitate eines früheren Briefes Sîn-iddinams an Hammurabi mit der indirekten Anrede *bēlī* + 3. P. in Hammurabibriefen: I 1:10, II 1:13, 4:13, 8:10, XIII 5:9; vgl. in anderen Königsbriefen: II 68:10 (*Abī'ešuh*), II 78:10–13 (Samsuiluna), IV 19 (Hammurabi); zitierte Briefe anderer: II 26:7, 59:5; IV 13:8, 14:7, 17:12–17, 20:6, 37:8, 79:5.

II. Kontakt und Beziehung

(36) Grundzüge der historischen Entwicklung von Anrede und Gruß in altbabylonischen Briefen (Schema)

	Adresse (ohne Titel)	Verbale Anredeform (vgl. (35))	Gruß (Bezeichnungen nach (37))
19. Jh.	PN (PN <i>abī/bēlī</i>)	2. P.	kein Gruß
18. Jh.	PN, <i>bēlī, šāpirī, abī,</i> (<i>aḫī, awīlum</i>)	3. P., 2. P.	Standardgruß A
2. H. 18. Jh.	” + <i>awīlum</i>	”	Standardgruß A + Adressengruß 0, Formeln B, D ₁
17. Jh.	PN, <i>bēlī, šāpirī, abī,</i> <i>aḫī, awīlum</i>	3. P., 2. P. + Nomen, 2. P.	Standardgruß A + Adressengruß 0, Formeln B, C, D

Die Entwicklung neuer Anredeformen in der Briefsprache kann nicht ohne Schwierigkeiten erfolgen: diese äußern sich besonders deutlich im Wechsel der Person zwischen der konventionell geprägten Grußformel und dem eigentlichen Brieftext. Bei der indirekten Anrede begegnen etwa bei *šāpirī* (3.2.2.) häufige Wechsel mit der unmarkierten 2. P.; bei *abī* (3.2.3.) scheint der Übergang von der 3. P. zur möglichen höflich-nahen Anrede der 2. P. zu vielen Mischformen zu führen; bei *aḫī* (3.2.4.) hingegen wird der Gruß öfter als bei anderen Nomina in der bei dieser Anrede traditionellen 2. P. gehalten, der jeweils neu zu formulierende Brieftext kann dagegen schon die neue höflich-nahe Anrede der 2. P. aufweisen.

Es ist zu vermuten, daß hinter dem Wandel des Anredeverhaltens, wie es sich in den Briefen niederschlägt, auch Veränderungen der Selbstsicht der Gesellschaft im Lauf der altbabylonischen Zeit stehen. Denn obwohl die ganze altbabylonische Zeit hindurch die Staatsform und die hierarchische Gliederung der Gesellschaft offensichtlich dieselben bleiben, ist diese Differenzierung von der allein üblichen Anrede in der 2. P. im 19. Jh. bis zu drei Formen im 17. Jh. festzustellen. Man könnte als Hintergrund an die Umwälzungen zu Beginn der altbabylonischen Zeit, als sich die Amoriter in Babylonien etablierten, und an eine Entwicklung bis hin zu einer differenzierten städtisch geprägten Gesellschaft denken.

Diese Untersuchung der Anredeformen beschränkt sich auf den Gebrauch der Sprache in Alltagsbriefen als schriftlichen Texten. Grundlegend ist dabei der Gedanke, daß ein Emittent in einem vorhandenen System möglicher Anredeformen die für die jeweilige Beziehung angemessene auswählen muß. Diese Wahl drückt die Intention des Emittenten aus, die Beziehung zum Adressaten in einer bestimmten Weise darzustellen, muß dabei aber auch den in der Gesellschaft erwartbaren Konventionen des Sprachgebrauchs folgen.

In der Anrede wird den gesellschaftlichen Beziehungen Rechnung getragen, und dadurch werden sie fortgeschrieben und bestätigt.⁹³ Dabei ist es nur von untergeordneter Bedeu-

⁹³ Es sei am Rande darauf verwiesen, daß nach Bergmann (1994) die ethnomethodologische Konversationsanalyse die kommunikativen Prinzipien der (Re-)Produktion sozialer Ordnung untersucht und dabei die

3. Anrede und Höflichkeitsform

tung, welchen Status ein Kommunikationsteilnehmer in Institutionen oder der Familie einnimmt, wichtig sind die im Anredesystem vorgegebenen und – wie wir sahen – auch weiterentwickelten Möglichkeiten, die Beziehung sprachlich zu gestalten. In dieser Hinsicht bietet das in den Briefen überlieferte Anredesystem eine einzigartige Möglichkeit, die Gestaltung und das Selbstverständnis gesellschaftlicher Beziehungen in altbabylonischer Zeit zu verfolgen. Und es sei hervorgehoben, daß sich wohl in keinem anderen altmesopotamischen Briefcorpus in gleicher Weise eine mehrfache Differenzierung nach Anredenomen, Verbform und Gruß im Sprachgebrauch erarbeiten läßt.

Erst vor diesem Hintergrund der Kenntnis des Systems, seiner Möglichkeiten und Beschränkungen, lassen sich nun umgekehrt im Einzelfall Briefe, Gruppen oder Archive⁹⁴ in Hinblick auf die gebrauchten Anreden beurteilen.⁹⁵

Die Möglichkeiten sprachlicher Beziehungsgestaltung sind jedoch nicht ein für allemal festgelegt, sondern passen sich den Bedürfnissen und Erfordernissen der Sprachgemeinschaft an.⁹⁶ In dieser Hinsicht verdienen die historischen Entwicklungen im Anredesystem besondere Beachtung. Es handelt sich bei Briefen um Schrifttexte, das Verhältnis zur gesprochenen Alltagssprache ist nicht zu klären. Wir können nicht erraten, ob sich z. B. die Grüße in der gesprochenen Sprache weiterentwickelt haben, ob sie nur neu in den Brieftext aufgenommen wurden, oder ob die Entwicklung in den Briefen unabhängig von mündlichem Grüßen erfolgte. Entscheidend ist vielmehr, daß hier Änderungen erfolgen, daß in einem System sprachlicher Beziehungsgestaltung andere Konventionen auftreten, was als Reflex von gesellschaftlichen Veränderungen – oder vorsichtiger: Veränderungen der Selbstbetrachtung und Wertung der Gesellschaft – zu sehen ist.

Die Regeln brieflicher Textgestaltung und der Anrede sind nur zu einem geringen Teil Aufgabe der Schreiberausbildung (s. III. 3.). Vielmehr liegt in der Wahl der richtigen Anredeform ein Fall von Wissen über allgemeine kommunikative Normen vor (s. Heinemann/Viehweger 1991, 107 f.), wie es im alltäglichen brieflichen Kommunizieren erworben, fortgeführt und eben auch modifiziert wird. Gerade deshalb überliefern die Briefe einen Aspekt von gesellschaftlich determiniertem sprachlichen Handeln im Alltag.

Frage zu beantworten sucht, wie soziale Ordnung möglich ist.

⁹⁴ Lassen sich z. B. in einem Archiv die verwandtschaftlichen und institutionellen Beziehungen der Protagonisten klären, so können die in ihren Briefen gebrauchten Anredeformen nicht nur miteinander verglichen werden, sondern sie können erst bei der Kenntnis des gesamten Systems und seiner Möglichkeiten bewertet werden. Daß es hierbei zu interessanten Einzelbeobachtungen kommen kann, steht außer Frage.

⁹⁵ Vgl. dazu z. B. die Meinung von Werlen (1984, 243), daß das Anredesystem nicht die direkte Widerspiegelung, aber auch nicht eine Verschleierung des Sozialsystems sei, sondern daß es „linguistisch zu klassifizieren sei, um seine eigenen Kriterien herauszufinden. Dann erst läßt sich ein Bezug zur Sozialstruktur herstellen.“

⁹⁶ Bei dieser und allen vergleichbaren Aussagen ist der methodische Hinweis von Adamzik (1994, 362) zu beherzigen, daß die Beziehungskompetenz beschrieben wird, als ob Beziehungsgestaltung ein bewußter Akt wäre.

II. Kontakt und Beziehung

4. GRUSSFORMELN UND GRÜSSEN IM BRIEF

Die beiden vorhergehenden Abschnitte 2.-3. betrafen die Möglichkeiten angemessener Beziehungsgestaltung durch den Emittenten in Hinblick auf die Formulierung des Briefkopfes mit Adressaten- und Selbstbezeichnung, die Anrede im Text und das Vorliegen von Grüßen. Grüße können ab Sînmuballit/Hammurabi (ab etwa 1800) im Brief geschrieben sein (1.3.); sie fehlen ebenso in Briefen von Ranghöheren wie an diese bei großem Machtgefälle, sind häufiger zwischen einander nahestehenden Partnern und beinahe verpflichtend in Briefen an den fernerstehenden *awîlum* „Herr₂“. Der Gebrauch von brieflichen Grüßen ist demnach konventionell, für einen Emittenten also weitestgehend verpflichtend, festgelegt. Dieser Abschnitt ist dem brieflichen Gruß selbst gewidmet als einem formelhaften Textteil, der in konventioneller Weise der positiven Gestaltung des Kontaktes zwischen den beiden Briefpartnern dient. Wegen dieser beziehungsgestaltenden Funktion läßt sich der folgende Abschnitt den beiden vorangehenden ebenso anschließen wie aufgrund der Stellung des Grußes im Brief nach dem Briefkopf. Der Gruß ist zudem definiert durch seinen Ort im Brief vor dem eigentlichen Brieftext. Nach dem Vorstellen der wichtigsten Formeln, der allgemein bekannten im gewöhnlichen Brief sowie der in den spätaltbabylonischen *ze'pum*-Billets (4.1.), wird anhand wichtiger bedeutungstragender Begriffe die Semantik der Grußformeln betrachtet (4.2.). Diese Sammlung und Sichtung höflicher Floskeln altbabylonischer Alltagsbriefe wird in dieser Arbeit zu den Themen Danken (6.) und Bitten (III. 4.3.) fortgeführt. Abschließend geht es um Fragen des Gebrauchs des brieflichen Grußes, insbesondere des Austauschs von Grüßen zwischen den Kommunikationspartnern (4.3.).

4.1. Zum Formelbestand

Das Gelingen einer Sprachhandlung hängt entscheidend von einem angemessenen Beginn ab. Neben die Anrede tritt hier der Gruß als prototypisches Beispiel einer ritualisierten sprachlichen Einleitung, die dazu dient, den Kontakt zum Partner aufzubauen. Die festgeprägten Formeln des Grußes ermöglichen einen solchen angemessenen und erwartbaren Beginn; hier wird in knapper Form die Wertschätzung des Anderen in der Weise ausgedrückt, wie sie sich in der Gesellschaft für eine bestimmte Kommunikationsform verbindlich herausgebildet hat.

Die Nähe des Briefes zur Rede oder zum Gespräch wird in der Funktion, der Stellung zu Beginn des Kommunikationsvorganges und in der floskelhaften sprachlichen Gestaltung des Grußes besonders deutlich. Als ein Beispiel hierfür sei nur auf den vergleichbaren Aufbau der Rede und des Briefes in der antiken und der ihr folgenden mittelalterlichen Rhetorik verwiesen (s. I. 2.1., III. 2.2.). Dem Einleitungsteil der Rede (*exordium*) wird im Brief die *salutatio* mit Begrüßungsformel und Anrede vorangestellt; und gerade dieser weitestgehend verbindlich gestaltete Textteil wurde in der mittelalterlichen Briefschreibekunst (*ars dictaminis*) besonders beachtet und ausgebaut (s. Ueding/Steinbring³ 1994, 65; vgl. aber auch III. 2.2.). Im Gegensatz zu diesen Briefen der klassischen Tradition fehlt in den altbabylonischen Vertretern ein Gruß am Schluß des Textes.⁹⁷

⁹⁷ Ein solcher Gesprächsablauf ist nicht ohne Parallelen: nach Östrup (1929, 14) ist im islamischen Orient die Begrüßung eine „langstielige Sache“, der Abschied aber mit einem knappen Abschiedsgruß abgetan.

4. Grußformeln und Grüßen im Brief

Mit diesen wenigen Sätzen (s. ausführlicher 5.) sollte die Bedeutung des Grußes in interaktionaler Kommunikation angedeutet und damit die Berechtigung aufgezeigt werden, auf die wohlbekannten Floskeln altbabylonischer Briefe einzugehen. Dabei beschränke ich mich zunächst auf die gängigen Formeln, wie sie E. Salonen (1967, 14–51) zusammengestellt hat. Denn gerade der weithin feststehende Wortlaut des brieflichen Grußes zeigt, daß hier eine allgemein akzeptierte gültige Form gefunden ist, die über etwa zwei Jahrhunderte (18./17. Jh.) im gesamten Babylonien verbreitet ist (s. 5.1.2. zu „Routineformeln“). Wieder beschäftigen wir uns mit dem brieflichen Gruß als einer zwar sozial verankerten, aber schriftlichen Form (vgl. oben S. 73). Daß die Abhängigkeit von der Textform nicht nur das Vorliegen von Grüßen (2.4.4.), sondern auch deren Gestaltung betrifft, wird sogleich zu zeigen sein (4.1.2.).

4.1.1. Grußformeln im altbabylonischen Standardbrief mit Adresse

Die üblichen Formeln, mit denen in den allermeisten Briefen der Gruß gestaltet wird, werden hier einleitend angeführt; den Adressengruß aus dem Briefkopf nehme ich zusätzlich auf. Besondere, nicht stereotype Grußformulierungen greifen nicht nur Bedeutungsbereiche auf, die durch die Standardformeln abgedeckt sind; sie werden in 4.2. zur Semantik der Grußformeln behandelt.

- (37) 0. Adressengruß: (*ana* A), *ša* GN *uballaṭušu* „(an A), den GN am Leben erhalte,“
A. *Šamaš u Marduk/GNN (aššumīja) (ana dariātim/dāriš umūl. . .) liballiṭūka!*
„Šamaš und Marduk/GN(N) mögen Dich (um meinwillen) (auf ewige Zeit) am Leben erhalten!“
B. *lū balṭāta, lū šalmāta, (lū dariāta)*⁹⁸ „Du mögest lebendig, heil (auf Dauer) sein!“
C₁. *ilum nāširka šibūtam aj irši!* „Dein Beschützergott möge keinen Bedarf bekommen!“
C₂. *ilum nāširka rēš damiṭikal/rēška ana damiṭim likīl!* „Dein Beschützergott möge Dir zum Guten bereit stehen!“
D₁. *ana šulmīka ašpuram. šulumka šupram!* „Dir zum Heil schreibe ich. Schreibe Deinen Gruß!“
D₂. (*ana šulmīka ašpuram.*) *šulumka maḥar Šamaš u Marduk/GNN lū dari!* „(Dir zum Heil schreibe ich.) Dein Heil sei vor Šamaš und Marduk/GNN von Dauer!“

Die mit demselben Buchstaben (C₁ und C₂ bzw. D₁ und D₂) bezeichneten Floskeln stellen unterschiedliche Formulierungen ähnlichen Inhalts dar, die nicht nebeneinander stehen können.

Die einzelnen Teile des Grußes treten im Laufe des 18. und 17. Jh. in folgender Reihenfolge auf (s. 1.3.):⁹⁹ der Standardgruß (A.) unter *Sīnmuballit*; Adressengruß (0.), B. und

⁹⁸ Zu den möglichen Auslassungen s. Salonen (1967, 30 f.), zum dritten Bestandteil *ibid.* 44–46.!

⁹⁹ Die Datierungen bei Salonen (1967, 14–51), beruhen auf Ungnad (1914); dieser hinwiederum legt seine Datierungskriterien zwar nicht dar, doch wird in den meisten Fällen eine paläographische Einschätzung Ungnads vorliegen, wie aus Bemerkungen andernorts (z. B. Ungnad 1909) deutlich wird. An der Abfolge der Teile ändert sich nach Ungnad nichts. Unter Samsuiluna, gerade in den Lagaba-Briefen, treten vereinzelt Formeln auf, die wenig später in verbindliche Abfolge gebracht werden; vgl. in diesem Sinne den Gruß mit

II. Kontakt und Beziehung

D₁ unter Samsuiluna; die vollständige Form (A-D₂) in spätaltbabylonischer Zeit (17. Jh.). Dabei sind nicht alle Kombinationen der in (37) angeführten Einzelteile (ohne 0.) möglich. Üblich sind:

A (Standard, 1. Hälfte 18. Jh. einzig mögliche Form)

(B)

AB

(ABC)

ABD₁

AB(C)D₂ (spätaltbabylonischer Standardgruß)¹⁰⁰

Die historische Entwicklung des Grußes geht mit der anderer Höflichkeitsformen einher (3.1.4.): man schreibt Grüße ab etwa Sīnmuballit; zu dieser Zeit werden Anredenominata in der Adresse üblicher und tritt die Höflichkeitsform in der 3. P. auf. Die Erweiterungen des Grußes erfolgen gleichzeitig mit einer Differenzierung und weiteren Verbreitung der Anredenominata, die in den längsten Grußformeln (A-D₂) und der höflich-nahen Anrede in der 2. P. in spätaltbabylonischer Zeit (17. Jh.) gipfelt.

Die soziale Abhängigkeit des Grußes äußert sich in altbabylonischen Briefen deutlich im Vorliegen oder Fehlen des Grußes je nach Verhältnis der Briefpartner (2.4.3.). Die Floskeln selbst sind in der Regel immer dieselben, unterschiedlich ist der Umfang des gesamten Grußes, wobei hier wieder in erster Linie die historische Entwicklung zu berücksichtigen ist (1.3.). Die unterschiedliche Gestaltung der Grußformeln zur selben Zeit dürfte unter anderem auch vom Verhältnis der Briefpartner und dessen Einschätzung durch den Emittenten abhängen.¹⁰¹ Als (erwartbare) Tendenz zeichnet sich ab, daß die längste spätaltbabylonische Grußformel (ABCD₂) fast ausschließlich nach Appellativa (*awīlum*, *aḫī*, *abī*, *šāpirī* u. a.) erscheint, kaum nach Namen (104 : 5 Fälle in AbB): der Aufbau des Kontaktes äußert sich in der Wahl der Anrede ebenso wie in der Gestaltung des Grußes. Solange allerdings ein Großteil der Briefe nicht datiert ist, können entsprechende Relationen kaum weiterführend untersucht werden.

Geringfügige Variationen in den Grußformeln sind sicher erst bei einer detaillierten Arbeit mit Briefarchiven zu untersuchen;¹⁰² möglicherweise dürften sie auch eine Hilfe bieten, solche Archive zu erstellen. Zu den Variationsmöglichkeiten rechne ich auch die Wahl der angerufenen Götter, die vom lokalhistorischen Kontext und der Stellung (eines) der Briefpartner bestimmt wird (vgl. 1.3.).

4.1.2. Grußformeln im spätaltbabylonischen *ze'pum* ohne Adresse

Obwohl sich ein *ze'pum* (1.4.) üblicherweise durch Fehlen der Adresse auszeichnet, kann am absoluten Briefbeginn ein Gruß stehen (s. (18), (19) und die Belege bei Edzard 1995, 142). Diese Formeln sind zwar nicht so stereotyp wie beim Standardbrief, doch lassen sie sich meist zwei großen Gruppen zuordnen:¹⁰³

den Formeln (37) A-C₁ bei Tammuz (1996a, 20 f. NBC 6287).

¹⁰⁰ Vgl. auch Van Lerberghe/Voet (1991) Nr. 71–77, 78–88, 92 (Tell ed-Dēr; vor Ammīsaduqa 17+b).

¹⁰¹ Vgl. etwa die unterschiedlichen Grüße in den Briefen an Nabium-atpalam XII 10–28.

¹⁰² Vgl. insbesondere Janssen (1991b, 80–94) zum Zusammenhang zwischen der Adresse (*abī*) und der Grußformel im Ur-Utu-Archiv von Tell ed-Dēr.

¹⁰³ Etwas abweichend formulieren VII 165, XI 84; I 142 besteht aus (37) C₂-B.

4. Grußformeln und Grüßen im Brief

- (38) a. Standardformel (37) A., meist + *lū šalmāta* ((37) B.)¹⁰⁴
b. Der Wunsch um hohes Alter: *Marduk rā'imka*/GN *lilabbirka!* „Dein Gönner Marduk/GN möge Dich alt werden lassen!“, meist + *lū šalmāta* ((37) B.)¹⁰⁵

Die Wendungen werden im einzelnen in 4.2. angeführt.

Bei den angerufenen Götternamen fällt neben deren häufigem Epitheton *rā'imka* „Dein Gönner“ die relativ starke Präsenz von Nabium (II 171, VII 169. 171. 180, IX 182, X 210, XI 115, XII 163) neben Marduk (bzw. Marduk und Šamaš in der Standardformel a.) auf.

Die *ze'pum*-Briefe zeichnen sich also durch eigene Grußkonventionen aus, die ausschließlich auf die unterschiedliche Textform zurückzuführen sind. Der Wunsch um hohes Alter/lange Dauer (Wurzel **lbr*)¹⁰⁶ stellt dabei eine Neuerung dar.

Diese *ze'pum*-Grüße stehen am Ende der Entwicklung altbabylonischer Grußformeln in Briefen, die vom Bestreben gekennzeichnet ist, gegen die unweigerlich eintretende Abnutzung der Floskeln anzugehen. Schon in der Standardformel begegnen von Anfang an Verstärker wie *dāriš ūmilana dariātīm* „auf ewige Zeit“, im Laufe von etwa einem Jahrhundert wird die Formel schrittweise erweitert und dadurch verstärkt. Dabei werden jedoch weniger neue Themen entwickelt, sondern vor allem der Umfang des Briefgrußes durch Wiederholung der Wurzeln **bl* „leben“ und **šlm* „heil (sein)“ vergrößert.

In den *ze'pum*-Briefen ist mit der adressen- und (meist) grußlosen Form die völlige Abkehr von der fortschreitenden Erweiterung der beziehungsgestaltenden *salutatio* gelungen, und damit wird auch der gegen die Ausdehnung höflicher Formeln gerichteten Tendenz zu sprachlicher Ökonomie nachgegeben. Und hier setzen nun verstärkt „unkonventionelle“ Formeln ein, die sich gegenüber den traditionellen abgenutzten Floskeln als besonders höfliche Grüße abheben sollen. Die im Gruß neu auftretende Wurzel **lbr* „alt (werden)“ wird allerdings ebenso in eine nun zwar neue, aber konventionelle Formel eingebunden (GN *lilabbirka*). Das Ende des altbabylonischen Schrifttums bringt es mit sich, daß die zu erwartenden Schritte von Abnutzung und Verstärkung auch dieser Formel nicht mehr zu verfolgen sind.

4.2. Zur Semantik der Grußformeln

Wünsche und Segensformeln leiten in formelhaft erstarrter Weise als Gruß einen Brief ein. Als „Zuvorkommenheitsritual“ (Goffman ²1991 [1967] 79 ff.) sind sie gültiger und verbindlicher Ausdruck der Ehrerbietung des Emittenten gegenüber dem Adressaten. Wie in anderen Höflichkeitsformeln spiegeln sich in Grüßen in prägnanter Weise Werte der Gesellschaft, in der sie gebraucht werden. Dabei gehe ich von der Annahme aus, daß der Verlust der denotativen Bedeutung in den Grußformeln nicht so weit fortgeschritten

¹⁰⁴ II 171, VII 169. 180, IX 177, X 210, XII 193, XIII 71 nur Standardformel A.; I 108, II 96 (+ *lū balātā*), VII 154. 158. 159. 171, IX 154. 168, X 198 mit Zusatz *lū šalmāta*; auch z. B. Stol (1987) Nr. 70.

¹⁰⁵ VII 166. 167. 168, IX 182, XI 122. 128, XIII 70 nur *lilabbirka*-Formel u.ä. (auch z. B. Van Lerberghe/Voet 1991, Nr. 70); I 15 (+ *lū balātā*, s. S. 79). 106. 123, XI 115, XII 156 mit Zusatz *lū šalmāta*; das Thema „Alter“ auch in I 105, XII 198: s. 4.2.5.

¹⁰⁶ C. Wilcke weist mich darauf hin, daß „*labīrum* nie Altersbezeichnung von Mensch oder Tier“ sei, „vielmehr ‚von früher‘“ heiße. Im vorliegenden Zusammenhang der Grußformel sehe ich allerdings keine Schwierigkeit, das mehrdeutige deutsche „Alter“ zu gebrauchen. Dabei sollte dem Leser aber die Semantik von **lbr* präsent bleiben.

II. Kontakt und Beziehung

ist, daß sie im Gebrauch aufgehoben wäre (vgl. Coulmas 1981a, 75–77). Hierzu trägt die größere Reflexion bei der Gestaltung eines schriftlichen Textes gegenüber gesprochener Sprache bei (s. I. 2.2.), vor allem zeigen dies aber der Wandel der Formeln innerhalb einer relativ kurzen Zeitspanne, ihr fallweiser Gebrauch außerhalb des Grußkontextes (z. B. in Dank und Bitte) und die wenigstens beschränkten Möglichkeiten der Variation, wie dies den Beispielen in 4.2.1.–7. zu entnehmen ist.

Aus diesem Grunde stelle ich die in den Standardgrußformeln und abweichenden Grüßen vorkommenden Bedeutungsfelder zusammen. Sie sind innerhalb der altbabylonischen Briefe mit anderen höflichen Wendungen zu vergleichen, nämlich den Ausdrücken für den Dank (6.) und für Bitten (III. 4.3.). Die Grußformeln werden im folgenden also dem Thema dieser Arbeit entsprechend als sprachliche Routine im brieflichen Austausch untersucht, es wird jedoch nicht das in den Segenswünschen repräsentierte Verhältnis des Einzelnen zur Gottheit erneut diskutiert (s. Albertz 1978, 102–126; vgl. van der Toorn 1996).

Ausgeschlossen werden in der Regel auch Wünsche außerhalb der Grußformeln, da dieses Thema im Abschnitt zur Brieffunktion KONTAKTIEREN (5.) wieder aufgegriffen wird. Ein Anruf der Götter um Gerechtigkeit kann manchmal auch am Anfang des Textes stehen (vgl. I 135, V 39. 159. 160, VI 102, VIII 187; s. Sasson 1985, 242), doch handelt es sich hierbei nicht um einen Segenswunsch für den Adressaten; in Grüßen spielt aber Gerechtigkeit explizit keine Rolle.

Die folgende thematische Liste ist nach den Zusammenhängen in den Briefen geordnet; darin erfolgt weniger eine ‚Resemantisierung‘ dieser Höflichkeitsformeln, da wir sie ohnehin ‚wörtlich‘ übersetzen (müssen) und ihnen damit nicht die (mögliche) Abgeschliffenheit alltäglicher Floskeln zugestehen. Die semantische Gliederung der Grußformeln bietet zunächst einen Überblick über die in Grüßen vorhandenen Themen. Dies erlaubt im Vergleich mit anderen Sprachperioden des Akkadischen und anderen Kulturen, sowohl die spezifischen Schwerpunkte als auch fehlende Themenbereiche zu erkennen.

Die Aufstellung folgt mehr oder weniger der Abfolge der Grußformeln in (37).

4.2.1. „Leben“ (*blt)

Die Bitte um „Leben“, d. h. ein langes Leben in Gesundheit und Wohlstand,¹⁰⁷ wird als Segenswunsch im Standardgruß A (GNN *liballitūka* „GNN mögen dich am Leben erhalten“) und Adressengruß O. (*ša GN uballaṭušu* „den GN am Leben erhalte“)¹⁰⁸

¹⁰⁷ Vgl. auch Hirsch (1968/69), Foster (1993).

¹⁰⁸ Im Adressengruß kann der Wunsch nicht grammatikalisch bezeichnet werden: der Indikativ *uballaṭu* steht hier als Ersatz für den in Nebensätzen nicht möglichen Prekativ (GAG § 164 e; Buccellati 1996, 448 § 78.2). Doch selbst eine Aussage, daß der Gruß-Adressat von der Gottheit begünstigt sei, kann nur meinen, daß der Grüßende gleichzeitig wünscht (und nicht ‚beschreibt‘ o. ä.), ja durch das Konstatieren geradezu beschwört, daß gerade das der Fall sei. Ganz ähnlich wird im Brieftext ein eingeschobener Segensgruß ausgesprochen; s. (42). Selten findet sich die Variante *uballitū(šu)*, „den (Marduk) am Leben erhalten hat“ (Präteritum), wo m. E. sinngemäß dasselbe gilt (Wunsch, es möge dem Adressaten ‚gut gehen‘). Kann hier auch Einfluß der Prekativform *liballit* vorliegen? Belege für *uballitūšu* in AbB: I 52, VI 95, 137, VII 106, IX 38, 129, X 4, 26, 40, 126?, 129?, XI 140, XII 69, XIII 180?, 190; = 11/14(?) Belege unter etwa 150 Adressengrüßen. – Anders formulieren: X 65:1 f.: *ana A, ša Nabium šu[. . .] igammilu*, „Zu A, dem Nabium . . . Gutes tut, (sprich)“; III 33:1–5 (Lagaba): *ana A awilim damqim, ša Marduk u Nabium qan tuppī(GI.DUB.BA)-šu ušeššerū*, „Zu A, dem guten Menschen, dem Marduk und Nabium das Schreibrohr rechtleiten, (sprich)“ (Brief an Schreiber);

4. Grußformeln und Grüßen im Brief

formuliert. Der Standardgruß mit *balāṭum* verleiht dem Wunsch um „Leben“ eine große Verbreitung, er begegnet in altbabylonischen Briefen zwischen Mari im Westen und Susa im Osten (Salonen 1967, 53 f.).¹⁰⁹

„Leben“ begegnet weiterhin als Teil des Wunsches von Formel (37) B.: *lū balṭāta* „Du mögest lebendig sein“. Hier, in B., findet sich schon die unter 4.2.2. zu besprechende charakteristische Verbindung von *šulmum* und *balāṭum*, außerhalb derer *balāṭum* relativ selten (außer in A. und O.) begegnet. In Varianten von B. finden wir allein *lū balṭātil/balṭāta* (VI 178, am Ende des Grußbriefes V 225; *ze'pum* I 142). Anders formuliert folgender *ze'pum*-Brief:

(39a) *aššumīja abī attā maḥar Marduk bulu!* „Um meinetwillen lebe Du, mein Vater, vor Marduk!“ (I 105:4; vgl. (52b))

Eine dem Gruß und Segenswunsch vergleichbare Gebrauchsweise der Wurzeln **blṭ* und **šlm* innerhalb des Brieftextes wird ebenfalls in 4.2.2. behandelt. Der Wunsch um „Leben“ gehört neben und mit dem um „Heil“ (*šulmum* usw.) zum Grundbestand entsprechender Ausdrücke auch außerhalb der Grußformeln, er findet sich auch als Dankeswunsch in Bittbriefen (III 77, VI 145) und Bittformeln (X 147; s. III. 4.3.). Man betet ebenso wie für das „Heil“ auch „für das Leben“:

(39b) *u anāku maḥar Ištar u Tašmētum ana balāṭīkunu aktanarrab.* „Und ich [die Emittentin in Assur] bete ständig vor I. und T. für Euer Leben.“ (XII 60:28–31; zum Text s. (89b)).

Er kann als Fluch ins Gegenteil verkehrt werden:

(39c) *ša lā balāṭīka ina šaptī awīlim ittanaškan.* „Daß Du nicht leben sollst, wird immer auf den Lippen des Herrn₂ liegen“ (IX 155:12 f.; der Brief enthält Vorwürfe, daß Getreide unterschlagen worden sei).

4.2.2. „Heil“ (**šlm*)

Wie in anderen Sprachperioden des Akkadischen und in anderen semitischen Sprachen¹¹⁰ dominiert die Wurzel **šlm* „Heil“ in den altbabylonischen Briefen die Grußformeln und vergleichbare Segenswünsche. Eingeschränkt wird dies allerdings deutlich durch den Gebrauch von **blṭ* „leben“ in der Standardformel A. (4.2.1.); nur ganz vereinzelt wird hier die konventionelle Floskel abgewandelt: GNN *lišallimūka* (V 81, VII 18).

Im üblichen Formular (37) trifft man **šlm* zunächst in B. *lū šalmāta lū balṭāta* „Du mögest heil, lebendig sein!“, einer auch in *ze'pum*-Briefen üblichen Wendung (4.1.2.).¹¹¹ Abweichend formuliert folgender *zē'pum*, (40):

X 148:1–3 *ana A [ša GN] ubal[laṭušu] u iēmšu ina d[a- . .]*.

¹⁰⁹ Ausnahmsweise am Ende (!) des Briefes: IX 1; vgl. Cavigneaux (1996) Nr. 76.

¹¹⁰ Vgl. Salonen (1967), Cancik-Kirschbaum (1996, 59; mit Lit.); weiter z. B. Östrup (1929, 6–10).

¹¹¹ Dieser Wunsch kann auch nur *lū šalmāta* lauten: I 46. VI 173 [von Reise]; Lagaba-Briefe: III 35. 56. VIII 152. X 118 (Lagaba), auch als einziger Gruß (X 118); zu den *ze'pum*-Briefen s. oben.

II. Kontakt und Beziehung

- (40) *Marduk rā'imka aššumīni lilabbirka! ina šulmi u balāti lirteddika!*
„Dein Gönner Marduk möge Dich um unseretwillen alt werden lassen! In Heil und Leben möge er Dich führen!“ (VII 167:1–2)

Das Nomen *šulmum* „Heil“ kennen wir vor allem aus der Wendung *šulmam/ana šulmim šapārum* „einen Gruß/zum Heil senden“, die in 4.3. genauer zu behandeln ist. Hier sei nur festgehalten, daß in Verbindung mit *šapārum* kein anderes Nomen *šulmum* ersetzen kann. Für die von derselben Wurzel gebildete Replik im Austausch der Grüße, *šalmāku* „mir geht es gut“, sei hier ebenfalls auf 4.3. sowie auf 5.3. verwiesen.

Im Standardformular sind (37) D₁ und D₂ anzuführen, die beide mit *ana šulmīka ašpuram* „Dir zum Heil schreibe ich“ beginnen, wobei D₂ dieses „Heil“, das durch die Grußformel übermittelt und gewünscht wird, spezifiziert: *šulumka maḥar Šamaš u Marduk/GNN lū dari* „Dein Heil sei vor Šamaš und Marduk/GNN von Dauer!“

„Leben“ und „Heil“ sind Thema von Segenswünschen außerhalb der Grußformeln, die dann in 5.2. beschrieben werden. Hier verweise ich noch auf diejenigen Fälle, in denen das „Heil“ der Handlung auch einen Wunsch (vergleichbar einem „so Gott will“) mitbedeutet, wenn in der Zukunft liegende Sachverhalte angesprochen werden:

- (41a) *alākī qurrub. u māratki ša[lmū]ssa illakakkim.* „Mein Kommen ist ganz nahe. Auch Deine Tochter wird dann wohlbehalten [das meint: so wünsche ich es] zu Dir kommen.“ (VII 64:9–11)
- (41b) *kīma ina šulmu (sic) tallakam* „wenn Du heil herkommst, . . .“ (VII 94:10 f.)
- (41c) *ina šulmim u balātim alkam-ma būnū namrūtum ša Marduk, ili ālīka, limḥurūka! balṭūtka u šalmūtka alkam-ma lūmurka!*
„Komme heil und lebendig – das freundlich strahlende Antlitz Deines Stadtgottes Marduk möge Dich empfangen! Komme lebendig und wohlbehalten, und ich will Dich sehen!“ (XIII 140:2'–8'; vgl. den ähnlichen Dankeswunsch XI 119:27–30)

Ein aufgrund des Kontextes nicht erwartbarer Wunsch kann auch eingefügt werden, wenn eine Gottheit genannt oder angerufen ist.¹¹² Die durch die Namensnennung angerufene Macht der Gottheit wird in einen Segenswunsch geleitet:

- (42a) *dīnam ša Marduk, ša uballaṭuka, [li]dī[nūšu]!* „Einen Prozeß des Marduk – der Dich gesund erhalte – möge man ihm führen!“ (V 75:8–10)
- (42b) *Ilabrat, ša uballaṭu, māgirī* „Ilabrat – der gesund erhalte – willfährt mir“ (V 159:17')
- (42c) *kīma Marduk, ša ikarrabakki, irtēmanni-ma ina pīḫātim attazizzu* „Sobald Marduk – der Dich segne – sich meiner erbarmt und ich im Dienst bin, . . .“ (VI 1:35–37)

Außerhalb des Verhältnisses der beiden Briefpartner liegende Wünsche finden sich kaum. Ein recht deutliches Beispiel dafür findet sich am Abschluß eines Berichtes über die zeitweilige Verlegung von Schafen aus Sicherheitsgründen:

¹¹² Vgl. UET 5, 21:10 f., TIM 1, 20:73: *aššum Šamaš, ša uballaṭuka* „bei Šamaš – der Dich gesund erhalte!“ (vgl. Albertz 1978, 106; Veenhof 1978).

4. Grußformeln und Grüßen im Brief

- (43) *Marduk-ma lamassaka lišallimšināti!* „Marduk, Dein Schutzgott, selbst möge sie heil erhalten!“ (I 7:24 f.)

4.2.3. „Schutz“ (**nšr*) und Hilfe der Götter

Neben „Heil“ und „Leben“ ist der Schutz der Götter ein zentrales Thema der Grußformeln, das in größerer Vielfalt verarbeitet wird. In diesem Absatz beschränke ich mich daher nicht auf den „Schutzgott“ oder die Wurzel **nšr*, sondern es werden davon ausgehend auch andere Themen des Verhältnisses vom Gott zum Menschen angeführt, die sich am Anfang eines Briefes im Gruß finden lassen, sofern sie nicht in einem anderen Bedeutungsfeld abgehandelt werden.

Die Formeln (37) C₁ und C₂ beziehen sich auf die Hilfe eines nicht namentlich genannten Schutzgottes (vgl. Albertz 1978, 139; van der Toorn 1996, 98 f.): Mit C₁, *ilum nāširka šibūtam aj irši* „Dein Beschützgott möge keinen Wunsch bekommen!“, wird zum einen dem Adressaten Wohlergehen gewünscht, sodaß er seinen Schutzgott versorgen kann, zum anderen kann dieser deshalb für immer seinem Schützling zur Seite stehen (Albertz 1978, 119 f.; Greengus 1981, 258). Ob dabei auch die Befürchtung mitschwingt, der nicht versorgte persönliche Gott könne sich abwenden (Vorschlag C. Wilcke)? Die dauernde Bereitschaft des Gottes ist Thema von (37) C₂: *ilum nāširka rēš damiqtika/rēška ana damiqtim likī!* „Dein Beschützgott möge Dir zum Guten beistehen!“ Der Gruß kann auch im *ze'pum* begegnen, außer II 96 in leichter Variation in I 142:

- (44) *ilka Ilabrat rēš igirrika damqi likī!* „Dein Gott Ilabrat möge Dir mit gutem Vorzeichen beistehen!“ (I 142:1 f.; *ze'pum*).

Mit dem Schutzgott-Thema wird regelmäßig das Thema der „Dauer“ dieses Verhältnisses verbunden (s. dazu 4.2.4.).

Grüße und Segenswünsche, die den (persönlichen) Gott als Beschützer des Menschen anrufen und das „Beschützen“ (**nšr*)¹¹³ thematisieren, können außer in den beiden genannten Standardformeln (C₁, C₂) auch anders formuliert sein. Dies wird in den folgenden Fällen deutlich, die in der Regel an Standardgrüße angefügte zusätzliche Wünsche darstellen. (45a-c) stammen aus Briefen von, (45d) aus einem an Naditum-Frauen, zu deren religiösen Pflichten die Fürbitte vor den Göttern zählt:

- (45a) *mašsar šulmim u balāṭim ina rēška aj ipparku!* „Der Wächter von Heil und Leben möge nicht von Deinem Haupte weichen!“ (XI 105:11 f.; I 24 = VII 134:7 f.; jedesmal Naditum an *abī*; vgl. (45b))
- (45b) *imittam u šumēlam bēlī u bēlī ana našārīka aj īgū!* „Mein Herr und meine Herrin zur Rechten und Linken mögen nicht aufhören, Dich zu beschützen!“ (XI 106:6 f.; wohl gleiche Emittentin wie XI 105 in (45a))
- (45c) *u Šamaš, ša maḥrišu wašbāta, ana ṽnašārīka ṽ aj īgu!* „Auch Šamaš, vor dem Du weilst, möge nicht aufhören, Dich zu beschützen!“ (XII 36:7 f.)
- (45d) *bēlki u bēletki kīma kīsi ša qātīšunu lišsurūki!* „Dein Herr und Deine Herrin mögen Dich wie die Börse in ihren Händen beschützen!“ (VI 1:11 f.)¹¹⁴

¹¹³ Vgl. Salonen 1967, 53: GNN *lišsurūka* . . . „mögen Dich beschützen“ in Mari; vgl. – wie auch zu anderen Themen – Albertz (1978), hier 116 f. mit weiteren Belegen; zu III 22 (GNN *lišsurūka*) s. (90).

¹¹⁴ Vgl. diese Wendung am Ende eines Briefes als Wunsch in VIII 99:34–38 = (157a).

II. Kontakt und Beziehung

- (45e) *ana šulmīka, ša Marduk zākir šumīka ana našārīka lā īgū, ašpuram. šulumka šupram!* „Zu Deinem Heil, daß Marduk, der Deinen Namen nennt, nicht aufhör(t)e, Dich zu beschützen, schreibe ich. Schreib Deinen Gruß!“ (VIII 148:5–7, III 50:5–7, beide Lagaba; hier ist das „Beschützen“ (**nšr*) in die Standardformel (37) D₁ eingeflochten; s. unten 4.3.)

Der Wunsch um göttlichen Beistand kann dadurch ausgedrückt werden, daß die Götter dem Adressaten neben Leben eine Schutzgottheit (*lamassum*) schenken mögen, die ihn immer begleitet. Auch hier ist wieder das Schutzgott-Thema mit der langen Dauer des Verhältnisses verknüpft:

- (46a) [GN] *u Asarlu[hi balāṭ²] ūmī darūtīm lidd[inūcum(-ma)] [lama]ssam etelletam lišrukūcum!* „[GN] und Asarluhi mögen Dir [Leben²] von ewiger Dauer geben (und) eine edle Schutzgottheit schenken!“ (VII 165:1–4; ähnlich im Adressengruß TCL 17, 37:1 f.)
- (46b) *balāṭam, īūb libbim, lamassi qabē u magārim ina ekal Sumu-la-El bēlī u bēltī ana dariātīm ana abīja kâta lišrukū!* „Leben, Zufriedenheit, eine Schutzgottheit von ‚Sprechen und Zustimmung‘ (= die auf Dein Sprechen sofort zustimmt) mögen im Palast des Sumula’el mein Herr und meine Herrin Dir, meinem Vater, auf ewig schenken!“ (I 61:6–10)
- (46c) *lamassū ša bi-ia-a-ti-ia ina littim u šumi damqim ina ekal tattanallaku abī kâta lilabbirū! abī attā lū šalmāta, lū balṭāta! lamassi bi-ia-ti-ia lišsurka!*
„Die Schutzgötter meines Väterchens mögen Dich, meinen Vater, in hohem Alter und gutem Ruf im Palast, in dem Du ein- und ausgehst, alt werden lassen! Du, mein Vater, mögest heil, lebendig sein! Der Schutzgott meines Väterchens möge Dich beschützen!“ (I 15:1–6; *ze’pum*; vgl. 4.2.5.)
- (46d) *Marduk rā’imka šumam damqam, ša tarammu, lamassi qabē u magārim aššumīja lišrukakkum!*
„Dein Gönner Marduk möge Dir einen guten Namen, den Du liebst, eine Schutzgottheit von ‚Sprechen und Zustimmung‘ (s. (46b)) um meinetwillen schenken!“ (XIII 64:1–4, *ze’pum*)
- (46e) *Ellil, Ninlil, Ninurta, Nuska, ilū rabūtum ša Ekur u Nibru, ana abīja kâta likrubū! lamassi iddinū[nikkum] ina kitti u miša[rīm] lubbir!*
„(GNN), die großen Götter des Ekur und von Nippur, mögen Dich, meinen Vater segnen! Die Schutzgottheit, die sie Dir gaben, lasse in Recht und Gerechtigkeit von Dauer sein!“ (VII 118:4–9)¹¹⁵

Hier liegt derselbe Gedanke wie in (37) C₁ vor: eine dauernde Versorgung der Schutzgottheit ist nicht nur bei entsprechender materieller Grundlage möglich, sondern bedeutet auch dauernde göttliche Hilfe.

Die „Hilfe“ der Gottheit wird explizit wohl nur im Gruß des folgenden Lagaba-Briefes angesprochen; er ist vielleicht vor dem Hintergrund einer aktuellen Situation zu sehen:

¹¹⁵ *lamassum* und *karābum* verbindet auch der fragmentarische Wunsch *ilka lamassaka u [. . .] ša ikarribakkum [. . .]* (I 6:11 f.).

4. Grußformeln und Grüßen im Brief

- (47) *na' rārum ša Marduk rēšīka – mimma lā ta'a[ddar]!* „Hilfe ist bei Marduk, Deinem Helfer – fürchte gar nichts!“ (III 48:5 f., Lagaba)

An diesen Themenblock, der vom beschützenden (persönlichen) Gott ausgegangen ist, schließe ich noch zwei Aspekte des Verhältnisses der Gottheit zum Menschen an: den Gott als „Schöpfer“ (*bānūm*) und „Gönner“ (*rā'imum*) des Menschen (Albertz 1978, 102 f.; Sommerfeld 1982, 124; van der Toorn 1996, 99). Hier wird, anders als bei den auf die Zukunft gerichteten Grußformeln, eine bestehende Beziehung festgestellt und dadurch bestätigt.

Der Gott als Schöpfer begegnet in *ze'pum*-Grußformeln, die hohes Alter wünschen (4.2.5.; zu I 105 s. (52b)):

- (48) *bēlī Nabium, ša ibnūka, aššumīja dāriš umī lilabbirka!* „Mein Herr Nabium, der Dich geschaffen hat, möge Dich um meinetwillen auf Dauer alt werden lassen!“ (IX 182:1–3, *ze'pum*); vgl. *ilka bānūka maḥar Šamaš u Marduk . . .* „Dein Gott, Dein Schöpfer, [möge] vor Šamaš und Marduk . . .“ (VII 165:5; Fortsetzung unklar)

Der Gott als „Dein [= von A] Gönner“ begegnet ebenso wie der „Schöpfer“ nur in *ze'pum*-Formeln.¹¹⁶ Das Epitheton neben dem Götternamen (daneben auch *bēlī* „mein Herr“) bei fast jedem Beleg außerhalb der Standardformel (38a) unterstützt deren Tendenz, der Abnützung der Grußfloskeln durch neue Formulierungen oder eben Verstärkung entgegenzuwirken (s. 4.1.2.).

4.2.4. „Dauer“ (**drī*)

Daß die Wünsche der Grußformeln ein lang andauerndes Wohlergehen zu Folge haben sollen, ist als verstärkende Modifikation, nicht ein eigener Wunsch zu betrachten. Diese tritt in unterschiedlichen Formeln auf, sodaß eine eigene Darstellung geboten scheint.

Die „Dauer“ kann zunächst fakultativ bei der Standardgrußformel (37) A. (GNN *dāriš umī* [o. ä.] *liballiṭūka*) auftreten, dann als drittes Element in (37) B.: *lū balṭāta, lū šalmāta, lū dariāta!* „Du mögest lebendig, Du mögest heil auf Dauer sein!“ (im Akkadischen: „ . . . Du mögest auf Dauer sein“). Nach den bei Salonen (1967, 44–46) gebotenen Belegen ist das dritte Element jedoch an das Vorhandensein des Schutzgott-Themas (4.2.3.) gebunden. Auch bei den unter 4.2.3. angeführten Segenswünschen fällt die Bedeutung der ewig gewünschten „Dauer“, für die der göttliche Schutz gelten soll, auf. Hierher gehört auch die Grußerweiterung:

- (49) *abī lū balit, lū šalim, lū dari! ilum nāšir abīja ūmišam maḥar Šamaš lū dari!* „Mein Vater sei lebendig, heil auf Dauer! Der Beschützergott meines Vaters sei auf Dauer täglich vor Šamaš!“ (VII 106:6–9)

¹¹⁶ I 105. 106, VII 167. 168, XI 84. 122, XII 156. 198, XIII 64 (alle: Marduk), XI 128 (Šamaš). Vgl. TCL 17, 37:1: *ana abīja ša ilšu bānišu lamassam daritam iddinušum* „an meinen Vater, dem sein Gott, sein Schöpfer, einen ewigen Schutzgott gab.“

II. Kontakt und Beziehung

Dieser Themenkoppelung läßt sich eine Erweiterung der Formel (37) C₁ hervorragend anschließen:

- (50a) *ilum nāširka šibūtam aj irši! kīma šamû u eršetum darû, aššumīja lû dariāta!*
„Dein Beschützergott möge keinen Bedarf bekommen! Wie der Himmel und die Erde von Dauer sind, so seist auch Du um meinetwillen von Dauer!“ (III 61:8–11, Lagaba; vgl. VII 9:5–8, 81:1–4, 84:6–8; X 192:6 f.; XI 59:6–8; vgl. Kraus 1985a, 172 Anm. U. 192 a.)

Der Wunsch um dauerndes Bestehen kann in seltenen Fällen alleine stehen, doch kann man sich durchaus vorstellen, daß dabei das Schutzgott-Thema mitgemeint ist:

- (50b) *kīma šamû u eršetum darû, aššumīja* [□]*lû dariāta* [□]!
„Wie der Himmel und die Erde von Dauer sind, so seist auch Du um meinetwillen von Dauer!“ (XII 145:6 f.)

Nicht nur der göttliche Schutz, auch ein guter Name (II 89, s. 4.2.7.) und im Standardformular (in (37) D₂) das Heil bei den Göttern wird für ewige Zeit gewünscht: *šulumka maḥar GNN lû dari!* „Dein Heil sei vor GNN von Dauer!“. Als Variante hierzu läßt sich *šulumkunu maḥar Šamaš lû kajjamān!* „Euer Heil sei vor Šamaš beständig!“ (VII 99) anführen.

4.2.5. „Lebensdauer“ (*lbr)

Die Dauer des Lebens, die man dem Adressaten wünscht, wird zu einer der beiden Standardformeln in den spätaltbabylonischen *ze'pum*-Briefen, s. (38) b., Janssen (1991b, 83). Das Verb *labārum* D „in hohes Alter bringen“ begegnet in Grüßen ansonsten in vergleichbarer Funktion nur in zwei ungewöhnlichen Adressengrüßen in Lagaba:

- (51) *ana ša Marduk uballaṭušu u ulabbarušu (qibī-ma)* „Zu dem, den Marduk am Leben erhalte und alt werden lasse, (sprich)“ (III 56:1–3, vgl. 57:1–3).

Anders formulieren die zwei folgenden *ze'pum*-Grüße, denen sich II 89 (s. (57d)) vergleichen läßt. Hingewiesen sei auf *šibūtam lišebbīka*, wo beide Wortstämme durch Alliteration und die Abfolge *š-b* gekennzeichnet sind. Lautlich einprägsame Form jedoch fördert die Petrifizierung von Routineformeln (Coulmas 1981a, 162 ff.).

- (52a) *Marduk rā'imka xx abī kâta littam u šibūtam lišebbīka! lû šalmāta, lû baḥāta!*
„Dein Gönner Marduk ... möge Dich, meinen Vater, langes Leben und hohes Alter genießen lassen! Du mögest heil, lebendig sein!“ (XII 198:1–4; vgl. van Soldt 1990, 153 Anm. Ü. 198.a.)
- (52b) *Marduk rā'imka, ša ibnūka, lalê l[ittim] u šibūtīm lišebbīka! aššumīja abī attā maḥār Marduk bulu!* „Mein Gönner Marduk, der Dich schuf, möge Dich die Wonnen langen Lebens und hohen Alters genießen lassen! Um meinetwillen lebe Du, mein Vater, vor Marduk!“ (I 105:1–5)

4. Grußformeln und Grüßen im Brief

4.2.6. Gesellschaftlicher Rang und Ansehen

In einigen wenigen Briefen wird in einer zusätzlichen Formel im Gruß, d. h. also, ohne Bezug zum folgenden Brieftext, dem Adressaten sofortiger gesellschaftlicher Aufstieg in eine einflußreiche Position gewünscht, was mit dem Ausdruck *qaqqadam kubbutum*, wörtlich „den Kopf gewichtig machen“, bezeichnet wird:

- (53a) *Marduk šār inanna qaqqadka likabbit!* „Marduk möge Dich jetzt in Windeseile angesehen machen!“ (III 40:6 f., Lagaba; vgl. I 52:6; X 104:8–10, Kiš)
- (53b) *Marduk šār inanna qaqqadam kabtam liškunka-ma! mali taqabbû, limtaggarka!* „Marduk möge Dich jetzt in Windeseile mit Ansehen ausstatten! Was Du auch sagst, er soll Dir immer willfahren!“ (III 52:6–8, Lagaba)

Dieser angesehene Rang wird besonders am Ort des königlichen Palastes in Babylon gewünscht, er zeigt sich im Gehorchen (*magārum*) Untergebener auf einen Ausspruch (*qabûm*) hin, s. (46b.d). Er ist dem Wirken des Schutzgottes zu verdanken (I 15. 61; s. (46), (57d)).

Auf das gesellschaftliche Ansehen, die auch institutionell eingebundene Stellung, bezieht sich noch *šumum damqum* „der gute Name/Ruf“, den der Adressat zeitlebens behalten soll.¹¹⁷ Die Beispiele stammen meist aus *ze’pum*-Briefen, wo sie in der Regel mit der *lilabbirka*-Formel (38)b. verbunden sind (I 15, s. (46); VII 168; XI 84. 122. 128); ein besonders ausführlicher (XI 122) und ein abweichender (XI 84) Gruß seien hier zitiert:

- (54a) *Marduk rā'imka ina šumi damqi u pīhāti šalimti aššumīja lilabbirka!* „Dein Gönner Marduk möge Dich mit gutem Ruf und in ungestörter Pflichterfüllung¹¹⁸ um meinetwillen alt werden lassen!“ (XI 122:1–4)
- (54b) *Marduk rā'imka šumam damqam, ša tarammu, aššumīja lišrukakkum!* „Dein Gönner Marduk möge Dir um meinetwillen einen guten Ruf, den Du gern hast, schenken!“ (XI 84:1–3; vgl. auch II 89).

4.2.7. Leistungen und Verpflichtungen des Grüßenden

Die Verpflichtung des Emittenten gegenüber dem Adressaten äußert sich im Briefkopf in gelegentlichen Epitheta wie *waradka* „Dein Diener“, *kāribtaka* „die für Dich betet“. Entsprechende Vorstellungen schlagen sich jedoch in den Grüßen altbabylonischer Alltagsbriefe kaum nieder, ganz im Gegensatz zu späteren Perioden (s. Salonen 1967, Cancik-Kirschbaum 1996, 56 ff.) oder anderen Sprachen und Kulturen.

Die Wendung (55) begegnet nur einmal im Corpus; in mittelbabylonischer Zeit wird sie konventionelle Formel in Briefen an Höhergestellte:

¹¹⁷ Vgl. Kraus (1971, 99–112) zu *šumam zaqārum* auch als „berufen“; Frankena (1973, 152); zum Ansehen van der Toorn (1996, 102. 104); vgl. S. 204.

¹¹⁸ s. Landsberger (1937, 133 f.) zu dieser Stelle und zu II 81:37 f. = (83), wo eine ähnliche Floskel in einem Dankesbrief begegnet.

II. Kontakt und Beziehung

- (55) *addinān bēltīja lullik!* „In Stellvertretung meiner Herrin will ich gehen!“ (I 66: 6 f.)¹¹⁹

Wichtiger ist in altbabylonischen Briefen die Aussage im Gruß, daß der Emittent für den Adressaten unablässig betet und für ihn so auch außerhalb des jeweiligen Grußes göttlichen Beistand erbittet (s. Landsberger 1929, 303). Bei den Emittenten handelt es sich dabei in der Regel um Personen, die auch institutionell mit dem Tempelkult verbunden sind, wie der Tempelvorsteher (*šangûm*) Abisum (X 131) oder Nadītum-Frauen, die an Vater (I 61, XI 105 f.) oder Bruder (XIII 96) schreiben. Am Anfang steht die Selbstbezeichnung des Abisum, Tempelvorsteher des Kitītum-Tempels in Iščāli:

- (56) *umma Abisum šangûm rā'imka, [ša ma]ḥar Kitītim naptān [kaš]ātīm u liliātīm iktanarrabakkum*
„Folgendermaßen spricht Abisum, der Dich liebt, der vor Kitītum immer zur Morgen- und Abendspeisung für Dich betet“ (X 131:3–6 = OECT 13, 226; vgl. OBTIV 2:3–5).

Die anderen Grüße, s. (57), finden sich unter den Erweiterungen der üblichen Standardfloskeln, wobei es sich außer beim letzten um Briefe von *nadītum*-Frauen handelt. Wieder ist also die religiöse Rolle eines Partners entscheidend für die Formulierung der Grüße.

- (57a) *kurummat kašātīm u liliātīm maḥar bēltīja u bēltīja ana balāḫika aktanarrab.* „Zur morgendlichen und abendlichen Versorgung bete ich immer vor meinem Herrn und meiner Herrin für Dein Leben.“ (XI 105:13–15, vgl. XI 106:1–3; s. zu beiden auch (45); I 116, XIII 96:8–10)
- (57b) *ikrib aktanarrabu maḥar bēltīja u bēltīja ana abīja kâta libbašû!* „Die Gebete, die ich immer bete, sollen (zu Gebeten) für Dich, meinen Vater, vor meinem Herrn und meiner Herrin werden!“ (I 61:11–13; zu den vorhergehenden Wünschen s. (46b))
- (57c) *ištu pāna u warka [an]a pirḫim ša xx-ja [akt]anarrab.* „Seit altersher und dann später für den Sprößling meines . . . bete ich ständig.“ (III 19:7–9, Lagaba)
- (57d) *išḫāka ina Ebabbar, ša tarammu, lū dariā! ūmišam in Esaḡil aktanarrabakkum. šumka u zikirka ina Ebabbar, ša tarammu, lū dari! lali balāḫim Šamaš lišebbīka!* „Deine Arme mögen im Ebabbar, das Du liebst, von Dauer sein! Täglich bete ich immer in Esaḡil für Dich. Dein Name und Dein Ruf sei im Ebabbar, das Du liebst, von Dauer! Wonne des Lebens möge Šamaš Dich genießen lassen!“ (II 89:7–15, PN an *šāpirī*; vgl. auch 4.2.4.–6.)

Diese Aufzählung 4.2.1.–7. berücksichtigte die Grußformeln im Corpus AbB, soweit sie leidlich erhalten sind, zu Anfang des Briefes stehen und dort als Gruß zu verstehen sind. Zusammenfassend läßt sich zu den in den Grüßen vorkommenden Themen anmerken: die meisten Grüße, darunter die verpflichtenden Standardgrüße, wünschen dem Adres-

¹¹⁹ Hierher gehört noch Legrain (1913, 67 = pl. V) Nr. 66: Brief an *bēlī* „mein Herr₁“ von PN *waradka* „Dein Diener“ : *a-n[a dinān] be-lī-ia lu-ul-[li-ik]*. Zu *ana dinān* X s. Frankena (1978, 62 f.).

4. Grußformeln und Grüßen im Brief

saten ein langes, gesundes Leben, das dauerhaft unter dem Schutz der Götter stehe. Gesellschaftliches Ansehen und Einflußspielen bei den Wünschen explizit eine recht geringe Rolle. Trotz der Rolle der Götter in den Segensformeln, die Heil und Leben schenken mögen,¹²⁰ verbalisieren die Briefgrüße keine Form der Unterwerfung unter die Gottheit.

Selbstverpflichtungen des Emittenten (4.2.7.) bleiben praktisch ohne Bedeutung, nehmen jedoch in späterer Zeit, etwa in den mittelbabylonischen Briefen,¹²¹ einen wichtigen Platz im Gruß ein. In altbabylonischen Briefen ist hier noch auf die mögliche (aber nicht verpflichtende) Selbstbezeichnung des Emittenten als „Dein Diener“ hinzuweisen (2.5.).

Die Beziehung zwischen den beiden Briefpartnern wird in den Formeln um *šulmam šapārum* verarbeitet: der Gruß dient explizit dem Bestätigen und Fortführen des Kontaktes. Dies ist im nächsten Abschnitt 4.3. genauer zu untersuchen.

4.3. Das briefliche Grüßen: pragmatische Aspekte

Unter den Themen der GrüÙe wurde die Wendung *šulmam šapārum/ana šulmim šapārum* „Heil/zum Heil schreiben“ kaum gewürdigt, die im Standardformular in den beiden folgenden Varianten erscheint:

- (37) D₁. *ana šulmīka ašpuram. šulumka šupram!*
D₂. (*ana šulmīka ašpuram.*) *šulumka maḥar Šamaš u Marduk/GNN lū dari!*

Der zweite Satz in D₂, der Wunsch „Dein Wohlbefinden/Heil sei vor Šamaš und Marduk/GNN von Dauer/ewig!“ (vgl. 4.2.1., 4.2.4.), erschließt sich ohne Schwierigkeiten. Etwas eingehender möchte ich jedoch den Gebrauch des ersten Teilsatzes *ana šulmīka ašpuram* und des offensichtlich darauf bezogenen *šulumka šupram* (D₁) behandeln, da hiermit – wie noch zu zeigen sein wird – die Handlung des Grüßens performativ als „grüßen“ ausgedrückt wird.

Ich gebe die jüngsten Übersetzungen der drei letzten Bearbeiter der Reihe AbB, von Dalley (in: *ead.* [u. a.] 1973) und CAD Š/III (1992) an, um so Übereinstimmungen und Unterschiede der Auffassungen zu dokumentieren:

ana šulmīka ašpuram:

Dalley [u. a.] (1976): „I have written to you, to ask how you are“ (z. B. 23)

Kraus (1985a): „Wegen deines Wohlbefindens/Befindens schreibe ich dir“ (z. B. X 73, 206)

Stol (1986): „I have written about your well-being“ (z. B. XI 66)

van Soldt (1994): „I am writing (to inquire) about your well-being“ (z. B. XIII 157)

CAD Š/III (1992), 252 1.f) 3': „I wrote to (inquire about) your well-being“

¹²⁰ Dies ist ausgeführt bei van der Toorn (1996, 98 f. 101. 105).

¹²¹ In den mittelbabylonischen Briefen gehört die Formel *ana dinān bēlīja lullik* „in Stellvertretung meines Herrn will ich gehen“, zum Standard von Grüßen an „meinen Herrn“ (*bēlī*), sowohl in Briefen nach dem traditionellen Format als auch nach denen mit dem Beginn *aradka E* „Dein Diener E“; vgl. Waschow (1936); ebenso in mittelassyrischen Briefen an Höhergestellte: s. Cancik-Kirschbaum (1996, 56–59); zum nach-antiken Orient vgl. den Überblick bei Östrup (1929, 21).

II. Kontakt und Beziehung

šulumka šupram:

Dalley [u. a.] (1976): „Send me news of yourself“ (z. B. 23)

Kraus (1985a): „Schicke mir (Nachricht über) dein Befinden!“ (z. B. X 31), „Schreibe mir, wie es dir geht!“ (X 16)

Stol (1986), CAD Š/III (1992), 251 1.f) 1': „Write me about your well-being“ (z. B. XI 14)

van Soldt (1994): „Write me how you are“ (z. B. XIII 157)

Einhelligkeit besteht offensichtlich darüber, daß beide Phrasen Mitteilung und Frage nach dem Befinden darstellen, wobei beiden offensichtlich ein Informationsgehalt zugestanden wird (vgl. besonders Dalleys „news“). Nicht einheitlich übersetzt ist das Präteritum *ašpuram*: im Brief steht eine mit dem Schreiben zeitgleich aufgefaßte Handlung im Präteritum, vielleicht (auch) deshalb, weil sie vom Standpunkt des Empfängers aus gesehen wird (GAG³ § 79 b)*); im Deutschen also: „ich schreibe Dir“. Hinzu kommt, wie noch ausführlicher darzulegen sein wird, daß hier ein performativ gebrauchter Ausdruck vorliegt („ich schreibe Dir hiermit“),¹²² der im Akkadischen im Präteritum steht (GAG a. O.).

Bedeutet *ana šulmim šapārum* in Paraphrase etwas wie „nach dem Wohlbefinden fragen“, und wird dabei eine Information erfragt, wie man dies aus den Übersetzungen ableiten könnte? Dagegen lassen sich verschiedene Argumente anführen. Die Präposition *ana* läßt sich mit der Übersetzung „wegen des Wohlbefindens“ schwer vereinbaren,¹²³ ein ‚wörtliches‘ „zum Heil“ ist allerdings wenig verständlich.

Die Erkundigung nach dem Befinden des Adressaten, auch hier *šulumum*, bei einem Dritten wird mit *šulumam šalum* „nach dem Wohlbefinden/Heil fragen“ ausgedrückt:

(58a) *u suhārka ul āmur-ma šulumka ul ašāl. šulumka šupram!* „Aber Deinen Burschen habe ich nicht gesehen, konnte ihn also nicht nach Deinem Befinden fragen. Schreibe mir Dein Befinden!“ (VI 46:1'–4')

(58b) *u šumma ana mahrika xxx lā allak, ina aḫītim šulumk[a aš]âl.* „Und wenn ich zu Dir ... nicht gehen kann, werde ich woanders nach Deinem Befinden fragen.“ (VII 80: 9 f.; vgl. auch VIII 39:10'–13')

Entscheidend für die Bedeutungsbestimmung scheint mir der Gebrauch der idiomatischen Wendung außerhalb der Grußformeln, wo *ana šulmim šapārum* die Reaktion auf die Nachricht von Krankheit und Sorgen des Adressaten (vgl. 5.1.3.) bedeutet (s. 5.2.): hier kann es nicht mehr eine Frage nach dem Befinden, sondern muß einen guten

¹²² Ich gehe nicht mehr auf die Diskussion zum sogenannten „Koinzidenzfall“ ein; s. besonders Pardee/Whiting (1987) (mit einer m. E. ‚künstlichen‘ Trennung von „epistolary perfect“ und „performatives“); Streck (1995, 157–159, besonders 159 mit Anm. 366). Denn die Begrifflichkeit und die theoretische Durchdringung des Problems in der Assyriologie leiden daran, daß die Entwicklung der Pragmatik nach Austin nicht gebührend wahrgenommen wurde. Hier nur kurz zu *šapārum*, „senden“: *šapārum* (+ Ventiv) kann als Sprachhandlungsverb gebraucht sein, wie die zahlreichen Belege der Form *aššum ša tašpuram umma attāma*: ... „weswegen Du geschrieben hast, und zwar so: (folgt Zitat)“ (I 1 und *passim*) zeigen. Zu fragen ist hier also, ob in *ana šulmika ašpuram* performativer Gebrauch von *šapārum* vorliegt oder konstativer. Vgl. in diesem Sinne schon Heimpel/Guidi (1969, 150 f.) zu *ana šulmika ašpuram* „hiermit übermittle ich dir meine Wünsche für dein Wohlbefinden“.

¹²³ Vgl. *aššum šulmija, ša tašpuram* „wegen des ‚Heils‘, das Du mir geschrieben hast“ III 42:5 f.; IX 247:5; jeweils Textbeginn.

4. Grußformeln und Grüßen im Brief

Wunsch darstellen. Deutliche Beispiele hierfür sind:

- (59a) *ištu sili'taka ešmû, mādiš attaziq . . . [an]a šulmīka [ašpu]ra[m. šulumk]a šupram!*
 „Seit ich von Deiner Krankheit gehört habe, wurde ich sehr besorgt . . . Ich schreibe ich zu Deinem Heil. Schreibe Dein Wohlbefinden!“ (VII 62:7–13).
- (59b) *aššum bēltija! kīma nazqāta u ina Babilim attā, adi inanna ul īde. ana šēr niziqtija u niziqtaka ešmē-ma attaziq. ana šulmīka ašpuram. šulumka šupram!*
 „Bei meiner Herrin! Daß Du in Sorgen bist und in Babylon bist, habe ich bis jetzt nicht gewußt. Über meine Sorgen hinaus habe ich nun Deine Sorgen gehört und bin besorgt. Ich schreibe zu Deinem Heil. Schreibe Dein Wohlbefinden!“ (X 2:7–10)
- (59c) *[ašš]um sili'tika, ša libbaka [imr]ašu-ma, ṛtašpuṛam. adi tēm sili'tika M. ištu M. išpuram, anāk[u id]ūm idē-ma [an]a ṛšulmīkaṛ ul ašapparam?*
 „Du schriebst wegen Deiner Krankheit, die Dein Herz betrübt. Solange M. die Nachricht über Deine Krankheit von M. her noch nicht geschrieben hatte, – würde ich nicht zu Deinem Heil schreiben, wenn ich es genau gewußt hätte?“ (III 27:5–9; vgl. (64))

ana šulmim šapārum, „zum Heil senden/schreiben“, bedeutet also, daß durch das Senden das Wohlergehen des Adressaten erwirkt wird. So läßt sich auch verstehen, weshalb Geschenke (als ‚Bestechung‘) „zum Heil“ gesandt werden können; z. B.:

- (60) *nūnam u mimma ašilalīm piqi[d]! u ana šulmīšu šupur!* „Liefere (ihm) Fisch und etwas Wertvolles! Und schicke (es) ihm zum Heil/zum Gruß!“ (X 32:9 f.)

Und schließlich findet sich eine Erweiterung der Grußformel (37) D₁, die spezifiziert, wie das *vage* und damit so universell einsetzbare *šulumum* in diesem Fall zu verstehen sei:

- (45e) *ana šulmīka, ša Marduk zākir šumīka ana našārīka lā īgû, ašpuram. šulumka šupram!* „Zu Deinem Heil, daß Marduk, der Deinen Namen nennt [d. h., der Dich zu einer hohen Stellung ernennt], nicht aufhör(t)e, Dich zu beschützen, schreibe ich. Schreib Deinen Gruß!“ (VIII 148, III 50, beide Lagaba; s. 4.2.3.)

Wir verstehen nun auch den auf *ana šulmīka ašpuram* folgenden zweiten Teil der Standardformel (37) D₂ besser: *šulumka maḥar GNN lū dari!* „Dein Heil sei vor GNN von Dauer!“ spezifiziert das „Heil“, den Gruß, den der Adressat sendet. Die Bezeichnung für den brieflichen Wunsch oder Gruß beruht auf dem Wort *šulumum* „Heil“, so wie in Grüßen nicht nur semitischer Sprachen, sondern auch z. B. in romanischen Sprachen (französisch „salut“, italienisch „salve“), usw.

Auf einen Gruß erfolgt in der *face-to-face*-Kommunikation ein Gegengruß. Dies ist im zerdehnten Dialog des Briefwechsels nicht in dieser Weise möglich, doch wird auch hier der Austausch von Grüßen angesprochen. Dies ist sogar in das Standardformular eingegangen in der Aufforderung *šulumka šupram* „schicke Dein Heil/Deinen Gruß“. Ausführlicher wird dies in Briefen dargestellt, die dem Bestätigen des Kontaktes größeren Raum über die Grußformeln hinaus einräumen. Als ein besonders eindrucksvolles Zeugnis hierfür (außerhalb Abb) zitiere ich in (61) einige Belege aus den in Tell

II. Kontakt und Beziehung

ar-Rimaḥ gefundenen Briefen des Napsuna-Addu an seine Schwester Iltani, Gemahlin des Herrschers Aqba-hammu:

- (61) Aus den Briefen an Iltani (Tell ar-Rimaḥ); zu den Übersetzungen s. unten.
ana šulmīja tašpurim. šalmāku. šulum awīlim ištu Babilim illikam. šul[mū]. šulumki lū kajjān! (OBTR 35)
ana šulmīja tašpurim. šalmāku. (...). inanna-ma šulumki šitapparim! (OBTR 43)
ana šulmīja tašpurim. šalmāku. (...) (OBTR 51)
ana šulmīja tašpurim. šulumki lā ipparras (...) (OBTR 41)
šalmāku. šulumki šuprim! (...) (OBTR 38)
šalmāku. ana šulmīki ašpuram. šulumki šuprim! (...) (OBTR 27)
awīlum šalim. ana šulmīki ašpuram. (OBTR 48)
ana šulmīki ašpuram. šulumki u šulum ʿxʿ Aqba-hammu šuprim! (OBTR 47)
ana šulmīki ašpuram. šulumki šuprim! (OBTR 53)
(...) *šulumki u šulum šuhārī lā ipparras!* (OBTR 26. 40)
(...) *šulumki šuprim!* (OBTR 45)
(...) *šulumki-ma šitapparim!* (OBTR 55)

Im Austausch von Grüßen läßt sich somit folgende Abfolge¹²⁴ von auch in Babylonien üblichen Wendungen erkennen (im folgenden Paradigma 2. P. Sg. m.):

- (62) *ana šulmīja tašpuram – šalmāku. ana šulmīka ašpuram – šulumka šupram!* (oder ähnlich).
„Mir zum Heil hast Du geschrieben.“ – „Mir geht es gut. Dir zum Heil schreibe ich.“ – „Schreibe Dein Heil!“

Teilstücke dieses Grußaustauschs finden sich gleichermaßen häufig in AbB, und die Belege dort bestätigen die Abfolge. Dabei müssen wir nun unsere erste Feststellung, daß *ana šulmim šapārum* einen „Gruß senden“ bedeute, wieder modifizieren. Die Erwiderung¹²⁵ *šalmāku* „mir geht es gut“ zeigt vielmehr, daß eine Erkundigung nach dem Befinden mitverstanden sein kann, ohne daß hierbei allerdings eine Informationsfrage vorliegt: die Erwiderung lautet konventionell immer *šalmāku*, „mir geht es gut“ (vgl. dazu 5.3.). Damit kann *ana šulmim šapārum* in die Nähe des in vielen Sprechgemeinschaften üblichen Dialogs über das Befinden rücken, der immer Bestandteil einer Begrüßung ist.¹²⁶

¹²⁴ Napsuna-Addu verwendet in seinen Briefen noch folgende Ausdrücke: *šulumki (u šulum šuhārī) lā ipparras!* „Dein (und der Burschen) Heil werde nicht unterbrochen“, *šulumki lū kajjān!* „Dein Heil sei beständig!“ als Formulierung/Verstärkung des Wunsches; *inanna-ma šulumki šitapparim* „Nun aber schreibe immer Deinen Gruß!“ als Aufforderung zum Kontakthalten. – Einen Ausschnitt erkannte schon Landsberger (1929, 302): „Danach bestand das stereotype Begrüßungsgespräch aus dem *šulmu*-Wunsche, der Versicherung des eigenen *šulmu* und der Erkundigung nach dem *šulmu* des Angeredeten.“ Landsberger nimmt allerdings noch an (wie ihm folgend Salonen 1967, 14 f.), im Akkadischen habe es zu allen Zeiten nur eine (mündliche Standard)-Grußformel gegeben und man könnte aus dem Brief einen mündlichen Gruß ableiten.

¹²⁵ Ich unterscheide hier „Erwiderung“ von „Antwort“ im Sinne von engl. „reply“ vs. „answer“; vgl. Ilie (1994, 66–135): der Überbegriff „response“ bezeichnet jede mögliche Reaktion auf eine Sprachhandlung; *reply*: „move characterized by its being seen as an answering of some kind to a preceding matter that has been raised“ (*ibid.* 99 nach Goffman 1981, 24); *answer*: „response to the questioned element“ (*ibid.* 71).

¹²⁶ Vgl. z. B. ein zum alleinigen Gruß gewordenenes anglo-amerikanisches „how are you?“; die Entwicklung

4. Grußformeln und Grüßen im Brief

Die Abfolge in (62) bedeutet also das Anerkennen, das Annehmen¹²⁷ der Gabe des Grußes von ALTER durch die explizite Wendung *ana šulmīja tašpuram*; die bestätigende Erwiderung als Eingehen auf ALTER, *šalmāku*; den Gegengruß von EGO, *ana šulmīka ašpuram*, z. T. durch andere Grußformeln ersetzt oder erweitert; und schließlich die Aufforderung zur Fortsetzung des Kontaktes, *šulumka šupram*. In diesem Modell des Austauschs von Grüßen nehmen *šalmāku* und *ana šulmīka ašpuram* dieselbe Stelle im Dialog ein, wenn auch unterschiedliche Aspekte dargestellt sind.¹²⁸

Wir sehen nun die zitierten Ausschnitte der Korrespondenz von Napsuna-Addu an Iltani (61) als Beispiel für einen brieflichen Austausch, der dem Aufrechterhalten und Bestätigen des Kontaktes dient. Das Schreiben und Überbringen des Briefes selbst ist dabei schon *šulmam šapārum*, „einen Gruß senden“; mit dem performativen Ausdruck *ana šulmīka ašpuram* wird der Gruß geäußert und gleichzeitig die Sprachhandlung des Grüßens durchgeführt.¹²⁹

Interessant ist jetzt unter dem Aspekt des Grußverhaltens die abschließende Aufforderung *šulumka šupram!* „Schicke Deinen Gruß!“, die dem Fortführen des Kontaktes dient.¹³⁰ Sie ist ja auch Teil der nicht so sehr verbreiteten Formel¹³¹ im Standardgruß (37) D₁: *ana šulmīka ašpuram. šulumka šupram!* Man würde sie jedoch weniger im Gruß am Briefanfang, der den Kontakt aufbaut, erwarten, sondern als einen Ausdruck des Abschieds ansehen wollen.¹³² Altbabylonische Briefe weisen keine Grußformeln am Ende des Briefes auf: das Auflösen des Kontaktes am Gesprächsende, wie er in *face-to-face*-Kommunikation üblich ist, wird daher im Gegensatz zu Briefen anderer Kulturen in altbabylonischen Briefen nicht ausgedrückt oder zumindest nicht konventionell festgelegt. Man wird also daran denken, daß im Grußteil eines Briefes die gesamte Gestaltung des Kontaktes behandelt wird, eben auch der Abschied, obwohl der Textteil am Anfang steht.

Allerdings gibt es doch wieder eine Reihe von Briefen, die am Textende auf die zukünftige Gestaltung des Kontaktes und des Dialoges eingehen, wie sich dies aus dem natürlichen Ablauf des Gesprächs ergibt. In Briefen, die in ihrem Hauptteil, dem Textkern, INFORMIEREN und/oder AUFFORDERN (s. III. 2.), findet sich hin und wieder abschließend die Aufforderung *šulumka šupram!* „Schreibe einen Gruß von Dir!“ als eine Art Abschiedswendung. Dies hat jedoch keine allgemeine Verbreitung

„how do you do“ > „howdy“ > „hi“ (Werlen 1984, 241); französisches „ça va“ (dazu z. B. Werlen 1984, 242: „ritualisierter Dialog“). Die Frage nach dem Befinden ist im Begrüßungsritual als zweite Floskel nach einem Grußwort allgemein verbreitet (Typ „Hallo! Wie geht's?“); vgl. z. B. Otterstedt (1993, 232 ff.).

¹²⁷ Das „Annehmen“, das mehr als Wahrnehmen und Verstehen ist, stellt einen wichtigen Schritt des Austauschs auch in kommunikativen Ritualen dar. Hier ist durchaus der Austauschcharakter nach M. Mauss gemeint (geben – annehmen – erwidern); s. Knuf/Schmitz (1980, 69 ff.).

¹²⁸ Es ist vielleicht kein Zufall, daß in keinem einzigen Brief mit *šalmāku* aus AbB auch die Grußformel (37) D. *ana šulmīka ašpuram* steht. Auch wenn hier die historische Entwicklung der Formeln eine Rolle gespielt haben dürfte (1.3.), so dürfte doch auch bei Auftreten von *ana šulmīka ašpuram* im Standardgruß (37) D. kein Bedürfnis mehr für die Wendung *šalmāku* bestanden haben.

¹²⁹ Vgl. z. B. deutsch „ich grüße Dich“ als performative Grußäußerung.

¹³⁰ Korrigiere Sallaberger (1996, 401) zu Kienast/Volk (1995) Du 1:11: lies *si-lim-ma na-du₁₁-ga* „Heil!/einen Gruß gesagt habend.“. Der Verweis auf Zaccagnini (1983) in Anm. 45, der eine mögliche Bedeutung „Geschenk“ von *šulum* begründen soll, ist nach den Untersuchungen vorliegender Arbeit (s. III. 4.4.1.) kaum mehr aussagekräftig.

¹³¹ Z. B. III 5, 80, 91; V 146, 224, 225; VIII 24, 135, 143; X 27; XII 143; XIII 157. Beachte die Variante: *ana šulum abbēja ašpuram. šulum abbēja lušme* („Das Heil meines Vaters will ich hören“) V 239.

¹³² Zu den in Abschiedsgrüßen üblichen Themen s. Otterstedt (1993, 148–155): Kontakthalten, Zeit, Frieden, Glück und Gelingen, Gesundheit.

II. Kontakt und Beziehung

gefunden.¹³³ Häufiger begegnet im Corpus AbB der Abschiedsgruß *šulumka šupram!* nur in einer Gruppe von Briefen um die Leitperson Etel-pī-Marduk aus dem spätaltbabylonischen Kiš, dort immer am Ende eines dienstlichen Schreibens.¹³⁴ Hier beginnen sich also Schreibkonventionen in einem recht begrenzten Kommunikationsbereich herauszubilden. Ansonsten gelten Semantik und Pragmatik der nun in 4.3. behandelten Wendungen für das gesamte Corpus AbB und die damit umrissenen altbabylonischen Briefe Babyloniens (vgl. auch die vorigen Anmerkungen).

Mit der Diskussion der Wendungen *šulmam šapārum* und *ana šulum X šapārum* des Standardgrußes gelangten wir über die Grußformeln hinaus in andere beziehungsgestaltende Textteile der Briefe und die Rolle des Briefes als Mittel der Kontaktpflege. Darauf werde ich im Überblick im folgenden Abschnitt eingehen.

Fassen wir einige Gedanken des 4. Abschnitts zusammen: Das Vorliegen des Grußes hängt vom Personenverhältnis ab, wie es in der Anrede ausgedrückt ist (s. 3.); der Gruß als Ausdruck positiver Höflichkeit wird unabhängig vom jeweiligen Textgehalt (als „external politeness“) nur in Standardformeln formuliert. Die Strategie des Emittenten besteht hier in der Selektion der angemessenen Formeln, nicht in deren Formulierung. Die Grüße sind ausschließlich Segenssprüche und Wohlergehensfragen. Der Blick auf die Semantik der Grußformen zeigte, daß die allgemein akzeptierten, weit verbreiteten Formulierungen ein ausgewogenes System voller gegenseitiger Bezüge darstellen, keine beliebige Aneinanderreihung von Einzelformeln. In der historischen Entwicklung zeigen sich Konventionalität und Variation, Abnutzung und Gegentendenzen.

5. GESTALTEN DES KONTAKTES UND DES DIALOGS

5.1. Voraussetzungen

5.1.1. Textgliederung

Mit Adresse und Gruß haben wir in den vorhergehenden Abschnitten 2.-4. die im Formular vorgegebenen Teile des Briefes behandelt. Dabei galt das Augenmerk unter anderem der beziehungsgestaltenden Funktion dieser beiden Textteile. Der Briefkopf identifiziert nicht nur die Briefpartner, er stellt auch im konventionell vorgegebenen Rahmen ihr Verhältnis dar, was durch einen Gruß und die gewählte (pronominal-)verbale

¹³³ Z. B. im Lu-igisa-Archiv (Lagaš, frühes 19. Jh.): IX 208 (Bānūm an „Vater“ Lu-igisa); weiters: I 31 (ausführlicher), 133, VI 68, X 163, XII 43, 45; vgl. X 28:26: *šulumka līrah[am]* „Dein Gruß möge hereilen!“. Nicht hierher gehören Dankeswünsche u. ä. (6.) oder Kontaktbriefe (5.), die nicht über die Stufe des KONTAKTIERENS hinauskommen; vgl. III.2. zu den Textfunktionen und zum Aufbau altbabylonischer Briefe.

¹³⁴ Zum Textbestand s. Kraus (1985a), xvi f. (d)-(e); bei Vorliegen des Grußes *šulmam šupram!* am Ende des Brieftextes ist die Text-Nr. **fett** gedruckt: 1. Munawwirum an Etel-pī-Marduk: I 67, X 17, **31, 41, 42**. – 2. Etel-pī-Marduk an Gimil(li)ja u. a.: [I 37: Ende fehlt], III 92, VI **154** [Adresse nicht erhalten], X 5, 10, 12, **15, 16, 32, 44**. – Eine Standardgrußformel (37) A. findet sich am Ende eines Briefes neben dem Gruß an der üblichen Stelle in IX 1.

5. Gestalten des Kontaktes und des Dialogs

Anredeform verstärkt werden kann. Bei den Grüßen interessierte neben den Themen der Wünsche und Segensformeln die Sprachhandlung des Grüßens als Bestätigung des Kontaktes, die zum Teil sogar in das Grußformular aufgenommen wurde.

Die Stelle des Grußes am Anfang des Brieftextes entspricht dem Erwartbaren: wie im mündlichen Gespräch wird eingangs der Kontakt hergestellt, bevor das Thema behandelt wird. Dieser Vergleich mit den Phasen eines Gespräches, der sich auf den starken Partnerbezug auch des schriftlichen Briefes stützt, bestimmt den konzeptionellen Rahmen für diesen folgenden Abschnitt. Denn von der vom Thema bestimmten Gesprächsmitte lassen sich einerseits die einleitende Gesprächseröffnung und andererseits der Gesprächsschluß trennen (z. B. Heinemann/Viehweger 1991, 182 ff.). Beide Teile dienen im wesentlichen dazu, die Beziehung zwischen den Gesprächspartnern und den Dialog zu gestalten.

Man spricht hier im Anschluß an B. Malinowski (vgl. Senft 1995) von „phatischer Kommunikation“: „Dabei handelt es sich um Äußerungen, mit denen man sich nicht viel Neues oder Informatives sagt, in denen von thematisch belanglosen oder trivialen Inhalten die Rede ist, die nur oder hauptsächlich dem Zweck dienen, rein formal den Kontakt mit dem Kommunikationspartner herzustellen, aufrechtzuerhalten oder zu beenden“ (von Polenz ²1988, 224). Auch wenn im schriftlichen Brief die Sprache sparsamer gebraucht werden muß und nicht dieselbe Kommunikationssituation wie in der Konversation gegeben ist, so erweisen sich doch mehr oder weniger umfangreiche Teile eines Briefes als „phatische Kommunikation“.

Hierzu gehört zuerst der einleitende briefliche formelhafte Gruß, ein unter bestimmten Bedingungen konventionell verpflichtendes Element des Briefes. Mit dem Gruß (und mit der Adresse) kann die Eröffnungsphase abgeschlossen sein und der Schreiber kann sofort mit der Darstellung des Textthemas beginnen. Ein Briefschluß ist, wie gesagt, nicht verpflichtend vorgesehen.

Recht häufig jedoch dienen Briefe außer einem oder mehreren zentralen Textthemen dem Austausch von Grüßen und Segenswünschen über die konventionellen Formeln hinaus, dem Darstellen gegenseitiger Empfindungen, es kann der Austausch von Briefen vor allem bei Problemen, die Einbettung des Schreibens in die persönliche Situation oder in den wechselseitigen Austausch dargelegt werden. Entsprechende Wendungen begegnen in der Regel am Anfang des Textes zwischen Gruß und (erstem) Textthema oder am Textende. Das Modell des Gespräches erweist sich hier als geeignetes Instrument, den eigentlichen Brieftext weiter zu untergliedern und somit zu einem Verständnis der Texte zu gelangen. In der auf älteren Vorschlägen aufbauenden Terminologie und Klassifikation von Heinemann/Viehweger (1991, 148–153; s. unten III. 1.), die sich auch für die Beschreibung altbabylonischer Briefe bewährt hat, kommt diesen Textteilen die Hauptfunktion KONTAKTIEREN zu.

Damit kann man einen altbabylonischen Alltagsbrief folgendermaßen gliedern (vgl. 1., III. 2.2.):

Formulierung weitgehend konventionell festgelegt:

Briefkopf: Adresse und Selbstbezeichnung

Gruß

II. Kontakt und Beziehung

Weitgehend frei formuliert:

Brieftext:KONTAKTIEREN (fakultativ)

Textkern (s. III. 2.)

KONTAKTIEREN (fakultativ)

5.1.2. Routineformeln

Im Gegensatz zu den Grußformeln ist in diesen kontaktgestaltenden Teilen des Brieftextes die sprachliche Form nicht in demselben Maß Wort für Wort festgelegt. Und während die Formulierung des Grußes auf bestimmten Konventionen und dem gegenseitigen Verhältnis der Briefpartner beruht, können die KONTAKT-Teile des Brieftextes durchaus vom zentralen Textthema in ihrer Auswahl und Formulierung beeinflusst sein und auf dieses Bezug nehmen. Damit ist im Einzelfall nicht immer eine deutliche Grenze zwischen der Einleitung und dem Informationsteil (s. III. 2.2.) des Textkernes zu ziehen. Um diese Textteile zu beschreiben, wird man also zunächst die hier anzutreffenden Themen sammeln und charakteristische Formulierungen herausgreifen.

Dabei wird sich zeigen, daß auch hier immer wieder gleiche oder ähnliche Wendungen, sprachliche Routineformeln gebraucht werden, die bestimmten rekurrenten Situationen angemessen sind und dort in ihrer Erwartbarkeit das Gelingen der Kommunikation garantieren; ihr Gebrauch bestimmt dabei ihre Bedeutung.

Die wissenschaftliche Untersuchung von Routineformeln erfolgt im wesentlichen im Rahmen der Gesprächsanalyse, Zeugnisse fremder Kulturen werden dabei meist kontrastiv dem eigenen Standard gegenübergestellt (vgl. z. B. die Beiträge in Coulmas (Hrsg.) 1981). Wir behandeln hier schriftliche Texte, halte ich doch trotz aller bestehenden Unterschiede die Voraussetzungen beim Brief in relevanten Punkten dem Gespräch vergleichbar (z. B. Interaktion; soziale Verankerung; Möglichkeit der freien Wahl von Formulierungen). Ein kontrastiver Vergleich mit anderen altorientalischen Briefcorpora oder entfernterem Sprachmaterial wurde aufgrund der Willkürlichkeit der Auswahl hier wie in anderen Kapiteln unterlassen.

In Bezug auf die auch außerhalb des Grüßens anzutreffenden Routineformeln läßt sich die Intention dieses und vergleichbarer Abschnitte etwa mit den Worten von F. Coulmas (1981b, 10) charakterisieren: „... routines embody instructions for executing certain verbal functions involving more complicated different processes than the computation of elementary meanings. It is important to note that they operate on different levels of everyday discourse. If approached under a ‚form-centered‘ perspective, routines figure as conventionalized, prepatterned speech units to be analyzed with regard to the communicative functions they are suited to perform. On the other hand, routines can also be detected on the more abstract level of strategies and action patterns or procedures. This approach could be called ‚function-centered‘. The focus of the former approach is on lexical material, whereas the latter concentrates on principles of conversational organization.“

Die „Form“ wird in diesem Abschnitt durch die Gliederung in Themen mit ihren spezifischen akkadischen Wurzeln berücksichtigt. Struktur, Funktion und Strategie sind hier durch die Stelle im Brieftext sowie die gemeinsame Funktion KONTAKTIEREN und deren Stellenwert im Briefwechsel bestimmt. Andere Routineformeln werden in 4. (Grüße), 6. (Dank), III. 4.3. (Bitte) behandelt. Den Begriff „Routineformel“ verwende

5. Gestalten des Kontaktes und des Dialogs

ich in der von F. Coulmas (1981a) ausgeführten Weise für ein verbales Stereotyp, das von „Sprichwörtern“, „Gemeinplätzen“ und „Redewendungen“ unterschieden ist und das „funktionsspezifische Ausdrücke mit wörtlicher Bedeutung zur Realisierung rekurrenter kommunikativer Züge“ (*ibid.* 69) umfaßt. „Routineformeln sind sprachliche Ausdrücke, bei denen Situationen, Erwartungen und Wirkungen auf standardisierte Weise miteinander korreliert sind und die als solche wichtige Mittel der institutionalisierten Steuerung sozialen Handelns darstellen. Die Sprache als Instrument verselbständigt sich in verbalen Stereotypen dieser Art in gewisser Weise zum Ausdruck der gesellschaftlich akzeptierten Organisation kooperativer Handlungsabläufe. ... Auf exemplarische Weise demonstrieren Routineformeln, daß einerseits die sie und ihren Gebrauch beherrschenden Regeln gleichermaßen Regeln der Sprache und soziale Regeln sind und daß andererseits die Analyse verbaler Stereotype mit syntaktischen und semantischen Mitteln unvollkommen bleiben muß.“ (Coulmas 1981a, 13 f.)

Schon die in 4. behandelten Grüße, auch die Anredeformen (2.–3.) stellen Routineformeln in diesem Sinne dar. Den Begriff und den damit verbundenen Ansatz führe ich erst jetzt ein, da hiermit ein wichtiges Instrument geboten wird, den freier formulierten Briefftext nicht nur nach Textteil und Funktion (s. das Schema oben), sondern auch den damit verbundenen Lexemverbindungen zu untersuchen. Die folgende Gliederung ergibt sich aus dieser ständigen Kombination von Funktion und Bedeutung.¹³⁵

Die KONTAKTIERENDEN Textteile am Anfang, seltener am Ende des Briefftextes, lassen sich kaum zu deutlichen Gruppen zusammenfassen, da unterschiedliche Kombinationen der im folgenden genannten Themen begegnen können. Aus diesem Grunde behandle ich die Themen getrennt und verweise jeweils auf mögliche Kombinationen und die bevorzugte Stelle des Themas zu Anfang oder Ende des Briefftextes. Die Gliederung beginnt im Anschluß an 4.3. mit weiteren Gruß- und Segensformeln und führt dann zur Dialogorganisation. Dem Thema des II. Teiles entsprechend werden hier vornehmlich diejenigen Textteile behandelt, die nicht zum Textkern gehören.

Die Zeugnisse sind folgendermaßen angeordnet: Grußaustausch und Segenswünsche (5.2.), Bekunden des Wohlergehens und Darstellen der eigenen Situation (5.3.), Sorge um ALTER (5.4.); Organisation des brieflichen Dialogs (5.5.), Thematisieren von Unterbrechungen (5.6.), brieflicher Dialog und persönliches Treffen (5.7.).

Ein Brief kann zudem ausschließlich die Grundfunktion KONTAKTIEREN aufweisen. In unserem oben S. 93 f. gebotenen Modell des Briefaufbaus könnte man dies auch so beschreiben, daß der Brief gar nicht bis zu einem „Textkern“ oder besser bis zu einem INFORMIERENDEN Textteil fortschreitet. Entsprechende Zeugnisse werden außer den Dankesbriefen (6.) hier mitbehandelt.

In diesem Abschnitt 5. werden die Möglichkeiten der Textgestaltung in der Form beschrieben, daß charakteristische und besonders klare und ausführliche Beispiele aus dem gesamten Corpus ausgewählt und vorgestellt werden.

¹³⁵ Grundlegend für die im Zusammenhang mit Routineformeln zu behandelnden Fragen ist Coulmas (1981a). – Der entscheidende Fortschritt gegenüber anderen Sammlungen von Floskeln aus Briefen ergibt sich somit hier durch das Einbeziehen des Funktionsaspekts; vgl. aber zum Teil methodisch ähnlich für neuassyrische Briefe Ponchia (1989).

5.2. Grußaustausch und Segenswünsche

Der Brief kann über die konventionelle Grußformel hinaus Grüße und Segenswünsche enthalten und damit dem Ausdruck und Bestätigen des Kontaktes zwischen den Briefpartnern dienen, wie in 4.3. ausgeführt. Aufgrund der Ergebnisse von 4.3. übersetze ich nun *šulmam šapārum* als „einen Gruß schreiben“, da mir dieser Ausdruck in seiner Vagheit dem akkadischen recht gut zu entsprechen scheint. Zu den in (59) und (60) sowie (41c) = XIII 140 gebotenen und ausführlich besprochenen Beispielen zum Grußaustausch lassen sich noch einige weitere stellen, die deutlich die Abfolge: Annehmen des empfangenen Grußes – Erwiderung und Gegengruß – Aufforderung zum Gruß zeigen:

- (63a) (PN an PN; Gruß) *ana šulmīja tašpuram. šalmāku. šalāmka ana dariātīm Marduk liqbi!*
 „Mir zum Gruß hast Du geschrieben. Mir geht es gut. Dein Wohlergehen möge Marduk für immer aussprechen!“ (XII 10:7–10; folgt: Informationsteil des Textkerns)
- (63b) (*ze'pum* ohne Adresse; Gruß) *tēm šulmi tašpuram. ina mahṛīja šulmu. Šamaš ina mahṛīka šulma liškun!*
 „Einen Grußbrief [= ‚Nachricht des Heils‘] hast Du geschickt. Bei mir ist Heil. Šamaš möge bei Dir Heil festsetzen!“ (folgt: Aufforderungen; Schlußsatz:) *arki ze'pīja annī tēm šulmi ašapparakkum* „Nach diesem meinen *ze'pum*-Billet werde ich Dir einen Grußbrief schreiben.“ (vgl. 5.5.) (XII 193:2–5. 11–13)
- (63c) (PN an PN; Gruß) *ana šulmīja, ša tašpuram – šalmāku. Marduk il ālika dāriš ūmī liballiṭka! ana šulmīka aš[uram]. šulumka šupram!*¹³⁶
 „Auf den Gruß hin, den Du mir geschrieben hast: mir geht es gut. Marduk, der Gott Deiner Stadt, möge Dich auf ewige Zeit am Leben erhalten! Dir zum Gruß schreibe ich. Schicke Deinen Gruß!“ (XII 186; gesamter Brieftext)

In allen angeführten Texten ist die Abfolge dieselbe, sie findet sich vollständig oder teilweise auch in anderen Texten, wie die in 5.3. oder 5.4. zitierten Beispiele zeigen. Die Begriffe für „Gruß senden“ oder „mir geht es gut“ (s. dazu 4.3., 5.3.) sind weitgehend konventionell festgelegt. Der darauf folgende Segenswunsch als Gegengruß jedoch kann recht frei formuliert werden, ganz im Gegensatz zu den stereotypen Grußformeln zwischen Briefkopf und Brieftext.¹³⁷ Brieflicher Standardgruß, (37), und Grußaustausch im einleitenden Kontakt-Teil des Briefes unterscheiden sich nicht nur darin: ein ganzer Brief kann, wie (61) und (63c) zeigen, ausschließlich dem Bestätigen des Kontaktes durch Übermitteln von Grüßen dienen; eine Standardgrußformel allein kann diese Funktion nicht erfüllen.

Briefliche Segenswünsche werden auch aus aktuellem Anlaß einer Krankheit übermittelt (vgl. (60), zu **blt* und **šlm* s. 4.2.1.-2.), wobei hier die Sequenz der bei den Grüßen üblichen entspricht. Der folgende Brief (64) zeigt, daß man die Verpflichtung empfand, bei Krankheit ‚alles Gute‘ zu wünschen. Nach einer Rechtfertigung für das

¹³⁶ Ergänzung der Adresse durch van Soldt zu *b[e-lt-ja]* aufgrund der Anrede in der 2. P. nicht überzeugend; Z. 13 *li-[ba-al-l]i-i-[t]-ka* nach Kollation von E. Woestenburg möglich.

¹³⁷ Äußert sich hier etwa die im modernen Orient übliche Regel, daß der Gegengruß länger, gewichtiger sein muß? s. dazu Östrup (1929, 15 f. u. ö.).

5. Gestalten des Kontaktes und des Dialogs

späte Schreiben folgt der Segenswunsch: Genesungswunsch und brieflicher Gruß sind hier eng verbunden, denn in beiden Fällen wird in den Routineformeln dem Adressaten Gesundheit und Leben gewünscht.

- (64) (PN an PN; Gruß) [ašš]um sili'tika ša libbaka [imr]ašuma, ᵀtašpuᵀram. adi tēm sili'tika M. ištu M. išpūram, anāk[u id]ûm idē-ma [an]a ᵀšulmikaᵀ ul ašapparam? [kīm]a M. [išp]uram, xxx-šu [ana šu]lmika aštapram. [šulumk]a u zikirka [maḥar Mar]duk-ma u Zababa [ina x]x^{ki} li[zkurū]! [ana] Š. [ašpur]am-ma maḥrīam, [š]a illakam, šulum zumr[ika] išapparam.

„Du schriebst wegen Deiner Krankheit, die Dein Herz betrübt. Solange M. die Nachricht über Deine Krankheit von M. her noch nicht überbracht hatte, – würde ich Dir nicht zu Deinem Heil schreiben, wenn ich es genau gewußt hätte?

Sobald M. mir geschrieben hatte, . . . schreibe ich Dir nun zu Deinem Heil. Dein Heil u Deinen Namen soll man vor Marduk und Zababa in . . . nennen! Dem Š. habe ich geschrieben und durch den nächsten, der vorbeikommt, wird er (Nachricht über) Deine Gesundheit („Heil Deines Körpers“) schicken.“ (III 27:5–19, Lagaba; folgt: Bitte; Z. 5-9 = (59c))

Das Ende der Gruß-Sequenz – und damit auch am Textende möglich (s. oben 4.3.) – bildet in der Regel die Aufforderung, einen Gruß zu senden und so den Kontakt weiterhin zu halten. Gleichbedeutend neben dem „Grüßen“ steht, wie wir in 4.3. sahen, der Segenswunsch. Die Bitte um Fürbitte durch ALTER und damit um einen Segenswunsch drückt demnach wie die Aufforderung zum Gruß ein Fortsetzen des Kontaktes aus und findet sich dementsprechend am Schluß des Kontaktteiles oder des gesamten Brieftextes:

- (65) *kurbim! lū šalmāku-ma annûm lū kajjān!* „Bete für mich, daß ich heil sein möge und dies auf ewig!“ (VII 5:17 f. = Schluß des Briefes nach Textkern)¹³⁸

5.3. Bekunden des Wohlbefindens und Darstellen der eigenen Situation

Die konventionelle Antwort auf einen Gruß lautet *šalmāku* „ich bin heil/mir geht es gut“, wie die in 4.3. und 5.2. diskutierten Sequenzen zeigen. In einer stattlichen Anzahl von Briefen begegnet *šalmāku* an der für solche kontaktbestätigenden Äußerungen vorgesehenen Stelle zwischen Gruß und Brieftext, ohne daß hier ein vorhergegangener Gruß von ALTER genannt wäre. *šalmāku* kann sogar ausnahmsweise vor dem Standardgruß stehen, womit es umso deutlicher vom folgenden Brieftext abgetrennt als eigener Textteil erscheint:

- (66) (Adresse) *šalmāku. Šamaš liballiṭka!* (VIII 77:3, Nippur[?]; auch I 22:4–6)

Dieses *šalmāku* ist an eine ganz bestimmte Situation gebunden: so schreibt ein zeitweilig Abwesender, in den meisten Fällen also ein Handelsreisender, an seine Angehörigen oder ihm Nahestehenden zu Hause. Deutlich wird dies in den zahlreichen Fällen, in

¹³⁸ Vgl. I 31:20–24; X 158 Rs. 15-17; III 60 = (69); IX 1 (Uruk; Zeit etwa Rimsin 30/40): Gruß am Textende trotz Standardgruß.

II. Kontakt und Beziehung

denen zusätzlich der jeweilige Aufenthaltsort, die Lage und Pläne über weitere Reisen mitgeteilt werden; s. (67b). *šalmāku* ist hier üblich, aber offensichtlich nicht verpflichtend; z. B. weisen unter den neun Sippar-Briefen von Awīl-ilim an Sīn-erībam (IX 130, XII 51–58) zwei (XII 51, 53) die Formel nicht auf.

Zahlreiche Zeugnisse für solche Händlerbriefe¹³⁹ aus Nordsyrien oder Assyrien kennen wir gerade aus Sippar, einem Handelsposten assyrischer Kaufleute (Veenhof 1991 mit Lit.). Der Ausdruck *šalmāku* ist jedoch im gesamten Corpus altbabylonischer Briefe verbreitet, z. B. in Nippur (V 172¹⁴⁰, XI 17:22), Lagaba (s. unten (69)), Ur (IX 48). *šalmāku* kann in der beschriebenen Funktion durch keinen anderen Ausdruck ersetzt werden. Die konventionelle sprachliche Gestalt und die aufgrund der Semantik (s. 4.2.2.) und der Stellung im Text (s. (66)) deutliche Funktion erweisen die Eigenständigkeit der Phrase *šalmāku* und verbieten es, sie als Koppelung in den folgenden Satz einzubeziehen.¹⁴¹

Der Abwesende unterstreicht mit dem *šalmāku* die immer auch vorhandene Funktion des Briefes, Kontakt zu halten, ein Lebenszeichen zu geben. Die dadurch erhoffte Wirkung auf den Adressaten wird in dem häufigen Zusatz der Art *lā tanazziq!* „Mach Dir keine Sorgen!“ (67c) thematisiert (vgl. 5.4.).

In den folgenden Beispielen wird, falls nicht anders vermerkt, der auf Briefkopf und Gruß unmittelbar folgende und direkt vor dem Textkern stehende Text zitiert:

- (67a) *šalmānu. ḫīṭum ul ibašši.* „Uns geht es gut. Es gibt keinen Mangel.“ (IV 156:13' = Schlußsatz¹⁴² eines Briefes von Šamaš-ḫāzīr an seine Frau Zinū zum gleichen Thema wie XI 168 = (71e))
- (67b) *šalmāku. ina Ḫalab [waš]bāku* „Mir geht es gut. Ich halte mich in Aleppo auf.“ (XIII 74:7–9)
šalmāku. ina Jablija anāku „Mir geht es gut. Ich bin in Jablija.“ (XII 40:5 f.)
šalmāku. ana Kurdā ēterub. „Mir geht es gut. Ich bin nun nach Kurdā hereingekommen.“ (VI 30:5 f.; zum Schluß des Briefes s. (81b).)
- (67c) *šalmāku. mimma lā tanakkud!* „Mir geht es gut. Bekümmere Dich nicht!“ (XII 56:5 f., 57:5 f.; IX 130:5 f.)
šalmāku. mimma lā tanazziq! „Mir geht es gut. Sorge Dich nicht!“ (IX 34:4 f., Ur)
šalmāku. lā tanakkudī! ana Mankisi ūmam²(U₄) akšud. „Mir geht es gut. Bekümmere Dich nicht! Mankisum habe ich heute² erreicht.“ (VII 112:4 f.)
šalmāku. mimma lā tanazziqā! . . . Gam ētetiḫ. šalmāku. „Mir geht es gut. Sorgt Euch nicht! . . . Gum habe ich passiert. Mir geht es gut.“ (XII 107:7–11)

¹³⁹ Außer der hier zu behandelnden *šalmāku*-Formel zeigen die Händlerbriefe gemeinsame Redewendungen (z. B. *ana būim lā teggi* „sei gegenüber dem Haus nicht nachlässig!“) oder Strukturen (z. B. schneller Wechsel verschiedener Themen), die vor allem im Vergleich mit ihren Gegenstücken, den Briefen an die Reisenden von den zu Hause Gebliebenen, zu behandeln wären.

¹⁴⁰ Wenn Z. 5 [*ša-al-ma*]-ku zu ergänzen, wie dies der Brieftext wahrscheinlich macht.

¹⁴¹ So übersetzt Frankena (1974) VI 30: *šalmāku. ana K. ēterub* als „Ich bin gerade gesund in Kurdā angekommen“; vgl. hier (67b); entsprechend Kraus (1987b, 42; dort auch TCL 17, 34:5).

¹⁴² Nicht zwischen Gruß und Textkern, sondern gegen Ende auch: VI 38:13 f. *šalmānu. mimma ḫīṭūni ul ibašši*; I 139 lk. Rd. 2 f.

5. Gestalten des Kontaktes und des Dialogs

Mit der ‚Mitteilung‘ über das eigene Wohlergehen kann selten, s. (68a), das einer Begleitperson verbunden sein. Üblich ist diese Auskunft, daß anvertrautes Gut wie Hauswesen, Personal, Tiere usw. „heil seien“, sich wohlbefänden, in Briefen an deren abwesenden Herrn ((68b)). So begegnet es in den babylonischen Alltagsbriefen (nicht nur von Frauen) an den zeitweilig abwesenden Hausherrn; in Briefen an den König von Mari von Statthaltern wird dann das Wohlergehen der anvertrauten Städte angesprochen.¹⁴³ Auch deshalb, weil keine andere Formulierung begegnet,¹⁴⁴ handelt es sich jedoch nicht um eine Information, die dem Herrn über die Entwicklung seines Gutes verlässlich Auskunft gäbe. Die Formel bestätigt den vorhandenen Zustand und damit letztlich auch die Loyalität des Briefemittenten gegenüber seinem Vorgesetzten. Entsprechende Bestätigungen gehören übrigens auch vor und nach der altbabylonischen Zeit zum Formelrepertoire und können zum Teil sogar konventionell in den Grußteil eingebunden sein.¹⁴⁵

Nur in seltenen Fällen steht die Wohlbefindens-Klausel nicht zwischen Gruß und Textkern (VII 80:22–23, 81:25 f., 143 Rs. 4', IX 82:32–34, XIII 161:17–19; in VI 9 Textthema), sie kann am Textende ausnahmsweise mit der Bitte um einen Gegengruß verbunden sein ((71e)).

Die zitierten Ausschnitte der folgenden Beispiele, die mögliche Themen und Formulierungen umreißen sollen, sind in derselben Weise wie in (67) im Brief durch Briefkopf/Gruß und Textkern begrenzt:

(68a) *šalmā[ku]. u mārarki šalmat.* „Mir geht es gut; auch Deiner Tochter geht es gut.“ (VII 64:7 f., PNf an PNf; vgl. zum Text I 26 – s. sofort, VII 63)

(68b) *mārarki šalmat* „Deiner Tochter geht es gut.“ (I 26:5, PNf an PNf; s. (68a))

būka šalim „Deinem Haus geht es gut.“ (VIII 81:5, PN an [PN])

alpū u suḫārū šalmū „Den Rindern und den Burschen geht es gut.“ (I 37:4, PN an PN)

alpū u eqlum šalmū „Den Rindern und dem Feld geht es gut.“ (X 186:4, PNN an PN; ‚Rīmsīn-Schrift‘)

bītum šalim. mimma lā tanakkud! „Dem Haus geht es gut. Bekümmere Dich nicht!“ (VIII 148:8, PN an *addā*, Lagaba)

ana liātīm lā tanazziq! liātum anniātu u anniātu šalmā „Sorge Dich nicht um die Rinder! Den Rindern, diesen und jenen, geht es gut.“ (V 218:6–8, PN an PN/*adā*², Sippar; Fortsetzung abgebrochen)

¹⁴³ Für ein Beispiel aus Babylonien s. IX 90:4 f. (Briefschreibübung?): *ālum u ḫaḷṣum šalim* „Stadt und Festung geht es gut.“

¹⁴⁴ *šu-ul-mu* VII 80:22 offensichtlich fehlerhaft für *šalmū*; abweichend formuliert VII 152:9: *aššum tēm bītīm: šulmum* „Nachrichten über das Haus betreffend: (es herrscht) Wohlbefinden.“ – Neben dem Wohlbefinden können im einleitenden, kontaktorganisierenden Textteil Mängel in der Regel nicht angesprochen werden; vgl. (71). Dies begegnet aber ausnahmsweise in V 230:6–10 (Sippar): *bītum u alpū šalmū. nār, ana (awīlim) Sutī taṭrudam, mādiš naziq. šēnū, kīma šaddaqdim tabqumu, šalmā.* „Haus und Rindern geht es gut. Der Sänger, den Du zum Sutäer geschickt hast, ist bekümmert. Den Schafen, sowie Du sie letztes Jahr gerauft hast, geht es gut.“ Hier vermischen sich allerdings auch stereotype Wohlbefindensaussagen mit konkreten Informationen.

¹⁴⁵ Vgl. zu *šalmāku* und *šalim* usw. CAD Š/I (1989), 209 f. s.v. *šalāmu* v. 1. b) 1'. 2' (ohne Hinweis auf den Gebrauch des Ausdrucks und die Stellung im Text) und entsprechend *šulmum* CAD Š/3 (1992) 249 f. *šulmu* 1. d) 1'–2' (besonders Mari, mB und 1. Jt.), sowie Salonen (1967, passim).

II. Kontakt und Beziehung

In der Regel folgt auf die Wohlbefindens-Floskel ein Textkern, häufig Aufforderungen und Instruktionen an die Zuhausegebliebenen bzw. Berichte und Fragen an den abwesenden Hausherrn. Doch auch unter den Briefen von reisenden Händlern gibt es solche, die ausschließlich dem Bestätigen des Kontaktes dienen; das beste Beispiel hierfür stellt folgender Brief dar, der weitere Themen beziehungsgestaltender Kommunikation enthält, nämlich den Verweis auf baldiges Kommen (s. 5.7.), den Grußaustausch und damit den Wunsch um Fürbitte (s. 5.2., (65); vgl. V 214).

- (69) (PN an PNf *ummī u bēltī* „meine Mutter und Herrin“ und PN; kein Gruß).
šalmāku. ina Awal anāku, ana Aššur pānūja.
arḫiṣ allakam.
kurbī-ma ibbē limaṭṭi! attī aššumīja lū šalmāti! anāku aššumiki lū šalmāku! maḥar bēliki [ku]rbim!
„Mir geht es gut. Ich bin in Awal und will nach Assur.
Ich komme bald.
Bete, daß er (der Gott) die Verluste gering mache! Du seist um meinetwillen heil!
Ich sei um Deinetwillen heil! Bete vor Deinem Herrn für mich!“ (III 60, Lagaba).

Die nicht variierebare Routineformel *šalmāku* ist in ihrem Vorkommen/Gebrauch an eine bestimmte Situation gebunden, die vorübergehende oder als vorübergehend empfundene Abwesenheit, und in dieser Situation üblich. Damit tritt eine bei oft gebrauchten Wendungen ja übliche Desemantisierung zur Floskel ein, wie dies eindrucksvoll folgender Brief (70) an einen Erīb-Sîn von seiner Schwester Kurkurtum zeigt:

- (70) (Adresse:) *ana E. qibī-ma. umma K. ahātka- <ma>*.
(Gruß:) *Šamaš u bēli Adad aššumīja liballitūka!*
(Kontaktformel:) *šalmāku*. „Mir geht es gut.“ (XII 89:1–6)
(Brieftext:) „Ich und Du, wir sind allein übrig geblieben. Wird mich etwa meine Mutter ein zweites Mal gebären? Warum opfere ich in einer Stadt, die nicht die meine ist, und unter einem Namen, der nicht meiner ist, und warum halte ich die Spindel einer Gleichgestellten?“ (XII 89:6–12)

Wir bemerken hier den Hinweis auf den (demütigenden) Aufenthalt in der Fremde, der situative Kontext für die Floskel *šalmāku*, die Abwesenheit, ist damit gegeben. Die Briefschreiberin fährt fort:

„Nun, frage doch Sîn-erībam, Ibni-Šamaš und Ibni-Šērum aus, wie sie mich behandelten. Ich lebe in einem fernen[?] Hause und sterbe einen sicheren Tod!“ (XII 89:12–20)

Nach dieser Schilderung der Notlage folgt ihre Initiative und die Bitte an den Empfänger, endlich zu ihren Gunsten einzugreifen. Der Schlußsatz lautet dann:

attā balṭāta u anāku mūt i-ta-[x] amāt „Du bist ja lebendig, aber ich, ich sterbe den sicheren Tod [. . .]!“ (XII 89:36 f.)

Diese Darstellung ihrer völlig verzweifelten Lage leitete die Briefschreiberin mit der konventionellen Floskel *šalmāku* „mir geht es gut“ ein!¹⁴⁶

¹⁴⁶ Vgl. entsprechend OBTR 150, behandelt von Foster (1993).

5. Gestalten des Kontaktes und des Dialogs

Nur selten ist jedoch in altbabylonischen Briefen die Befundlage so eindeutig, daß sich einerseits die Abschwächung der denotativen Bedeutung („Desemantisierung“; Coulmas 1981, 75–77) und andererseits die situative und kontextuelle Funktion der Formel in dieser Weise feststellen läßt.

5.4. Sorge um den Partner

Enge emotionelle Verbundenheit der beiden Briefpartner äußert sich am stärksten in der Sorge um den Abwesenden, sie bildet ebenfalls ein im kontaktintensiven Einleitungs-, seltener Schlußteil des Brieftextes regelmäßig wiederkehrendes Thema. Dabei reicht der Ausdruck der Sorge in den meisten Fällen alleine nicht aus, sondern er ist an Gruß- und Wohlbefindensformeln oder an kontaktorganisierende Elemente gebunden.

Auf der anderen Seite gehört nicht jeder Ausdruck von „Sorge“ (**nzq*, **nkd*, *hepûm* + *libbum*) in einen kontaktgestaltenden Text(teil), vielmehr begegnet die „Sorge“ ebenso in informierenden oder auffordernden Textteilen. Dabei dient häufig EGOS „Sorge“ oder „Ärger“ als Argument, daß eine Bitte erfüllt werde, die Beruhigung, ALTER solle sich nicht „sorgen“, als verstärkender, stützender Ausdruck in kommissiven Texten (Zusagen, positive Antworten auf Anfragen, usw.). Diese Vorkommen werden hier nicht behandelt. Das Thema läßt sich in derselben Weise auch bei KONTAKTIERENDEN Text(teil)en in zwei große Gruppen einteilen, nämlich erstens die Sorge von EGO um ALTER, die als Ansporn und Begründung für eigenes Schreiben dient und/oder ALTER zur Aufnahme des Dialogs bewegen soll; und zweitens das Beschwichtigen der Sorgen von ALTER. Daneben wollen wir anhand einiger Briefe auf den mit der „Sorge“ verbundenen Aspekt der emotionalen Bindung eingehen.

Als Beispiele für den Ausdruck der Sorge um den abwesenden Adressaten wähle ich hier aus den zahlreichen Belegen fast ausschließlich Briefe aus, denen allein die Grundfunktion KONTAKTIEREN zukommt und die daher verschiedene Aspekte der Abschnitte 5.2.–5.7. kombinieren (vgl. auch unten (75)).

(71a) (PN an PNf; Gruß) *ana šulmīki ašpuram. šulumki šuprim! ana Babilim allikamma ul āmurki. mādiš azziq. řēm alākīki šuprim-ma luřdu! ana ITI APIN.DU₈.A tallakim? aššumīja dāriš ūmī lū balřāti!*

„Dir zum Gruße schreibe ich. Schicke Deinen Gruß! Ich bin nach Babylon gekommen und habe Dich nicht gesehen. Ich bin sehr besorgt. Schreibe, wie es Dir ergeht, damit ich mich freue! Kommst Du bis zum viii. Monat? Um meinwillen seist Du auf ewige Zeit lebendig!“ (V 225, Sippar; vgl. Kraus 1989/90, 44).

(71b) (PNf an PN; Gruß) *aššum řa ana Babilim talliku, mādiš nakdāku. šulumka u řēmka řupram!*

„Weil Du nach Babylon gegangen bist, bin ich sehr bekümmert. Schicke Deinen Gruß und Bericht!“ (XII 15)

(71c) (PNf *ařātka* „Deine Schwester“ an PN; Gruß) *ammīnim iřtu ūm tūřū šulumka lā tařpuram? anāku(-ku-ū) annikī, ūmiřa ina bitakki řnāja ittařmařā. tuppī kīma teřtemū, šulumka řupram-ma libbī linūř.*

„Warum hast Du keinen Gruß von Dir geschickt, seit Du losgezogen bist? Ich aber bin hier; täglich wurden durch das ständige Weinen meine Augen gerötet.“

II. Kontakt und Beziehung

Sobald Du meinen Brief hörst, schreibe einen Gruß von Dir, damit mein Herz sich beruhige!“ (XIII 175; vgl. Streck 1997, 145)

- (71d) (PN an PNf; Beginn nicht erhalten) *attī matīma šulumki ul tašp[urim]. matīma tukk[am/ki] ul ešmē-ma libbī lummun. nazqūtki idabbubūnim-ma ūmišam abtanakki. u Bēja ana mīnim naziq? šulumkunu šuprim-ma lā abtanakki. šulumkunu [...] ūmišam [...]*

„Einen Gruß von Dir hast Du selbst nie geschrieben. Nie hörte ich einen Ton von Dir, so daß es mir zutiefst schlecht geht. Man erzählt mir von Deiner ärgerlichen Lage, so daß ich täglich um Dich weine. Und B., warum ist sie besorgt? Schreibe einen Gruß von Euch, damit ich nicht mehr weinen muß. Euer Heil [...] täglich [...] (wohl ein Segenswunsch zu ergänzen; vgl. 5.2.)“ (XI 14)

- (71e) *būtum šalim. šulumka šupram! libbī lā ittehepi!*

„Dem Hauswesen geht es gut. Schicke Deinen Gruß, damit mein Herz nicht breche!“ (XI 168:15–17 = Schluß; vgl. IV 156 = (67a); Zinū an ihren als *awīlum* angeredeten Gemahl Šamaš-ḥāzir)

Wird schon in diesen Beispielen das starke Mitgefühl des Emittenten spürbar, so ist dies noch deutlicher bei der Reaktion auf Nachrichten von Krankheit oder anderen Unglücksfällen, die „Sorge“ im Sinne von Betroffenheit und Mitleid auslösen und damit als Beileidsäußerungen die Anteilnahme signalisieren (vgl. schon (60); s. auch X 210, XI 35:6–8, XII 79).

- (72a) (PNf an *awīlum*; Gruß) *I. illikam-ma kīam iqtabi, umma šū-ma: „ruqquq“. libbī mādiš ittehepi. tēm sili'tika šupram!* (folgender Brieftext fragmentarisch; Schlußsatz:) *šulumka līraḥam*

„I. kam her und sprach: ‚Er [= A] ist ganz dünn geworden. ‚Mir tut es zutiefst im Herzen weh! (= ‚Mein Herz wurde sehr zerbrochen‘). Schreibe Nachricht über Deine Krankheit! ... Dein Gruß eile her!“ (X 28)

- (72b) (PNf an PNf; Gruß) *aššum amātīki, ša nakrum [ilq]ū, ešmē-ma mādiš nazqāku.*

„Von Deinen Sklavinnen, die der Feind weggenommen hat, habe ich gehört, und ich bin sehr betroffen.“ (I 54)

Die erwünschte Erwiderung auf die „Sorge“ um den Abwesenden bildet den anderen großen Bereich dieses Themas, Beruhigungen an ALTER, er möge sich nicht bekümmern. Hierin äußert sich indirekt eine mögliche Sequenz von Routineformeln im brieflichen Austausch, die jedoch im Gegensatz zum Grüßen schreiben (*šulumam šapārum*, s. 4.3., 5.2.) kaum je explizit thematisiert wird (s. (75a)). Mit der Mitteilung des Wohlbefindens (5.3.) ist demnach die stereotype Formel „sei nicht bekümmert/besorgt!“ verbunden, wie u. a. die Beispiele in (67c) und (68b) zeigen. Die oben behandelten Belege verbinden im vorangehenden Schritt meist explizit die „Sorge“ von EGO mit der Aufforderung an ALTER, einen Gruß zu schreiben. Das Verhältnis der Formeln läßt sich somit folgendermaßen darstellen:

5. Gestalten des Kontaktes und des Dialogs

(73) Thema	1. Schritt = Initiative	2. Schritt = Erwiderung
* <i>nzq</i> , * <i>nkd</i> „Sorge“	EGO: „Sorgen“ (Typ <i>nazqāku</i>)	Aufforderung an ALTER, sich nicht zu sorgen (Typ <i>lā tanazziq!</i>)
* <i>šlm</i> „Heil (Gruß)“	Aufforderung an ALTER, Gruß zu schreiben (Typ <i>šulumka šupram!</i>)	EGO: „Wohlbefinden“ (Typ <i>šalmāku</i>)

In dieses System von brieflichem Austausch, der die Sorgen vertreibt, paßt auch, wenn die Aufforderung zu einer Antwort im Schlußsatz eines Briefes (vgl. 4.3., 5.2.) mit der stützenden Begründung versehen wird: „damit ich mich nicht Sorge“ (s. (74)).

Wie im Vergleich mit den in 5.5.–5.7. behandelten Themen deutlich wird, wird mit dem Ausdruck der „Sorge“ regelmäßig die Kontaktfunktion brieflicher Kommunikation aktiviert, und zwar in den sozial besonders heiklen Fällen der Kontaktaufnahme nach Unterbrechung oder als Äußerung von Beileid oder ähnlicher emotioneller Anteilnahme. Allerdings brauchen wir nicht unbedingt die im Falle von *šalmāku* in Text (70) dargestellte Desemantisierung auch für die Ausdrücke um **nzq*, **nkd* usw. anzunehmen. Wir würden damit den Gebrauch von Routineformeln zu sehr vereinfachen, denn auch die mit ihnen verbundenen Emotionen können vom Rezipienten konventionell verstanden werden: Routineformeln ermöglichen den richtigen Ausdruck zur gebotenen Situation.¹⁴⁷ Diese verbalen Stereotype sind mehr oder weniger stark auf bestimmte nicht variierbare Lexeme festgelegt. Dies wird in den bisher behandelten Fällen deutlich bei Grüßen oder *šalmāku* (5.3.). Die „Sorge“, die den Kontakt in der hier besprochenen Form betrifft, wird durch Formen der Wurzeln **nzq*, **nkd* oder *libbum* + Verb ausgedrückt, nie aber z. B. durch das ebenfalls in altbabylonischen Briefen belegte *hāšum* „sich sorgen“ (AHw. 334 f., 1560).

(74c-d) sind wieder Beispiele für Kontaktbriefe, die sich insgesamt besonders um dieses Thema „Sorge“ gruppieren lassen.

(74a) *ṭēmka šupram-ma lā anazziq!* „Schreibe eine Nachricht von Dir, damit ich mich nicht zu sorgen brauche!“ (IX 14:25 f.)

(74b) *meḥer tuppīja šūbilam-ma lā ninazziq!* „Schicke eine Antwort auf meine Tafel, damit wir uns nicht zu sorgen brauchen!“ (X 200:18 f.)

(74c) ([Adr.; Gr]uß) *ana šulmīka ašpuram, šulumka šupram! ištu ūmim, ša ana Babilim talliku, matīma ṭēmka ul tašpuram. anumma tuppī uštābilakkum. ṭēmka gamram šupram-ma libbī lā itteneḥpi!*

„Dir zum Gruß schreibe ich, schreibe Deinen Gruß! Seit dem Tage, da Du nach Babylon gegangen bist, hast Du nie Nachricht von Dir geschrieben. Nun schicke ich Dir meine Tontafel. Schreibe eine umfassende Nachricht von Dir, so daß mein Herz nicht zerbricht!“ (III 80; vgl. Kraus 1989/90, 45)

¹⁴⁷ Vgl. die folgende Charakterisierung für zeitgenössische griechische und türkische Routineformeln: „While many formulas are uttered automatically in daily interactions, still in crucial situations, these cultures have agreed to accept the surrogate as evidence of the true feeling, so formulas are not judged insincere by Greeks and Turks. They accept the assumption that the emotions are fresh each time they are experienced, and the formulas are simply the best way to express them.“ (Tannen/Öztek 1981, 39). Zu den Funktionen der Routineformeln in der Konversation s. Coulmas (1981a, 94–107).

II. Kontakt und Beziehung

(74d) (PN an PN, *ša Šamaš uballitušu*; Gruß) *S. kīam iqbiām, umma šū-ma: „aḫī urram-ma ūma ina Larsa uqa’ āka. ullītiš ana kaprim ittallak.“ kīam iqbiām-ma A. ana šērīka aṭṭardam. – kīma lā ninnammaru-ma ananziqū (= anazziqū), ul tīde? urram maḫrīka anāku. adi ninnamma <ru>, ina Larsa lā tušši! i ninnawir(sic)-ma ṭēmka ʿ lū īde ʿ! u ṭēmī luddi[kku]m. lā ananziq!*

„S. sprach zu mir: ‚Mein Bruder [= Adressat!] wartet nur morgen tagsüber in Larsa auf Dich; von dort wird er ins Dorf weggehen.‘ So sprach er, und nun schicke ich den A. zu Dir. – Weißt Du nicht, daß ich mich Sorge, wenn wir uns nicht sehen? Morgen bin ich bei Dir. Bis wir uns sehen, gehe nicht aus Larsa! Wir wollen uns treffen, und Deinen Bericht will ich kennenlernen und ich will Dir meinen geben. Ich soll mich nicht sorgen müssen.“ (VI 137)

Ebenso wie beim Ausdruck der Sorge (s. (72)) kann die Beruhigungsformel „sorge Dich nicht!“ in singulären bzw. im Corpus seltener belegten Situationen eingesetzt werden (s. (75)), nicht nur in den stereotypen Wohlbefindensfloskeln von (67c) und (68b). In den beiden ersten Fällen, (75a.b), werden die eigene Sorge und die Beschwichtigung einander gegenübergestellt: in (75a) als Beruhigung, in (75b) in einem reziproken Verhältnis.

(75c) stammt vielleicht aus einem Schreiben mit Mitteilung über die Geburt eines Sohnes an den Vater, wobei außer dem Beruhigen auch ein Glückwunsch mitgemeint sein könnte. Dieser Brief ist insofern merkwürdig, als die Sätze vollkommen ungeordnet auf der Tafel stehen. Aufgrund der von Kraus vermerkten „sehr schöne[n] deutliche[n] Schrift“ handelt es sich eher nicht um eine typische Schülertafel, worauf sonst der Vergleich mit dem ebenfalls ungeordnet wirkenden Entwurf oder Floskelinventar XI 102 hinweisen könnte. Oder darf man hier an eine verschlüsselte Nachricht denken?

(75a) (PN an PNf; *šalmāku* „mir geht es gut“; Gruß) *ana ṭēm, tešmē u libbaki ikkudu, tašpurim. umma att[ī-ma]: „ešmē-ma attapalsah.“ mimma libbaki lā inakkud! ibašši(-ši-i), ša ina tērti-ma lā unaššu uššu? mimma ḫiṭitum ul ibašši.*

„Auf die Nachricht hin, die Du gehört hast und die Dein Herz betrübte, hast Du mir geschrieben: ‚Ich habe (davon) gehört und setzte mich daraufhin hin.‘ Dein Herz soll sich gar nicht erregen! Gibt es das, daß bei einem Vorzeichen nicht das Fundament erbebt¹⁴⁸? Es fehlt gar nichts.“ (I 22)

(75b) (PNf an *aḫī* „meinen Bruder“; Gruß) *u šumma ana maḫ <rī>ka [. . .] lā allak, ina aḫītim šulumk[a aš]âl. u niziqū ilum īde. ana ramānīka lā teggi! ana pānī ilim magal lā [tadda]r. ana baṭim Marduk mimma ul ik[a]lla. ramānka itabba!* „Wenn ich zu Dir . . . nicht gehen kann, werde ich woanders nach Deinem Befinden fragen. Und Gott kennt meine Sorgen. Vernachlässige nicht Dich selbst! Ängstige Dich nicht zu sehr vor dem Gott: Marduk verwehrt dem Lebendigen nichts. Versorge dich immerzu selbst!“ (VII 80:9–15; vgl. Greengus 1981, 258, zur Aussage, daß der Gott dem Gesunden dient, im Vergleich mit der Schutzgott-Grußformel, 4.2.3.)

¹⁴⁸ Zum Deutungsvorschlag von *ú na šu uš šu* (weder bei Kraus noch den Rezensenten von Abb I): für intransitives *nāšu* D s. Kouwenberg (1997, 263), für die Verbindung mit *išdu* die Wbb. Die rhetorische Frage bedeutet nach diesem Verständnis, daß es selbstverständlich sei, daß bei einem Vorzeichen, offensichtlich dem Grund der Aufregung der Adressatin, Feststehendes erschüttert werde.

5. Gestalten des Kontaktes und des Dialogs

(75c) *lā tanazziq-mi! / aššatka-mi / ša uldu-mi, zikārum-mi / ḥudū-mi aššatka-mi / ištālim-mi!*

„Sorge Dich nicht! Deine Frau, – was sie gebar, ist ein Bub: Freue Dich! Deine Frau ist wieder wohlauf.“ (X 190:13 f. 17 f. 15)

Unsere Betrachtung ging von der Form (**nzq*, **nkd*, *ḥepûm* + *libbum*) und dem funktionellen Ort in kontaktgestaltenden Text(teil)en aus. Im Rückblick zeigt sich nun die enge Verknüpfung des Themas der „Sorge“ mit Gruß und Segenswünschen.

5.5. Organisation des brieflichen Dialogs

Die bisher in 5.2.–5.4. behandelten Redewendungen betrafen in erster Linie die weitgehend konventionell festgelegten sprachlichen Ausdrücke, mit denen die persönliche Beziehung der beiden Briefpartner gestaltet wird. Die folgenden Abschnitte 5.5.–5.7. behandeln die Organisation des brieflichen Dialogs innerhalb und außerhalb des aktuellen Briefaustauschs.

Es geht dabei nicht um eine Beschreibung des Briefverkehrs in altbabylonischer Zeit, sondern um das Schreiben über den brieflichen Dialog unter dem Aspekt der Gestaltung des Textrahmens des Brieftexts. War schon bei 5.4. (Thema „Sorge“) keine einfache Trennung zwischen Textkern und KONTAKTIERENDEM/N Textteil(en) aufgrund des Themas möglich, so sind in 5.5. bis 5.7. solche Grenzen oft noch schwerer zu ziehen. Ein knapper Überblick über die möglichen Themen muß jedoch unseren Überblick über die kontaktgestaltenden Textteile zu Anfang und Ende des Briefes abrunden, um so einem zentralen Aspekt dieser Arbeit gerecht zu werden, Regeln des Aufbaus und der sprachlichen Gestaltung altbabylonischer Alltagsbriefe zu beschreiben.

Ein einzelner Brief steht meist innerhalb eines (ganz oder teilweise) brieflich geführten Dialogs der beiden im Briefkopf identifizierten Kommunikationspartner (vgl. I. 3.1.). Die Briefe selbst nehmen häufig auf diese Situation Bezug, insbesondere wenn Pannen im Austausch auftreten (s. 5.6.) oder wenn zwischen brieflichem und mündlichem Dialog gewechselt wird (5.7.). Diese Organisation des Dialogs kann – aber muß nicht – unabhängig vom zentralen Thema des Textkernes erfolgen und wird dann in den Rahmenteilern des Brieftextes abgehandelt: Dabei kommt der vorangegangene Austausch bis zum vorliegenden Brief in der Regel an den Anfang, die zukünftige Fortführung an das Ende des Brieftextes zu stehen.

Aufgabe der folgenden Abschnitte wird es also sein, auf Formulierungen hinzuweisen, die sich aus dem soeben vorgestellten Ansatz herleiten lassen. In diesem Abschnitt 5.5. geht es um Hinweise auf den ungestörten brieflichen Dialog außerhalb des Kontakthalten durch Grüße, das in 4.3. und 5.2. behandelt wurde. Der reibungslose Austausch bedarf jedoch in der Regel keiner Erwähnung.

Verweise auf einen erhaltenen Brief außerhalb des zentralen Textthemas erfolgen in der Regel nur in der Form des Grußes (4.3. und 5.2.) oder des seltenen Dankes (6.) für ein Schreiben. Üblich ist allerdings der Beginn des Textkernes mit einem solchen Verweis in der gängigen Formulierung *aššum ša tašpuram, umma attā-ma*: ... „Das betreffend, was Du geschrieben hast: (es folgt der zitierte Brieftext)“ oder *tuppaka ešme* „Deinen Brief habe ich vernommen“ (s. 5.3.).

Eine heiklere Aufgabe sprachlicher Gestaltung bedeutet der Beginn oder die Wieder-

II. Kontakt und Beziehung

aufnahme eines brieflichen Dialogs, die in der Regel durch Verweis auf die Sorge um ALTER (5.4.) oder das lange Nichtschreiben von ALTER (5.6.) gelöst wird. Rhetorische Entschuldigungsmuster der Art *matī-ma ul ašpurakkum-ma* . . . „noch nie habe ich Dir geschrieben, (nun aber) . . .“, stehen gerne, aber nicht immer am Anfang von (meistens) Bittbriefen (III. 4.3.1.2.). Hierbei handelt es sich allerdings um einen kataphorisch auf den Textkern gerichteten Beginn, keinen eigenen Textteil der Dialogorganisation; entsprechende Zeugnisse gehören daher nicht hierher.

Ein im Corpus einmaliges Zeugnis, das sich nur schwer an die in (71) zusammengestellten Formulierungen anschließen läßt, stellt der in (76) vorgestellte Brief dar, in dem eine Frau, die sich mit Angabe der Filiation identifizieren muß, die Wiederaufnahme eines Dialogs nach langer Unterbrechung anstrebt.

(76) (PNf *mārat* PN an PN; Gruß)

aššum, inūma awīlum, ša ipturanni, šalmu-ma ištiššu ana Tilburatim, ištiššu ana Billim tašpuram, inanna a'ʾidam-ma umma anāku-ma: „magana, lušpuršum-ma tēmšu gamram lišpuram!“

anumma aštaprakkum.

annūka lā annūka šupram! aššum attā jattam tīdū u anāku kattam idū, meher tuppīja šūbilam!

„Weil Du, als der Herr₂, der mich freigekauft hat, noch gesund war, mir einmal nach T., einmal nach B. geschrieben hast, kümmerte ich mich jetzt und ich dachte: ‚Wohlan, ich will ihm schreiben, und er soll mir eine aufrichtige Nachricht von sich schicken!‘

Nunmehr schreibe ich Dir.

Schreibe dies und das von Dir! Weil Du das Meine kennst und ich das Deine kenne, schicke mir Antwort auf meinen Brief!“ (X 176)

Dieser Brief ist insofern auch merkwürdig, als es eine Frau ist, die die Initiative ergreift (vgl. 2.6.). Der Hinweis auf den *awīlum*, der einst „heil“ war, könnte sich auf den verstorbenen Ehemann beziehen (s. zu *awīlum* in dieser Bedeutung S. 48, 64). Sucht nun die Frau nach neuer Bindung? Verbirgt sich also in dieser schlichten und dabei recht geschickten Kontaktaufnahme etwas, was man mit etwas Großzügigkeit als den lange vergeblich gesuchten ‚Liebesbrief‘ bezeichnen könnte, da die offensichtlich erwarteten blumigen Ausführungen über das Aussehen der Geliebten und über die Beziehung im Corpus altbabylonischer Briefe nicht vertreten sind?¹⁴⁹ Unter dem Thema der Organisation des Dialogs stellt sich jedenfalls dieser Brief einzigartig dar.

In einem ansehnlichen Teil der Briefe begegnen Äußerungen zur Fortführung des Dialogs. Meist am oder gegen Schluß des Textes oder eines Textabschnitts steht die Aufforderung, eine Antwort zu schicken, oft einen „vollständigen“, d. h. ehrlichen, Bericht (*tēmam gamram*, s. Stol 1993, 247–249). Die Antwort (*meher tuppim, tēmum*) des informativen Dialogs wird dabei, das ist zu beachten, nur in seltenen Fällen mit dem „Gruß“ (*šulmum*) des Kontakthaltens (4.3., 5.2.; z. B. XII 45:27 f.) verbunden.

Beispiele für solche allgemein bekannten Formulierungen sind:

¹⁴⁹ Über die im Zusammenhang mit Briefen unweigerlich auftauchende Frage nach Liebesbriefen handelte zuletzt Kraus (1989/90, 44–47).

5. Gestalten des Kontaktes und des Dialogs

- (77) *meher tuppījalunne dukkījalze'pīja (arhiš) šūbilam/šupram!* „Schicke/schreibe (eiligst) eine Antwort auf meine Tafel/meinen Brief/mein *ze'pum*-Billet!“ (passim)
meher kunukkīja šūbilim! „Schicke mir eine Antwort auf meine Siegelurkunde!“ (IX 252:25–27)
tēmam gamram meher tuppīja šūbilam! „Schicke mir vollständige (= ehrliche) Nachricht als Antwort auf meine Tafel!“ (XIII 96:37–39; vgl. I 17:38 f., IV 77:38 f. usw.)
tēmam/tēmka (gamram) šupram! „Schreibe mir (Deine) (vollständige) Nachricht!“ (passim)
tēm X (gamram) šupram! „Schreibe mir (vollständige) Nachricht über X!“ (passim)
tēmam anniam A. liblam! „Diese Nachricht soll A. herbringen!“ (XII 50:29)
tēmam anniam lā anniam meher tuppīja P. liblam! „Die Nachricht, diese oder jene (wörtlich „nicht diese“), soll als Antwort auf meine Tafel P. herbringen!“ (II 80:20–22; vgl. VI 170:12 f. usw.)
annītam lā annītam šupram! „Schreibe, (ob) dies oder das!“ (VII 13:24, XI 56:10 f., XIII 155:16 f. usw.)
annītkā lā annītkā šupram! „Schreibe dies oder das von Dir!“ (X 176 = (76), vgl. I 81:45 f.)

In der Regel meinen alle diese Aufforderungen eine Antwort auf den im Textkern behandelten Sachverhalt, gehören damit nicht unbedingt zu dieser Diskussion der kontaktgestaltenden Rahmenteile des Brieftextes. In anderen Fällen hingegen ist diese Verbindung nicht so deutlich, da die Bitte um Antwort in Verbindung mit dem Kontakthalten (z. B. (71), (76)), etwa bei Abwesenheit während der Reise (II 105:18 f.), zu sehen ist oder weil sie durch die Einleitung mit *u* „ferner, und“ als selbständiger abschließender Textteil aufgefaßt werden darf (z. B. VI 2:20 f.; VII 102:19; IX 249:23 f.), der jeden beliebigen Brief beschließen kann.

Vor allem gegenüber Höhergestellten begegnet schließlich das Versprechen des Emitenten, einen weiteren, späteren Brief zu schreiben, das wieder am Ende des Textes/eines Textteils steht.

- (78a) *tēmam šuāti ašapparakkum* „Diese Nachricht werde ich Dir schreiben.“ (III 53:34; vgl. I 127:25 f., VIII 45:18 f.)
(78b) *tēmam ... lušpuram* „Die Nachricht ... will ich schreiben.“ (VII 3:30 f.)
(78c) *tēm X luterrakkum* „Nachricht über X werde ich zurücksenden.“ (III 5:15–18)
(78d) *meher tēmīšu lušpuram* „Antwort auf seinen Bericht werde ich senden.“ (IV 118:33, Antwort auf Nachricht)

5.6. Thematisieren von Unterbrechungen: Rechtfertigungen und Vorwürfe

Als fehlerhaft betrachtete Unterbrechungen des Dialogs können ebenfalls im Einleitungsteil angesprochen werden. Dabei sind zwei Gruppen zu unterscheiden: die recht seltenen Rechtfertigungen für längeres Schweigen und die häufigeren Vorwürfe an ALTER, nicht geschrieben zu haben. Wieder kann dabei nicht immer eindeutig der dialogorganisierende Textteil vom Textkern getrennt werden.

II. Kontakt und Beziehung

Einige Beispiele für Rechtfertigungen, die sich in der Regel auf Verhinderungen außerhalb der eigenen Verantwortlichkeit berufen:

- (79a) (PN an PN, Gruß) *ištu 2 warḫī uli wašbāku. ana Id allik-ma uli ašpurakku.* „Seit zwei Monaten bin ich nicht zu Hause. Ich ging nach (H)it, deshalb habe ich Dir nicht geschrieben.“ (X 58:6-8; folgt: fragmentarische Anweisung; vgl. Charpin 1993, 87)
- (79b) (PNf an PNf, Gruß) *gerrum paris-ma adi inanna ul ašpurakkim.* „Der Weg war abgeschnitten, deshalb habe ich Dir bis jetzt nicht geschrieben.“ (VI 64:10 f.; folgt Information)
- (79c) *maršāku-ma adi inanna ul ašpurakki.* „Ich war krank, deshalb habe Dir bis jetzt noch nicht geschrieben.“ (VI 178:14 f.; zwischen Informationsteil und Initiative; s. III. 2.)

Nicht behandelt werden hier Entschuldigungen für ein Fehlverhalten,¹⁵⁰ die zwar einen Aspekt der sozialen Kommunikation darstellen, aber nicht zu den brieftypischen Kontaktthemen zählen und dementsprechend nicht an den Rahmen des Brieftextes gebunden sind.

Vorwürfe gegenüber dem Adressaten, er habe auf ein oder mehrere vorige Schreiben nicht geantwortet, gehören zwar zu den häufigsten Einleitungen altbabylonischer Briefe,¹⁵¹ sind aber in der Regel schon zum Informationsteil des Textkernes zu rechnen: das Nichtschreiben auf eine bestimmte Anfrage (oder mehrere) ist der Anlaß für den vorliegenden Brief, in dem der Emittent sein zuvor vergeblich vorgetragenes Anliegen wiederholt. Häufig wird der Vorwurf in der intensiver dem Adressaten sich zuwendenden Form der rhetorischen Frage geäußert. Der Emittent betont zudem gerne sein mehrmaliges vergebliches Schreiben: ein-, zwei-, (seltener: drei-), fünf- oder zehnmal sind die in solchen konventionellen Angaben am häufigsten gebrauchten Zahlen.¹⁵² Briefe mit Vorwürfen wegen Nichtschreibens zu Beginn können zusätzlich mit der Aufforderung schließen, der Adressat möge eine Antwort schicken (z. B. IX 154).

Das Kontakthalten allein ist mit dem Grüßen und dem Ausdruck der Sorge zum überwiegenden Teil abgehandelt (s. 5.2.; vgl. 5.4.), (80a) illustriert die nicht so häufige Verbindung von Gruß und Nachricht. (80b) ist ein außergewöhnliches Beispiel mit

¹⁵⁰ Hier seien einige deutliche Belege angeführt, in denen die Entschuldigung etwa in der Form „sei nicht zornig“ erfolgt (im folgenden jeweils angegeben); eine entsprechende Wendung ist immer mit spezifischen Rechtfertigungen verbunden: I 18:16 (*šāpirī ana ḫīim lā iṣabbatam!* „Mein Gebieter soll mir das nicht als Schuld anrechnen!“), I 100:32 f. (*abī attā ana awātīm lā taṣabbatam!* „Du, mein Vater, rechne mir das nicht als eine Sache an!“), I 122:17 f. (*kišir libbim lā tarāššēm!* „Bekomme mir gegenüber kein Bauchgrimmen!“), IX 97:24–26 (*šāpirni libbātīni lā imalla!* „Unser Gebieter soll uns gegenüber nicht zornig werden!“), IX 100:10 f. (*mimma libbaki lā imarraš!* „Dein Herz sei nicht gekränkt!“), XII 94:19 f. (*aḫī attā libbātī lā tamalla!* „Du, mein Bruder, sollst mir gegenüber nicht zornig werden!“). Interessanterweise ist es nicht das eigene Fehlverhalten, das in den zitierten Wendungen thematisiert wird, sondern die Reaktion des Adressaten. Dieses völlig ALTER-orientierte Verhalten, das kaum das Thema der Selbstunterwerfung kennt, stellt sich als allgemeine Grundtendenz in den höflichen Routineformeln altbabylonischer Alltagsbriefe dar.

¹⁵¹ Hervorheben möchte ich jedoch den Vorwurf, der Adressat würde die Briefe nicht öffnen: Kupper (1959, 177) D 37:8 f.: *u tuppam ušabbalakkum-ma tuppam šuāti ul tepette* „Und ich schreibe Dir einen Brief, Du aber öffnest diesen Brief nicht.“

¹⁵² Fleming (1997) untersuchte die Angabe von Zahlen nur bei Tagen. Dabei ist sein Ergebnis insofern einseitig, als die Zahlen 1, 2, (3), 5, 10 bei allen konventionellen Zahlenangaben, die nicht nachzuzählen sind, am häufigsten genannt sind, nicht nur bei Zeitangaben.

5. Gestalten des Kontaktes und des Dialogs

gegenseitigen Vorwürfen über das korrekte Fortführen des Briefwechsels, wobei die Dialogorganisation unabhängig von der im Text folgenden Aufforderung zu bestehen scheint.

- (80a) (PN an *ahī*, Gruß) *kīam taqbiām, umma attā-ma*: „*kīma ana Sippar-ma ú-[...], tēmī ašapparakkum*.“ *šulumka ul tašpuram*. (Textkern betreffend Gemüsekörbe). *šulumka arḥ[iš] šupram! u meḥer tuppīja šūbilam!*
„Du hast mir versprochen: ‚Sobald ich in Sippar [angekommen] bin, werde ich Dir eine Nachricht von mir schicken.‘ Nicht (einmal) einen Gruß von Dir hast Du geschickt!“ ... „Schreibe eilends einen Gruß von Dir! Und schicke eine Antwort auf meinen Brief!“ (XII 45:11–14. 26–28)
- (80b) (PN an PN, Gruß) *ašpurakkum-ma umma attā-ma*: „*ammīni unnedukkaka lā illikam?*“ *anāku ša unnedukkim(-ki-i-im) šūbulim?*
„Ich habe geschrieben und darauf Du: ‚Warum ist Dein Brief nicht gekommen?‘ Bin etwa ich dran, einen Brief zu schicken?“ (I 23:6–11)

5.7. Brieflicher Dialog und persönliches Treffen

Briefe sind als schriftliche Form in die ständige Kommunikation zwischen den jeweiligen Brief-/Kommunikationspartnern eingebunden. In den Briefen können die Wechsel zwischen schriftlicher und mündlicher Kommunikation angesprochen sein, und zwar in der Regel zu Beginn des Brieftextes, wenn es sich auf die vorhergegangene oder jetzige Situation bezieht, am Ende, wenn es die Fortführung betrifft. Häufige Themen sind die Aufnahme einer vorherigen mündlichen Vereinbarung im Brief, der Hinweis auf baldiges Kommen (s. auch sofort) oder eine Rechtfertigung, der Emittent habe einen Brief schreiben müssen, da er nicht selber habe kommen können. Da einige Beispiele hierfür in I. 3.2. vorgestellt wurden, kann allgemein darauf verwiesen werden.

Zu den kontaktgestaltenden Teilen des Briefes gehören auf jeden Fall die Belege aus Briefen von Handelsreisenden, die eine baldige Heimkehr versprechen. Dies kann zu einem regelrechten Topos dieser Briefe werden: in der schon 5.3. bemühten Gruppe von neun Briefen eines *Sîn-erībam* aus Nordsyrien/Assyrien nach Sippar begegnet eine entsprechende Aussage, *anāku arḥiš attallakam* „ich werde eiligst heimkommen“, immerhin fünfmal, am Ende des Textes oder eines Textteils (IX 130:28 f., XII 52:12, 53:30–35, 55:21 f., 58:9 f. 24 f.).

Es folgen zwei ausführlichere Beispiele aus Briefen von Handelsreisenden, die noch einmal die enge Verbindung der beim Kontaktieren üblichen Redewendungen und Themen erweisen:

- (81a) (PN an PNf, Gruß) *aššum tēmim ša tašpurim: ana U₄.10.KAM kašdākki, lā tanazziqī!* ... (Information) *u anāku ana U₄.10.KAM kašdākki, mimma lā tanazziqī!* *u niziqtum ina libbīki lā ibašši!* *šumma U₄.40.KAM xxx attalkakkim-ma u šibūtki lā ētepuš!*
„Wegen der Nachricht, die Du mir geschrieben hast: bis zum 10. Tag bin ich bei Dir angekommen, mach Dir gar keine Sorgen!“ ... „Und ich, bis zum 10. Tag bin ich bei Dir, mach Dir gar keine Sorgen! Und Sorge soll in Deinem Herzen nicht

II. Kontakt und Beziehung

sein! Wenn ich erst in 40 Tagen ... zu Dir heimkommen und Deinen Wunsch nicht erfüllt haben sollte!“ (III 68:5–7. 11–18, Lagaba)

- (81b) *ištu tuppī annīm adi rēš warḥim annīm ana šērīka akaššadam. lā tanazziq!*
„Nach diesem Brief werde ich bis zu diesem Monatswechsel bei Dir eintreffen.
Sorge Dich nicht!“ (VI 30:12–15 = Schluß; zur Einleitung s. (67b).)

In 5.2. bis 5.7. wurden knapp wichtige Themen vorgestellt, die in einem der Rahmenteile des Briefftextes erscheinen können. Sie kreisen um die Gestaltung der Beziehung zwischen den beiden Briefpartnern und die Organisation ihrer Kommunikation, lassen sich also als Textteile mit der Grundfunktion KONTAKTIEREN beschreiben. Die Auswahl der angeführten Themen mit ihren Beispielen konzentrierte sich auf weit verbreitete, in unterschiedlichen Kontexten vorkommende Propositionen und stereotype Redewendungen, um dem Gesichtspunkt der Regelmäßigkeit in der Textgestaltung Rechnung zu tragen.¹⁵³ Dabei wurden vorzüglich auch Briefe behandelt, die ausschließlich die Grundfunktion KONTAKTIEREN erfüllen.

Auf der anderen Seite können diese wiederkehrenden Textmuster variiert und verändert werden, wie die Textbeispiele zur Genüge zeigen. Auch mit den genannten Themen sind nicht alle vorkommenden Bereiche abgedeckt, doch bestätigt sich weithin das hier gewonnene Bild: ein KONTAKTIERENDER Textteil, der die Beziehung zwischen den Briefpartnern oder die Kommunikation bis zum vorliegenden Brief betrifft, steht im allgemeinen am Anfang, eine auf die zukünftige Kommunikation bezogene Aussage am Ende des Textes. Die so beschaffenen Textteile können unabhängig vom Textkern, dem/den zentralen Anliegen des Briefes, bestehen oder auf ihn bezogen sein.

6. DANKEN

6.1. Danken als höfliche Sprachhandlung

Unter den Themen altbabylonischer Briefe, die in erster Linie die Beziehungsgestaltung zwischen den Briefpartnern betreffen, soll der Dank in einem eigenen Abschnitt dargestellt werden (s. sonst 4. und 5.). Dies vor allem deshalb, weil der Dank als höfliches Anerkennen einer Gabe das Gegenstück zur Bitte bildet, der ein zentraler Abschnitt dieser Arbeit gewidmet ist (III. 4.). Der Anschluß an die vorhergehenden Abschnitte 4.–5. ergibt sich dabei aus der Klassifikation von Dank als ‚phatische‘ Kommunikation, von Dankesbriefen als Texten mit der Grundfunktion KONTAKTIEREN in der Terminologie von Heinemann/Viehweg (1991, 149–151); ein Dankesbrief will nicht informieren oder den Adressaten zu einer Handlung veranlassen. Wie in III. 1. noch auszuführen, beruht jede Klassifikation von Textfunktionen letztlich auf der Typologie von Illokutionen von Sprechakten, den meist auf der Ebene des Satzes betrachteten sprachlichen Handlungen. Hier gilt der Dank als prototypischer Vertreter der expressiven Sprechakte, „mit denen soziale Kontakte etabliert oder aufrechterhalten werden“ (Linke [u. a.]³ 1996, 194).

¹⁵³ Bei einer Durchsicht der Belege fällt übrigens auf, daß besonders häufig in Briefen an und von Frauen der wechselseitige persönliche Kontakt thematisiert wird (vgl. 2.6.).

6. Danken

Das Danken gehört wie sein Gegenstück, das Bitten, zum Grundbestand höflichen Handelns, insbesondere (und bei unseren Quellen ausschließlich) sprachlichen Handelns. Beide betreffen in komplementärer Weise das Thema der Gabe, wobei als „universelle Werthaltung“ das Geben positiv und das Nehmen negativ bewertet wird (Held 1995, 114).¹⁵⁴ Der Dank bezeichnet die Wertschätzung der empfangenen Gabe, er anerkennt das Annehmen einer Gabe, die Mühe, den Dienst und die Gnade des Schenkenden sowie den Wert der Gabe, und er gleicht die mögliche Schuld aus, daß man etwas zu Unrecht erhalten haben könnte. Alle diese Aspekte können im Dank sprachlich ausgedrückt sein. Während das Bitten den höflichen Ausgleich einer Aufforderung darstellt, ist Danken als „Zugänglichkeitsritual“ selbst höflich. Höflichkeit stellt einen gesellschaftlichen Wert dar, indem sie dem Vermeiden von Konflikten dient (Held 1995, 75 f.). Die Strategien der Höflichkeit orientieren sich am Ziel, diese Konfliktfreiheit zu erreichen, indem sie die in der Interaktion vorhandenen und geschaffenen Bedürfnisse der Teilnehmer berücksichtigen.

Das in 5.2. schon einmal erwähnte Modell von Brown/Levinson (1987) geht von diesen wechselseitigen Bedürfnissen aus und stellt dabei das Konzept des *face* in den Mittelpunkt, „the public self-image that every member wants to claim for himself, consisting in two related aspects:

- (a) negative face: the basic claim to territories, personal preserves, rights to non-distraction – i.e. to freedom of action and freedom from imposition
- (b) positive face: the positive consistent self-image or ‚personality‘ (crucially including the desire that this self-image be appreciated and approved of) claimed by interactants“ (Brown/Levinson 1987, 61).

Die Bedrohung des *face* in der Interaktion kann durch Höflichkeit abgeschwächt werden, wobei *positive politeness* das *positive face* von ALTER berücksichtigt und dementsprechend ein „Zugänglichkeitsritual“ darstellt, während *negative politeness* als „Vermeidungsritual“ primär auf das *negative face* eingeht, „his [= Hearer's] basic want to maintain claims of territory and self-determination“ (*ibid.* 70).

Ausdrücklich gilt dabei, daß sowohl Sprecher als auch Hörer von diesem System wissen, und daß nicht nur das *face* des Gegenüber, sondern auch das eigene betroffen sein kann. Somit bildet sogar das Danken eine Bedrohung des *face* („*face threatening act*“) von EGO: „S [= Speaker] accepts a debt, humbles his own face“ (*ibid.* 67). Dies entspricht auch der Vorstellung der Gabe, denn mit dem Annehmen übernimmt man eine Verpflichtung (Held 1995, 129). Mit dem Dank wird diese Verpflichtung sprachlich zu kompensieren versucht.

Damit lassen sich einerseits die Abhängigkeit von Bitten und Danken in einem einheitlichen Höflichkeitskonzept erklären.¹⁵⁵ Andererseits bildet auch das durch die soziale

¹⁵⁴ Die Arbeit von Held (1995) stellt einen ausgesprochenen Glücksfall einer Diskussion und Wertung der linguistischen Diskussion dar: die grundlegenden anglo-amerikanischen Arbeiten sind ebenso rezipiert wie deren Weiterführung in der Germanistik, die allerdings keinen Widerhall in der englisch-sprachigen Diskussion mehr findet. Aufgrund der romanistischen Ausrichtung sind zusätzlich noch Ansätze der entsprechenden Sprachen aufgenommen (Held 1995, 103 f., deutet dies selbst an). Da dort zudem Theorie und Empirie miteinander verknüpft sind, verdankt vorliegender Abschnitt und derjenige über das Bitten wesentliche Anregungen dem genannten Werk, auch wenn hier die Diskussion sehr knapp gehalten wird und sich aufgrund Materialbasis, Forschungslage usw. selbstverständlich beträchtliche Unterschiede ergeben.

¹⁵⁵ Vgl. z. B. das in Brown/Levinson (1987, 190, 210) gebotene Beispiel der Ausdrücke für „bitte“ und „danke“ im Tzeltal, einer Maya-Sprache, die beide von einem als „difficulty“ übersetzten Wort ausgehen.

II. Kontakt und Beziehung

Interaktion definierte *face* ein so offenes Konzept, daß es sich auf unterschiedliche Kulturen anwenden läßt.

Es erschien mir deshalb geboten, hier in größtmöglicher Kürze auf dieses einflußreichste Konzept von Höflichkeit in der linguistischen Pragmatik hinzuweisen, weil hiermit der Rahmen gegeben ist, in dem „Höflichkeit“ im Sprachgebrauch betrachtet werden kann (vgl. weiter III. 4.4.3., auch zur Kritik an Brown/Levinson 1987).¹⁵⁶

Die möglichen Strategien höflicher Rede müssen nicht für jede einzelne Anwendung neu generiert werden, sondern hier kann der Sprecher oft auf Routineformeln (s. 5.1.) zurückgreifen, „womit in präfigurierter Form bestimmte immer wiederkehrende Situationen der alltäglichen Interaktion geregelt werden“ (Held 1995, 91). Bevor wir darauf eingehen, wie das skizzierte Verständnis von verbaler Höflichkeit auf unsere Quellen angewendet werden kann, sei erst die assyriologische Forschungslage zum Dank in altbabylonischen Briefen dargestellt.¹⁵⁷

6.2. Bisheriger altorientalistischer Ansatz und eigene Fragestellungen

Die in der und für die Assyriologie grundlegende Äußerung zum Dank stammt von B. Landsberger: „Dank. Ein besonderes Wort dafür hatten die Babylonier nicht, vielmehr verspricht der Bittende seine Dankesleistung in doppelter Form: 1) im Falle der Gewährung will er für den Gewährenden Fürbitte bei Gott tun . . . : . . . *maḥar Šamaš u Marduk ana abīja lukrub* [„vor Šamaš und Marduk will ich für meinen Vater beten“ - W.S.]; . . . 2) der Götterlohn für die Erfüllung der Bitte wird sofort herbeigewünscht: . . . ^dA u ^dB *liballitūka* [„Die Götter A und B mögen Dich am Leben erhalten“ - W. S.] . . . – Während die altsum[erischen] Gebete eine Dankformel nicht kennen – die Fürbitte darf damit nicht verwechselt werden –, hat das spätere Gebet die erwähnten beiden Formen des Dankversprechens bzw. Dankeswunsches übernommen.“ (Landsberger 1929, 307). Auf Landsberger sind Aussagen wie die folgenden von F. R. Kraus zum Thema Dank in altbabylonischen Briefen zurückzuführen: „Da ‚Dank‘ als solcher dem akkadischen Wortschatz fehlt und wir *šumi ul izkur* [in TCL 31 = ARMT 10, 39:32 f. - W. S.] deshalb nicht mit ‚er hat mir nicht gedankt‘ wiedergeben dürfen, erweist unsere Stelle *š[umam] z[akārum]* hier als ein der akkadischen Denkweise gemässes funktionales Äquivalent unsers ‚Dankens‘“ (Kraus 1971, 102).¹⁵⁸ „[Der Ausdruck] ‚dann will ich

¹⁵⁶ Auf ein mögliches Mißverständnis des Terminus „Höflichkeit“ weist Thomas (1995, 178 f.) hin: „Within pragmatics, most people have been careful to define ‚politeness‘ as a pragmatic/communicative phenomenon and not to equate it with any moral or psychological disposition toward being nice to one’s interlocutor. . . . Outside pragmatics, however, this specialized conception of politeness is misinterpreted with tiresome frequency: pragmaticists are accused of viewing the world through rose-coloured glasses, of having a vision of society where everyone is nice and kind to everyone else! . . . All that is really being claimed is that people employ certain strategies . . . for reasons of expediency . . .“. Damit verweist sie auf den (sicherlich nicht einzigen!) Aspekt der Höflichkeit, daß diese aufgrund der Reziprozität des Systems immer auch mit Eigennutz verbunden ist.

¹⁵⁷ Das (fast) völlige Fehlen von Arbeiten zur Höflichkeit in der Altorientalistik zeigt sich überdeutlich bei Ehlich (1992), der zwar auf das Alte Testament und Ägypten eingehen kann, den Alten Orient aber weitestgehend vernachlässigen muß. Dadurch ergibt sich dort eine streckenweise zu evolutionistische Sichtweise der Höflichkeit. – Die linguistischen Untersuchungen zur Höflichkeit stützen sich eher auf gesprochene Sprache; eine Untersuchung zur Höflichkeit anhand alltäglicher Geschäftsbriefe ist Pilegaard (1997).

¹⁵⁸ Hier geht Kraus meines Erachtens einen Schritt zu weit: im weiteren Verlauf seines Artikels weist er überzeugend nach, daß *šumam zakārum* „den Namen nennen“ als „Deckausdruck“ für „Geschenk“ aufzufassen ist (Kraus 1971, 106 f.); in diesem Text paßt seine Interpretation hervorragend; daß das Geschenk aus

6. Danken

Dich [= die Gottheit] aufsuchen und Deine Füße küssen' ist nur zu verstehen, wenn man weiß, daß im Akkadischen der Begriff ‚Dank‘ fehlt, und man unser Gefühl von Dankbarkeit durch Ankündigung bestimmter konkreter Handlungen ersetzen muß, die für unser Gefühl aus Dankbarkeit erfolgen oder Dank ausdrücken“ (Kraus 1989/90, 52, zum hier nicht behandelten Gottesbrief IX 141; Original niederländisch). Die in dieser Form zementierte Meinung, „Dank“ sei im Akkadischen nicht ausdrückbar,¹⁵⁹ führt dazu, daß etwa Frankena (1978, 71–79) bei der Besprechung des aufwendigsten Dankesbriefes III 22, (90), nicht ein einziges Mal dieses Wort gebraucht.

Die Ausgangslage stellt sich demnach folgendermaßen dar: kein akkadisches Wort entspricht formal und funktional dem Deutschen „Danke“; den Dank als Funktion kennen wir angeblich nur aus Bitten, bei denen er versprochen wird, so zumindest im Rahmen der altbabylonischen Briefe, denen auch Landsbergers zitierte Beispiele entstammen.

Hier kann der pragmatische Ansatz, den Gebrauch der Sprache in bestimmten Funktionen zu untersuchen, weiterhelfen. Dabei müssen wir zuerst zwischen dem Sprachhandlungsverb „danken“ und der Routineformel „Danke“ unterscheiden, auch wenn im Deutschen beide dasselbe Lexem verwenden (können). Mir geht es zunächst darum, Routineformeln ausfindig zu machen, die die Funktion DANKEN ausdrücken. Dabei sind prinzipiell noch zwei Möglichkeiten gegeben: dieselbe Funktion wird durch formal verschiedene Mittel ausgedrückt oder die Funktion DANKEN ist überhaupt nicht belegt (vgl. Coulmas 1981a, 125 f.). Letzterer Fall kann durch die von Landsberger (1929, 307) gebotenen, oben zitierten Beispiele versprochenen Dankes ausgeschlossen werden.

Das inzwischen um ein Vielfaches angewachsene Corpus von altbabylonischen Briefen erbrachte nun eine Reihe von Belegen, in denen der Emittent dem Adressaten DANKT, das heißt nach dem einleitend skizzierten Forschungsansatz, die Wohltat von ALTER anerkennt und die dadurch übernommene Schuld und eingegangene Verpflichtung verbal auszugleichen sucht. Solche Dankesbriefe sind recht selten im Corpus im Gegensatz zu den in III. 4. zu behandelnden höflichen Bittbriefen. Ich kenne zudem keine Reaktion auf Dank in den Briefen.

Ein weiterer Schritt in dieser Diskussion wird es sein, ausgehend von der Funktion die Idiomatik des Dankens darzustellen. Die Methode läßt sich hier wie in anderen Abschnitten auch als eine Umkehrung der pragmatischen Gesprächsforschung verstehen: die dort aus vielen Einzeldaten, Sammlungen idiomatischer Wendungen, der Kenntnis und Generierbarkeit der Situation und der sprachlichen Äußerungen gewonnenen Prinzipien sollen helfen, umgekehrt in den altbabylonischen Briefen Routineformeln in analoger Funktion überhaupt erst als solche zu erkennen und zu isolieren.

Diese für Danken üblichen mehr oder weniger stereotypen Wendungen sollen nicht nur in ihrer Aussagekraft hinsichtlich des oben skizzierten Höflichkeitssystems untersucht werden, sondern auch in Bezug auf andere briefliche Routineformeln, insbesondere die in III. 4.3. zu behandelnden Wendungen in der Bitte.¹⁶⁰ Das Interesse an diesen

Dankbarkeit erfolge (oder eben nicht erfolgt ist), wird dabei aber nicht gesagt.

¹⁵⁹ Entsprechend auch Mayer (1976, 307–309), van der Toorn (1996, 140).

¹⁶⁰ Vgl. die Gegenüberstellung der „Bitt- und Dankkonventionen anhand der der Etyma zur Gabe“ im Italienischen und Französischen (GRATIA, FAVOR, MERCEDE, PLACERE, GRATUM, POENA, OBLIGATIO, RECOGNOSCERE u. a.) bei Held (1995, 136–139). Daß für die altbabylonischen Briefe sich nur einzelne Aspekte und kein ganzes Gebrauchssystem erkennen lassen, braucht wohl kaum betont zu werden.

II. Kontakt und Beziehung

höflichen Wendungen erklärt sich damit, daß sich hier kulturhistorisch gebunden in konventioneller Weise Werte und Normen der Gesellschaft spiegeln.¹⁶¹

6.3. DANKEN als Sprachhandlung: Befund

6.3.1. Zur Struktur

Ein Dank läßt sich für uns nur als solcher erkennen, wenn explizit dargestellt ist, daß EGO eine Wohltat von ALTER empfangen hat und daß die folgende Redewendung sich darauf bezieht. Am deutlichsten ist die Darstellung der Wohltat in erzählender Form wie im folgenden Brief, der ausschließlich dem Dank gewidmet ist: die Tat erscheint im Botenbericht als eine kommissive Erklärung des Adressaten.

(82) (PN an PN; Gruß)

šuhārī, rē'ûm, waradka, illikam-ma kīam iqbiām, umma šū-ma: „awīlum ana zikrīka ul šuta’’anniāšim, šēnī niḥassin. u ana awāti nizzaz.“ kīam iqbiām-ma mādiš a[hdu]. epēška anniam Marduk lirām! šupram-ma šibūtka, ša tašapparam, lūpuš!

šumma šēnīka ašaršana tanassaḥ – šēnū šina kattûn! warki šēnīka-ma lissuḥā!

[Bericht:] „Mein Bursche, der Hirte, Dein Diener, ist gekommen und sprach: ‚Der Herr₂ [d. h. der Adressat des Briefes] blieb auf Deinen Ausspruch hin uns gegenüber nicht untätig. Wir werden das Kleinvieh gut aufnehmen. Auch werden wir für die Angelegenheit einstehen.‘ So sagte er mir und

[Danken:] ich freute mich sehr. Dieses Dein Handeln möge Marduk lieben! Schreibe, und dann werde ich den Wunsch, den Du mir schreibst, erfüllen!

[Einverständnis mit A:] Wenn Du das Kleinvieh anderswohin wegtreibst, – das bewußte Kleinvieh ist Dein, erst nach Deinem Kleinvieh möge man es wegtreiben!“

(X 159)

Gut vergleichen läßt sich der Beginn von (83), denn auch hier löst der Bericht eines Dritten den Dank gegenüber dem Adressaten aus:

(83) (PN an awīlum + Adressengruß; Gruß)

ina idi ušāška mimma ul ibaššī-ma šeḥḥerūtīm ittīja ul atrām. ana A. aṭrud-ma ina A. ina lā kurummatīm S. mārāka ana maḥrīja iṭrudūnim. W., ša illikam, kīam iqbiām, umma š[ū-ma]: „awīlum nakrum ūmurš[u-m]a maḥrīšu iktalāšu, umma šū-ma: „ul aṭarrassu.““ annītam iqbiām.

Marduk ana epēška annām likrub! ...

„Begründete Besorgnis Deinerseits besteht überhaupt nicht,¹⁶² denn die Kleinen brachte ich mit mir nicht hierher. Nach A. habe ich (sie) geschickt, aber aus A. hat

¹⁶¹ Vgl. in diesem Sinne Coulmas (1979, 262): „It is not easy to detect the values of a culture, because only in few societies some of them are, however crudely, codified in print. For the most part they have to be abstracted from several kinds of observable data. I would maintain – and this is the third hypothesis – that RFs [= routine formulae, W. S.] are amongst this kind of evidence.“

¹⁶² Den Vorschlag zur Interpretation von *ušāška* als *purās*-Form zu *ašāšum* und die Übersetzung verdanke ich C. Wilcke.

6. Danken

man aus Mangel an Verpflegung Deinen Sohn S. zu mir hergeschickt. W., der [als sein Begleiter] herkam, sprach zu mir: ‚Ein fremder Mann [= nach dem folgenden der Adressat!] hat ihn gesehen, ihn bei sich zurückgehalten mit den Worten: ‚Ich schicke ihn nicht weg.‘“ Dies sprach er [= W.].

Marduk möge (Dich) für dieses Dein Handeln segnen!“

(Es folgen Instruktionen, wie der Junge zu verpflegen und daß er auszubilden sei, und daß E für die Kosten aufkommen werde; den Brief beschließt der Wunsch:)

Marduk rā'imka ina pīhāt šulmīka ūmiša lirteddīka „Dein Gönner Marduk möge Dich in Deiner Aufgabe täglich huldvoll geleiten!“ [wörtlich: ‚in der Verantwortung Deines Heils‘] (II 81:11–24. 37 f.; vgl. zu Z. 11 von Soden 1967, 334; zum Schlußsatz Landsberger 1937, 133 f., und (54a)).

Das Thema vom Bericht über ALTERS Wohltaten aus dem Munde eines seiner Diener begegnet auch im Lagaba-Brief III 22:12–18 (90.4), dem umfangreichsten Dankesbrief im Corpus, der am Schluß dieses Abschnittes wiedergegeben ist. Dieser Text (90) hebt sich stilistisch deutlich von den übrigen Alltagsbriefen ab, die hier behandelt werden, doch wird auf den einzigartigen Text an den nötigen Stellen verwiesen.

In anderen Fällen wird nicht ausgeführt, worin die gute Nachricht oder die Tat beruht (s. zu den Texten 6.3.2.), z. B. *tuppaka ešmē-ma* „Deinen Brief habe ich vernommen“ (VII 94:4, vgl. VI 109:5 f.), *ša tēpušanni* „was Du getan hast“ (XI 61:4), *iqbūnim-ma* „man sagte mir“ (XIII 135:5). Jedenfalls handelt es sich im allgemeinen um eine Tat oder eine informative Nachricht (*tēmum*, VII 129), kaum einen Gruß und nie einen Wunsch von ALTER, wofür man dankt.

Einen deutlicheren Hinweis bietet das positive Bewerten der Tat durch den gewählten Ausdruck als *usātum* „Hilfe, Unterstützung“ (I 97:4, IX 174:1) oder als *gimillum* „Wohltat“ (VII 52, vgl. VIII 102).

Schwieriger zu beurteilen sind die Fälle, in denen eine mögliche Dankesäußerung am Anfang des Textes steht, und erst darauf der Bericht erfolgt: sollte man hier den Wunsch (XIII 64, s. (46d), vgl. V 164) oder die anerkennende Würdigung ((85b)) als Dank auffassen? Die Frage wird noch aufzugreifen sein (S. 120).

Nur in (82), wo die initiative Bitte des Emittenten im Botenbericht angesprochen ist, und im unsicheren Beleg (87) bedankt sich der Emittent explizit für die Erfüllung einer Bitte, sonst jedoch wird eine vorhergegangene Forderung nicht angesprochen. Dies ist besonders deutlich bei VII 129 (89b), dem Antwortschreiben auf die Bitte XII 59–60 (s. unten). Allen diesen Belegen für Dank ist gemeinsam, daß die Dankesäußerung direkt an Briefkopf und Gruß anschließt, sofern letzterer vorhanden ist,¹⁶³ bei einem *ze'pum*-Brief dagegen ganz am Anfang des Brieftextes steht.

Der Dank gehört damit zu den kontaktbestätigenden Äußerungen, die im Rahmenteil des Brieftextes ihren Platz finden (s. 5.1.1.). Als Sprachhandlung, die eine Würdigung einer vorangegangenen Handlung von ALTER darstellt, steht sie folgerichtig am Anfang, nicht am Ende eines Briefes. Wie im Falle anderer KONTAKTIERENDER Äußerungen kann auf den Dank ein Textkern folgen, der in seiner Textgestaltung nicht auf den Dank bezogen ist (XIII 117 = (88b)). Enthält er jedoch, wie die meisten Briefe insgesamt, eine

¹⁶³ I 97:4 f. weist keinen Gruß vor der Dankesformel auf; auch hierin bestätigt sich wieder, daß das Grüßen unabhängig von der Textfunktion zu sehen ist und andere Konventionen befolgt.

II. Kontakt und Beziehung

Aufforderung (z. B. (88c) = XI 61), könnte dann der Dank daneben auch als Einleitung verstanden werden, die den Adressaten positiv stimmen soll. Es wird aber immer auf eine konkrete Wohltat Bezug genommen, nicht z. B. ein allgemeines Verhalten von Vertrauen und Demut dargestellt, so wie entsprechend in den Alltagsbriefen außerhalb der stereotypen Grußformeln und vergleichbarer Wünsche der Adressat kaum in allgemeiner Form im Sinne einer *captatio benevolentiae* gepriesen wird.¹⁶⁴ Der Dank kann in einer allgemein gehaltenen Bitte enden, daß ALTER seine Wohltaten fortsetzen möge, womit EGO gleichzeitig schon die durch den Dank erfolgte positive Bestätigung von ALTER für die Zukunft ausnutzt (III 22 = (90.9); OBTR 40:9–11, s. Anm. 172).

6.3.2. Themen der Dankesäußerungen

In Folge stelle ich anhand der gebrauchten Lexeme oder darüber hinausgehend aufgrund von Bedeutungsfeldern die Themen zusammen, die in der Dankeshandlung angesprochen werden. Dabei gehe ich davon aus, daß der Dank eine komplexe Sprachhandlung darstellen kann und nicht auf eine einzige Formel beschränkt ist. Dies gilt umso mehr, wenn wir den Dank als verbalen Ausgleich für die entstandene Verpflichtung sehen. Zudem fällt in der schriftlichen Form des Briefes der alltägliche, floskelhafte Dank weg, worauf auch die relativ wenigen Beispiele hinweisen (16 Belege für Dank von EGO an ALTER, darunter einige unsichere).

6.3.2.1. Freude

Der erste Ausdruck einer umfangreicheren Dankesäußerung ist der der Freude von EGO über die empfangene Wohltat. Im Ansprechen des Effektes auf EGO bedeutet dies eine indirekte Würdigung der positiv bewerteten Handlung (vgl. Held 1995, 252 ff., 383 ff.). Die „Freude“ ist ein Teil der Dankesäußerung in (82), (85a) und (89b), wo andere Formeln folgen. Aus diesem Grund wird man den Ausdruck allein auch als gültige Formulierung von DANKEN verstehen dürfen:¹⁶⁵

(84a) (PN an PN; Gruß) *tuppaka, ša tušābilam, ešmē-ma* (geschrieben *iš-me-*) *aḥdu* „Den Brief, den Du geschickt hast, habe ich gehört und mich (darüber) gefreut.“ (VI 109: 5 f.)

(84b) (PNf an PN; kein Gruß) [*tuppak*]a *ešmē-ma aḥdu* „Deinen Brief habe ich gehört und mich (darüber) gefreut.“ (VII 94:4)¹⁶⁶

¹⁶⁴ Ein seltenes Beispiel für Preis des Adressaten ist IX 228; vgl. dazu Veenhof (1987, 63 f. und 75 Anm. 81).

¹⁶⁵ Man könnte u. a. auch III 93:7' f. anführen (2. Textthema): *aššum eqlija, ša tērišu, ešmē-ma mādiš aḥdu*. „Daß Du mein Feld bestellt hast, habe ich gehört und mich sehr gefreut.“ (Es folgen Instruktionen).

¹⁶⁶ Vgl. TCL 18, 148:5, nach Gruß: *išmē-ma* [= *ešmē-ma*] *aḥdu* „ich habe gehört und mich gefreut“; es folgt das Ankündigen einer Gegenleistung (s. hier 6.3.2.3.): *šumma ina ālim, ša wašbāta, šibūt kaspim tartaši, šupram-ma [kaspam?], mala hašḥāta, lušābilakkum!* „Wenn Du in der Stadt, in der Du wohnst, dann Bedarf an Silber bekommst, schreibe, wieviel Silber Du benötigst, und ich will es Dir schicken!“ (Es folgen im abschließenden Rahmenteil eine Aufforderung um Nachricht, also Bestätigung des Austauschs, und ein Gruß an die Mutter des Adressaten). In diesem Fall ist ein kommerzielles Verhältnis als Situation vorstellbar; die „Freude“ stellt hier jedoch ein explizites Anerkennen einer positiven Botschaft dar, darf daher unter Dankesäußerungen aufgenommen werden.

6. Danken

Das einzige hier gebrauchte Verb ist *ḥadû* „sich freuen, erfreut sein“.¹⁶⁷ Dieses Verb bedeutet in altbabylonischen Briefen auch in anderem Kontext das positive Annehmen von ALTER, nämlich als „freundliches Empfangen“ eines ankommenden Gastes (s. CAD H, 26, h. 3). Als Äußerung einer Reaktion folgt es auf eine Nachricht (entsprechend *ṭemum*), im Gegensatz zum Grußaustausch, wo auf *ana šulmim šapārum* „zum Heil senden“ die zumindest im Lexem echo-artige Erwiderung *šalmāku* folgt.

Auf die positive Folge einer Wohltat wird auch zum Stützen einer Bitte verwiesen, doch mit anderen Verben: *libbī linūḥ* „damit mein Herz sich beruhige“ bzw. *lā anazziq* „damit ich mich nicht Sorge“ (vgl. 5.4. und S. 247 f.).

6.3.2.2. Würdigen der Wohltat

Das Dankesobjekt wird direkt gewürdigt, indem es als *usātum* „Hilfe“ in (88d) und (89a), als *qiāšum* „schenken“ in (90.5) oder als *gimillum* „Wohltat“ in (90.2) und (85c) bzw. *gamālum* „Wohltat erweisen“ in (85d) bezeichnet wird. Alle diese Ausdrücke werden in den Bittformeln wieder begegnen, wo sie ebenfalls die erbetene Handlung als positiv und damit erstrebenswert darstellen. Die Leistung von ALTER wird in (85a) würdigend angesprochen, wobei der Ausdruck „als ob ich käme“ ebenfalls auffordernd als Ermahnung zu korrekter Durchführung gebraucht werden kann. Weniger die konkrete Handlung als vielmehr die Zuwendung von ALTER thematisiert (85b); hier folgt allerdings die Dankesäußerung nicht auf den Bericht.

Die Verben *bulluṭum* „Leben geben“ in (85a) und *qaqqadam kubbutum* „ehren“ in (90) und (91a) bezeichnen das Dankesobjekt ebenfalls nicht konkret, sondern beschreiben es mit diesen positiv bewerteten Begriffen.

- (85a) (PN an PN; Gruß) *iqbûnim-ma aḥdu. kīma anāku(-ku-ū) alliku, tēpuš. kīma tuballitanni šurdî-ma* [. . . „Man hat (es) mir erzählt, und ich bin erfreut: als ob ich selbst gekommen wäre, hast Du gehandelt! Wie Du mich nun mit Leben versehen hast, fahre fort . . .“ (XIII 135:5–10; Fortsetzung abgebrochen)
- (85b) (PN *marūka* an PN; Gruß) *šumka damqum ina muḥḥīni šakin. u kēm taqb[i x], umma attā-ma: „M. aṭarradakkum . . .“* „Dein guter Name ruht auf uns! Auch hast Du so gesprochen: ‚M. werde ich zu Dir schicken . . . (weiter: Versprechen der Leistung für E)‘“ (X 203:4–7)
- (85c) (PNf an PN; Gruß) *aššum T. gimillam elīja taškum-ma tušārâšši-ma ūmakal mahrija ul tūšib* „Du hast mich zu Dank verpflichtet, indem Du mir die T. zugeführt hast – sie blieb aber nicht einen ganzen Tag (. . .)“ (VII 52:6–13; Übersetzung nach Kraus)
- (85d) (PNN *mārūki* an PNf; Gruß) *[kīm]a attī ana pānīja tazzizī u tagmilinni, ummī u aḥḥūa ul igmilūninni!* „So wie Du für mich eingetreten bist und mir Wohltaten erwiesen hast, haben meine (eigene) Mutter und meine (eigenen) Brüder mir nicht Wohltaten erwiesen“ (VIII 102:5–7; Orthographie normalisiert; Brief in 1. P. Sg. von Frau des als Emittenten im Briefkopf genannten Ehepaares an ihre Schwiegermutter)

¹⁶⁷ CAD (H, 26, h. 2) übersetzt (ganz im Sinne dieser Ausführungen) „to be pleased“.

II. Kontakt und Beziehung

6.3.2.3. Exkurs: Ironische Würdigung als Vorwurf

Relativ häufig begegnet in altbabylonischen Briefen eine ‚Würdigung‘ der Tat, die durch Ironie¹⁶⁸ gekennzeichnet ist: ihre ‚positive‘ Bewertung durch Adjektive wie *damqum* ‚gut‘, *naṭûm* ‚passend‘, seltener andere Ausdrücke, ist vorgetäuscht, simuliert, wie die im Brief folgenden Ausführungen oft deutlich zeigen. Solche Vorwürfe, wofür in (86) einige Beispiele angeführt sind, stehen am Anfang eines Brieftextes, beziehen sie sich doch auf eine vergangene Tat und das Verhältnis der beiden Briefpartner, oder nach dem Berichtteil über die Schandtät, die verurteilt wird. Die Übersetzungen sind häufiger ironisch gehalten, auch wenn dabei immer die Form der rhetorischen Frage gewählt werden kann (s. unten). Das Prädikat (*damiq*, *naṭu*) wird öfters durch Linksversetzung hervorgehoben.

- (86) *damiq epēšum annûm* ‚Gut ist dieses Handeln!?!‘ (IX 113:8)
epēšum a[nnû]m damiq ‚Dieses Handeln ist gut?!‘ (V 269:4 f.)
damiq epēšum annûm, ša . . . ‚Gut ist dieses Handeln, daß . . .!?!‘ (IX 4:4–6)
šapārum annûm [*ša t[ā]špuram, damiq* ‚Dieses Schreiben, das Du geschickt hast, das ist gut!?!‘ (V 74:3 f.)
dam[iq šapārum annûm] ša tašp[uram] ‚Gut ist dieses Schreiben, das Du geschickt hast!?!‘ (V 127:5 f.)
annitum ša innepšu damq[af] ‚Das, was gemacht wurde, ist gut!?!‘ (VI 66:4')
ana Babilim tāliamma ittija ul tuštāti. annûm epēšu ittika damiq ‚Du kamst herauf nach Babylon und hast Dich mit mir nicht getroffen. Ist dieses Handeln bei Dir gut!?!‘ (VII 102:6 ff.)
ša tēpušanni, damiq ‚Wie Du mich behandelt hast, ist gut!?!‘ (XII 164:5)
ša tēpušanni, dummuqat ‚Wie Du mich behandelt hast, ist besonders gut!?!‘ (XII 121: 4 f.)

naṭu ša tēpušu ‚Passend (‚typisch‘) ist das, was Du getan hast!?!‘ (III 8:4; Tochter an Vater)

naṭu šapārum annûm ‚Passend ist dieses Schreiben!?!‘ (VI 76:4')

naṭât awātum annitum ‚Passend ist diese Sache!?!‘ (XI 33:16)

naṭu epēšum annûm, ša . . . ‚Passend ist dieses Handeln, daß . . .!?!‘ (XI 51:5 ff.)

tāb annûm, ša tēpušanni ‚Schön ist das, wie Du mich behandelt hast!?!‘ (I 30: 14 f.)

epēšum annûm ireddû ‚Ziemt sich ein solches Handeln?!‘ (IV 156:6')

annitum, ša tēpušu, ittika kī ‚Dies, was Du tatest – was (soll) das bei Dir (= darf man das etwa bei Dir)?!‘ (II 101:17)

epēšum ša tēpušāninni ša mār (ma-a-ar) awīli(-li-i) ‚Wie Ihr mich behandelt habt, ist das die Art eines Herrn₂?!‘ (II 133:5 f.)

¹⁶⁸ Im Sinne der Rhetorik ‚Ersetzung des eigentlichen durch den entgegengesetzten Ausdruck‘ (Plett⁸ 1991, 93). – Zur hier behandelten Wendung vgl. auch Dalley [u. a.] (1976, 215 zu Nr. 299:4–5); Muhamed (1992) Nr. 21:41 (*an-ni-<a>-tum dam-qa-a ša . . .*); am Ende des Briefes vgl. Goetze (1958), Nr. 10:21–24, 11:23 f., 16:11'–13'.

6. Danken

annûm ša tēpušu ša bēlīja „Dies, was Du tatest, ist das die Art meines Herrn₁?“
(X 204:4 f.)

Die Frage ist eigentlich sekundär, ob die Ironie hier antiphrastisch im Aussagesatz oder (wie wohl häufig/immer?) in Form einer rhetorischen Frage formuliert ist, wo die mitverstandene Antwort die Verneinung der Frage bedeutet. Denn es handelt sich um eine Routineformel in der Wortwahl (*damqum* „gut“, *naṣûm* „passend“, und einige andere), in der auf wenige Muster beschränkten Satzstruktur, mit der Stellung im Text und auch in der Funktion: ich kenne kein einziges Beispiel, in dem diese Routineformel nicht-ironisch verstanden werden könnte. Es handelt sich also auch nicht um den ironischen Gebrauch eines Dankes im Brief.

6.3.2.4. Vergelten der Wohltat

Das positive Bewerten der Tat in 6.3.2.2. kann das Anerkennen einer Verpflichtung bedeuten, die mit dem Annehmen verbunden ist. Diese Eigenschaft eignet insbesondere der Wurzel **gml* „Gutes tun, vergelten“, die in III. 4.3. im Rahmen des BITTENS noch zu besprechen sein wird (S. 191 f., 196 f.).¹⁶⁹

Ein explizites Anbieten einer Gegenleistung, einen „Wunsch, Bedarf“ (*šibûtum*) zu erfüllen, findet sich unter den Dankesbriefen nur in (82). Dieses geringe Vorkommen überrascht, gehört doch der Verweis auf reziproke Vergeltung zu den stereotypen Wendungen von höflichen Bittbriefen (III. 4.3.4.1.).

Eine Steigerung dieses Themas bildet die rhetorische Frage in (90.2), die die Unmöglichkeit thematisiert, eine Wohltat angemessen zurückzuzahlen. Die Selbstverpflichtungen von EGO in diesem Text, der in dieser Form einen Sonderfall unter den Dankesäußerungen darstellt, beinhalten in (90.3) das Eingravieren (*naqārum*) von „Bildnissen“ (d. h. vielleicht Zeichen, *šalmum*) ALTERS in die eigenen Arme: EGO stellt sich hiermit wohl rhetorisch als Sklave seines Wohltäters dar, dessen Besitzerzeichen er am Arm trägt.¹⁷⁰ Dieselbe Handlung verspricht ein Bittsteller seinem Befreier bei Freikauf aus Gefangenschaft in II 46.

Eine Selbstverpflichtung stellt schließlich auch das Angebot dar, für den Wohltäter zu beten; dies wird in 6.3.2.7. behandelt.

6.3.2.5. Segenswünsche

Eine gewisse Nähe des Dankes zum Segenswunsch oder Gruß konstatierten wir schon bei 6.3.2.1., der „Freude“ (*ḥadû*). Dabei ist daran zu erinnern, daß Gruß und Segenswunsch dieselben Formeln benützen. Solche offensichtlich beinahe universell einsetzbaren For-

¹⁶⁹ Dieser Aspekt ist z. B. in modernen europäischen Sprachen ausgeprägt: man „schuldet“ Dank, fühlt sich „verbunden“, „to be indebted“, „vi devo tanto“ usw.

¹⁷⁰ Meine Deutung geht davon aus, daß das „Einritzen“ (**nqr*) in die Haut (auch) juristischem Sprachgebrauch angehört; vgl. CAD N/I. 332 *naqāru* 3d, zuletzt Veenhof (1995, 319 Anm. 38). Andere Deutungen: Frankena (1966, 29 Anm. 46 Ü a), (1968, 19), (1978, 76 f.) übersetzt „ich will Deine Bildnisse (= Deine Statuen) mit meinen Armen zerstören“ und erklärt dies als Aussage von EGO, daß er die Fürbitte anstelle der Statuetten ALTERS im Tempel der Gottheit fortführen will; so auch van der Toorn (1996, 114). Wilcke (1971, 549) übersetzt „Dein Bild wollen wir in unsere Arme einschneiden“, worunter er allerdings (private Mitteilung) ein „Abbild des Wohltäters, der dadurch Ansehen gewinnt“, verstehen möchte.

II. Kontakt und Beziehung

meIn begegnen auch beim DANKEN, wobei der Wunsch hier die Wohltat vergelten, verbal ausgleichen soll. Ein solcher Fall ist (46d) = XIII 64, wo auf den Wunsch/Gruß die Begründung folgt: *tuppaka, ša tušābilam, ešme* „den Brief, den Du gesandt hast, habe ich vernommen“, und es folgt der Bericht über die gute Wirkung dieses Briefes (bis Z. 15).

In (83) folgt ein Segenswunsch am Ende der Instruktionen, in (90.3) steht die Verpflichtung zum Gebet vor dem Bericht über das Dankobjekt (vgl. im Gruß 4.2.7.).

Ebenfalls vor dem Dankobjekt, der Erfüllung einer Bitte, steht ein sonst als Gruß gebrauchter Segenswunsch in folgendem Textfragment:

(87) [Vs. des Briefes nicht erhalten] x UG. *Amurram liballīka! ša ašpurakkum-ma anni<ā>tim tuštakšidam.*

„[. . .] Amurram möge Dich am Leben erhalten!¹⁷¹ Was ich geschrieben habe, hast Du mir zukommen lassen.“ (V 164:3'–6' = ganzer erhaltener Text)

Bei allen diesen Beispielen ist auffallenderweise die für eine Dankesäußerung übliche Struktur durchbrochen, nämlich daß sonst das DANKEN auf den Bericht der Wohltat, das Dankobjekt folgt. Aufgrund des Berichtes lassen sich die genannten Texte als DANKEN interpretieren, doch wird der Segenswunsch in den Randbereich des Briefes abgedrängt, dort wo Kontaktformeln üblicherweise zu stehen haben.

Beachtet man also den Aufbau der Texte, so verschwindet der auf den ersten Blick scheinbar mögliche indifferente Einsatz von Segensformeln für DANKEN. Auf der anderen Seite sind damit die in 6.3.2.6. und 6.3.2.7. zu besprechenden Routineformeln nicht nur in ihrer Wortwahl, sondern auch in ihrem Vorkommenskontext noch deutlicher als reaktive Dankesformeln festzulegen.¹⁷²

6.3.2.6. Göttliche Liebe und Vergeltung

Das Versprechen einer Gegenleistung ist, wie wir 6.3.2.4. sahen, in den auf eine Handlung folgenden Dankesäußerungen kaum üblich. Statt dessen wird häufiger die Vergeltung der Wohltat durch die Gottheit gewünscht: die menschliche Leistung stellt sich demnach als zu schwach dar, daß sie der empfangenen Gabe gerecht würde, erst die Gottheit kann hier den Ausgleich schaffen. Bei den Bitten ist übrigens das Verhältnis umgekehrt: dort ist das Ankündigen einer eigenen Gegenleistung ebenso üblich. Die sprachlichen Routinen zeigen also wieder eine spezifische Verteilung in verbaler Gestaltung und Vorkommen.

Hierher zähle ich zunächst die „Liebe“ (Verb *rāmum*) der Gottheit, die in (88a-b) auf das

¹⁷¹ *Amurram liballīka* ist keine Grußformel (37) A, da diese Phrase schon auf der Rückseite der Tafel steht und die Zeile davor auf *-ma* enden müßte.

¹⁷² Hier zu erwähnen ist OBTR 40, ein Text, der allerdings nicht in das (geographisch gesehen) babylonische Corpus gehört, was den abweichenden Formelgebrauch begründen könnte. Der Brief ist von Napsuna-Addu an Iltani gerichtet (vgl. (61)), nach dem Gruß folgen Dankobjekt und reaktiver Segenswunsch sowie die Bitte um Fortführung der Zuwendung; der abschließende Rahmenteil betrifft den Grußaustausch. OBTR 40: *nūnī, ša tušābilim, šuḫārki ublam. ilum liballīki! nūnī annūtīm ina matīma pitaqqidinni! šulumki u šulum šuḫārī lā ipparras!* „Die Fische, die Du geschickt hast, hat Dein Bursche mir gebracht. Der Gott möge Dich (deshalb als Dank) am Leben erhalten! Versorge mich immer nur mit diesen Fischen! – Mögen die Grüße von Dir und von (Deinen) Burschen nie unterbrochen sein!“

6. Danken

Senden eines Grußes erfolgt, in (82) in einen DANK auf eine spezifische Tat eingebunden ist. Deshalb sehe ich in den in (82) und (88) zitierten Texten keinen Grußaustausch, wie er in 5.2. besprochen wurde, sondern eine Dankesäußerung. Dies folgt auch aus der Nennung eines Dankobjektes, eben des Schreibens (*šapārum*).

Der Segenswunsch in (90.7) und (88c), der Gott möge ALTER andauernd Wohltaten schenken, bedeutet wie der um die göttliche Liebe eine ohne Ende in die Zukunft reichende Zuwendung des Gottes. Das einmalige Ersetzen der geleisteten Tat (Typ „Vergelt's Gott!“) findet sich in dieser Form nur in (88d).

- (88a) (PN an PN; Gruß) *aššum šulmīja, ša tašpuram, šapārka anniam Marduk lirām!* „Wegen des Grußes, den Du mir geschickt hast: Marduk möge dieses Dein Schicken lieben!“ (III 42:5–8)
- (88b) (PN an PN; Gruß) *aššum, ša ana šulmīja tašpuram, šapārka anniam Marduk lirām!* „Deshalb, weil Du mir zum Gruß geschrieben hast: Marduk möge dieses Dein Schreiben lieben!“ (XIII 117:5–8)
- (88c) (PN an PN; Gruß) *ša tēpušanni ilka Adad liddammiq!* „Wie Du mich behandelt hast, möge Dein Gott Adad (Dir) immer als Gutes zukommen lassen!“ (XI 61:4)
- (88d) (PNf an 2 PNN; kein Gruß) *usāt tēpušāninni Šamaš u Marduk lirībakkunūši!* „Was Ihr mir als Hilfe geleistet habt, mögen Šamaš und Marduk Euch ersetzen!“ (I 97: 4 f.)

6.3.2.7. Segen der Gottheit

Die Dankesäußerung, daß die Gottheit ALTER segnen (*karābum*) möge, hätte auch im vorhergehenden Abschnitt behandelt werden können. Eine eigene Erörterung bietet sich jedoch an, da diese Formel als die übliche Routineformel angesprochen werden darf, mit der Dank ausgedrückt wird. Sie begegnet nicht nur im Dankeswunsch oder Dankversprechen (s. S. 201 ff.) im Rahmen einer Bitte, sondern in (83) und (89a) auch als tatsächliches DANKEN nach erfolgter Wohltat (vgl. auch S. 125 f.). Ob der Segenswunsch als Dank oder Dankversprechen zu verstehen ist, hängt von seiner meist auch durch die Textstruktur festgelegten Funktion im Text ab: folgt er auf die Gabe, ist es ein Dank, geht er ihr voraus, ein Dankversprechen.¹⁷³ Dabei kann wie in den beiden genannten Texten (83) und (89a) der „Segen“ (*karābum*) der Gottheit gewünscht werden oder auch wie in (89b) und (90.3) das eigene „Beten“ (*karābum*)¹⁷⁴ vor der Gottheit versprochen werden. Damit verbinden sich zwei Strategien des DANKENS: die eigene Gegenleistung und der göttliche Segen als Vergeltung für die Wohltat.

- (89a) (ohne Briefkopf und Gruß) *usātīm rabiātīm ina muḫḫīja taštakkan! Marduk ana epēšīka annīm likrub!* „Große Hilfe hast Du mir immer wieder angedeihen lassen! Marduk möge (Dich) für Dein Handeln segnen!“ (IX 174:1–4)

¹⁷³ Wie immer lassen sich auch hier Ausnahmen finden, für diese jedoch wieder Erklärungen: das Dankversprechen findet sich briefeinleitend in dem frühaltbabylonischen Brief XII 180:4–6 (*būt Bawu bīt Ningirsu akarrabkum* „(im) Tempel von Bawu, (im) Tempel von Ningirsu werde ich für Dich beten!“). Dieser Text zeigt (noch) nicht dieselbe regelmäßige Anordnung der Textteile (vgl. III. 2.) wie die hier behandelten späteren Zeugnissen (18./17. Jh.).

¹⁷⁴ Zu *karābum* als „segnen“ und „beten“ und dem wechselseitigen Verhältnis grundlegend Landsberger (1929).

II. Kontakt und Beziehung

(89b) (PNf an [PNf]; Gruß) *ana tēmi, ša tašpurim, mādiš aḫdu. maḥar Ištar u Tašmētum aktanarrabakkim. u ālum kalūšu tēmam šuāti išmē-ma ikarrabakkim.* „Über die Nachricht, die Du geschickt hast, habe ich mich sehr gefreut! Vor Ištar und Tašmētum bete ich unablässig für Dich. Und auch die ganze Stadt hat diese Nachricht gehört und wird für Dich beten.“ (VII 129:5'–12')

In (89b) wird neben der Freude und dem Versprechen, für ALTER zu beten, die Fürbitte der gesamten Stadt (Assur) berichtet und dadurch auch zu einer Äußerung des Dankes; der Dank gewinnt hier eine öffentliche Dimension (vgl. auch (90.6)), die Wohltat wird zusätzlich mit Ansehen in der Gesellschaft vergolten.

Zu diesem Brief haben sich die vorhergehenden mehr oder weniger gleichlautenden Bittbriefe derselben Emittentin namens Tarīša erhalten (VII 59–60), in denen sie ihren Mann Warad-Sîn und ihre Halbschwester Tatūr-mātum (so Veenhof 1991, 297) bittet, ihr (nach Assur) ein „Paket“ und ein Gewand zu schicken. Der zentralen Aufforderung der Bitte stellt sie das Versprechen des Dankes voran, wobei sie dies geschickt mit einer auch in den Gruß ‚religiöser Personen‘ eingegangenen Ergebnisadresse (vgl. 4.2.7.), dem Hinweis auf dauernde Fürbitte, verknüpft. In den beiden Briefen schreibt sie:

(89b.1) (Tarīša an Tatūr-mātum) *kīma aḫātī attī, ālum Aššur išmē-ma ikarrabakkunūšim. u anāku maḥar Ištar u Tašmētum ana balāḫīkunu aktanarrab* „Daß Du meine Schwester bist, hörte die Stadt Assur und man betet hier für Euch. Auch ich bete täglich vor Ištar und Tašmētum für Euer Leben.“ (XII 60:25–31)

(89b.2) (Tarīša an Warad-Sîn) *ilam u Šamaš gimil-ma kīma ālum išmū-ma ikrubakkum, inanna l[išmē-ma] likrub[akkum]!* „Tue dem Gott und Šamaš eine Wohltat und so, wie die Stadt, als sie es hörte, für Dich betete, möge sie es auch jetzt hören und für Dich beten!“ (XII 59:29–33)

In diesem Beispiel lassen sich somit ausnahmsweise exemplarisch das Verhältnis von Bitt- und Dankesausdrücken derselben Emittentin darstellen. Wieder sei auf die jeweils typische Einbindung des Segenswunsches in den Text hingewiesen.

6.3.2.8. Anhang: III 22

Der umfangreichste Dankesbrief ist III 22 aus Lagaba (vgl. Frankena 1978, 71–79), der sich durch die Ergebnishaltung seines Emittenten von den anderen Dankesbriefen unterscheidet. Obwohl die vorangegangene Diskussion zum Verständnis wesentlicher Abschnitte des Textes beitragen konnte, bleiben noch genügend offene Fragen. Der Übersichtlichkeit halber biete ich eine Transkription und Übersetzung des Textes und gliedere ihn dazu in Abschnitte.

(90) 1. Briefkopf (ungewöhnliche Anrede)	<i>ana rā'im awīlē, ša Marduk uballaḫūšu, qibī-ma, umma Ḫabil-kīnum rā'imka-ma</i>	„Zum Menschenfreund, den Marduk am Leben erhalte, sprich; folgendermaßen Dein Dich liebender Ḫabil-kīnum:
Grußformel (abgewandelt, vgl. 4.2.3.)	<i>Marduk [sic] u Marduk aššumīja dāriš umī pirhām ša bīt abīka lišsurū!</i>	Šamaš! und Marduk mögen um meinet- willen den Sproß Deines Vaterhauses beschützen!

6. Danken

2. Würdigung der Handlung als rhetorische Frage	<i>gimillam, ša elija taškunu, mati anāku lutēr?</i>	Wann kann ich die Wohltat, die Du mir gewährtest, je zurückerstatten?
3. Selbstverpflichtung und Dankeswunsch (konzessiv?)	<i>šumma balṭāku-ma II-Amurrim bānīka igdamlanni, šalmīka ina aḥīja luqqur! mūšam u kašātam maḥar Šamaš u Marduk luktarrabakkum – ul kašdāku.</i>	Sollte ich ‚lebendig‘ sein und sollte Dein Schöpfer II-Amurrim mir Gutes tun, will ich Deine Bildnisse (= Zeichen) in meine Arme ritzen! Nachts und morgens will ich vor Šamaš und Marduk für Dich beten – ohne daß ich es je erreicht haben kann.
4. Bericht von PN über die Hilfe	<i>aššum lā tamšianni-ma šumī tīdū, ištu MU.20.KAM ina Luḥaja u Gudua ālim, ša lā īdeanni, qaqqadī kīma šamē tukabbitu, I. waradka idabbubam.</i>	Daß Du mich nicht vergessen hast und meinen Namen kennst, daß Du seit 20 Jahren in L. und K., einer Stadt, die mich nicht kannte, mich himmelhoch ehrtest, berichtet mir Dein Diener I.
5. Konkrete Wohltat	<i>I. tibnam, ša tapqidanni, ul īpulanni-ma x+2 alpū ina qātīja ittašū. x alpī, ša irīhū, attā taqīšam!</i>	I. hat mir das Stroh, das Du mir anvertraut hast, nicht erstattet, so daß mir 2+x Rinder verloren gingen. Die Rinder, die übrig blieben, hast Du mir geschenkt!
6. Lob von A: Ansehen, Fürsorge	<i>[išt]u šeḥrēku, ina Babilim [ziki]rka zakām šaknū. [u ša] išeram, ša kāti išūka, [u] ihāš: tagdamlaššum</i>	Seit ich klein bin, hat man Deinen Ruf in Babylon rein gehalten. Und wer kam, wer Dich suchte, sorgte sich nicht: Du tatest ihm Gutes.
7. Dank: Vergelten durch Gott	<i>[gimi]l dumqim darīam Šamaš u Marduk [e]īka liškunū!</i>	Auf ewig mögen Dir Šamaš und Marduk das Gute vergelten!
8. Folgen der Wohltat: Ansehen	<i>ina ālim, ša allikam-ma qaqqadī tukabbitu, kabtum u rabūm mamman, ša lā ušaqqaranni, ul ibašši. eli pānānum qaqqadī kabit! u 70 šābī palgē ušašpak. u N., inūma illikam, šumī izkur</i>	In der Stadt, in die ich kam und in der Du mich angesehen machtest, gibt es keinen einzigen Mächtigen und Großen, der mich nicht ehrt. Mehr als früher bin ich angesehen! Auch lasse ich nun 70 Mann (als Untergebene) Dämme aufschütten; auch N., als er kam, nannte meinen Namen.
9. Wunsch um Fortbestehen der Zuwendung von A	<i>ina libbīka lubbašī-ma lā tamaššianni! u kīma M. iqbū, ul annadi! a[hka] lā tanaddi, [jāti] ā tamašši!</i>	In Deinem Herzen will ich Platz finden, denn Du sollst mich nicht vergessen. Ich werde nicht, wie dies M. gesagt hat, vernachlässigt. Sei nicht müßig, vergiß mich nicht!*

6.4. Zusammenfassung zum brieflichen Dank

Die hier diskutierten Belege aus altbabylonischen Briefen zeigen zuallererst einmal, daß Danken in schriftlicher Form in der altbabylonischen Gesellschaft erfolgen konnte, daß also der Empfänger einer spezifischen Gabe diese Gabe anerkennt und einen verbalen Ausgleich anstrebt. Der Empfang einer solchen Gabe wird also nicht als selbstverständlich hingegenommen, wird nicht nur als Erfüllen von Verpflichtungen des Gebers

II. Kontakt und Beziehung

gegenüber Familie und Klientel angesehen. Aber dies lassen ja auch die zahlreichen Bittbriefe mit ihren Argumentationen nicht vermuten.

Es fällt allerdings die geringe Anzahl der Belege auf. Zum einen mögen die erwähnten Klientelstrukturen beitragen, daß eine Gabe als gerechtfertigt empfangen werden kann, zum anderen auch die ausgeprägte Rolle des Rechtes in der Gesellschaft und im Bewußtsein ihrer Mitglieder, wie die Briefe deutlich zeigen.

Zudem zeigen alle Höflichkeitsformeln oder das Anredesystem der altbabylonischen Briefe, daß konventionelle Ausdrücke von Unterwerfung kaum gepflegt werden. Der Dank stellt, wie eingangs S. 111 dargestellt, eine potentielle Bedrohung des ‚face‘ des Emittenten dar. Danken kann daher auch in diesem Höflichkeitssystem keine weite Verbreitung finden, daß es als Routinefloskel in den unterschiedlichsten Kontexten begegnen könnte.¹⁷⁵ Im Gegenteil, die Höflichkeitsroutinen sind recht ‚offensiv‘ auf ALTER gerichtet, was sich z. B. im fast völligen Fehlen von Entschuldigungen äußert (vgl. Anm. 150). Hinzu kommt, wie bei den Bittbriefen noch zu zeigen, ein nur geringes Potential an indirekten Äußerungen. Hiermit sind nur Erscheinungen des Sprachgebrauchs angedeutet, die unabhängig vom Sprachsystem, das kaum Modalisierungen im Verbalsystem oder durch Partikeln kennt, zu sehen sind.

Es entspricht diesem Bild vom direkten, handlungsbezogenen Sprachgebrauch, daß unvergleichlich mehr höfliche Bittbriefe (III. 4.) überliefert sind, die ja ein nicht-verbales Handlungsziel anstreben, als bestätigende, abschließende Dankesbriefe. Damit bilden aber die wenigen Dankesbriefe jeweils Zeugnisse einer spezifischen Dankeshandlung, nicht eine ‚inhaltsleere‘ Konvention. Und man braucht bei den Dankesäußerungen kein völliges Abschleifen der Formeln zu erwarten, wie dies ja auch die Vielfalt der oben besprochenen Wendungen zeigt. Es liegt jedoch in der Natur der Sache, daß gerade für solche ‚besonderen‘ Anlässe, die eine hohe soziale Feinfühligkeit erfordern, Routineformeln geprägt werden.

In den Dankesäußerungen wird die Gabe durch die Freude (6.3.2.1.), die sie bereitet, oder direkt durch die positive wertende Bezeichnung als Wohltat (6.3.2.2.) honoriert und angenommen.

Was allerdings fehlt, ist eine Würdigung der Mühe ALTERS und des Aufwandes, den er auf sich genommen hat; es fehlen weitgehend rhetorische Unterwürfigkeit und Ausdrücke der Unfähigkeit, die Gabe zurückzahlen zu können (s. nur den Sonderfall (90)). Eine Kompensation kann – selten genug – angeboten werden. Der Themenbereich der Reziprozität zwischen den Beteiligten wird konventionell im Dank nicht angesprochen, ganz im Gegensatz zur Bitte (s. S. 199 f.).¹⁷⁶

¹⁷⁵ Ein modernes Beispiel, um das Gemeinte zu erläutern: Wir leiten beinahe jeden vor allem institutionell gebundenen Brief etwa folgendermaßen ein: „für Ihr Schreiben vom . . . danken wir . . .“; einen solchen Dank als Stereotyp kennen die altbabylonischen Briefe ebenso wie einen Dankesbrief für übermittelte Wünsche nicht.

¹⁷⁶ Zu den Dankesthemen nach modernen v. a. italienischen und französischen Belegen s. Held (1995, 252 ff., 383 ff., 483 ff.). Sie unterscheidet außer der „Fokushandlung“ als performativer Formel, Routineformel oder (auch freier) Dankbarkeitsidiomatik eine Reihe von Stützungsausdrücken: Honorierung (Komplimente, Anerkennung, Würdigung des Dankobjektes); indirekte Würdigung durch Effektnennung; Kompensations- und Ausgleichshandlungen (Schuldzurückweisung, rhetorischer Schuldausgleich, Gegenofferte; beide mit vielen idiomatischen Wendungen); Gegenverpflichtung und spontane Gegenreaktion.

6. Danken

Der Dank findet seinen angemessenen Ausdruck im Segenswunsch,¹⁷⁷ dem die Einsicht zugrunde liegt, daß nur die Gottheit die Gabe ausgleichen kann. Mit dem Verb *karābum* haben sich hier Routineformeln herausgebildet, die spezifisch auf die Situation des Dankes zu beziehen sind.

Dadurch, daß der Dank als Segenswunsch zu einer (nicht nur) verbalen Gabe wird, ist das Gleichgewicht wiederhergestellt. Damit zeigt der Dank unter den Höflichkeitsroutinen eine deutliche Nähe zu Grüßen und dem Segenswunsch (etwa bei Krankheit, s. S. 88 f., 96 f.). Das in der Formel gebrauchte Verb ist jedoch je nach ihrer Funktion weitgehend konventionell festgelegt.

	<i>bulluṭum</i> „Leben geben“	<i>karābum</i> „segnen“
Gruß	Routineformel	selten
Dank und Dankversprechen	selten	Routineformel

Der Dank wird als Segenswunsch geäußert, was nicht nur die empfangene Gabe ausgleicht, sondern auch als versprochene Gegengabe eine Bitte stützen kann. Diese konventionelle Routineformel stellt den spezifischen Ausdruck für „Dank“ in der Alltagssprache der altbabylonischen Briefe dar.¹⁷⁸

6.5. Zur Bezeichnung von „danken“

Wie in 6.2. dargelegt, kennt nach allgemeiner Meinung das Akkadische keinen Ausdruck, der dem Sprachhandlungsverb „danken“ entspricht. Da wir DANKEN als Sprachhandlung nachweisen können, ist zu fragen, welche Wörter in den altbabylonischen Briefen „danken“ bedeuten, ohne daß die zugrundeliegenden Etyma auf diese Bedeutung beschränkt sein müssen.

Im Sinne der Ausrichtung dieser Arbeit auf den Gebrauch der Sprache zwischen Individuen im Alltag gehört hierher nicht der Dank vor der Gottheit, der durch unterwürfiges „Füße küssen“ abgestattet wird (V 172¹⁷⁹, Gottesbrief IX 141, s. oben S. 112 f.).

In dem Dankesbrief VII 129 (89b) verstärkt die Briefschreiberin ihren Dank, indem sie davon berichtet, die ganze Stadt Assur danke mit ihr dem Wohltäter. Hier findet sich das Reden über den Dank in der performativen Dankesformel. Das Dankversprechen

¹⁷⁷ Aus dem deutschsprachigen Bereich ist (nunmehr weitgehend veraltetes) „Vergelt's Gott!“ als vergleichbares Beispiel anzuführen. In Ägypten wird der Dank mit der Wendung „Gott bitten für NN“ (*dw3 ntr n NN*) ausgedrückt; s. Grapow (1960, 111 f.) (bei Grapow a. O. „Gott preisen“; Übersetzung hier nach freundlichem Hinweis von E. Blumenthal).

¹⁷⁸ Ansatz und Ergebnis weichen stark von Mayer (1976, 307-309) ab; es sei – ohne auf Details einzugehen – ein grundlegender Unterschied hervorgehoben: Mayer (1976) behandelt Dank und Lob gegenüber der Gottheit.

¹⁷⁹ Nach dem Erhaltenen handelt es sich um einen Brief eines Reisenden nach Hause. V 172:13–17: *mimma lā tananziqānim! ina hūd libbim u x namrūtīm šēp ilabrat u Ninsianna bēlīja anaššiq* „Sorgt Euch nicht um mich! In Herzensfreude und strahlenden [Gesichts?] werde ich die Füße meiner Herren (der Götter) I. und N. küssen.“ (als Zeichen des Dankes bei Heimkehr?). – Zum „Füße küssen“ vgl. Albertz (1978, 110. 132): „Dankzeremonie“; Gruber (1980.1, 264-278); Dankesbezeugung in Kupper (1959) 32 Rs. 5–8; anders XIII 134:9–11: *alpam, ša šēp šarrim ušāššaquka, anandi[kkum]* „ich werde Dir ein Rind geben, das Dich die Füße des Königs küssen läßt“ [aus Begeisterung? aus Dankbarkeit??].

II. Kontakt und Beziehung

(S. 201 ff.) in Bittbriefen geht auch in diese Richtung: „beten zu Gott“ kann also in entsprechendem Kontext konstativ „danken“ bedeuten.

Dazu lassen sich zwei weitere Belege bringen. Im ersten, (91a), wird vom Dank der Umgebung für die Sorge des Adressaten um eine Frau berichtet; der Bericht kann aber hier, am Anfang des Briefes, wie in (89b) als performative Dankesäußerung selbst verstanden werden. Das ist nicht mehr möglich in (91b): der Emittent beklagt sein Los, daß er nicht nach Babylon zu seinem Herrn, dem Adressaten des Briefes, kommen dürfe. Dieser habe es schon einmal zugesagt, worauf er schon „seinem Herrn“ bei den Göttern GEDANKT habe.

(91a) (PN an *ešabdû*; Gruß) *B. māratka – attā kaqqassa tukabbit. ištu ūmi šuāti kintum!* (Text: *dimtum*) *rapaštu, ša tīdūši, ina maḥar Šamaš ikrubbakkum!* „Deine Tochter B.: Du hast sie geehrt. Seitdem betete die weitverzweigte Familie¹⁷, die Du kennst, vor Šamaš für Dich.“ (IX 129:6–10)

(91b) *bēlī annam īpulanni-ma maḥar Šamaš u Marduk ana bēlīja akруб.* „Mein Herr sagte (es) mir zu, und so betete ich vor Šamaš und Marduk für meinen Herrn“ = „ich dankte meinem Herrn bei Š. und M.“ (I 128:12 f.)

Die idiomatische Wendung „zu Gott NN beten“ wird also nicht nur beim Versprechen oder Durchführen des Dankes verwendet, sondern bedeutet konstativ als sprachhandlungs-bezeichnender Ausdruck „danken“. Es gibt jedoch noch einen andere Ausdruck, der dem „Dank äußern“ entspricht: *bunnûm*, etwa „schön/wohlgeformt/freundlich machen“, in folgendem Zeugnis:

(92) (PN an *šāpirī* „mein Gebieter“; Gruß)
aššum alpē ša Gudua u šaḥîm ša nēmettika ana E. rā'imika xxx adubšum-ma nēmettaka ana muḥḥi S. uštaškin. šāpirī liḥdu! tuppaka ana E. bunnâm-ma šūbilam!

„Wegen der Rinder von Kutha und des Schweines aus Deiner Abgabepflicht habe ich zu dem Dir wohlgesinnten E. . . gesprochen, und er hat daraufhin Deine Abgabe dem S. auferlegt. Mein Gebieter freue sich! Schicke dem E. einen schönen/wohlgeformten/freundlichen Brief!“ (X 11, ganzer Brief)

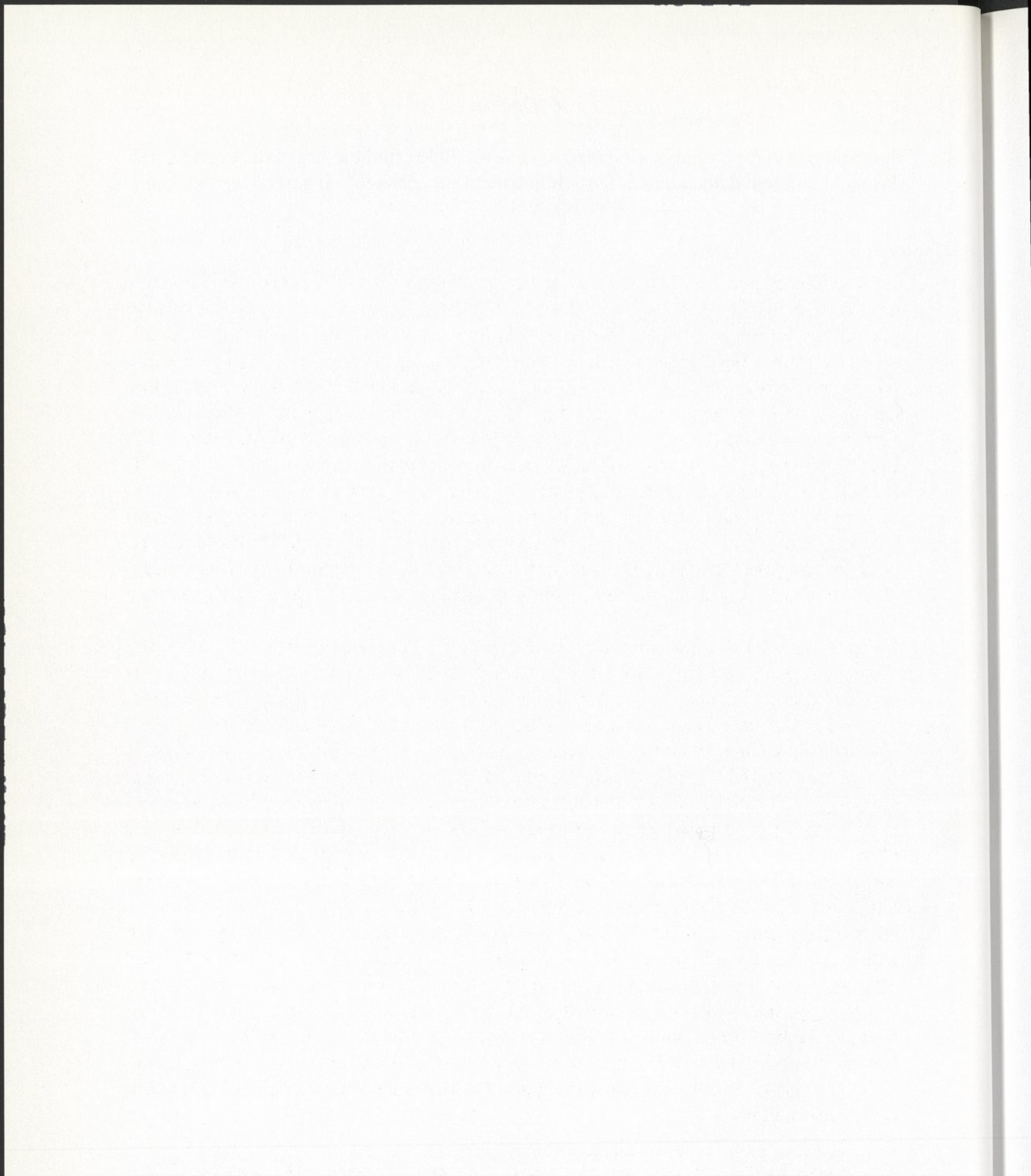
Neben *bunnûm* kann vor allem *dummuqum* „etwas schön/freundlich machen“ in Kopplung mit einem Handlungsverb gebraucht werden (Kraus 1987b, 26. 34 f.). Dabei kommt dieses „schön/freundlicherweise tun“ oft dem „höflich“ tun nahe, wie sich auch in der Idiomatik des Bittens zeigen wird (*dummuqum* + Verb; s. S. 176). Damit deutet sich zwar an, daß im Ausdruck für „Höflichkeit“ wie in anderen Sprachen¹⁸⁰ diese als hohe Qualität des zwischenmenschlichen Umganges bezeichnet wird. Doch daß hierbei *bunnûm* in altbabylonischen Briefen eindeutig auf das DANKEN als „schöne/freundliche“, das heißt also höfliche Handlung festgelegt werden könnte, dafür liegen zu wenige eindeu-

¹⁸⁰ Vgl. englisch *politeness* = „that which is polished“, s. Ehlich (1992, 78); ähnlich niederländ. *beschaaftheid* (etwa „Poliert-heit“) in Bezug auf Manieren im Umgang, sonst *beleefdheid* (Auskunft J. Hazenbos); vgl. auch Kraus (1987b, 26). Zu den arab. Bezeichnungen s. Östrup (1929, 70): *zarf* („natürlicher Anstand“); *riqqa* („Höflichkeit, Feinheit“); Adj. *laṭīf* („fein“, Betonung des Formvollendeten); letzteres steht der akkadischen Ausdrucksweise sehr nahe.

6. Danken

tige Belege vor.¹⁸¹ So bleibt ein einziger sicherer Beleg und die negative Aussage, daß das viel häufigere *dummuqum* offensichtlich nicht für „danken“ eingesetzt werden kann.

¹⁸¹ In dem *ze'pum* XII 113, 2. Textthema (Z. 11–21), schlägt der Emittent vor: *minde ina tīb ūri tuppam N. ušabbalūnikkum. tuppaka ana awīlim bunniam-ma šūbilam! u ana pānī N. šuāti mimma lā taqabbi!* „Vielleicht schickt man Dir frühmorgens einen Brief mit N. Schicke Deinen freundlichen (Antwort)brief an den Herrn₂! Sage aber vor diesem N. nichts davon.“ (Z. 17–21). Der vorhergehende Text ist leider zu schlecht erhalten, um erraten zu können, ob es sich um einen Dankesbrief handeln könnte. Nicht eindeutig ist auch XIII 103:2'–8' (= erhaltener Beginn): [*aššum*] ¹ana ¹lā baniātīm [*pānik*]a taškunu u abāka ana lā abīka taškunu, aḫī¹ (Umschrift „1 KAM“) *addī-ma šubātam ana bunnika ul tēpuš.* „Weil Du Dich unschönen Dingen zugewandt hast und Deinen Vater nicht wie Deinen Vater behandelt hast, habe ich nun die Hände in den Schoß gelegt und Dir kein Gewand zu Deiner Freude/als Dein Geschenk/Dir zum Dank gemacht.“ Zu *bunnū* „to treat kindly“ vor allem in mB/jB Texten s. CAD B, 93, *banū* B 5.



III. Textstruktur und Textfunktion

Um die Intentionen dieses III. Teils zu erläutern, wähle ich als Ausgangspunkt die Arbeit des altorientalischen Philologen an den überlieferten Texten, in diesem konkreten Fall den altbabylonischen Briefen. Lexikon und Grammatik des altbabylonischen Akkadischen sind trotz aller offenen und unbearbeiteten Fragen soweit erforscht, daß von jedem erhaltenen Text eine Übersetzung möglich ist, die von der Forschung im großen und ganzen akzeptiert werden kann. Bei der Tätigkeit des Übersetzens spielt aber über die Satzgrenzen hinaus der gesamte Text eine Rolle, in dem die jeweilige Äußerung steht. Lassen wir unser immer sehr unvollständiges Wissen um die kulturelle und situationelle Einbettung einmal beiseite, so schlägt sich das Wissen um den (textlichen) Kontext z. B. in der gewählten Nuance im Übersetzen, der Syntax, zur Verdeutlichung eingeschobener Partikeln wie „etwa“, „auch“, „deshalb“ usw. nieder. Eine eng mit der Textstruktur verbundene Frage betrifft die nach der Funktion des jeweiligen Textes, gewissermaßen dem ‚Ton‘, in dem er gehalten und dementsprechend zu verstehen ist (vgl. etwa Oppenheim 1967, 65 f.).

Dabei handelt es sich nicht nur um den Kontext des gerade behandelten Einzeltextes, sondern jeder Bearbeiter aktiviert bei seiner Interpretation auch die Textmuster, die er mit diesem Einzeltext verbindet, und aus der Interaktion zwischen lexikalischem, grammatikalischem Wissen und dem Wissen um Textmuster (und die Situation usw.) gelangt er zu einer Deutung, eben der Übersetzung. Dieses hier nur grob skizzierte Vorgehen entspricht ja mit allen nötigen und auch sehr deutlichen Einschränkungen aufgrund des Quellenmaterials der Rezeption eines Textes in modernen Sprachen.¹⁸²

Dieser III. Teil stellt sich demgemäß zur Aufgabe, allgemeine Muster im Textaufbau altbabylonischer Alltagsbriefe zu beschreiben und damit explizit und nachvollziehbar darzustellen. Damit verbunden ist die Frage nach der Textfunktion und dem Zusammenhang zwischen Textmuster und Textfunktion. Sowohl die Gliederung der Struktur als auch das Erkennen der Sprachhandlungen gelingen wesentlich mit Hilfe sprachlicher Routinen, die deshalb wie im II. Teil besondere Aufmerksamkeit verdienen. Es geht allerdings, das sei einleitend noch einmal betont, nicht um eine Sammlung und chronologische und lokale Gliederung von idiomatischen Wendungen, sondern jeweils in erster Linie um deren Einbettung in den Textzusammenhang und ihre damit verbundene Funktion. Da jedoch zu diesen Fragen noch kaum assyriologische Arbeiten existieren, wird sich die folgende Darstellung notgedrungen auf einige wenige überdeutliche Phänomene beschränken müssen.¹⁸³

¹⁸² Vgl. etwa den Überblick über Textinterpretation bei Heinemann/Viehweg (1991, 114–128).

¹⁸³ Mit dem Aufbau von Briefen und mit Routineformeln über den Briefkopf hinaus befaßten sich u. a. Kienast/Volk (1995, 4–19), Sollberger (1966, 2–5) für (vor allem administrative) Briefe des 3. Jt.; Pardee/Whiting (1987) zu Amama-, altbabylonischen und altassyrischen Briefen (Gliederung ausgewählter Texte aufgrund von Tempusgebrauch und kommunikativer Funktion); Cancik-Kirschbaum (1995, 49 ff.); Zusammenhang zwischen Briefkopf und Funktion als Anweisung oder Bericht (zu ihrer Auffassung des Tempussystems s. aber Streck 1997b, 272); Ponchia (1993) zu Routineformeln in neuassyrischen Briefen an den König. Neuere Analysen von einzelnen Briefen (und nicht Briefcorpora) aus rhetorisch-literarischer Perspektive (jeweils mit weiterer Literatur) sind z. B. Foster (1993), Hess (1993), Zeeb (1992).

III. Textstruktur und Textfunktion

Das weitestgehende Fehlen von entsprechenden Untersuchungen zu Alltagstexten erstaunt insofern, als in der Altorientalistik nicht zuletzt auch im Gefolge von Hermann Gunkels „formgeschichtlicher Methode“ (vgl. Mayer 1976, 2 f.) Aufbau und Funktion von Texten untersucht wurden, wozu als Beispiel nur auf die Arbeiten zu Beschwörungen von A. Falkenstein (1931), W. R. Mayer (1976) und N. Veldhuis (1991) hingewiesen sei, und damit auch bewußt auf die lange Tradition solcher Fragestellungen bei allen zeitbedingten Unterschieden des Herangehens. Es handelt sich hier allerdings, und das dürfte die unterschiedliche Forschungsgeschichte weitestgehend erklären, im Gegensatz zu den Briefen um literarische Texte. Wenn auf der anderen Seite Verwaltungs- und Rechtsurkunden in ihrem Aufbau untersucht werden, so doch in Hinblick auf ihre Aussagekraft über die jeweilige Institution, den Rechts- oder Verwaltungsvorgang den sie dokumentieren.

Bei der Behandlung der Alltagsbriefe gehe ich von der Voraussetzung aus, daß diese Texte regelhaft gestaltet sind, daß sie Mustern folgen, „die die komplexe Realität strukturieren ... und erfahrbar machen.“ Denn: „Jedermann handelt täglich ... nach z. T. unbewußt beherrschten, unreflektierten, meist sozial vorgeprägten Mustern von Handlungen, die ihm die Auswahl aus der Vielfalt möglicher Handlungen erleichtern und ihm einen großen Teil der Entscheidungsarbeit ... abnehmen. Dies gilt auch für den Bereich der kommunikativen Handlungen und auch für den Bereich der Kommunikation mithilfe von Briefen“ (Ermert 1979, 174).

Diese Regelhaftigkeit altbabylonischer Briefe äußert sich zunächst in dem gattungsspezifischen feststehenden einleitenden Textteil mit Briefkopf und Gruß (s. S. 22), der in II. 2.–4. behandelt wurde. Des weiteren ließ sich feststellen, daß Kontaktgestaltendes seinen Ort im Rahmen des Brieftextes, am Anfang oder seltener am Ende, findet. Es geht daher in diesem Kapitel um den Textkern (s. die Übersicht S. 93 f.), der, wie in II. 2.2. schon angesprochen, zunächst einmal weitgehend unabhängig von Adresse und Gruß betrachtet werden kann.

Weiterhin folge ich der Annahme, daß Aufbau und Funktion eines Textes nicht unabhängig voneinander zu betrachten sind, sondern daß vielmehr die jeweilige Funktion eines Briefes auch seine Struktur bestimmt, daß aber andererseits beim Brief innerhalb einer konventionell vorgegebenen Form verschiedene Funktionen dargestellt sein können.

Wenn hier von der „Funktion“ eines Briefes die Rede ist, so wird damit ein grundlegendes Prinzip der linguistischen Pragmatik bzw. Textlinguistik angedeutet, das zunächst in seinen Grundzügen so weit vorgestellt wird, als es für diese Arbeit anwendbar erscheint (1.).

In einem zweiten Schritt wird ein Grundmodell des Aufbaus des Textkerns altbabylonischer Briefe entwickelt (2.). Hierzu gehe ich von den Briefen Hammurabis (innerhalb des Corpus AbB) aus, lassen sich doch an dieser recht einheitlichen Textgruppe einfacher Gemeinsamkeiten erkennen (2.1.). Das hieraus abzuleitende und auch für Alltagsbriefe außerhalb der Königskorrespondenz gültige dreiteilige Muster des Textkerns erweist sich in Verbindung mit den S. 93 f. dargestellten Rahmenteilern als wirkungsvolles Instrument, den Äußerungen eines Briefes einen Handlungsgehalt im Brieftext zuzuweisen. Erfolgte die Gliederung zunächst aufgrund der sprachlichen Gestaltung (v. a. Satzart und Tempus, Routineformeln), so ergibt sich hiermit ein Textmuster, dessen Teile Grundfunktionen erfüllen (2.2.). Einige Aspekte der sprachlichen Gestaltung der einzelnen

III. Textstruktur und Textfunktion

Teile und Hinweise zu den Variationsmöglichkeiten des Grundmusters schließen diesen Abschnitt ab (2.2.1.–4.).

Es wird hier angenommen, daß die Entscheidungen bei der Textproduktion nicht unbedingt immer bewußt erfolgen mußten und daß das Wissen um Textmuster nicht umfassend explizit gelehrt wurde, sondern daß es sich um eine in der (brieflichen) Kommunikation erworbene und ausgebaute Erfahrung („tacit knowledge“) handelt.¹⁸⁴

Dazu brauchen wir nicht nur auf die Forschung zu Gebrauchstexten verweisen, sondern können hierzu altorientalische Quellen heranziehen, nämlich altbabylonische Briefschreibübungen (3.). Die Frage lautet: Stellen diese Texte Musterbriefe dar, mit deren Hilfe der Schüler den richtigen Aufbau eines Textes und die angemessene Anwendung von Routineformeln lernte, den Kohärenz stiftenden Elementen auf der Ausdrucksebene? Zu welchen Ergebnissen führt ein Vergleich dieser Briefschreibübungen mit eigentlichen Briefen in Hinblick auf Textmuster und verbale Stereotype?

Solange man auf der Ebene der Kommunikationsform Brief bleibt, werden notgedrungen alle Aussagen relativ allgemein und unbestimmt bleiben müssen, erst bei einer Eingrenzung lassen sich detailliertere Aussagen treffen. Aus diesem Grund wird im 4. Abschnitt die Textgestaltung höflicher Bittbriefe genauer betrachtet. Die Auswahl gerade dieser Textsorte erfolgte in Hinblick auf den erwarteten sprachlichen Aufwand über die spezifische(n) Proposition(en) des Briefes hinaus, da Bitten eine besonders heikle Situation meistern müssen. Auch unter dem zentralen Aspekt dieser Arbeit, sprachliche Interaktion als soziales und kulturspezifisches Handeln im altbabylonischen Alltag zu untersuchen, stellen sich Bittbriefe somit als vielversprechendes Forschungsobjekt dar. Dazu müssen zunächst die Kriterien der Abgrenzung dargelegt werden, wobei ich hier einleitend auch zwei damit verbundene Fragen angehe, die nach dem Sprachhandlungsverb „bitten“ und die Rolle der für konventionelles „bitte“ in Anspruch genommenen Partikel *apputum/abbutum* (4.1.). Neben der Struktur der Bittbriefe (4.2.) werden die Routineformeln untersucht, die in Bittbriefen begegnen (4.3.). Damit stellt sich dieser Abschnitt auch als Gegenstück zu den Dankesbriefen (II. 6.) dar. Abschließend ist nach dem Vorkommen von Bittbriefen innerhalb der altbabylonischen Gesellschaft zu fragen, um damit auch den Weg freizugeben z. B. für einen über die alltäglichen Briefe hinausführenden Vergleich mit Bitten in Gebeten oder literarischen Texten (4.4.).

Auch auf die Gefahr hin, schon Gesagtes, allzu Bekanntes und Deutliches zu wiederholen, halte ich folgende Intentionen und Prinzipien fest, um möglichen Mißverständnissen sogleich vorzubeugen: die Beschreibung der Textstruktur kann immer nur einzelne Aspekte des Textes erfassen und steht damit neben anderen Verfahren, Texte erfahrbar zu machen; das Erkennen und Beschreiben von regelhaften Textstrukturen und Routineformeln bedeutet nicht, daß hiermit das kreative Schaffen von Texten negiert würde, vielmehr läßt sich z. B. Kreativität erst vor dem Hintergrund der Normen erkennen; Textstruktur bedeutet keine Zwangsjacke, Routineformeln sind keine leeren Floskeln, sondern sie ermöglichen und erleichtern die Kommunikation; der Text bildet nicht einfach die Kultur ab, in der er steht, aber er ist ohne sie nicht denkbar.

¹⁸⁴ Theoretisch fundiert erörtert Fix (1998) die kulturelle Gebundenheit von Textsorten.

III. Textstruktur und Textfunktion

1. ZUM BEGRIFF DER „TEXTFUNKTION“

Ein wesentlicher Schritt beim Verstehen von Texten besteht im Erkennen des Zwecks, der Funktion des jeweiligen Textes. Nach Erfassen seiner zentralen Funktion(en) lassen sich seine einzelnen Aussagen oft erst sinnvoll in einen Rahmen fügen. Auch eine andere Frage scheint sich hier zu stellen, die nach der jeweiligen Motivation der Briefschreiber. Die Funktion eines Textes bildet bei allen Unterschieden im Detail ein wesentliches Kriterium bei den Klassifikationsvorschlägen von Texten, die in der Textlinguistik erarbeitet werden (s. Adamzik 1995). Dabei beruhen alle Ansätze letztlich auf dem Organonmodell von Karl Bühler von 1934 (Darstellungs-, Ausdrucks- und Appellfunktion der Sprache) und der Sprechakttheorie von J. Austin und vor allem J. R. Searle (1969), deren für diese Arbeit wichtigste Aspekte hier knapp vorgestellt seien.¹⁸⁵

Ausgangspunkt ist die Tatsache, daß jede sprachliche Äußerung eine Handlung darstellt, die sich durch Intentionalität und Partnerorientierung auszeichnet. Dabei unterscheidet man verschiedene Teilakte, in die sich eine Sprachhandlung zerlegen läßt (Searle 1983 [1969], 40): den Äußerungsakt mit dem Kriterium der grammatischen Wohlgeformtheit; den propositionalen Akt, eine Aussage über die Welt, die wahr oder falsch sein kann; den illokutiven/illokutionären Akt, den Handlungswert der sprachlichen Äußerung, der glücken oder nicht glücken kann; und schließlich den perlokutiven/perlokutionären Akt, den Versuch, den Rezipienten durch die Äußerung zu beeinflussen, wobei diese beabsichtigte Reaktion erfolgreich sein kann oder nicht.

Der zentrale Begriff, der von der Sprechakttheorie behandelt wird, ist die Illokution, das sprachliche Handeln, das der Emittent durch seine Äußerung vollzieht. Nun schließt sich aber sofort die Frage an, wie die Illokution eines sprachlichen Ausdrucks zu erfassen sei, da sie ja nur in begrenztem Umfang von den Satzarten oder anderen syntaktischen Merkmalen abhängt (z. B. kann eine AUFFORDERUNG außer durch einen Aufforderungssatz durch einen Aussagesatz „es zieht“ oder eine Frage „Kannst du das Fenster schließen?“ realisiert werden).¹⁸⁶ Zu den Illokutionsindikatoren zählen in steigender Relevanz (nach Brinker, ²1991, 87 f.): Satzart und das Satzmuster; performative Verben in explizit performativer Verwendung („ich bitte dich . . .“); Modus („könntest du . . .“) und Partikeln („gib mal . . .“); die Proposition. Wesentlich ist zudem immer die Situation, in der die Illokution vollzogen wird.

Wie lassen sich diese Kriterien in den altbabylonischen Briefen anwenden, mit denen wir uns beschäftigen? Partikeln fallen aufgrund ihres geringen Vorkommens im Altbabylonischen in der Regel aus,¹⁸⁷ die Differenzierungsmöglichkeiten mit Hilfe des Modus sind eingeschränkt, doch behalten die anderen Indikatoren ihre Gültigkeit, jeweils jedoch mit der Einschränkung, daß Proposition und Situation oft nur recht unvollständig zu erfassen sind.

Die Sprechakte werden nach ihrem Handlungswert fünf, manchmal sechs Großklassen

¹⁸⁵ Die Sprechakttheorie wird in jeder Einführung in die Pragmatik oder Linguistik beschrieben; s. z. B. Linke/Nussbaumer/Portmann (³1996, 182–195); Thomas (1995). Eine Einführung ist Hindelang (²1994).

¹⁸⁶ Diese Trennung zwischen Satzart und Illokution ist etwa bei Jaffe (1982) nicht durchgeführt; seine Einteilung in „statements, questions, exclamations“ (98 und *passim*) beruht einzig auf der Satzart.

¹⁸⁷ Zu den Partikeln in den altbabylonischen Briefen (vor allem von Mari) hat nun N. Wassermann eine Studie angekündigt; s. schon Wassermann (1994).

1. Zum Begriff der „Textfunktion“

zugeordnet (grundlegend ist Searle 1982 [1979] 17–50: „Eine Taxonomie illokutionärer Akte“):

- Repräsentativa/Assertiva: vor allem auf Wahrheitswerte bezogenes Darstellen eines Sachverhaltes (z. B. feststellen, behaupten, beschreiben)
- Direktiva: Aufforderungen an den Rezipienten (z. B. bitten, befehlen, empfehlen); dazu gehören die auch als eigene Klasse gezählten Erotetica (Fragen)
- Kommissiva: Selbstverpflichtungen (z. B. versprechen, ankündigen)
- Expressiva: Ausdruck einer psychischen Einstellung, Kontaktgestaltung (z. B. klagen, grüßen, danken)
- Deklarativa: tatsachen- und sinnschaffende Sprachhandlungen (z. B. taufen, ernennen, ein Urteil fällen)

Wichtig ist dabei, daß die konventionalisierte Illokution erwartbar ist (im Gegensatz zur Perlokution), daß der Rezipient erkennen kann, „als was er die Äußerung auffassen soll . . . , denn mit der Identifikation einer Äußerung als einer bestimmten sprachlichen Handlung (etwa der Äußerung *Ich verspreche dir, dich in zwei Wochen zu heiraten* als Sprechhandlung des Versprechens) ist nicht unbedingt auch verbunden, daß der Angesprochene die ‚wahre Absicht‘ des Sprechers erkannt hat. Der Sprecher könnte ja unaufrichtig sein und so tun, als ob er etwas verspricht, rät, empfiehlt, behauptet usw. und damit in Wirklichkeit andere Absichten verbinden (z. B. beim unaufrichtig gegebenen Versprechen des Heiratsschwindlers, dem es dabei um das ersparte Geld seiner Freundin geht). . . . Die Konventionalität sprachlicher Handlungen ist also einerseits Voraussetzung dafür, daß der Sprecher mit einer bestimmten Äußerung dem Hörer verständlich machen kann, was er von ihm will, andererseits ermöglicht sie aber auch Täuschung, Lüge und Manipulation.“ (Brinker ³1992, 84).

Dieses letzte Zitat deutet einen wesentlichen Punkt dieses III. Teils, ja der gesamten Arbeit an: die sprachliche Gestaltung eines Textes ist an Handlungsmuster gebunden, die allerdings nur unter Wahrung der gegenseitigen Aufrichtigkeit auch die ‚wahren Absichten‘ zeigen und die erwünschten Folgen hervorrufen. Das hat entscheidende Konsequenzen für den Umgang mit unseren Texten: wir brauchen erstens nicht immer möglichen ‚Hintergedanken‘ nachspüren und können die Handlungsmuster der Texte auf Textebene vergleichen und beschreiben; zweitens aber ergibt sich daraus die Abhängigkeit des Ausdrucks von konventionalisierten Sprechakten oder Handlungsmustern, die ihrerseits kulturspezifisch gebunden sind.

Dabei habe ich schon begonnen, den Schritt vom Sprechakt zum Text zu vollziehen, denn die Sprechakttheorie ist noch wesentlich an den Satz gebunden, dabei besonders dem mündlichen Gebrauch der Sprache durch den Sprecher verhaftet. Der grundlegende Ansatz vom Handlungswert der Sprache wurde jedoch auch auf schriftliche Texte übertragen, das Gegenstück zur Illokution bildet dabei die Textfunktion. „Die Rolle von Texten in der Interaktion, ihr Beitrag zur Realisierung gesellschaftlicher Aufgabenstellungen und individueller Ziele sowie zur Konstituierung sozialer Beziehungen soll . . . unter dem Begriff Textfunktion zusammengefaßt werden.“ (Heinemann/Viehwegger 1991, 148). „Der Terminus ‚Textfunktion‘ bezeichnet die im Text mit bestimmten, konventionell geltenden, d. h. in der Kommunikationsgemeinschaft verbindlich festgelegten Mitteln ausgedrückte Kommunikationsabsicht des Emittenten. Es handelt sich also um

III. Textstruktur und Textfunktion

die Absicht des Emittenten, die der Rezipient erkennen soll.“ . . . „Dem illokutiven Akt (bei einfachen Sprechhandlungen) entsprechend ist somit auch die Textfunktion von der ‚wahren Absicht‘ der Emittenten zu unterscheiden“ (Brinker ³1992, 93).¹⁸⁸

Ein Beispiel aus unserem Corpus soll diesen Unterschied zwischen Sprachhandlung und ‚wahrer Absicht‘ erklären. Die Emittentin ERKLÄRT in (93a) u. a., warum sie dem Bitten der Adressatin nachgibt, INSTRUIERT sie über das weitere Vorgehen, da sie VERSPRICHT, daß sie deren Wunsch nach einer Sklavin im Tauschweg erfüllen wird.¹⁸⁹

(93a) (Inibšina an Bēlessunu genannt „Bitī“; Gruß).

aššum amtīm, ša taštanapparim, umma attī-ma: „amtam terrim!“ aštāl-ma umma anāku-ma: „aḥḥātūša amātīm damqātīm iṣū. šī amtam nawirtam ul iṣu. ina zumur kīam ištanapparam.“ anumma tuppī uštābilakkim. ana ša tuppī ublakkim, amtam idniššum! . . . itti ša amtam tanaddi[ni]ššum, māru (sic) šī[prīk]i ṭurdim-ma amtam lušāriakkim. . . .

„Betreffs der Sklavin, derentwegen Du mir dauernd schreibst: ‚Gib mir die Sklavin zurück!‘ Ich habe es mir so überlegt: ‚Ihre Schwestern haben gute Sklavinnen. Sie aber hat keine hervorragende Sklavin. Deshalb schreibt sie mir auch dauernd.‘ Ich schicke Dir hiermit meinen Brief. Dem, der Dir meinen Brief bringt, gib eine Sklavin! . . . Mit dem, dem Du die Sklavin gibst, schicke Deinen Boten, und ich will Dir die Sklavin zuführen lassen.“ (I 51, Auszug).

Der moderne Leser kann in diesem Text sowohl die direkte als auch die kommissive Illokution leicht nachvollziehen, wozu vor allem die gebrauchten Verbalformen sowie der durch den gesamten Text gegebene Zusammenhang beitragen. Dies ging offensichtlich auch der Adressatin dieses Briefes (93a) so, denn aus weiteren Briefen, vgl. (93b), erfahren wir, daß sie ihre Sklavin an Inibšina sandte, also der Direktive Folge leistete und auf das Versprechen vertraute. Allerdings war das VERSPRECHEN der Inibšina vorgetäuscht, denn sie sandte „Bitī“ Bēlessunu nicht die versprochene „gute“ Sklavin. Dies läßt sich den Briefen I 27. 28 ihres „Bruders“ Awīl-Adad an die betrogene Bēlessunu, entnehmen, von denen aus einem hier zitiert sei (die Entsprechung zum zitierten Brief (93a) ist unterstrichen):

(93b) (Awīl-Adad₁ an Bēlessunu₂; Gruß).

. . . u šanītam: aššum Sippirītīm attī u Bēltani aḥātki ana mārat xxx kīam qibiāšim:

¹⁸⁸ Die Trennung ist oft nicht deutlich zu ziehen; dies betrifft insbesondere die indirekten Sprechakte, die oft den Normen der Höflichkeit Genüge tun (z. B. Fragesatz als Handlung des BITTENS). Dabei können aber wieder wie im Fall der Frage anstelle einer Bitte in unserer Kultur indirekte Sprechakte weitestgehend konventionalisiert sein; damit sind zumindest standardisierte indirekte Sprechakte auch wieder bei der Analyse von altorientalischen Texten mitzubehandeln. Dabei will ich aber nicht so weit gehen, wie etwa Brinker (³1992) mit seinen Beispielen aus der Werbung: er sieht darin appellative Texte, da „der Emittent versucht, den Rezipienten dazu zu bringen, ein bestimmtes Produkt zu kaufen.“ (*ibid.* 112). Wo liegt hier die Grenze zwischen Illokution und Perlokution?

¹⁸⁹ Die Versalienschreibung deutet an, „daß man darunter einen . . . Sprachhandlungstyp versteht, der in der deutschen Sprache auf mehrere Weisen ausgedrückt werden kann. . . . Man kann auch mehrere sinnverwandte Sprachhandlungsverben zu einem allgemeineren Handlungstyp zusammenfassen . . . Die Gewohnheit der Versalienschreibung ist jedoch noch vorwissenschaftlich, stark intuitiv und ungenau.“ (von Polenz, ²1988, 205). In dieser Arbeit wird Versalienschreibung deshalb möglichst sparsam nur dann eingesetzt, wenn besonderer Wert darauf gelegt wird, daß es sich um die jeweilige Sprachhandlung handelt. Dabei verwende ich bevorzugt die in pragmatischen Arbeiten üblichen Handlungsverben.

1. Zum Begriff der „Textfunktion“

„awīlum ahīni, ša ašari<š> wašbu², šattišam-ma 5 amātim itarrû – šaddaqdi 1 amtam aḥātmi iklā-ma pūḥam šubarītam ana aḥīni iddin-ma aḥī anniš ublašši-ma {ul} anāku šubarītam ul ašbat. umma anāku-ma: „amtī-ma-man?“ išpuram-ma umma šī-ma: „amtī terrim-ma amatki turī-ma!“ amassa ušārīši-ma amassa itbal u amtī iktala. tuppaki lillik-ma amtī u idi amtīja šanīti ša 7 šanātim lišaddinū[n].i.“
„Etwas anderes: Betreffs Sippirītum spricht doch, Du₂ und Deine₂ Schwester Bēltani so zu der Tochter der ...₅: ‚Unser Herr Bruder₁, der dort wohnt und jedes Jahr 5 Sklavinnen holt – letztes Jahr hat unsere Schwester₄ eine Sklavin behalten und sie₄ gab als Ersatz unserem Bruder₁ eine Subaräerin. Unser Bruder₁ brachte sie her, aber ich₂ übernahm die Subaräerin nicht, und sagte: ‚Das wäre meine₂ Sklavin?‘ Sie₄ schrieb mir₂ folgendermaßen: ‚Gib meine₄ Sklavin zurück und hole Deine₂ Sklavin fort!‘ Ihre₄ Sklavin ließ ich₂ ihr₄ zuführen, sie₄ nahm ihre₄ Sklavin, aber hielt dann meine₂ zurück. Deine₅ Tafel möge nun abgehen, daß man meine₂ Sklavin und den Lohn meiner₂ anderen Sklavin für 7 Jahre für mich eintreibt.“ (I 27:28–44)

Entscheidend für die Textgestaltung ist also die Funktion des Textes als VERSPRECHEN in (93a); der Brief kann damit zu den nicht sehr häufigen Zusagen auf eine Anfrage hin gezählt werden.

Wie läßt sich nun die Funktion eines Textes erkennen und wie beschreiben? Denn aus diesem Beispiel ist auch deutlich geworden, daß in einem Text verschiedene Illokutionen gleichzeitig ausgedrückt werden (in (93a) ERKLÄREN, INSTRUIEREN und VERSPRECHEN). Man könnte nun so vorgehen, daß Handlungen andere, dominierende Handlungen stützen, also eine Illokutionshierarchie erstellen (vgl. Motsch 1996, 25–29). Das ERKLÄREN stützt das Verstehen des VERSPRECHENS, die INSTRUKTION ist ausführungsstützend dem VERSPRECHEN zugeteilt. Als übergeordnete Illokution des zitierten Textausschnittes ergäbe sich also VERSPRECHEN. Anhand solcher Illokutionshierarchien läßt sich, wie dieses Beispiel vielleicht schon andeutet, auch die Kohärenz eines Textes¹⁹⁰ darstellen.

Eine Klassifikation von Texten aufgrund ihres Handlungsgehalts läßt sich jedoch auf direkterem Wege erreichen. So wie Illokutionsindikatoren die Illokution kennzeichnen, so gibt es Indikatoren, die es erlauben, die Textfunktion zu bestimmen. Brinker (³1992) nennt drei Grundtypen:

- „1. Sprachliche Formen und Strukturen, mit denen der Emittent die Art des intendierten kommunikativen Kontakts dem Rezipienten gegenüber explizit zum Ausdruck bringt (z. B. durch explizit performative Formeln und äquivalente Satzmuster). . . .
2. Sprachliche Formen und Strukturen, mit denen der Emittent – explizit oder implizit – seine Einstellung zum Textinhalt, insbesondere zum Textthema ausdrückt . . . [die] ‚thematischen Einstellungen‘
3. Kontextuelle Indikatoren wie der situative, insbesondere der institutionelle Rahmen des Textes bzw. der gesellschaftliche Handlungsbereich, dem der Text zugeordnet ist,

¹⁹⁰ Die durch Kohäsion (Verknüpfung der Oberflächenelemente) angestrebte Kohärenz (den inneren Zusammenhang) eines Textes zu untersuchen, ist ein wichtiges Aufgabengebiet der Textlinguistik; vgl. u. a. de Beaugrande/Dressler 1981.

III. Textstruktur und Textfunktion

das vorausgesetzte Hintergrundwissen ... usw.“ (Brinker³ 1992, 97 f.).

Für altorientalische Texte ist 3. oft am schwersten zu beantworten, doch gibt die Form des Briefes hier schon wichtige Anhaltspunkte. Performative Formeln finden sich wohl kaum je explizit in Briefen, eher wird man aber an Routineformeln denken, die an bestimmte Textfunktionen gebunden sind; solche Routineformeln sind aber bisher noch kaum unter dem Handlungsaspekt gesichtet worden. Beide Aspekte werden wir am Beispiel der Bittbriefe besprechen (4.1.1.– 2.). So bleibt als wesentliches Mittel die thematische Einstellung, z. B. Äußerungen über die Wahrscheinlichkeit des Textinhalts, Wertungen, Bekunden von Interesse, die Haltung zum Textinhalt.

Brinker³ (1992, 99–120) gelangt so (wie auch z. B. de Beaugrande/Dressler 1981, 190 f.; Ermert 1979; Rolf 1993) zu einer Einteilung von Texten nach Textfunktion, die im wesentlichen der oben gebotenen Klassifikation der Sprechakte von Searle entspricht: Informations-, Appell-, Obligations-, Kontakt- und Deklarationsfunktion.

Das Anerkennen des Handlungsgehaltes von Texten muß aber nicht zu diesem Ergebnis führen. In dieser Arbeit folge ich in Ansatz und Terminologie dem Modell von Heinemann/Viehweger (1991, 148–153), das den großen Vorteil bietet, daß die Textfunktionen aufeinander aufbauen. Heinemann/Viehweger (1991) „gehen ... von der Frage aus, was Texte in Interaktionsakten generell bewirken können. Mit ihrer Hilfe kann ein Textproduzent

- | | |
|---|--|
| – sich psychisch entlasten | → SICH AUSDRÜCKEN
(SELBST DARSTELLEN) |
| – Kontakt mit Partnern aufnehmen oder erhalten | → KONTAKTIEREN |
| – Informationen von Partnern ermitteln oder an sie vermitteln | → INFORMIEREN |
| – Partner veranlassen, etwas zu tun | → STEUERN [= AUFFORDERN] ¹⁹¹ |

Diese 4 Primärfunktionen des Kommunizierens stehen untereinander in einem Inklusionsverhältnis: Steuernde Texte vermitteln (zumindest mittelbar) auch Informationen, informierende Texte setzen den Kontakt zwischen Partnern voraus, und für die Kontakt-Herstellung oder Kontakt-Erhaltung ist normalerweise eine ‚Entäußerung‘ des handelnden Individuums notwendig.

Zwischen diesen Grundtypen bestehen daher auch fließende Übergänge, so daß die Abgrenzung dieser Funktionstypen voneinander nur mit Hilfe des Dominanzkriteriums möglich zu sein scheint.“ (Heinemann/Viehweger 1991, 149).

Der vom Gebrauch des Textes in der Kommunikation, seinem Handlungswert ausgehende Ansatz, wie er hier in aller Kürze dargestellt wurde, stellt sich als grundlegend dar, wenn Regeln des Textaufbaus unabhängig vom jeweiligen propositionalen Gehalt¹⁹²

¹⁹¹ Die übliche Bezeichnung für den wesentlichen Bereich dieser Funktion ist AUFFORDERN (vgl. Hindelang 1978); dieser Ausdruck wird daher hier verwendet, da an den entsprechenden Stellen meist ein AUFFORDERN vorliegt. Heinemann/Viehweger (1991, 153) fassen STEUERN etwas weiter, indem sie neben handlungssteuernden Texten auch handlungsvorbereitende (Pläne aller Art) einbeziehen. Dieser Sonderfall kann hier außer Acht gelassen werden. Wesentlich an Heinemann/Viehwegers Modell ist mir das Aufbauen jeder Stufe auf der vorhergehenden; s. hier 2.2.

¹⁹² Textorientierte Gliederungen altbabylonischer Briefe erfolgen nach dem propositionalen Gehalt bei Jaffe (1982, chapter 4) und Hagenbuchner (1989.1, 108–113; dort auch andere Textcorpora); dasselbe Prinzip liegt z. B. den Briefsammlungen von Oppenheim (1967) oder Michalowski (1993) zugrunde.

1. Zum Begriff der „Textfunktion“

beschreibbar werden sollen. Es geht hier um Beschreibung und Differenzierung des eigentlichen Brieftextes über die im Formular festgelegten Teile Briefkopf und Grußformeln hinaus, der sich auch als ein Beitrag versteht, die altbabylonischen Briefe besser zu verstehen.

2. EIN GRUNDMUSTER ALTBABYLONISCHER ALLTAGSBRIEFE

Im 1. Abschnitt wurde die Textfunktion als wichtige Bezugsgröße vorgestellt, um zu einer Klassifizierung und damit Beschreibbarkeit der Regeln im Textaufbau altbabylonischer Briefe zu gelangen. Daneben bestehen textinterne Klassifikationskriterien, wobei das Vorliegen der Adresse oder des Grußes bzw. bei deren Fehlen (*ze'pum*, s. II. 1.4.) das für den Brief spezifische Deixissystem die Briefe insgesamt kennzeichnen. Zentrale Begriffe sind hier Textstrukturmuster, Art und Häufigkeit von Satzbaumustern und idiomatische Wendungen.

Wenn wir zunächst ein weiteres textexternes Kriterium, die Situation, weitgehend außer acht lassen, so liegt das einerseits an den damit verbundenen Schwierigkeiten, die für jeden einzelnen Text relevanten Parameter (Verhältnis der Partner in Bezug auf Rang und Bekanntheit, institutionelle Einbindung, usw.) bestimmen zu können. Auf der anderen Seite sollte diese Schwierigkeit nicht dazu verführen, Fragen der Textgliederung nicht anzugehen (s. dazu in I. 2.3.).

In diesem Abschnitt wird nun der Textkern (s. dazu II. 5.1.1.) näher untersucht, denn er trägt, wie aus dem II. Abschnitt deutlich wurde, die Funktion des Briefes. Läßt sich hier eine grundlegende Gliederungsstruktur erkennen? Wie können die wesentlichen Bausteine eines Briefes angeordnet sein, wie werden sie angezeigt? Und besteht ein Zusammenhang zwischen der Textstruktur und den Grundfunktionen?

2.1. Die Briefe Hammurabis als Ausgangspunkt

Unter den altbabylonischen Briefen nehmen die Briefe von Hammurabi von Babylon (1792–1750) einen besonderen Platz ein, sind doch von keinem anderen babylonischen Herrscher so viele Briefe überliefert wie von diesem in jeder Hinsicht prägenden König der altbabylonischen Zeit. Die Briefe Hammurabis richten sich an seine Vertreter im Lande Larsa, *Sîn-iddinam* und *Šamaš-ħazir*, an letzteren auch in Verbindung mit anderen Beamten, die dort die Verwaltung im Sinne Babylons nach dem Sieg Hammurabis über *Rīmsīn* von Larsa im Jahre 1763 regeln.

Doch nicht nur aus historischer und inhaltlicher Sicht wird den Hammurabi-Briefen ein Sonderstatus eingeräumt, sondern auch in Hinblick auf die Sprache. So schreibt F. R. Kraus (1973, 40): „... die vielen in der Sprache der Hofkanzlei, einer große Deutlichkeit anstrebenden Form der Schriftsprache, abgefaßten gleichartigen oder einander ähnlichen Briefe aus der Hofkanzlei von Babylon seit Hammurabi... scheinen wenigstens zum Teile eher wie etwa Rechtsurkunden aufgesetzt worden zu sein, nach festen Regeln und mit Benutzung bestimmter Schemen, weshalb sie hier außer Betracht bleiben.“ Da wir im Gegensatz zu Kraus die Schriftlichkeit des Briefes als grundlegend betrachten (s. I. 2.2.), besteht zwischen den Hammurabi- und den Alltagsbriefen nur mehr ein gradueller Unterschied.

III. Textstruktur und Textfunktion

Das einheitliche Bild der Hammurabi-Briefe wird entscheidend durch die gleichbleibende Situation in Hinblick auf Partnerverhältnis und institutionelle Bindung sowie die häufig gleichartigen Textthemen geprägt. Der König nennt den Adressaten im Briefkopf mit Namen, verwendet keinen Gruß und gebraucht die 2. Person (s. II. 2.1.), auch weitere KONTAKTIERENDE Textteile, die nicht die Organisation des Briefaustauschs betreffen, finden sich erwartungsgemäß nicht. Die spezifische institutionelle Verankerung des Briefverkehrs äußert sich z. B. in der ausführlichen, expliziten Beschreibung von Personen, Objekten oder Vorgängen, etwa in spezifizierenden Erweiterungen, dem fast völligen Fehlen von emotionellen und emotiven Äußerungen und von Argumentationen. Es handelt sich größtenteils um Texte mit der Grundfunktion AUFFORDERN (STEUERN), wobei aufgrund des Machtverhältnisses die Ausführung für den Adressaten verbindlich ist; ich bezeichne sie im folgenden als ANORDNUNGEN.

Hier geht es in (94) um die Gliederungsstruktur der Hammurabi-Briefe,¹⁹³ wobei zuerst die Aufforderungen aufgenommen werden. Die Gliederung berücksichtigt Satzarten, d. h. indikativische Verbalformen oder Imperative, Prohibitive und Prekative oder Fragesätze; damit verbunden charakteristischen Tempusgebrauch,¹⁹⁴ z. B. Präteritum + t-Perfekt vs. t-Perfekt; einige verbale Stereotype (in Klammern), die unabhängig von einer bestimmten Proposition auftreten können.

Erläuterung der akkadischen Wörter in (94):

adīni ul „bisher nicht“

ana pī (kanīki/tuppi isīhtim) „nach Wortlaut (der gesiegelten Urkunde/der Tafel über die Zuweisung)“

anumma „nunmehr“

aššum (ša ašpurakkum/taṭrudaššu/tašpuram) „das betreffend, (was ich geschrieben habe/weswegen Du ihn geschickt hast/geschrieben hast)“

inanna „jetzt“

inūma issanqūnikkum „sobald sie bei Dir angekommen sind“

iqbiam „er sagte zu mir“

išpuram „er schrieb mir“

kīam „so“

mahrīja iškun „er legte mir vor“

tuppi anniam ina amārim „sobald Du diese meine Tafel siehst“

ulammidanni „er informierte mich“

uwa² eram-ma aṭṭardam „ich beauftrage (nun) und schicke ab“

In (94) sind die einzelnen Abschnitte des Briefftextes durch „-“ voneinander abgesetzt, ein „+“ bedeutet eine Verbindung innerhalb eines Abschnittes.

¹⁹³ Behandelt sind die Hammurabi-Briefe im Corpus AbB: I 1, II 1–44, 55–60, 76; IV 1–43, 79–109, 158, 160?, 166; V 135–136, IX 188–196, X 161(?), XI 165, 166, XIII 5. 7–25. 27–32. 35. 36. 38–43. 46–48 (= 180² Briefe aus AbB).

¹⁹⁴ Wenn ich die Terminologie „Tempusystem“ mit den Tempora Präsens, Präteritum und t-Perfekt gebrauche, gehe ich davon aus, daß ein „Tempus“ Funktionen auf verschiedenen Ebenen (Tempus, Aspekt) erfüllen kann. Der zuletzt von Buccellati (1996, 108–112) angeführten Meinung, das t-Perfekt sei kein „Tempus“, sondern eine Funktion des *ta*-Infixes, kann ich mich nicht anschließen; ähnlich wie Buccellati mit ausführlicher Belegammlung Streck (1995, 215–234). Denn m. E. folgt aus der Nicht-Bezeichnung des t-Perfekts in Gt, Dt, Št, also der Unvereinbarkeit der beiden *ta*-Infixe nicht, daß es sich auf synchroner Ebene um ein *ta*-Infix handele (so Streck a. O. 233; der diachrone Aspekt wird hier nicht betrachtet). Deutlich wird der Unterschied zwischen Stamm-Infix *-ta-* und dem Tempusinfix z. B. beim Fall von Dt vs. D t-Perf. oder der Distribution von t-Perfekt im Hauptsatz und Prt. im Nebensatz. Zu den von Buccellati (1996, 109, 112) angeführten Formen aus altbabylonischen Briefen vgl. unten *passim*. Bei beiden Untersuchungen, Streck (1995) und Buccellati (1996), wird offensichtlich über den Einzelsatz hinaus der Zusammenhang beachtet, nicht jedoch die Regelmäßigkeit des zugrundeliegenden Textmusters.

2. Ein Grundmuster altbabylonischer Alltagsbriefe

Folgende Elemente werden unterschieden:

ANORDNUNG: Aufforderung Hammurabis im Imperativ, einschließlich zusätzlicher Instruktionen, Alternativvorschläge, ermahrender Appelle

Argument: Argumentation aufgrund der vorliegenden Tatsachen

„Bericht“: zitierte Klage von PN(N) vor Hammurabi

Eigenbericht: Bericht über Handlungen Hammurabis/der Kanzlei

Interrogatio: rhetorische Frage

Problem: ein auftretendes Problem, der Anlaß des vorliegenden Briefes, wird gegen den Hintergrund des Themas abgesetzt

Strafandrohung: konkrete Androhung von Strafen bei Nichterfüllen

Thema: Bezugsobjekt des Briefes, nämlich ein Gegenstand, eine Person, eine Tatsache usw.; indikativisch, in der Regel Präteritum

Die folgende Darstellung des Befundes (94) verzichtet auf genauere Darstellungen insbesondere der Struktur der Berichte, zu denen das Textthema ausgestaltet werden kann (s. S. 145), oder der Aufforderungen in der eigentlichen ANORDNUNG. Andere Differenzierungen sind in der Materialsammlung aufgenommen, die unten nicht mehr explizit behandelt werden. In einer ersten Liste folgen die ANORDNUNGEN; dabei werden bei den Belegen Varianten je nach Kennzeichnung mit „*“ oder „a, b, c“ bezeichnet.

(94) Aufbau von ANORDNENDEN Briefen Hammurabis

1. Thema und ANORDNUNG ohne weitere Elemente:

(Thema +) ANORDNUNG (II 14. 16. 20. 23. 36. 40. 55. 56. 60. 76, IV 1. 4. 27. 28. 29. 32. 33. 35. 80. 82. 85. 89. 95. 98. 99. 101. 102. 104. 105. 106. 107. 109. 166, V 136, IX 188. 196, XI 166, XIII 24. 28. 36. 42)

Thema – ANORDNUNG (II 18. 37. 58. 82, (IV 6), V 135, IX 193; IX 195)

Thema (*aššum* ... (*ša* ... *ašpurakkum**) – ANORDNUNG (I 1, II 1*. 4. 8*. 28. 38, IV 3. 34. 81, XI 165, XIII 9. 15*. 30. 39. 41*)

tuppī anniam ina amārim – ANORDNUNG (II 17. 27. 29. 31. 32. 35. 39. 41. 42. 44, IV 2. 5. 21. 22. 83. 84. 92. 97, V 137, XIII 8. 20. 29. 35. 40)

Thema – *tuppī anniam ina amārim* – ANORDNUNG (II 5, XIII 25)

Thema (*aššum* ... *ša* ... *ašpurakkum*) – *tuppī anniam ina amārim* – ANORDNUNG (II 33)

Thema = Problem – ANORDNUNG – Strafandrohung (IX 192)

Nominalsatz – *ana pī* ... – ANORDNUNG (IV 41.1)

2. Textbeginn mit *anumma* + Verbum des „Sendens“ im t-Perfekt:

anumma + t-Perf. (+ Thema) – (a. *ana pī kaniki/tuppī isiḫtim* u. a./b. *inūma issanqūnikkum*) – ANORDNUNG (II 7 (–). 22 (–). 34 (–), IV 7 (b), 23 (a). 26 (a), 30 (a), 31 (–). [91 (? , frgt.)]. 100 (a'). 103(.1), IX 191 (a), XIII 10 (b) 11 (–). 23 (a). 48 (b))

anumma + Prt./t-Perf. (*uwa*² *eram-ma aṭṭardam*) (+ Thema) – (a. *ana pī* ... /b. *inūma issanqūnikkum*) – ANORDNUNG (II 15 (b'), IV 41.2, 103(.2), 158)

anumma + Prt./t-Perf. (+ Thema) – *tuppī anniam ina amārim* – ANORDNUNG (IV 86)

anumma + t-Perf. (+ Thema) – *tuppī anniam ina amārim* – ANORDNUNG (II 13 (?), IV 86)

3. Einfügen von Abschnitten zwischen Thema und ANORDNUNG:

Thema – Problem = Interrogatio – ANORDNUNG (IV 88 (? fragmentarisch), IX 189)

Thema – Problem – ANORDNUNG (IV 15)

Thema – Problem (*adīni ul* ...) – ANORDNUNG (XIII 31)

Thema – Problem (*adīni ul* ...) – *tuppī anniam ina amārim* – ANORDNUNG (IV 96 (u. *šattam*). XIII 32)

Thema – Problem = Interrogatio – *anumma* + t-Perf. – ANORDNUNG (IV 8)

Thema – Problem (*ul* ...) – *anumma* + t-Perf. – ANORDNUNG (XIII 7, [*anumma*])

Thema (*aššum ša* ... *ašpurakkum*) – Problem – Interrogatio – *anumma* + t-Perf. – ANORDNUNG (XIII 19)

Thema (*aššum ša* ... *tatṛudaššul'tašpuram**) – *anumma* + t-Perf. – ANORDNUNG (II 2. 9* (*anumma* ... *uwa*² *eram-ma aṭṭardam, kīma* ...), IV 9.1)

Thema – Eigenbericht – ANORDNUNG (IV 36)

III. Textstruktur und Textfunktion

- Thema (*aššum* ... *ša ašpurakkum*) – Eigenbericht/Interrogatio – ANORDNUNG (II 43)
 Thema (*aššum* ... *ša ašpurakkum*) – Interrogatio – ANORDNUNG (II 57)
 Thema – Problem (*ul* ...) – *anumma* + t-Perf. – ANORDNUNG – Strafandrohung (IV 11)
 Thema – *inanna* Problem (t-Perf.) – t-Perf. – ANORDNUNG (IV 108)

4. Thema ist zitierter Bericht von PN

- PN¹⁹⁵ *aššum xy ulammidanni* – *anumma* + t-Perf. – ANORDNUNG (II 19, X 161?)
 PN *kīam ulammidanni/iqbiam**: „Bericht“ – ANORDNUNG (II 3*, IV 12. 14 (?). 24. 38. 40. 42. 79. 88*. 90. 94?, XIII 22*. 27. 38*?. 47*?)
 PN *kīam išpuram*: „Bericht“ – ANORDNUNG (II 25, IV 17. 25. 39, IX 190)
 PN *kīam ulammidanni/iqbiam**: „Bericht“ – Interrogatio – ANORDNUNG (II 10. 26*. 30, IV 16. 37. 43. 93, XIII 16)
 PN *kīam ulammidanni/iqbiam**: „Bericht“ – *anumma* + t-Perf. – ANORDNUNG (II 12, IV 160 (?), XIII 12*. 14*. 21. 18. 43)
 PN *kīam išpuram*: „Bericht“ – *tuppī anniam ina amārim* – ANORDNUNG IV 20, XIII 5
 PN *kīam ulammidanni/iqbiam**: „Bericht“ – *anumma* + t-Perf. – *tuppī anniam ina amārim* – ANORDNUNG (II 11)
 PN *kīam ulammidanni*: „Bericht“ – Eigenbericht = Argument – Interrogatio – ANORDNUNG (II 6, XIII 13. 46)
 PN *kīam ulammidanni*: „Bericht“ – Eigenbericht = Argument – ANORDNUNG (II 24)
 PN *kīam mahrija iškun*: „Bericht“ – ANORDNUNG (IV 13)
 PN *kīam iqbiam*: „Bericht“ – ANORDNUNG – Strafandrohung (IV 18)
 PN *kīam iqbiam*: „Bericht“ – Interrogatio – *ūm tuppī anniam tammaru* („wenn Du diese meine Tafel siehst“) – ANORDNUNG – Strafandrohung (II 59)
 PNN *tuppam ša ... ublūnim-ma ukallimūninni* („haben mir eine Tafel über ... gebracht und gezeigt“) [...] – ANORDNUNG (II 18)

Die wenigen ausschließlich INFORMIERENDEN Briefe Hammurabis gliedern sich wie folgt:

- (95) IV 9.2 (= Z.16–20) *aššum mārī ummiāni ... tašpuram*. – *anumma* X *aṭṭardakkum* („Wegen der Angehörigen des Handwerkerstandes von ... hast Du geschrieben. Nunmehr sende ich Dir X.“)
 IV 19: *aššum ša tašpuram*: „... *bēlī ana G u I lišpuram-ma* ...“ – *ana G u I udanninam-ma aštāpram* + Inhaltsangabe („Weil Du geschrieben hast ... : Mein Herr möge an G und I schreiben, daß ...“. An G und I habe ich einen nachdrücklichen Brief geschrieben, daß ...“)
 XIII 17: *aššum tuppī ... šūbulim ša tašpuram – anumma tuppī isiḫtim šuāti uštābilakkum* („Weil Du geschrieben hattest, die Tafel über ... zu schicken: hiermit schicke ich Dir diese Tafel über Zuweisungen.“)

Die geringe Zahl informierender Texte ergibt sich aus der oben skizzierten Textkonstellation. Antworten auf Anfragen der Beamten sind zudem in der Regel als Anweisungen gehalten, mußten daher hier bei (94) eingeordnet werden.

Aus diesem Befund ist folgendes allgemeine Strukturmodell eines Hammurabi-Briefes abzuleiten, wobei sich jedem Bauteil eine zentrale Grundfunktion zuordnen läßt:

- Thema/Bericht (Tempus: Indikativ im Präteritum und t-Perfekt) (INFORMIEREN)
- (Vorwurf als Interrogatio und/oder Bericht der eigenen Handlung) (INFORMIEREN))
- Initiative, den vorliegenden Brief zu senden (*anumma* + t-Perfekt) (KONTAKTIEREN/INFORMIEREN)

¹⁹⁵ PN steht hier und im folgenden auch für PNN, dann entsprechende Pluralformen beim Verb.

2. Ein Grundmuster altbabylonischer Alltagsbriefe

- Anordnung (Tempus und Modus: Imperativ, Prekativ, Prohibitiv, Präsens) (AUFFORDERN)

Der Vergleich der ANORDNUNGEN (94) mit den INFORMIERENDEN Texten (95) zeigt, daß die „Initiative“ (*anumma* + Verbum des „Sendens“ im t-Perfekt) nicht zum Aufforderungsteil gehört. Im Aufbau spiegelt sich somit unmittelbar die Funktion des gesamten Briefes: kommt nach der INFORMATION keine AUFFORDERUNG mehr, so kommt dem gesamten Brief die Funktion INFORMIEREN zu; andernfalls ist die INFORMATION der nachfolgenden AUFFORDERUNG in der Regel untergeordnet.

Nur kurz zu den einzelnen Teilen (genauer in 2.2.):

Der Informationsteil des Briefes bietet das Textthema (in (94) einfach „Thema“), ein Bezugsobjekt und/oder eine Erzählung im Indikativ, auch das Zitat einer Klage vor Hammurabi. Bei den Hammurabi-Briefen scheint die Bezeichnung des Bezugsobjektes durch *aššum* „wegen“ auf die Fälle beschränkt, in denen schon von diesem Thema in einem früheren Brief die Rede war. Die zeitliche Abfolge der Ereignisse spiegelt sich im Tempussystem: das auftretende Problem und/oder die eigene Handlung des Emittenten sind daher in der Regel im t-Perfekt gehalten. Abschließend kann eine rückblickende Bewertung der Ereignisse erfolgen, hier ein Vorwurf in der Form der rhetorischen Frage (*interrogatio*).

Die mit *anumma* eingeleitete „Initiative“ bezieht sich auf das Schicken der betroffenen Personen oder von Boten und mit ihnen des vorliegenden Briefes; sie steht immer im t-Perfekt (z. B. *anumma* PN *aṭṭardakkum*, „nunmehr sende ich Dir den PN“). Damit folgt der Brieftext zwar genau der zeitlichen Abfolge der Ereignisse, doch wechselt er hier auf eine metakommunikative Ebene, denn er spricht den im altbabylonischen Briefverkehr komplexen Vorgang des Übersendens der Tafel mit Hilfe eines Boten an. Die Bestimmung der Grundfunktion ist daher nicht ganz eindeutig: ist nur der Bote gemeint, wird keine wesentliche Information gegeben, denn das wird der Empfänger beim Lesen des Briefes auch bemerkt haben. Es kann jedoch auch der Überbringer der Tafel selbst das Bezugsobjekt der Anweisung sein, dann ist eine wesentliche Information in diesem Textteil enthalten.

Im Anweisungsteil erfolgen zentrale Aufforderungen im Imperativ, die gegebenenfalls durch weitere Instruktionen ergänzt werden, indem z. B. Handlungsalternativen vorgegeben sind. Dieser Teil (und nur dieser Teil) kann durch die Routineformel *tuppī anniam ina amārim* „beim Anblick dieser meiner Tafel“ eingeleitet werden. An die Aufforderungen kann sich selten das Androhen einer Strafe bei Nichtbefolgen der Anweisung anschließen.

Die Briefe Hammurabis zeichnen sich durch das strikte Einhalten der Textstruktur aus, in der sogar Elementen wie der *Interrogatio* ein Ort zugewiesen ist. Die Abfolge der drei Elementarteile Informationsteil – Initiative – Aufforderungsteil kann nicht verändert werden, doch kann jeder der drei Teile fehlen. Fehlt der Informationsteil, wird das Bezugsobjekt in den nächstfolgenden Teil eingebaut; der für den jeweiligen Textteil charakteristische Tempusgebrauch wird allerdings immer beibehalten. Ansonsten unterscheidet sich aber diese Struktur in ihren Grundzügen nicht von der altbabylonischer Alltagsbriefe, wie wir sie im folgenden etwas eingehender besprechen wollen.

2.2. Das Grundmodell

Für die altbabylonischen Alltagsbriefe läßt sich zusammenfassend folgende einfache Baustruktur als Grundmodell erkennen (mit Angabe der jeweiligen Grundfunktion):

(96) Grundmodell altbabylonischer Alltagsbriefe

INITIALTEIL (Formulierung weitgehend festgelegt):

Briefkopf: Adresse und Selbstbezeichnung

Gruß (KONTAKTIEREN)

BRIEFTEXT (weitgehend frei formuliert):

Rahmenteil (fakultativ) (KONTAKTIEREN)

Textkern(e):

Informationsteil: Bezugsobjekt, Erzählung/Bericht (INFORMIEREN)

Initiative: Verweis auf Kommunikations-Vorgang (INFORMIEREN und/oder KONTAKTIEREN)

Aufforderungsteil: zentrale Handlungszuweisung, Appelle (AUFFORDERN)

Rahmenteil (fakultativ, selten) (KONTAKTIEREN)

Die Abfolge dieser Textteile im Brieftext ist in den Briefen ab der Hammurabi-Zeit weitgehend festgelegt (zu Umstellungen s. 2.4.). Mit Hilfe dieser konventionellen Grundstruktur wird also auch den einzelnen Äußerungen im Text eine Rolle in der Aussage des gesamten Textes zugewiesen; die Grundstruktur dient auch dazu, die Kohärenz des Textes zu erreichen. In zahlreichen Briefen stellt sich die Verbindung zwischen Informations- und (zugehörigem) Aufforderungsteil besonders deutlich dar, wenn das eingangs vorgestellte Textthema wortwörtlich oder in verkürzter Paraphrase im Aufforderungsteil wieder aufgenommen wird (vgl. z. B. Kraus 1987b, 52 f.).

Ein Brief muß jedoch nicht alle Teile aufweisen. Hier ergibt sich dann weitgehend eine direkte Relation zwischen Textstruktur und Textfunktion: fehlt etwa der Aufforderungsteil, handelt es sich üblicherweise um eine Information, fehlt auch der Informationsteil, um einen Kontaktbrief (s. dazu in II. 5. behandelte Texte). Zudem können weitere Textteile, etwa Bewertungen, Argumentationen oder Vorwürfe, eingefügt werden, wie dies schon das Zeugnis der in 2.1. vorgestellten Hammurabi-Briefe nahelegt (s. 2.4.), oder ein Brieftext kann mehrere Textkerne umfassen.

Grundsätzlich gelten für den oben dargestellten Aufbau des Textkerns und die Gestaltung des Einzeltextes die folgenden Prinzipien:

1. Kontaktgestaltende Textteile werden weitestgehend an den Anfang gestellt. (Einschränkend dient in seltenen Fällen der Schluß als Rahmenteil bei in die Zukunft gerichteten kontakthaltenden Ausdrücken.)
2. Das Bezugsobjekt bzw. Textthema erscheint möglichst zu Beginn des Textkerns.
3. Der die Textfunktion bestimmende Textteil steht möglichst am Ende.
4. Die Abfolge der Textteile im Textkern bildet die zeitliche Abfolge der Sachverhalte in der Wirklichkeit ab.

2. Ein Grundmuster altbabylonischer Alltagsbriefe

Im Textkern stellt die „Initiative“ einen wichtigen Punkt dar, da sie den Schritt von der Vergangenheit in die Zukunft vollzieht. Sofern sie den Vorgang des Schreibens und Übersendens betrifft, handelt es sich hierbei weniger um eine Information als eine metakommunikative, d. h. kontaktgestaltende Äußerung (s. 2.3.2.). Die zeitliche Abfolge bestimmt also den Aufbau des Textes über den situativen Rahmen des Briefschreibens hinweg.

Das in dieser Form vorgestellte Modell gilt etwa für die Briefe von der Zeit Hammurabis bis zum Ende der altbabylonischen Zeit. Den älteren Briefen fehlt vor allem die „Initiative“ zwischen Informations- und Aufforderungsteil.

Abschließend sei noch einmal betont, daß es sich hier um eine Baustuktur der Kommunikationsform Brief handelt, nicht die einer „Textsorte“, die sich wesentlich durch eine einheitliche Funktion auszeichnet (etwa die ANORDNUNGEN Hammurabis in (94)). Aber alle Briefsorten können auf diese Basisstruktur bezogen werden, so auch die im 4. Abschnitt ausführlicher behandelten höflichen Bittbriefe.

Der öfters bemühte Vergleich des Briefes mit den Phasen eines Gesprächs (vgl. II. 4.1., 5.1.), Eröffnungsphase, Gesprächsmittle, Schlußphase, ist demnach bei einer genaueren Gliederung des Textkerns nicht mehr möglich. Ebenso zeigen sich Parallelen und Unterschiede im Vergleich mit dem europäischen Brief der klassischen Tradition mit seinen Teilen:

salutatio (Begrüßung)

captatio benevolentiae (Gewinnung der Gunst des Lesers)

narratio (Erzählung)

petitio (Gesuch)

peroratio (Schluß)

(nach Constable 1976, 16 f.; Müller 1994, 62; Plett, ⁸1991, 17).

Captatio benevolentiae und *peroratio* fehlen üblicherweise im altbabylonischen Brief, der hinwiederum zwischen *narratio* und *petitio* eine Überleitung einfügt. Dieselbe Aufgabe der Alltagskommunikation führt also bei allen in der Natur der Sache liegenden Übereinstimmungen zu unterschiedlichen kulturspezifischen Lösungen.

Daß hier die Forschungsgeschichte völlig ausgeklammert werden konnte, hängt damit zusammen, daß zwar das Formular der feststehenden Teile des altbabylonischen Briefes, Briefkopf und Gruß, von Anfang an dargestellt wurde (z. B. Landersdorfer 1908), Versuche einer systematischen Gliederung des Brieftextes aber fast völlig fehlen.¹⁹⁶

An der Oberflächenstruktur des Textes, idiomatischen Wendungen und der Satzart, orientiert sich die Gliederung von Jaffe (1982, 98), der ich zur Erklärung die Einordnung in das oben gebotene Modell hinzufüge:

Bezeichnung bei Jaffe (1982)

address formula

greeting formula

blessing formula

entspricht in dieser Arbeit:

Briefkopf

Gruß

Gruß, Erweiterungsformeln

¹⁹⁶ Vornehmlich am Tempusgebrauch orientieren sich Pardee/Whiting (1987) und Cancik-Kirschbaum (1996) (s. dazu aber Streck 1997b). Der Tempusgebrauch ist in dieser Arbeit ein Mittel neben anderen (vor allem den verbalen Stereotypen), Textteile abzugrenzen und ihre Funktion zu bestimmen.

III. Textstruktur und Textfunktion

secondary formula [= <i>aššum</i> , <i>anumma</i> , hier zu jeweils einem der Teile <i>tuppī anniam ina amārim</i> , usw.]	des Textkerns gezählt (s. 2.3.)
previous history	Informationsteil
statements	im Briefftext nicht festgelegt
questions	im Briefftext nicht festgelegt
exclamations	im Briefftext nicht festgelegt
goals, expectations, or contingencies	bevorzugt in den Aufforderungsteil eingeschoben (s. 2.4.)
closing formula	Teil der Aufforderung, doch nicht ver- pflichtend am Schluß (2.3.3.), bzw. kon- taktgestaltender Rahmenteil (II. 5.2.)

F. R. Kraus, die prägende Persönlichkeit in der Erschließung altbabylonischer Briefe, hat sich nie systematisch zu ihrem Textaufbau geäußert (vgl. etwa die Andeutungen Kraus 1973, 41).

2.3. Die drei Hauptteile

Die in 2.2. gebotene Grundstruktur des Textkerns mit einem Informationsteil, einer Initiative und einem Aufforderungsteil bedarf näherer Erläuterung vor allem zu den Merkmalen auf der Ausdrucksebene, Satzbau und Satzmuster bzw. den idiomatischen Wendungen. Ergänzende Einschübe zwischen die drei Hauptteile werden ebenso wie Ellipsen und Umstellungen in 2.4. angeschnitten.

2.3.1. Der Informationsteil

Der Informationsteil stellt zunächst das Bezugsobjekt¹⁹⁷ vor, auf das sich der folgende Text bezieht, also das zentrale Thema des Textes. Das Bezugsobjekt kann eine Person, ein Gegenstand, ein vorhergegangenes Schreiben, eine Handlung oder ein Zustand sein. Da je nach propositionalem Gehalt die Gestaltung des Informationsteiles sehr unterschiedlich ausfallen kann, seien hier nur in allgemeinsten Form wichtige Grundzüge angedeutet.

In altbabylonischen Briefen steht ein konkretes Bezugsobjekt in der Regel am Anfang des Textkerns, auch ein Bericht oder eine Erzählung wird häufig durch Herausstellen des Bezugsobjektes an den Anfang eingeleitet. Dieses Bezugsobjekt wird häufig (jedoch z. B. kaum in den in (94) skizzierten Hammurabi-Briefen)¹⁹⁸ mit *aššum* „wegen X“, „X betreffend“ hervorgehoben; es kann syntaktisch in den ersten Satz einbezogen sein oder nicht. Im folgenden Text wird das Bezugsobjekt entweder wieder aufgegriffen oder es wird durch Pronomina darauf verwiesen. Die Stellung des Bezugsobjektes am Anfang des Textkerns begegnet ebenso in Rechts- und Wirtschaftsurkunden und ist wohl aus dieser Tradition zu verstehen (vgl. Sallaberger 1996, 394 f.).

Ein Bericht oder eine Erzählung folgt oft der zu erwartenden Struktur: nach dem Thema am Anfang werden, je nach gemeinsamem Hintergrundwissen der Briefpartner, der

¹⁹⁷ Den Begriff verwende ich in Anlehnung an von Polenz (²1988, 116–118).

¹⁹⁸ Wohl aber regelmäßig in den Briefen von Lu-Ninurta IV 44–69, 110–131 an denselben Šamaš-ḫāzir, der auch von Hammurabi Briefe erhält.

2. Ein Grundmuster altbabylonischer Alltagsbriefe

Hintergrund dargestellt und die darauf folgende Ereigniskette. Den „Ereignisknoten“ bildet die neue, plötzlich auftretende Begebenheit, das Problem, dessentwegen der Brief geschrieben wird (häufig eingeleitet durch *inanna* „jetzt“).¹⁹⁹ Dies spiegelt sich im Tempusgebrauch: die Ereigniskette steht im Präteritum, der „Ereignisknoten“ häufig im t-Perfekt. Daran schließt sich dann eine Wertung oder eben der Übergang zur eigenen Handlung bzw. zur „Initiative“ (2.3.2.) an. Interessanterweise bleibt das neue Ereignis, das ‚Problem‘, bzw. die Eigenhandlung im t-Perfekt stehen, auch wenn der vorhergehende Normalzustand gar nicht ausgebreitet, sondern nur z. B. durch attributive Ergänzungen angedeutet wird. Die aufgrund des vorauszusetzenden gemeinsamen Wissens möglichen Ellipsen im Text erklären hier den Tempusgebrauch, der Tempusgebrauch zeigt umgekehrt die Stelle des ‚Einstiegs‘ in das Textmuster. Dies kann in Erzählungen/Berichten²⁰⁰ im Brief selbst der Fall sein oder in zitierten Erzählungen/Berichten.

Als Beispiel für letzteres werden die in den Briefen an Hammurabi wiedergegebenen Beschwerden²⁰¹ (in (94) „Bericht“) skizziert:

(97) Berichte in den Hammurabi-Briefen (ohne IV 42. 160 (?), XIII 38; Gliederung wie (94)):

Thema (z. B. PN, Objekt) + Problem ‚in einem Satz‘	Prt.: II 3 ²⁰² . 12. 59, IV 18, XIII 43. 79. 93. 94 Prt. - Präs.: II 11, IV 37, XIII 18
Thema + Problem (t-Perf.)	II 6. 26, IV 12. 13. 24. 40. 42
Thema + Problem (Folge Prt./t-Perf.)	II 10, IV 16, XIII 12. 16. 46
Thema + Problem (andere)	IV 39 [Stat. - Präs.]. 88 [Stat.]
Thema – Problem	II 24. 25, XIII 27
Thema – Problem (t-Perf.)	IV 14
Thema – <i>inanna</i> Problem (Prt.)	IX 190, XIII 14. 22 ²
Thema – <i>inanna</i> Problem (t-Perf.)	IV 38
Thema – <i>inanna</i> Problem (Folge Prt./t-Perf.)	XIII 13. 21
Thema – AUFFORDERN (<i>bēli lišpuram</i> „mein Herr möge schicken“)	IV 19 (Bericht eingeleitet mit: <i>tašpuram</i> „Du hast geschickt“)
Thema (ohne Problem, da Bericht)	IV 20. 25

Das Muster des Informationsteiles mit dem Bezugsobjekt an erster Stelle erfüllt hervorragend das Prinzip einer klaren Ausdrucksweise. Dies ist aber nicht unbedingt immer

¹⁹⁹ Begriffe der Beschreibung des Textmusters ERZÄHLEN nach Sandig (1986, 176–184).

²⁰⁰ BERICHTEN ist eher „ergebnisorientiert“, generalisierend; ERZÄHLEN eher „ereignisorientiert“, emotionalisierend, Wertungen betonend; s. Sandig (1986, 184); vgl. Heinemann/Viehweiger (1991, 238–244).

²⁰¹ Das verwendete Verb ist, wie aus (94) ersichtlich, meist *lummudum* oder *qabûm*; *šapārum* + Ventiv bedeutet „brieflich schreiben“ und ist bei Hammurabi auf den brieflichen Austausch beschränkt. Die mit *lummudum* „informieren“ oder *qabûm* „sagen“ bezeichneten Beschwerden entsprechen dem Informationsteil eines Briefes, eine an den König gerichtete AUFFORDERUNG wird aber nicht wiedergegeben. Insofern entspricht *lummudum* „informieren“ sehr gut dem Text; daß es sich um Beschwerden handelt, deuten Proposition und thematische Einstellung an (deutlich z. B. im Vokabular oder in der Gegenüberstellung von positiver Vergangenheit und auftretendem Problem). *lummudum* BEDEUTET in den altbabylonischen Briefen zwar „informieren“, MEINT aber eine gerichtliche Klage oder eine Beschwerde beim Palast, einem hohen Beamten oder dem König.

²⁰² Beachte hier den Ersatz des t-Perfekts durch das Präteritum beim passiven Dt-Stamm (Inkompatibilität der *ta*-Infixe; gilt auch für *tan*-Stämme): II 3:6 f.: *kaparrû ša qātīni ana rēdī umtallū* „Uns zugeordnete Hütejungen wurden bei den Gendarmen eingestellt“, im Vergleich mit II 26:6–11: *kartappī ša qātija, ša ina kanik bēlīja kankūnim, Inūh-samar ana rēdī u ilkim aḥim umtallīšunūti* „Mir zugeordnete Zugtierführer, die aufgrund einer gesiegelten Urkunden meines Herrn [= Hammurabi] mir zugeteilt waren, hat I. bei den Gendarmen und in einem anderen Lehensdienst eingestellt.“ Solche Varianten können bei der grob vereinfachenden Darstellung (97) nicht berücksichtigt werden.

III. Textstruktur und Textfunktion

erwünscht, insbesondere wenn die Konstellation eine indirekt-höfliche Formulierung erfordert. Vor allem in Briefen an Höhergestellte wird dem Informationsteil daher einleitend die Wendung *kīma tīdū* „wie Du weißt“ u. ä., bzw. selten *kīma tešmū* „wie Du gehört hast“ (II 86:4, III 6:5, VI 135:11, VII 161:1, usw.) oder *kīma teštenemmū* „wie Du dauernd hörst“ (VII 163:1) vorangestellt: sie verbindet den Emittenten mit dem Adressaten aufgrund des (unterstellten) gemeinsamen Wissens, ehrt den Adressaten durch das (rhetorische) Zugeständnis seiner Kenntnis und impliziert damit auch seine Verpflichtung und verweist kataphorisch auf den folgenden Text.²⁰³

Eine weitere Aufzählung von Möglichkeiten der Gestaltung bzw. Einleitung (z. B. durch temporale Nebensätze, rhetorische Frage) des Informationsteiles würde hier zu weit führen.

2.3.2. Die Initiative

Den Textteil, der sich auf das Übersenden der Tafel und weiterer Dinge, z. B. Silber, durch den Boten, bezieht, bezeichne ich als „Initiative“, da hier nach der Information das persönliche aktive Eingreifen des Emittenten dargestellt ist, der nun den vorliegenden Brief schreibt und mit diesem Textteil auch die situationelle Einordnung des Textes anspricht.

Die Initiative wird durch *inanna* „jetzt“ oder häufiger *anumma* „nunmehr“ eingeleitet,²⁰⁴ das Verb steht meist in der 1. Person im t-Perfekt. Die üblichen Verben der Initiative sind *tarādum* „schicken“ (+ Boten), *wabālum Š* „bringen lassen“ (+ Boten + Tafel, Silber, usw.), *šapārum* (im Ventiv) „schreiben“.

Dieser Teil spielt, wie in 2.2. angedeutet, eine entscheidende Stelle im Textaufbau als Übergang vom Informations- zum Aufforderungsteil. Aus dieser Abfolge Information – Initiative ergibt sich auch das gebrauchte Tempus, das t-Perfekt (oder seltener als Prt.– t-Perf.-Folge bei zwei Verben; vgl. *uwa’eram-ma aṭṭardam* in (94)). Mit dem Kommunikationsvorgang als gleichzeitig betrachtete Vorgänge stehen im Präteritum (s. z. B. II. 4.3. zu *ana šulmīka ašpuram*),²⁰⁵ bei temporaler Abfolge ist das t-Perfekt gefordert.

Damit sind die Charakteristika der Initiative, Lexeme und Tempusgebrauch, beschrieben, und wir können uns ihrer Funktion im Brieftext zuwenden.

Außer einer INFORMATION, z. B. über den Boten oder die Sendung von Silber, die den Brief begleitet und darin erklärt wird, bedeutet die Initiative immer auch eine metakommunikative Äußerung, der die Funktion KONTAKTIEREN zukommt. Eine Äußerung wie *anumma ašṭaprakkum* „nunmehr schreibe ich Dir“ enthält keinen Informationswert mehr, indem etwas Neues mitgeteilt würde. Diese Äußerung leitet aber perfekt in den Aufforderungsteil über.

Der Ort des Initiativteiles im Schema (96) ergibt sich aus den in 2.1. angeführten

²⁰³ Zu entsprechenden Wendungen in neuassyrischen Briefen an den König s. Ponchia (1989).

²⁰⁴ Bei der Lektüre von Briefen scheint sich anzudeuten, daß *inanna* auch/vorwiegend text-deiktisch, *anumma* hingegen (nur?) situations-deiktisch gebraucht wird. Die Wörterbücher lassen einen für diese Frage allerdings im Stich.

²⁰⁵ Vielleicht ja deshalb, weil der Empfang des Briefes den Relationswert bildet; s. Streck (1995, 156) unter Blickwinkel des relativen Tempusgebrauchs, Pardee/Whiting (1987, besonders 27 Anm. 79). Es ist jedoch zu beachten, daß auch Sprachhandlungsverben in performativer Verwendung im Präteritum stehen; vgl. Buccellati (1996, 427 f.).

2. Ein Grundmuster altbabylonischer Alltagsbriefe

Hammurabi-Briefen und dem üblichen Aufbau vor allem spätaltbabylonischer Briefe. In älteren Texten jedoch kommen entsprechende Formulierungen (*anumma* + Verb im t-Perfekt) nie zwischen Informations- und Aufforderungsteil, sondern praktisch ausschließlich am Anfang des Textkernes vor, die mit *anumma* eingeleitete Äußerung vertritt in diesen Fällen in gewisser Weise auch den Informationsteil.²⁰⁶ Die überleitende Funktion dieses Textteiles, damit die Abschwächung der folgenden Aufforderung, scheint in den älteren altbabylonischen Briefen eher die konventionelle Bittformel *šumma aḫīlabī attā* „wenn Du mein Bruder/Vater bist“ zu übernehmen (vgl. 4.3.2.1.).

Nicht zur Initiative rechne ich aufgrund Funktion und Stellung im Text den Gebrauch des Verbuns *šapārum* in der 1. Person im t-Perfekt, *aštaprakkum* „ich schreibe Dir“, aber ohne Einleitung mit *anummalinanna*. Denn hier bedeutet „ich schreibe Dir (nun)“ eine kräftige Bestätigung des Inhalts, eine Verstärkung des Informierens, meist schon eine Drohung; vgl. z. B. *lū tīde, lū tīde! aštaprakkum.* „Du sollst es wissen, Du sollst es wissen! Ich schreibe Dir (nun).“ (III 45:9 f.; vgl. 86:8 f., VII 47:15. usw.); in dieser Form steht *aštaprakkum* häufig im Aufforderungsteil (z. B. VI 98:12, 133:14, 148:32, 201:22), sogar am Textende (VI 134 lk. Rd.).

2.3.3. Der Aufforderungsteil

Die meisten altbabylonischen Briefe erfüllen die Grundfunktion AUFFORDERN, die üblicherweise im letzten Textteil des Textkernes durchgeführt wird. Die zentrale Aufforderung, die Handlungszuweisung, steht im Imperativ, bei indirekter Anrede in der 3. Person im Prekativ. Mit der Aufforderung sind öfters Instruktionen verbunden, wie die Aufforderung zu erfüllen sei.

Die Handlungszuweisung wird häufig durch weitere Appelle gestützt, die den zentralen Appell seltener vorbereiten, meist nachträglich in allgemeinen, weitgehend kontextabstrakten Formulierungen zusammenfassen, z. B. *apputtum/abbūtum* „dringend!“ (s. 4.1.2.), *lā teggi* „laß nicht nach!“, *nidi aḫim lā tarašši* „werde nicht untätig!“ (s. 4.1.2.), *lā tušta'a* „sei nicht müßig“ (s. 4.1.2.), *lā takalla* „halte nicht zurück!“, *lā tulappatam* „halte Dich nicht auf“, usw. Solche Wendungen stehen somit häufig am Ende eines Brieftextes.

Auffallend ist an diesen stereotypen Wendungen, die den Handlungsgehalt der Aufforderung verstärken, daß sie fast ausschließlich als Prohibitive formuliert sind. Damit wird die Handlungszuweisung nicht nur allgemein zusammengefaßt („tu spezifische Handlung X!“ → „laß nicht nach!“), sondern zugleich durch Ausschluß des Gegenteils schärfer abgegrenzt. Diese Verbote sind die übliche Form des zusammenfassenden Appells in altbabylonischen Briefen; sie begegnen sogar in KONTAKT-Briefen (z. B. *lā tanazziq* „sorge Dich nicht!“, II. 5.4.).²⁰⁷ In Hinblick auf Satzbaumuster und der Beschränkung auf wenige Lexeme handelt es sich also um stereotype Routineformeln dieses Textteils, unter denen der Textproduzent zu wählen hat (zum Begriff „Routineformel“ s. II. 5.1.2.). Es wird also nicht eine spezifische Situation direkt sprachlich

²⁰⁶ Im Lu-igisa-Archiv (Lagaš, 19. Jh.) nur IX 208 (*anumma . . . uštāriakkum*); häufig in Uruk-Briefen (Rīmsīn 32–43), Cavigneaux (1996, 35 ff.): *anumma PN qadum xy aṭṭardakkum* Nr. 69, 70, 71, 72; vgl. 80: 9' f. (nach vorangestellter Entschuldigung = KONTAKTIEREN im einleitenden Rahmenteil), 81:10' f. (nach KONTAKTIEREN).

²⁰⁷ Beachte dagegen die positiv formulierten POST-Formeln der höflichen Bitte; dazu 4.3.3.

III. Textstruktur und Textfunktion

verarbeitet, z. B. das erwartbare Verhalten eines (auch sonst immer faulen, langsamen, nachlässigen) Adressaten, es wird nicht die seelische Verfassung, z. B. der Ärger des Emittenten, direkt ausgedrückt bzw. sprachlich abgebildet, sondern die Situation bedingt die Wahl einer Routineformel, die an dieser Stelle fast immer ein Verbotssatz sein wird.²⁰⁸

Die Routineformeln, die den Appell verstärken, verdienen auch eine eingehendere Untersuchung in Hinblick auf zeitliche und lokale Verteilung, die Verknüpfung mit bestimmten Propositionen, Situationen, anderen Routineformeln und Nuancen der Textfunktion. Hier werden nur einige Aspekte von *apputtum/abbūtum* vorgestellt (4.1.2.). Wie der Aufforderungsteil gestaltet werden kann, behandle ich exemplarisch anhand von höflichen Bittbriefen in 4.2.

2.4. Zum Verhältnis der drei Hauptteile, Auslassungen und Erweiterungen

Die Abfolge der drei Hauptteile des dadurch definierten Textkerns wird weitgehend eingehalten. Daß Umstellungen vorkommen, wird erst vor dem Hintergrund dieses Schemas deutlich, wobei sowohl Mängel im Aufbau als auch bewußte Hervorhebungen und Verstärkungen bestimmter Teile festzustellen sind.

Durchbrochen wird der strenge Aufbau z. B. dergestalt, daß nach einer ersten Aufforderung die Information fortgesetzt wird, die in eine zweite Aufforderung mündet. Diese Abfolgen im kleineren Rahmen spiegeln dann aber die hier gebotene Textstruktur wider (vgl. S. 142 unten).

Daß nicht jeder Textteil in jedem Brief vorhanden sein muß, wurde schon angedeutet. Fehlt der Aufforderungsteil, kommt dem Brief insgesamt die Funktion INFORMIEREN zu. Auf der anderen Seite kann der Informationsteil bei entsprechender Situation als eigener Textteil ganz fehlen, so daß die Information in den Initiativteil oder die Aufforderung eingebunden ist; sie wird dabei aber immer möglichst am Anfang stehen.²⁰⁹ Auch wenn kein eigener Informationsteil vorliegt, weisen die folgenden Teile das aufgrund des Textmusters geforderte Tempus auf.

Ein Brieftext kann mehrere Textkerne enthalten, wobei mit jedem Textkern die Entwicklung eines einzigen Themas zusammenfällt. Denn in der Regel werden unterschiedliche Themen jeweils eigens behandelt, wobei dann die Schritte Information – Initiative – Aufforderung in jedem Fall, allerdings meist verkürzt, durchgeführt werden. Als Gliederungssignale für ein neues Thema dienen (in Babylonien seltenes) *šanūtam* „zweitens, weiters“, satzeinleitendes *u* „ferner“, sowie allein oder in Kombination mit einem der beiden genannten Elemente *aššum* „wegen“.

In das skizzierte Grundmuster können weitere Textteile eingebaut werden, gerne vor oder zwischen die Hauptteile. Es handelt sich hierbei vor allem um Rechtfertigungen, Argumentationen oder Appelle an den Adressaten (z. B. Vorwürfe). Diese Einschübe folgen dann prinzipiell der temporalen Ordnung des Grundmusters, so daß z. B. Grund-

²⁰⁸ Das Wissen um die vorgegebenen Möglichkeiten konventioneller Textgestaltung erscheint mir auch wichtig beim Textverstehen (Übersetzen). Gerade Verbote werden im heutigen Briefstil vermieden; altbabylonische Briefe bekommen deshalb für uns leicht einen unwirschen Ton.

²⁰⁹ Hierher gehören zahlreiche dienstliche Anweisungen wie das folgende willkürlich herausgegriffene Beispiel IV 4 (Hammurabi an Šamaš-ḫāzir): *ana M. rākibi ina eqel bī abīšu ša Dimat-īl-ašranni 3 bur eqlam ana šukūsišu idiššum!* „Gib dem Reiter M. vom Feldbesitz seines Vaterhauses in D. 3 Hufen Feld als sein Unterhaltfeld!“

2. Ein Grundmuster altbabylonischer Alltagsbriefe

Argumentationen meist vor, Folge-Argumentation nach der Aufforderung stehen. Wertende Äußerungen wie Vorwürfe oder Rechtfertigungen, die sich auf vergangene Ereignisse beziehen, stehen dagegen in der Regel am Anfang des Textkernes, wobei hier auch im Adressatenbezug eine Nähe zum einleitenden Kontakt-Rahmentextteil hervortritt. Eine besonders gerne gebrauchte Appellfigur, die sehr häufig als Vorwurf eingesetzte rhetorische Frage (*interrogatio*), erscheint deshalb vornehmlich am Textbeginn, kann aber auch bewertend den Informationsteil abschließen (wie in den Hammurabi-Briefen in (94)).

Mit dieser Skizze sollte angedeutet werden, daß Alltagsbriefe einerseits Grundmuster im Aufbau zeigen, die die Einordnung der geäußerten Propositionen in den Gesamttext ermöglichen und so ganz wesentlich zum Verständnis des Einzeltextes beitragen. Diese Grundmuster erlauben aber auch in ihrer unendlichen Variierbarkeit eine Anpassung an die jeweils geforderte Situation.²¹⁰

3. DAS PROBLEM DER BRIEF SCHREIBÜBUNGEN

Bei der Diskussion der Textgestaltung sind wir bei aller Freiheit der Gestaltung des Einzeltextes davon ausgegangen, daß in den altbabylonischen Briefen insgesamt Regeln befolgt werden, die neben der in der Natur der Sache liegenden Anordnung (z. B. temporale Abfolge) auch kulturspezifische Merkmale (z. B. einleitende *Interrogatio*, Initiativteil, Thema am Textbeginn) umfassen.

Eine Frage wird sich hier vielleicht unmittelbar anschließen: wie wurde dieses Wissen um briefliche Textmuster und die dort gebrauchten Routineformeln erworben? Wir betrachten es dabei, wie einleitend (I. 2.2.) dargelegt, als weitgehend irrelevant, ob der Emittent selbst oder ein anderer Berufsschreiber den Text geschrieben hat, da beide die Regeln brieflichen Kommunizierens ebenso kennen müssen wie der Adressat. Wie aus diesem Abschnitt bisher deutlich geworden sein dürfte, gehe ich davon aus, daß das Briefeschreiben als eine Form alltäglicher Kommunikation (in bestimmten Bevölkerungskreisen) im Austausch durch Nachahmung, Variation und Neuerung erlernt und fortgeführt wird. Das Wissen um die Textgestaltung entspricht daher zu einem großen Teil einem prozedural orientierten Handlungswissen, das in weiten Bereichen unbewußt weitergegeben und nachgeahmt wird und nur bei Fehlverhalten auffällt. Es handelt sich demnach nur zu einem geringeren Teil um ein enzyklopädisches (Schreiber-)Wissen, das z. B. durch Lehre vermittelt wird.²¹¹

Diesem Ansatz scheinen auf den ersten Blick die altbabylonischen Briefschreibübungen (Kraus 1959–62)²¹² zu widersprechen, wenn sie der Ausbildung des Schreibers im Ver-

²¹⁰ Je mehr ein zu untersuchendes Textcorpus eingegrenzt wird, umso spezifischer lassen sich die Formulierungen beschreiben; vgl. etwa die Synthese zur Korrespondenz zwischen König Zimrilim und Mukannišum bei Rouault (1977, 221–226).

²¹¹ Die Einteilungen der Wissensbestände sind in der Literatur nicht einheitlich; vgl. unter den hier öfter zitierten Werken z. B. Heinemann/Viehweger (1991, 93–110), Linke/Nussbaumer/Portmann (³1996, 226–228); jeweils mit weiterer Lit.; zum Textsortenwissen Fix (1998).

²¹² Nicht hierher zählen die historischen Schulbriefe, fiktive Briefe und Königskorrespondenz: VIII 92 // 97; auch V 158 // IX 190 (s. Stol 1981 zum Text?); vgl. Michalowski (1983, 227); Sasson (1985, 249–251); J.-G. Westenholz (1997, 141–169; Sargon-Briefe, mit Lit.). Hinzuweisen ist noch auf die Kopien von Briefen Samsuilunas für die Administration, s. Janssen (1991a).

III. Textstruktur und Textfunktion

fassen von Briefen dienen sollten. Ganz gleichgültig, zu welchem Ergebnis die folgende Untersuchung der Briefschreibübungen führen wird, so deuten schon die festgestellten Veränderungen und Regeln im Verhältnis von Adresse, Anredeform und Gruß (3.4.) an, daß die Briefschreibübungen nur einen Teil der Regeln zur Textgestaltung überliefern könnten. Hier ist nun zu fragen, ob diese Übungstexte im Textkern in Aufbau und Anwendung der Routineformeln prototypische Beispiele darstellen, denen die üblichen altbabylonischen Briefe folgen, ob es sich also um Musterbriefe oder gar Sammlungen, Briefsteller,²¹³ handeln kann.

Es gibt eine Reihe von Schreibübungen, die nur aus dem Briefkopf mit oder ohne Gruß bestehen, also den weitgehend verbindlich vorgeschriebenen Teilen des Briefes (V 215, VIII 37, vgl. IX 153). Unter dem Aspekt der Textgestaltung fällt jedoch auf, daß Adressat und Emittent hier wie in den anderen Briefschreibübungen in der Regel mit Namen bezeichnet sind; Ausnahmen sind Van Lerberghe/Voet (1991) Nr. 67, eine Schullinse mit der Zeile: *ana bēlīja* und die Texte OBTIV 12, 13, 20 mit der Apposition *aḫūka* bei E; die unter (102) vorgestellte Gruppe.

Betrachten wir nun die Brieftexte selbst unter dem Gesichtspunkt von Textaufbau und Routineformeln. Ich wähle hierzu diejenigen Schulbriefe aus, die in mehr als zwei Exemplaren überliefert sind. Zur Illustration stelle ich jeweils ein Exemplar des Textes vor (zu den Abweichungen der Exemplare vgl. Kraus 1959/60, Michalowski 1983).

- (98) „Öffne den Speicher“ (Adab: V 30. 46; Girsu?: V 139; Iščāli/Nērebtum?: OBTIV 12. 13. 20; Sippar: V 221. 236; ohne Fundort: X 155; vgl. Kraus 1959–60, 20–22, d)-g); Greengus 1986, 15, 20 f.)

Beispieltext: V 30 ([Briefkopf; Gru]β)

anumma kunukkī anniam ina amārīka, bīt kunukkīja pitē-ma 10 kur še'am, 10 kur zēram ina eleppi ša Šamaš-bāni šurkibam-ma šūbilam! apputtum!

„Nunmehr - beim Anblick dieser meiner Tafel öffne mein versiegeltes Magazin, lade 10 Kor Gerste und 10 Kor Saatgut auf das Schiff des Š. und schicke (es)! Dringend!“

Daß es sich hier um Schulbriefe handelt, ist z. B. auch aufgrund der hohen und runden Zahlen in den verschiedenen Aufzählungen und der Unterschrift PN DUB.SAR „Schreiber PN“ in zwei Iščāli-Texten (OBTIV 12. 20) nicht zu bezweifeln. Die Exemplare aus Girsu und Adab, darunter der Beispieltext (98), beginnen mit der Vermischung zweier Formeln: *anumma*, worauf ein t-Perfekt folgen müßte, und *kunukkī anniam ina amārim*. Im gesamten Corpus (AbB) begegnet eine solche fehlerhafte Wendung sonst nicht: der Schulbrief konnte daher nicht dem Erlernen des Textmusters von Alltagsbriefen gedient haben. Auffällig, aber vor allem in früheren Briefen nicht ganz ohne Parallelen, ist der Gebrauch von *apputtum* in Nordbabylonien.²¹⁴

²¹³ „Briefsteller“ bezeichnet „eine schriftliche Anleitung zum Schreiben formgerechter Briefe, die von allgemeinen Ratschlägen und Regeln bis zu Musterbriefen für alle üblichen Schreibfälle reicht“ (Nickisch 1994, 76); vgl. Schmale [u. a.] (1983).

²¹⁴ X 155:4 wohl *ap¹-pu-[tu]m¹* statt des *ši-bu-[t]i²-[ma]* von Kraus; Kraus hat wahrscheinlich aufgrund der ungewöhnlichen Stellung von *apputtum* am Beginn des Brieftextes seine Lesung vorgeschlagen, berücksichtigt aber dabei noch nicht den schon aus diesem Beispiel ersichtlichen ‚fehlerhaften‘ Aufbau der Briefschreibübungen.

3. Das Problem der Briefschreibübungen

(99) „Als wir uns sahen – öffne den Speicher!“ (IV 143, XI 170. 179)

Beispiel: XI 179 (Sîn-aj-abāš an Sîn-mušallim; Gruß: *Ellil u Ninurta aššumīja liballiṭūka*)

kīam aqbikum, umma anāku-ma: „kīma tīm [d. h. tēm] pānīka ana kaprim pirik-ma bīt kunukkīja pitē-ma 20 kur še'am, 30 kur suluppī, 5 kur šamaššammī, 1 bilat šīpātīm ana kurummat bītim, piššat bītim u lu'buš bītim ušur! piḫi u šīpassīka idi! apputtum!“

„So sagte ich zu Dir: ‚Gemäß Deinem Vorsatz lege Dich dem Dorfe quer und öffne mein versiegeltes Magazin und teile 20 Kor Gerste, 30 Kor Datteln, 5 Kor Sesam, 1 Talent Wolle als Verpflegungsration des Hauswesens, Salbölrations des Hauswesens und Kleidungsration des Hauswesens zu! Verschließe und lege Deine Bulle an! Dringend!‘“

Für die Zahlen gilt das bei (98) Gesagte. Abgesehen von merkwürdigen Aussagen, die diesen konstruierten Briefen zu eigen sind, fällt unter dem Aspekt der Textgestaltung auf, daß die ganze Aufforderung in allen drei Texten als Wiedergabe einer Rede (bei einem früheren Treffen) dargeboten wird, also eigentlich den Informationsteil des Briefes darstellt. In eigentlichen Briefen würde sich hier immer eine eigene Aufforderung anschließen.²¹⁵

(100) „Feld zum Pflügen“ (Kiš: V 94, X 90; Nippur: V 205; ohne Fundort: VIII 118; vgl. Kraus 1959–62, 23–25, k)-1)).

Beispieltext: V 94 ([Briefkopf; Gruß?])

[aššum] tēm eqlim, ṛša tāšpuram, umma attā-ma: „2 bur eqlam ana errēšūtīm amram! lūriš!“ [in]anna 2 bur eqlam [an]a errēšūti[m ā]tamrakkum. [arḫiš a]lkam-ma eqlam eriš! tuppāšu šūzib! apputtum!

„Die Nachricht über ein Feld betreffend, worüber Du so geschrieben hast: ‚Mache mir ein Feld von 2 Hufen zur Pacht ausfindig, dann will ich es bebauen!‘ Nun habe ich Dir 2 Hufen Feld zur Pacht ausfindig gemacht. Komme rasch und bebaue das Feld! Stelle die Urkunde darüber aus! Dringend!“

Wieder bemerken wir *apputtum* in Kiš-Texten. Der Text weist keine ‚Fehler‘ in der Textstruktur auf, ist allerdings auch recht einfach gebaut.

(101) „Gib Feld zurück! (königlicher Zorn)“ (Adab: V 36. 48, XI 147; Ur: UET 5, 45; ohne Fundort: TCL 18, 141; VIII 17. 111; vgl. Kraus 1959–62, 22 f. h)-j); Michalowski 1983).

Beispieltext: XI 147 ([Briefkopf; Gruß])

[aššum eqlim], ša Sîn-mu[šallim] tēkimu u [ša] ana šanī[m] taddīnu: Sîn-muš[alim] šarram imḫur-ma šarrum libbātīm imtala. ḫumuṭ! lāma rēdi šarrim ikšuduka, eqlam' ana bēlišu tēr'! apputtum!

„Das Feld betreffend, das Du S. weggenommen hast und einem anderen gegeben hast: S. ist den König angegangen, da wurde der König zornig. Eile! Bevor der Gendarm des Königs Dich erreicht, gib das Feld seinem Besitzer zurück! Dringend!“

²¹⁵ Daher ist XI 134 unfertig oder wohl auch eine Briefschreibübung.

III. Textstruktur und Textfunktion

Das allgemeine Thema dieses Schulbriefes, daß der Adressat wegen einer drohenden Gefahr an seinem Gut zurückkommen solle, begegnet ebenso in zwei anderen Gruppen von Schulbriefen, s. unten (102). Neben den propositionalen Aussagen werden außer dem in den Schulbriefen allgegenwärtigen *apputtum* kaum Wendungen gebraucht, die man als Routineformeln des Briefes bezeichnen könnte. Das Wort *humu!* „eile!“, das zwischen Informations- und Aufforderungsteil steht, ist besonders auffällig, denn so erscheint es nie in eigentlichen Briefen (aus AbB), um die Eile zu unterstreichen. Neben häufigem X *liḥmuṭam* „X möge schnell kommen“ (z. B. VIII 12:15–17, 78: 32. 45, 84:52, IX 194:2, XIII 54:9; Kraus 1987b, 18, VI.2) begegnet *humṭam!* selten in Koppelungen („tu X schnellstens“; VI 199:19 f. 35 f.; vgl. Goetze 1958, Nr. 49:7 f.), alleinstehend *humṭam* nur in IX 221:12 aus dem Lu-igisa-Archiv des frühen 19. Jh aus Lagaš sowie bezeichnenderweise in anderen Schulbriefen.

Das bedeutet also: die Redewendung des Schulbriefes, die die Eile unterstreicht, ist in den eigentlichen Briefen unüblich, die dort üblichen Redewendungen (*arḥiš!* „eilends!“, *lā tulappatam!* „halte Dich nicht auf!“, *lā tuḥḥaram!* „verspäte Dich nicht!“, *lā tumāq!* „ermüde nicht!“, usw.) begegnen nicht in diesem Schulbrief.

(102) „Verleumdung beim König, komm!“ (Kiš: V 78 an [. . .], Sippar; V 228 an *šāpirī*, 234 an *bēlī*; ohne Fundort, wohl Sippar: II 114 an *bēlī*, XI 54 an PN; vgl. Kraus 1959–62, 26–28, o-q))

Beispieltext: V 234 (ergänzt nach Parallelen):

ana bēlīja qibī-ma umma Lu-Iškur-ma. Šamaš liballīka!

*aššum ṭēm eqlim, ša tašāmu, Adad-rabi, Ilī-imguranni u Nabium-mālik karšīka
ana šarrim ṭkulū-ma [2 n]ipātīka [an]a šibittim [uštēribū. humṭam] alkam-ma
nipātīka ina šibittim [šū]ši!*

„Sprich zu meinem Herrn, folgendermaßen L.: Šamaš möge Dich am Leben erhalten!

Betreffend die Nachricht über das Feld, das Du gekauft hast: A., I. und N. verleumdete Dich beim König und brachten zwei Deiner Schuldhäftlinge ins Gefängnis. Komme schnellstens und befreie Deine Schuldhäftlinge aus dem Gefängnis!“

Die meisten Texte sind an *bēlī* bzw. *šāpirī* gerichtet, während ansonsten in Übungstexten Namen üblich sind. Wieder wird die Aufforderung mit *humṭam!* eingeleitet. Die „Verleumdung“ beim König erinnert an den „Zorn“ des Königs in (101), eine Beschreibung von Emotionen des Königs, wie sie zumindest unter den Babylon-Königen kaum je in einem Brief begegnen wird.

Das Bezugsobjekt *eqlum* „Feld“ ist zwar durch *aššum* formal herausgehoben, doch kann man es schwerlich als zentrales Thema des Textes bezeichnen.²¹⁶ Daß die in mehreren Exemplaren überlieferte Brieffschreibübung in dieser Hinsicht keinen wohlgeformten Briefftext ergab, scheint nicht weiter gestört zu haben. Eine ähnliche Gruppe von Texten²¹⁷ ist wieder an einen mit Namen bezeichneten Adressaten gerichtet, auch

²¹⁶ Ich bin mir nicht sicher, ob hier eine Verkürzung vorliegt und ob der Brief Kupper (1959, 178) D 39 (aus Kiš) eine Langfassung dieser Brieffschreibübung darstellt.

²¹⁷ „Auf Reise – komm wegen Schuldhäftlingen!“; Kiš: V 80, X 89, Ur: UET 5, 9; ohne Fundort: VII 68, TCL 17, 74; vgl. Kraus (1959–62, 28 f. s-t)).

3. Das Problem der Briefschreibübungen

dort begegnet die Aufforderung *humtam alkam-ma* „komme schnellstens“ wie in (102). Anschließend lassen sich aufgrund der Textgestaltung VI 168 (an *abi*) // X 164, denn beide Texte weisen eine dem *humut/humtam* von (101)–(102) vergleichbare Ermahnung zur Eile am Beginn des Aufforderungsteiles auf: *arah!* „eile!“ Und wieder kennen wir hier keine Vergleiche aus eigentlichen Briefen (in AbB), sieht man von einmaligem *arham* in VII 173, dort aber als letztem Wort des Briefes, ab. So wie *lihumtam* ist jedoch auch *liraḥam* „er möge hereilen“ häufiger (z. B. III 64:12, VII 104:29, X 28:26).

Damit sind die in mehreren Exemplaren überlieferten Briefschreibübungen kurz besprochen.²¹⁸ Es zeigt sich, daß diese Übungstexte zwar dem Grundformular von Briefen folgen, aber keineswegs Routineformeln besonders häufig und gezielt einsetzen. Vielmehr sind die Wendungen, die außerhalb eines bestimmten Kontextes eingesetzt werden könnten (*humut!*, *arah!*), in den eigentlichen Briefen nicht üblich (wobei sich die „eigentlichen Briefe“ von den Briefschreibübungen in ihrer Funktion aufgrund der kommunikativen Situation grundsätzlich unterscheiden).

Übungstexte, die allgemein gebräuchliche Routineformeln enthalten, sind vielleicht V 175 (aus Nippur, an PN *tupšarrim* „Schreiber PN“!) und VIII 40 (auch XI 102?).²¹⁹ Hier sind aber diese Wendungen aneinandergereiht, ohne daß eine klare Struktur erkennbar wäre; auch sie können daher keine Musterbriefe darstellen, werden sie doch von den meisten Alltagsbriefen in der Klarheit der Gliederung weit übertroffen.

Aus diesem Überblick folgt also, daß zwischen den hier behandelten Briefschreibübungen und den eigentlichen Briefen doch so deutliche Unterschiede in der Idiomatik und/oder im Aufbau bestehen, daß die Übungstexte keinesfalls als Musterbriefe angesehen werden dürfen, an denen der angehende, schriftkundige Schreiber die angemessene schriftliche Kommunikation im Brief gelernt hätte. Der Gebrauch von verbalen Stereotypen und Regeln der Textstruktur in Alltagsbriefen lassen sich nicht als Folge des Abschreibens von Briefschreibübungen erklären. Damit scheint mir die These, daß Muster der Alltagsbriefe aus der Regelmäßigkeit des (sprachlichen) Handelns zu verstehen seien, auch von dieser Seite gestützt.

Fragen wir nun weiter nach den Gründen für die Unterschiede zwischen Briefschreibübungen und eigentlichen Briefen, so deutet sich folgender Lösungsweg an: die Briefschreibübungen stammen z. B. aus Ur, Nippur, Kiš, Adab, also Orten, deren Briefe meist aus der Zeit etwa von Hammurabi/Samsuiluna (18. Jh.) stammen. Bei der Besprechung von (101) hatten wir auf die Parallele von *humut!* im Lu-igisa-Archiv hingewiesen; in den nordaltbabylonischen Übungstexten begegnet das dort zu dieser Zeit nicht mehr übliche *apputtum* (s. 4.1.3.); keiner dieser Briefe weist einen Initiativteil auf (s. 2.3.2.). Dies kann doch in Verbindung mit der weiten Verbreitung desselben Brieftextes nur bedeuten, daß die Briefschreibübungen aus einer älteren Zeit stammen und unverändert im Schulunterricht tradiert wurden. Dazu stimmt nun auch, daß in (102) zwar in den meisten Textexemplaren an *bēlī* oder gar *šāpirī* adressiert ist, zum Teil sogar die Anrede-

²¹⁸ Mir ist nicht deutlich, ob die Duplikate V 243. 265. 270; V 241. 244; VIII 13. 14 Briefschreibübungen darstellen sollen; gleiches muß für X 85. 86 gelten.

²¹⁹ Ein altassyrisches Beispiel ist vielleicht Hecker (1993, 282–285) Nr. 6, kt vk 7 + uk 31; zu beachten ist hier, daß unter den „Schulertexten“ der kleinasiatischen Handelsniederlassung Kaniš zwar eine Adaption von Listen (Typ „practical vocabularies“) bezeugt ist (Hecker 1993, 286–291, Nr. 9–10), aber keine sicheren Briefschreibübungen.

III. Textstruktur und Textfunktion

form der 3. P. im Gruß und am Textanfang angewandt wurde, der Text selbst aber immer durchgehend in der 2. P. gehalten ist: der Briefftext stammt damit aus einer Zeit, als nur die Anrede der 2. P. üblich war, also wahrscheinlich dem 19. Jh., und wurde nur an den im Unterricht frei gestaltbaren Stellen, Briefkopf und Gruß, dem Zeitgebrauch des 18. Jh. angepaßt.²²⁰ Diese starre Überlieferung von ‚Alltagstexten‘ widerspricht aber völlig dem lebendigen Wandel, der sich in den Alltagsbriefen immer wieder bei genauerem Hinsehen zeigt.

Allerdings sind Briefschreibübungen nicht immer eindeutig als solche zu erkennen, so daß auch eigentliche Briefe zu Briefschreibübungen erklärt werden können. So stellte D. Charpin (1986, 460–465) die Hypothese auf, daß alle Briefe aus der Broad Street no. 1 von Ur Briefschreibübungen seien. Liegt hier also ein Schulbetrieb vor, dessen Musterbriefe den gleichzeitigen Geschäftsbriefen völlig entsprechen? Dies ist zu bezweifeln, denn Charpin zeigt bei seiner weiteren Diskussion der Tafelfunde aus diesem Haus selbst, daß hier kein einheitliches Archiv vorliegt (*ibid.* 481–485). Damit kann also die Vielfalt von Adressaten in den Briefen nicht mehr als Hinweis auf didaktische Briefschreibübungen interpretiert werden; es sollte sich also um eigentliche Briefe unterschiedlicher Herkunft handeln.

Das Ergebnis hat auch Konsequenzen für unser Verständnis der Schulbildung in altbabylonischer Zeit, galten die Briefschreibübungen doch bisher immer als bester Beleg für eine praxisorientierte Ausbildung. Die Zitate von Wendungen aus Briefen in einem *tu-ta-ti-Prisma* (Veldhuis 1997, 76: HS 1625, *apputtum! lā teggi!*) oder auf der anderen Tafelseite von Übungstafeln mit Namenslisten (IX 153; Van Lerberghe/Voet 1991, Nr. 67; Whiting 1987, Nr. 54) deuten den Ort der Briefe in der ersten Schreiberausbildung an (vgl. Veldhuis 1997, 80 f.). Können wir nun zumindest die meisten Briefschreibübungen nicht mehr als Musterbriefe betrachten, in denen einem Schüler, der die Schrift beherrscht, die Regeln dieser Kommunikationsform beigebracht wurden, so müssen wir annehmen, daß anhand des (allgemein als bekannt vorausgesetzten?) Briefmusters die Schrift in ihrem Gebrauch für das Akkadische gelehrt wurde. Dabei mögen auch, das will ich nicht ausschließen, Grundkenntnisse über das Briefformular (Adresse, Beginn mit *aššum*) vermittelt worden sein. Die Briefschreibübungen fügen sich somit letztlich überraschend in das Bild der nicht primär an der Praxis orientierten altbabylonischen Schreiberausbildung ein (zuletzt Veldhuis 1997).

4. ZUR TEXTSORTE BITTBRIEF

Das in 2.2. dargestellte Grundmuster des altbabylonischen Briefes mußte recht allgemein formuliert werden, um den vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten gerecht zu werden. In diesem 4. Abschnitt greifen wir exemplarisch eine Art von Alltagsbriefen heraus, nämlich diejenigen, in denen sich der Emittent mit einer Bitte an den Adressaten wendet

²²⁰ Vgl. in dieser Hinsicht auch den PN *Šusîn-iqīšam* in OBTIV 20 = (98), wenn er in Reminiszenz an den Ur III-König *Šusîn* gewählt wurde; Greengus (1986, 22) schlägt alternativ die Deutung *ŠU Šîn-iqīšam* „Hand von S.“ vor.

4. Zur Textsorte Bittbrief

und dabei die Bitte explizit höflich (s. II. 6.1.) gestaltet. Es gilt hier also, die in derselben Form Brief verfaßten Texte derselben Funktion (s. 1.) zu beschreiben.²²¹

Obwohl für diese altbabylonischen Bittbriefe ein alltagssprachlicher Begriff als Ausgangspunkt fehlt (s. Adamzik 1995, 24), möchte ich sie als „Textsorte“ bezeichnen: „Textsorten sind konventionell geltende Muster für komplexe sprachliche Handlungen und lassen sich als jeweils typische Verbindungen von kontextuellen (situativen), kommunikativ-funktionalen und strukturellen (grammatischen und thematischen) Merkmalen beschreiben. Sie haben sich in der Sprachgemeinschaft historisch entwickelt und gehören zum Alltagswissen der Sprachteilhaber; sie besitzen zwar eine normierende Wirkung, erleichtern aber zugleich den kommunikativen Umgang, indem sie den Kommunizierenden mehr oder weniger feste Orientierungen für die Produktion und Rezeption von Texten geben.“ (Brinker³ 1991, 132). „Textsorte [bezieht sich] ... auf Klassen von Texten, die in Bezug auf mehrere Merkmale spezifiziert sind.“ Dabei zählen zu „den Merkmalen, die eine Textsorte ... konstituieren, Funktion, Kommunikationsbereich, stereotype Merkmale der sprachlichen Gestaltung“ (Adamzik 1995, 16). Das wissenschaftliche Interesse liegt in der Beschreibung einzelner Textsorten als „Mengen von Texten ... , die einander unter verschiedenen Gesichtspunkten sehr stark ähneln. ... Textsorten in diesem Sinne entsprechen kommunikativen Routinen“ (Adamzik 1995, 28).

4.1. Abgrenzung der „höflichen Bitte“

Will man die überlieferten altbabylonischen Alltagsbriefe, die alle dieselbe äußere Form des Briefes aufweisen, nach ihrer Funktion gliedern, also etwas wie „Textsorten“ bilden, so müssen erst die Kriterien festgelegt werden. Dazu beschreibe ich zuerst (4.1.1.), was ich hier unter „Bittbriefen“ verstehe und warum ich gerade diese Briefsorte als Beispiel für eine Untersuchung von Textmustern in Alltagstexten ausgewählt habe.

4.1.1. Voraussetzungen

Die altbabylonischen Alltagsbriefe stellen zum überwiegenden Teil Aufforderungen jeder Art dar, z. B. Anordnungen eines Vorgesetzten ebenso wie Bitten einer *naditum*-Stiftsdame um Unterstützung. Um nun den Handlungsgehalt eines Briefes innerhalb dieses Spektrums bestimmen zu können, müssen die möglichen Textstrukturierungs- und Formulierungsmuster beschrieben werden. Dabei versuche ich zunächst, die BITTE so zu definieren und abzugrenzen, daß nachvollziehbare Kriterien meine Einteilung rechtfertigen. Ich gehe dabei von dem in 1. skizzierten Prinzip der sprachlichen Handlung aus.

Der Einteilung der Handlungsmuster von AUFFORDERN hat Hindelang (1978) eine Monographie gewidmet, die einer ersten Orientierung dienen soll (s. auch Hindelang² 1994, 53 ff.). Er unterscheidet dabei je nach Handlungskontext bindendes, d. h. juristisch sanktionierbares, von nicht-bindendem Auffordern. Unter den nicht-bindenden Aufforderungen wird nach der Präferenz unterschieden zwischen Adressaten- (Anlei-

²²¹ Das Corpus, das den Beispielen und der Auswertung zugrunde liegt, ist wieder AbB (s. I. 1.2.); Beispiele aus anderen Briefen sind fast nie zitiert; zu höflichen Briefen in Mari s. Ziegler (1996, 487 f. Anm. 16).

III. Textstruktur und Textfunktion

tung, Ratschlag), beidseitiger (Anweisung, Vorschlag) und Sprecher-Präferenz (symmetrische, asymmetrische Bitte) (*ibid.* 132–141). „Symmetrische“ Bitten kann nicht nur EGO an ALTER, sondern ebenso ALTER an EGO richten, bei „asymmetrischen“ ist das nicht der Fall. Einem jeden Aufforderungs-Typ sind bestimmte semantische Untermuster zuzuordnen. Es ist ganz offensichtlich, daß bei allen wichtigen Hinweisen zur begrifflichen Orientierung, die Hindelang (1978) bietet, sich bei unseren Quellen weder der Handlungskontext bestimmen noch eine solche Methode der „generativen Semantik“, jeweils die passenden Formulierungen auszuwählen und abzugrenzen, anwenden läßt.

Bitten stellen jedenfalls nicht-bindende Aufforderungen dar, bei denen der Adressat nicht zur Erfüllung verpflichtet ist oder dies zumindest im Text so dargestellt wird (s. 1.). Diese erste Unterscheidung ist insofern wichtig, als der gesamte Bereich der Anfragen, die auf eine juristische Entscheidung hinzielen, ausgeschlossen werden kann (z. B. Ansuchen beim König); im Einzelfall wird aber auch hier die Abgrenzung schwierig sein.

Bitten bedrohen nach dem Gesagten das zu respektierende Grundbedürfnis eines Menschen, nicht in seinem Wirkungsfeld behellig zu werden (*negative face*; s. S. 111 zu den Grundbegriffen der Höflichkeit). Der Briefschreiber muß die Belästigung, die seine Aufforderung darstellt, sprachlich mit Hilfe von Höflichkeit ausgleichen.

Ein etwas anderer, aber verwandter Weg, Bittbriefe nach ihrem Handlungswert abzugrenzen, wäre also nach dem Kriterium der Höflichkeit. Dabei muß es bei diesem ersten Herantasten um die besonders deutlichen Fälle von höflich formulierten Briefen gehen, worunter wir uns zunächst besonders gewichtige Bitten vorstellen. Von welchen Kriterien hängt dieses Gewicht einer Bitte ab? Die Definition von Held (1995) berücksichtigt die theoretische Diskussion und stützt sich auf eine breite empirische Untersuchung zum zeitgenössischen Bittverhalten: „Das GEWICHT, die soziale Tragweite bzw. die ‚Gesichtsbedrohung‘ einer B[itte] sind dann hoch, wenn die Variablen M[acht], S[ocial] D[istance, d.h. Bekanntheitsgrad] und A[ltersunterschied] sowie COST [der Aufwand] und P[einlichkeit] positiven, die Variablen LEG[itimation zur Bitte], DRING[lichkeit], sowie BER[eitschaft von ALTER, die Bitte zu erfüllen] und OBL[igation ALTERS] negativen Geltungsgrad haben.“ (Held 1995, 214; Ergänzungen W. S.).

Der Katalog von Parametern, der das Gewicht einer Bitte bestimmt, zeigt deutlich die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit auf, situationelle Parameter zum Ausgangspunkt für eine Bestimmung der Textfunktion altorientalischer Texte heranzuziehen. Demnach reicht aber weiters eine Beschränkung z. B. auf das Verhältnis der Personen in Bezug auf Rang, gesellschaftliche Nähe und institutionelle Einbindung nicht aus, wenn dann der Wert des Bittobjektes nicht bestimmbar ist. Und ob etwa in einem Brief 1 Kor Gerste eine ungewöhnlich große, einmalige Anforderung oder eine ganz übliche Überweisung zwischen den Briefpartnern darstellt, läßt sich kaum je sicher entscheiden. Trotz aller dieser Einschränkungen wird man die situationelle Einbettung eines Textes aber nie aus den Augen lassen dürfen.

Wir müssen daher auf jeden Fall von den Formulierungen der Briefe ausgehen, um zu einer Gliederung zu gelangen. Dabei könnte man einen Einstieg aufgrund des allgemeinen Ergebnisses von Helds Untersuchung, daß „mit zunehmendem Gewicht auch die Länge, Komplexität und Dichte der Äußerungen ansteigen“ (Held 1995, 421), versuchen. Auch wenn wir hier ansetzen müssen, so wird sich doch herausstellen, daß sogar diese Relation in gewisser Weise kulturspezifisch ist und nicht ohne Einschränkungen

4. Zur Textsorte Bittbrief

auf den Alten Orient übertragen werden kann.

Die Art unserer Quellen bedingt die strenge Beschränkung auf sprachliche Äußerungen, wir können kein Wissen um adäquates Sprachhandeln erfragen oder erfahren. Dies kongruiert aber mit dem Ansatz der Sprechakttheorie, die Illokution unabhängig von den tatsächlichen Intentionen des Emittenten zu betrachten (s. S. 133 f.). Die Quellen bedingen hier also auch eine methodische Strenge, da wir nicht auf ein Wissen um das richtige Sprachhandeln rekurrieren können.²²²

Die oben S. 135 f. behandelten Kriterien, die Textfunktion zu bestimmen, helfen auch nur bedingt weiter: denn eine explizit performative Formel fehlt im Altbabylonischen (s. zu „bitten“ 4.1.2.), und das als „bitte“ übersetzte Wort *apputtum* kann in so unterschiedlichen Aufforderungen gebraucht werden (4.1.3.), daß hiermit keine Abgrenzung der BITTE gelingen kann.

So bleibt einzig das Kriterium der thematischen Einstellung: wie bei anderen Aufforderungen wird ein Wunsch nach einem positiv bewerteten Objekt geäußert, wobei der Adressat so eingeschätzt wird, daß dieser den Wunsch erfüllen kann. Kennzeichnend für die Bitte im hier verstandenen engeren Sinne bleibt dann die Haltung gegenüber dem Adressaten, nämlich das explizite höfliche Eingehen auf ihn. Wenn ich im folgenden von „BITTEN“ spreche, meine ich diese höflichen Bitten, die sich durch explizites höfliches Eingehen auf ALTER (etwa über die grammatikalisierte Anredeform hinaus) auszeichnen und sich durch dieses Kriterium von anderen Aufforderungen abgrenzen lassen. Dabei wird es immer neben eindeutigen Fällen solche im unscharfen Randbereich geben.

Funktion und damit zusammenhängend der Stil von Texten sind keine absoluten Größen, insbesondere in einer fremden Kultur müssen die vorhandenen Möglichkeiten erst durch Vergleiche festgestellt werden. Unter diesen Voraussetzungen bot es sich an, von den ‚höflichsten‘ Briefen überhaupt auszugehen, denjenigen, in denen der größte sprachliche Aufwand festzustellen ist, die Peinlichkeit der Bitte vor allem im Adressatenbezug auszugleichen. Dieser ‚sprachliche Aufwand‘ läßt sich unabhängig von der jeweiligen Proposition des Einzelbriefes vergleichen, es sollten durch diesen Vergleich Muster der Textstruktur und Routineformeln für die briefliche Bitte sichtbar werden (vgl. 1.). Damit soll einerseits eine Vergleichsbasis für andere Aufforderungen (zunächst innerhalb der altbabylonischen Alltagsbriefe) geschaffen werden; andererseits wird ein weiterer Bereich des gesellschaftlichen Wertes Höflichkeit behandelt, der sich dem Dank (II. 6.1.) gegenüberstellen läßt.

4.1.2. Verben für „bitten“

Die performativ gebrauchte Formel „ich bitte“ ist im Akkadischen ebenso wie beim Danken (II. 6.1.) nicht üblich. Welche Sprachhandlungsverben können nun in altbabylonischen Briefen „bitten“ bedeuten oder mitbedeuten?²²³

²²² Vgl. Sallaberger (im Druck); dort auch zu einer Kritik an den Kriterien von Goldschmidt (1998), Bitten („*favor asking*“) allein aufgrund der Situation zu bestimmen, und damit der Unmöglichkeit, ihren Ansatz auf unser Corpus anzuwenden.

²²³ Searle (1982, 48 f.) [1979] weist ausdrücklich darauf hin, daß nicht jedes Sprachhandlungsverb (Searle: „illokutionäres Verb“) illokutionäre Akte bezeichne, und er kritisiert Gliederungen von Sprechakten aufgrund von „als illokutionär bezeichneten Verben“, die nicht den „illokutionären Witz (Zweck)“ kennzeichnen. Das

III. Textstruktur und Textfunktion

Nach der Art der Kommunikation unterscheidet man zwischen *qabûm* „sprechen“ und *šapârum* (+ Ventiv) „schreiben“. Im Einzelfall kann diesem „sprechen“ oder „schreiben“ unterstellt werden, es handle sich um „bitten“, doch liegt hier kein spezifischer Gebrauch der Verben vor.

šâlum „fragen“ kann neben der Informationsfrage auch „gerichtlich ausfragen“ oder „zur Rechenschaft ziehen“ bedeuten. „Um etwas fragen“ kann jedoch schon in die Richtung von „bitten“ gehen (CAD Š/I, 278 f., *šâlu* A 1e-f).

Der Bittsteller, der vor den König tritt und seine Schwierigkeit vorträgt, „spricht“ (*qabûm*) entweder oder er „informiert“ (*lummudum*) den König (s. 2.1., Anm. 201). Der Gebrauch des Verbums *lummudum* in diesen und vergleichbaren Fällen ist wohl vom Prinzip des (erwarteten) Rechts her zu verstehen: die ‚Information‘ ist hinreichende Bedingung, daß der Vorgang der Rechtsfindung einsetzt. *lummudum* wird demnach nie für höfliche Bitten in der in 4.1.1. definierten Weise gebraucht, bei denen der Adressat nicht juristisch verpflichtet ist, die Aufforderung zu erfüllen. Hier ließe sich also eine Textsorte „Ansuchen“ definieren, bei der die alltagssprachliche Bezeichnung den Ausgangspunkt bildet (vgl. Adamzik 1995, 24). Semantisch nahes *nu'udum* „benachrichtigen“ wird dagegen im Sinne von „beauftragen“ gegenüber Gleichgestellten oder Weisungsempfängern gebraucht.

erēšum „wünschen, erbitten, fordern“ zielt auf das gewünschte/erbetene/geforderte Objekt hin (Renger 1984, 109 f.; vgl. Dombradi 1996.1, 42, 51). Auch wenn dieser Wunsch verbal geäußert wird, so kann doch *erēšum* in den babylonischen Briefen nicht so wie die anderen bisher behandelten Verben eine direkte Rede einleiten (vgl. CAD E, 281 f. *erēšu* A 1a 3').

Der „Wunsch, Bedarf“ ist *šibûtum*, was dann ebenfalls einer „Bitte“ entsprechen kann; deutlich ist hier z. B. II 151:20 f.: *šibûtum, ša ana abīja ašpuram*, „der Wunsch, den ich meinem Vater schreibe“, was auf den vorliegenden Bittbrief verweist; s. auch (115). Semantisch nahe steht das Verb *hašāḫum* „brauchen, benötigen“, dazu *hišihum, hušahum* „Bedarf“ (vgl. Renger 1984, 110).

Schließlich ist hier die Verbindung *dabābum damqum/dummuqum* „(sehr) gute/freundliche/höfliche Rede“ (u. ä.) anzuführen. Die Nuance des „guten“ als „höflichen“ Handelns ist aus Koppelungen mit *dummuqum* bekannt (Kraus 1987b, 26. 34 f.; vgl. S. 126 f.). In den mir bekannten Kontexten soll das „höfliche Reden“ zu einer Handlung des Angesprochenen führen, es entspricht in dieser Hinsicht dem „höflichen Bitten“ als Sprachhandlung:

- (103a) *ištu inanna-ma dabāba dummuqam ittišu dubum-ma lā itâr-ma šehrî lā iṣabbat!*
„Von jetzt an aber sprich sehr freundlich mit ihm [d. h. „bitte ihn höflich“], daß er nicht wieder meinen Kleinen festnimmt!“ (X 181:17–21)
- (103b) *itti I. dēkî dabāam damqam dubub-ma nipûti lā k[ali]at!* „Sprich mit dem Wächter I. freundlich, daß nicht jemand von mir als Schuldhäftling festgehalten bleibt!“ (IX 169:12–14)
- (103c) *kîma tašpuram, ze'pî udammiqam-ma ana S. rē'i mār A. aššum lîtim*(ÁB.GU₄. 𒀭.A)²²⁴ *dā'išti nadānim uštābilam. u attā kîma rabûtika dabābam dummiqšum,*

bedeutet hier: das Ergebnis, ob ein spezifisches Verb „(höflich) bitten“ in den Briefen vorliegt, wird nicht die Frage nach der Sprachhandlung BITTEN beeinflussen.

²²⁴ Die Auflösung des Ideogramms erfolgt in Anlehnung an CAD L *littum* und CAD S *sugullum*.

4. Zur Textsorte Bittbrief

lītam(ĀB.GU₄.ĤI.A) *dā'ištam liddinakkum-ma arhiš še'am šuāti dīš!*

„Wie Du geschrieben hast, habe ich mein freundliches *ze'pum*-Billet an S., Hirten des Sohnes von A., geschickt, (er möge) Dresch-Rinder geben. Sprich auch Du entsprechend Deinem hohen Rang zu ihm, daß er Dir Dreschrinder gebe, und drisch dann eilends diese Gerste!“ (VII 170:3–12)

(103d) *u šumma I. šū 120 kur še'am ana ša elīni awīlum bēlni išū ileqqe, dabābam dummūqam ittīšu dubub! 60 kur še'am lilqe, 60 kur še'am ana kurummat Šamaš liḥbutakkum-ma ana kurummat Šamaš lā nutakkak.*

„Wenn aber besagter I. die 120 Kor Gerste *als die/zusätzlich zu denen*, welche unser {Herr₂} Herr₁ von uns zu bekommen hat, in Empfang nehmen will, sprich freundlich mit ihm! Er soll 60 Kor Gerste in Empfang nehmen; 60 Kor Gerste soll er Dir als Verpflegung des Šamaš leihen und wegen der Verpflegung des Šamaš sollen wir *uns nicht kratzen müssen*.“ (VII 167:22–28, s. auch 8; Übersetzung nach Kraus; vgl. Wilcke 1987, 87)

4.1.3. *apputtum* (*abbūtum*) als konventionelle Bittformel? Zum Gebrauch von appellativen Routineformeln

Neben der explizit performativen Äußerung spielen unter den Indikatoren, die die Textfunktion anzeigen, besonders verbale Stereotype eine wichtige Rolle (s. S. 135 f.). In unserem Falle der Bittbriefe müßten wir also von Briefen ausgehen, die ein dem deutschen „bitte“ vergleichbares Wort aufweisen. Die verfügbaren Indizes zum akkadischen Wortschatz, Sasson (1973) zu einem Teil des CAD und Hübner/Reizammer (1993–95, 166 f.) zu den auch sumerisch belegten Wörtern des AHw., verweisen übereinstimmend auf ein Wort für „bitte“ im Altbabylonischen: *apputtum* (AHw. I, 60 f. „bitte! dringendst!“; CAD A/II, 191: „please, it is urgent“). Alle Briefe, die dieses Wort enthalten, müßten also als Bittbriefe aufzufassen sein. Trotz der abschließend aufzuzeigenden Probleme der Etymologie schreibe ich das Wort in Folge konventionell *apputtum*.

Bei einem Blick auf diese Texte zeigt sich, daß *apputtum* zwar immer mit AUFFORDERUNGEN verbunden ist. Es handelt sich aber nur im Ausnahmefall um Briefe, die eine höfliche, ALTERS Bedürfnisse berücksichtigende BITTE enthalten (zu den kennzeichnenden Routineformeln s. 4.3.): *apputtum* steht in BITTEN in Briefen aus dem Lu-igisa-Archiv von Lagaš (19. Jh.; IX 219. 233. 250), Larsa-Briefen von der Zeit Sumu-els (? VIII 108), Sîn-iddinams (? I 86) bis Hammurabis (XI 178), in Nippur (XI 4. 20, Briefschreibübung(?) V 175) und noch einmal in Lagaba (VIII 154; vor Samsuiluna 30), sowie in IV 161, VIII 13. 14, XII 175. *apputtum* schließt in der Regel die Aufforderung oder Appelle ab, leitet sie selten ein (IX 250:6).

(104) Beispiele für *apputtum* in Bittbriefen:

kaspam liqē-ma . . . ša . . . kaspim . . . šāmam-ma šūbilam! apputtum! ina annītim aḥḥūtkā lūmur! „Nimm das Silber und kaufe für . . . Silber . . . und schicke es mir! a! Darin will ich Dein brüderliches Wesen ersehen! (s. dazu 4.3.3.)“ (XI 4:5'–15' Auszug, Nippur)

šumma aḥī attā, ina idīšu iziz! apputtum! „Wenn Du mein Bruder bist (= bitte, s. 4.3.2.), steh ihm zur Seite! a!“ (IX 219:12–15, Lagaš)

III. Textstruktur und Textfunktion

Nur in den Bitten VIII 13. 18 folgt *apputtum* auf einen anderen zusammenfassenden Appell, *aḥka lā tanaddi* „sei nicht müßig!“ (s. unten).

apputtum steht meist als einzige Routineformel im Aufforderungsteil, gerne gegen Ende, auch am Schluß des Brieftextes; hier läßt sich nicht erweisen, daß *apputtum* „bitte“ bedeute. Denn jede propositionale Aufforderung steht üblicherweise im Imperativ, ob in einer königlichen Anweisung oder in einem Bittbrief (s. 4.2.2.). Daher gilt es, weitere mögliche Kombinationen von *apputtum* mit anderen Routineformeln zu suchen, um so den Gebrauch von *apputtum* zu umreißen.

- (105) *apputtum* neben anderen allgemeinen Appellen; vgl. auch (106):
lā takalla! app[uttum]! „Halte nicht zurück! a.!“ (VIII 10:9 f. = Schluß)
lā teggi! apputtum! „Laß nicht nach! a.!“ (III 112:10 f. = Schluß)
apputtum! šuḥmiṭam! lā teggi! „a. Beschleunige! Laß nicht nach!“ (XI 13:27–29 = Schluß, Nippur)
apputtum! šutamriṣ! „a. Bemüh Dich!“ (XI 11:23 f. = Schluß; Nippur)
apputtum! lā tamarrîm! „a. Trödle nicht!“ (IX 122:12 f. = Schluß)
apputtum! lā tuḥḥaram! alkam! „a. Verspäte Dich nicht! Komm!“ (IX 152:11 = Schluß des 1. Textkerns)

apputtum wird nicht nur mit diesen ermahnenden oder anfeuernden Appellen kombiniert, sondern am häufigsten mit *tuppī anniam ina amārim* „sobald Du diese meine Tafel siehst“, wobei diese Formel den Aufforderungsteil einleitet (s. 2. 1.)²²⁵ und die rasche Erledigung der im Brief mitgeteilten Aufforderung einfordert. In allen Beispielen liegen nun keine Anzeichen mehr vor, daß es sich um BITTEN handele, deren Erfüllung nicht-bindend sei und die höflich gestaltet wären.

Dies wird noch deutlicher, wenn *apputtum* mit mehr oder weniger deutlichen Ermahnungen oder Drohungen verbunden ist, z. B.:

- (106) *apputtum! aštaprakkum. „ul tabirra“ lā taqabbi!* „a. Ich habe (es) Dir geschrieben (s. S. 147). Sage nicht: ‚Du hast es mir nicht bestätigt!‘“ (VI 133:13–16 = Schluß)
ḥumṭam! apputtum! lā tuḥḥaram! šumma attā lā talla'kam! „(. . . und) eile! a. Verspäte Dich nicht! Wenn Du nicht selbst kommen solltest, <dann aber . . .>!“ (IX 221:12–15, Lagaš)
apputtum! karām lā tepette! tamūt! *ana ikim lā teggi! tamūt!* „a. Öffne den Getreidespeicher nicht, sonst bist Du gestorben! Vernachlässige den Deich nicht, sonst bist Du gestorben!“ (XII 169:15–19, „archaic script“).

Die Belege für *apputtum* insgesamt zeigen, daß diese Partikel den Handlungsgehalt der Aufforderung verstärkt, sie aber nicht in höflicher Weise modifiziert.²²⁶ Insofern kommt sie einem wörtlich verstandenen, ‚flehenden‘, nicht als abschwächendes Höflichkeits-

²²⁵ In IX 86 und 124 wird nach *tuppī anniam ina amārim* noch die Initiative *anumma PN ana šērīka aṭtardam* „nunmehr schicke ich den PN zu Dir“ eingeschoben. In drei Briefen (IX 67. 115. 135) steht *apputtum* vor *tuppī anniam ina amārim*, leitet also den Aufforderungsteil insgesamt ein. Belege: V 233 (Sippar), VI 58, IX 35, 67, 86, 115, 122, 124 (Damru), 135. Zu IX 122 s. auch (105).

²²⁶ Hier ist eine Auswahl der Belege im Corpus AbB zitiert, insofern nämlich *apputtum* mit anderen Routineformeln kombiniert ist. Damit läßt sich die ganze Bandbreite des Gebrauchs darstellen, so daß keine weiteren Belege zitiert werden müssen (vgl. dazu z. B. die Wörterbücher).

4. Zur Textsorte Bittbrief

wort gebrauchten „(ich) bitte (Dich!)“ in vielen Fällen recht nahe (Landsberger 1923, 72: „mit Bestimmtheit“). Auf unserer Suche nach Kriterien, die (und nur die) höflich formulierten brieflichen Aufforderungen zu bestimmen, kann *apputtum* jedoch nicht weiterhelfen.

Zum Gebrauch von *apputtum* läßt sich noch einiges anfügen. Zunächst ist *apputtum* in seiner Verbreitung beschränkt: es begegnet vor allem in Süd- und Mittelbabylonien (Adab, Lagaš, Larsa, Nippur; Ur: UET 5), dort insbesondere in den frühen Texten häufiger (z. B. Lagaš, Lu-igisa-Archiv, 1. H. 19. Jh.); in Nordbabylonien insgesamt seltener,²²⁷ und dort nur in früheren Texten, vereinzelt bis Samsuiluna (Lagaba), – mit Ausnahme der in 3. behandelten Briefschreibübungen. Diese Verteilung bestätigt sich auch bei Betrachtung der Adressen: fast alle Briefe mit *apputtum* sind an PN adressiert, nur IX 140, XII 175, XIII 121 an *bēlī* sowie VIII 35 an PN *a[h̄r]*(?); die spätaltbabylonisch üblichen Anreden (s. S. 38) fehlen ebenso wie *ze'pum*-Briefe.

Wurde dann die mit *apputtum* ausgedrückte Verstärkung der Aufforderung in den späteren nordbabylonischen Briefen überhaupt nicht eingesetzt? Oder durch welche Routineformel wurde *apputtum* ersetzt? Hier bieten sich vor allem zwei Formeln an, *lā tušta'`a!* und *aḫam lā tanaddīnidi aḫim lā tarašši!* Beide Prohibitiva – und andere Formen kommen für den Vergleich mit *apputtum* nicht in Betracht (vgl. S. 147 f.) – können mit weiteren Satzgliedern verbunden sein, verhalten sich also syntaktisch sicher nicht gleich wie das immer als Einzelsatz isolierbare *apputtum*.

Hier interessiert die Formel *lā tušta'`a!*, „sei nicht müßig/untätig!“ (AHw.), „do not trifle (with her/him), do not make light“ (CAD) entweder allein stehend oder mit einem allgemeinen Verweis verbunden, etwa *ana ša ašpurakkum lā tušta'`a!* „gegenüber dem, was ich Dir (jetzt) schreibe, sei nicht müßig!“; denn diese Wendung kann mit sehr unterschiedlichen Propositionen der Aufforderung verbunden werden. Sie erscheint so nie in Lagaš, Ur, Nippur, Adab, wohl aber in Dilbat (z. B. VI 219:33 f.), Kiš (X 99:3'), in Lagaba selten (III 2:51) und sehr häufig in den spätaltbabylonischen Sippar-Briefen etwa im British Museum, z. B. auch in *ze'pum*-Briefen (II 97:14 f., VII 171:19 f., IX 182:25). Damit ergibt sich eine komplementäre Verteilung zu *apputtum*.

Doch übernimmt *lā tušta'`a* auch die Funktion von *apputtum*? Hier zeigen sich Unterschiede: außer allein erscheint es neben *i`id!* „paß auf!“ (XI 184:12), *nēmettam lā irašši!* „Beschwerdegrund soll er nicht bekommen!“ (VIII 135:7'), *nidi aḫim lā tarašši!* „werde nicht untätig!“ (VI 218:22–25), besonders häufig aber neben den in 4.3. zu besprechenden Formeln der höflichen Bitte; Drohungen oder energische Forderungen fehlen völlig. In Anlehnung an Landsberger (1923, 73) und CAD könnte man *lā tušta'`a!* damit positiv umformuliert als „nimm es bitte ernst!“ übersetzen.

Unter den beiden Aufforderungs-Formeln zu *aḫam nadūm* „den Arm ruhen lassen = untätig sein“ ist *aḫkalaḫam lā tanaddī!* „sei nicht untätig!“ die seltenere. *aḫam nadūm* wird zudem häufig außerhalb des Prohibitivs verwendet. Beispiele für den Prohibitiv

²²⁷ Kiš: VI 151; Sippar: V 233, VI 20; vgl. auch: Tell ed-Dēr: al-A³dami (1967), pl. 4B:15; De Meyer (1978) Nr. 16:4, 19 Rs. 3 (beide etwa 1. H. 18. Jh.), Nr. 66:22 (Mitte 19. Jh.); Tell Harmal: nur Goetze (1958), 26:8 (vor Hammurabi 28 = 1765); Iščali: OBTIV 16:9; Sušarrā: Læssøe (1959) SH 812:69; auch altassyrisch und in Susa (s. die Wörterbücher).

III. Textstruktur und Textfunktion

stammen aus Lagaba (III 22:38 f.; VIII 13:19 und 18:14 neben *apputtum*), Ur (IX 34:23) und vor allem wieder Sippar, auch aus spätaltbabylonischer Zeit (*ze'pum*, IX 145:17). Wie *apputtum* kann *aḫka lā tanaddi!* usw. am Beginn der Aufforderungen stehen (VIII 99:9); wie *lā tušta' a!* vereinzelt auch im Rahmen eines höflichen Bittbriefes (VI 104:11 f. = (116)).

nidi aḫim rašūm „Arm-Ruhen bekommen = untätig werden“ hingegen ist fast ausschließlich in der Aufforderungs-Formel bezeugt. Wieder ist die Verteilung weitgehend komplementär zu *apputtum*: Besonders in den früheren Vorkommen der Formel aus der Zeit Samsuilunas²²⁸ ist sie noch mit einer Proposition verbunden („gegenüber X werde nicht untätig!“). Bezogen auf eine zusammenfassende Aussage wie *ana ša ašpurakkum* „gegenüber dem, was ich Dir geschrieben habe, . . .“, *ana awātim anniātum* „gegenüber diesen Worten . . .“ oder alleinstehend erscheint die Formel in Dilbat (z. B. VI 220:39), Kiš (z. B. X 10:15), Lagaba (z. B. III 4:9) und in zahlreichen Sipparbriefen, auch aus spätaltbabylonischer Zeit (*ze'pum* z. B. VII 183, IX 169, XI 121).

Die Verstärkung der Aufforderung erfolgt meist abschließend, kann aber vereinzelt am Beginn des Aufforderungsteiles stehen (VIII 148:11). *nidi aḫim lā tarašši!* ist gegenüber Höhergestellten, z. B. *bēlī, šāpirī, abī*, auch bei höflicher Anrede in der 3. P., möglich, in Ansuchen beim „Herrn!“ (VI 147), in höflichen Bittbriefen (z. B. I 79:24, VI 218:22 f., VII 176:19), doch ebenso in Anweisungen (VII 183, IX 117, XII 132), etwa bei Weiterleiten einer königlichen Order (VI 118), oder nach dem mahndenen *aštaprakkum* „ich habe es Dir nun geschrieben“ (s. S. 147; III 37:27, VI 64 l. Rd., 98:13, 148:32, X 170:16, XII 30:15 f.).

Die beiden hier behandelten Redewendungen *lā tušta' a!* und (*aḫam lā tanaddi!*)/*nidi aḫim lā tarašši!* fassen die Aussage der zentralen, propositionalen Aufforderung des Briefes zusammen und verstärken sie, wobei die erste Routineformel eher in höflicherem Kontext erscheint, während die zweite eine solche Einschränkung nicht kennt. Sie bilden daher wie *apputtum* im Aufforderungsteil des Briefes häufig auch den letzten textschließenden Satz. Die beiden Formeln erweisen sich demnach als funktionale Entsprechungen zu *apputtum* in späteren, nordbabylonischen Texten. Die komplementäre Verteilung ist jedenfalls deutlich; wenn etwa in Lagaba zur Zeit Samsuilunas *apputtum* und die neueren Wendungen begegnen, so äußert sich hierin einzig der länger anhaltende Gebrauch von *apputtum*, bevor es endgültig verdrängt wird. Bei der neuen Wendung *nidi aḫim lā tarašši* scheint sich anzudeuten, daß sie zuerst noch als neuer, unverbrauchter Ausdruck in die jeweilige zentrale Aufforderung eingebaut wurde, daß sich aber bald auch hier die Wendung zur Routineformel abnutzte, die nun als selbständiger Satzteil in beinahe jede Aufforderung eingefügt werden konnte. In der Breite des Gebrauchs, um eine Aufforderung zu verstärken, läßt sich *nidi aḫim lā tarašši* jedenfalls am ehesten als jüngeres Gegenstück zu *apputtum* fassen.

Die hier knapp vorgestellte Analyse der Routineformeln nach dem Handlungsgehalt der Textumgebung hilft nun umgekehrt, die Gebrauchsbedeutung dieser Formeln (über die lexikalisch-wörtliche Übersetzung hinaus) zu präzisieren. Denn „der Gebrauch eines verbalen Stereotyps konstituiert in der Regel keine Handlung“ (Coulmas 1981a, 12);

²²⁸ III 43:5 (Lagaba), V 172:22 (Nippur), X 69:10 f. („süd-altbabylonisch“); IX 14 (Zeit Samsuilunas, s. Anm. Stols zu IX 11).

4. Zur Textsorte Bittbrief

in unserem Fall heißt das, daß eine der genannten Wendungen nicht die Aufforderung vollständig ausdrücken kann, da der propositionale Gehalt fehlt. Die Routineformeln können jedoch nun aufgrund ihrer Bestimmung selbst als Indikatoren für die Funktion eines Text(teil)es herangezogen werden.

Nach Klärung des Gebrauchs wollen wir abschließend die Frage nach der lexikalischen Bedeutung von *apputtum* stellen. *apputtum* entspricht in lexikalischen Listen dem sumerischen *a-ma-ru-kam*, wörtlich „es ist Wasser des Sturms“ = „es ist Sintflut“ (s. PSD A/1, 113 f.; Attinger 1995, 138). *a-ma-ru-kam* begegnet (wie *apputtum*) ebenfalls in Briefen, wo es die Aufforderung verstärkt und dort als „es ist dringend“ übersetzt wird (Sollberger 1966, 99). Die lexikalische Gleichung und die Funktion im Brief erweisen also die weitgehende Identität von akkadisch *apputtum* und sumerisch *a-ma-ru-kam*. Man darf daher fragen, ob nicht auch beiden Wörtern dieselbe Etymologie zugrunde liegt. Das scheint in der Tat möglich zu sein: Denn obwohl das Wort altbabylonisch immer *a-lap-pu-tum* geschrieben wird, findet es sich als *apputtum* in den Wörterbüchern, da es dort von *appūna* „obendrein“ abgeleitet wird. Nehmen wir die Schreibungen ernst, so lautet das Wort *aBBūtum* (d. h. die Silbenzeichen erlauben eine Deutung des Labials als *b* oder als *p*). Eine etymologische Verwandtschaft mit dem literarischen Wort *abūbum* „Sintflut“ liegt nun nahe, wenn dieses in ähnlicher Weise wie das ebenfalls literarische *zīqīqu/zāqīqu* „Sturmwind“ zu **zīq* gebildet ist.²²⁹ Statt *apputtum* müßten wir dann also *abbūtum*, etwa „(auf) Sintflut-Art!“, lesen. Dies läßt sich unmittelbar mit der Funktion der Partikel als Verstärker von Aufforderungen vereinbaren.

Ein höfliches „bitte“ ist *apputtum/abbūtum* nach dem vorgelegten Befund nicht; als Indikator für höfliche Bittbriefe kann es nicht dienen. Es wird ein Ziel der folgenden Abschnitte sein, die Routineformeln für das BITTEN herauszuarbeiten.

4.2. Textstruktur

Da nun sowohl Sprachhandlungsverben als auch die Partikel *apputtum* nicht als Indikatoren dienen können, höfliche Bitten von anderen Aufforderungen zu trennen, sind im folgenden die dafür herangezogenen Kriterien darzulegen. Es geht dabei letztlich sowohl um ein Verständnis der Textfunktionen altbabylonischer Alltagsbriefe als auch um eine Beschreibung der Formen und Strukturen höflicher Aufforderungen.

4.2.1. Grundform und Erweiterungen von Briefen der Grundfunktion AUFFORDERN

Ausgehend vom allgemeinen Textmuster altbabylonischer Alltagsbriefe (2.2.) wollen wir prüfen, wie sich höfliche von nicht-höflichen Bitten unterscheiden können.

Eine Aufforderung wie das beliebig herausgegriffene Beispiel (107), enthält keine Äußerungen über die mit propositionalem Gehalt hinaus. Der Text kann daher – zumindest im derzeitigen Stadium der Erschließung altbabylonischer Briefe – nicht aufgrund sprachlicher Kriterien als „höflich“, „drohend“, „unwirsch“ usw. bezeichnet werden, der Text

²²⁹ Vgl. auch *šarūrum? qarūrum*, „das Verlaufen (der Sintflut)“ ist nach dem Muster von *abūbum* gebildet (D. O. Edzard). – *abūbum* und dann *abbūtum* von sumerisch *ab* „Meer“ abzuleiten, erscheint zwar möglich, bleibt aber spekulativ.

III. Textstruktur und Textfunktion

ist in dieser Hinsicht „neutral“.

(107) (Etel-pī-Marduk an *awīlum*; Gruß).

Warad-Nabium DUMU.É.DUB.BA.A ana mahrika aṭṭardam.

še'am ipiršu kīma ištēn ālik idīšu apulšu-ma arhiš ana Kiši turdaššu!

„[Initiative:] Den Schreiber Warad-Nabium sende ich nun zu Dir.

[Aufforderungsteil:] Fertige ihn mit seiner Gersteration gleich wie einen seiner Kameraden ab und sende ihn sogleich nach Kiš!“ (X 44, Kiš, spätaltbabylonisch)

Der Brief ist, wie gesagt, in Hinblick auf die Höflichkeit neutral. Wie läßt sich dieser Stil knapp charakterisieren? Dieser Stil erläutert die Aufforderung direkt und unverblümt, aber auch ohne jede Verstärkung der Aufforderung, knapp und präzise,²³⁰ er erfüllt somit angemessen eine Funktion, ergibt „Sinn“ im Handlungszusammenhang (Sandig 1986). Diese Funktion ist durch den Vergleich mit anderen Möglichkeiten zu erarbeiten. Briefe wie (108) setzen dagegen auch Emotionen und Argumente ein, um den Adressaten zur Erfüllung der Bitte zu führen.

(108) (PN an PN; Gruß).

aššum Babā aḫātija awātīša tāmur. ammīni dīnša lā tadīn? ana bīti abika udammīq. u attā tīde. ammīni tušta' 'iši' (Text -ša)?

aštaprakkum.

dīnša išariš dīn-ma lā tušta' 'āši! ana ḫabālim lā tanaddīš! u tēmša gamram meher unnedukkija šūbilam!

„[Informationsteil:] Betreffend meine Schwester B.: Du hast ihre Angelegenheit geprüft. Warum hast Du ihren Rechtsfall nicht entschieden? Deinem Vaterhaus tat ich Gutes, auch Du weißt davon. Warum hast Du sie nicht ernst genommen? [Initiative:] Ich schreibe Dir nun.

[Aufforderungsteil:] Entscheide ihren Rechtsfall gerecht, nimm sie ernst! Gib sie nicht dem Verderben preis! Und schicke mir dann einen vollständigen Bericht als Antwort auf mein Schreiben!“ (XI 5, Nippur)

Das Grundmuster des Briefes ist dasselbe geblieben mit dem Informationsteil, der den Rahmen und die Vorgeschichte des Falles andeutet, mit Initiative und Aufforderungsteil. Der Anlaß des Schreibens ist offenkundig: der Adressat hat bezüglich der Schwester des Emittenten immer noch keine Entscheidung getroffen, wobei wir nicht das gemeinsame Wissen der Briefpartner um die Hintergründe teilen. Dieser Vorwurf wird – wie so häufig in altbabylonischen Briefen – in der Form der rhetorischen Frage (*interrogatio*) geäußert, die den Appellcharakter verstärkt. Gestützt werden der Vorwurf und die Aufforderung durch eine Argumentation, die auf dem Schema der Reziprozität aufbaut:

²³⁰ Hiermit verweise ich auf die Form der Rede „bald on record“ bei Brown/Levinson (1987, 94 f.), die den Grice'schen Konversationsmaximen entspricht. Diese lauten: Maxime der Qualität (sage nichts, was du nicht für wahr hältst, oder signalisiere Grad der Wahrscheinlichkeit; hier nicht zu beurteilen); Maxime der Quantität (sage nicht mehr und nicht weniger als erforderlich); Maxime der Relation („relevance“; sei relevant); Maxime der Modalität (sage deine Sache in angemessener Weise klar und vermeide Vagheit) (deutsche Begriffe nach Linke/Nussbaumer/Portmann 1996, 199). Es sei noch einmal betont, daß dieser beispielhaft herausgegriffene Brief (107) nicht ‚unhöflich‘ ist, sondern noch neutral; vgl. zum Problem der Indirektheit auch 4.4.3.

4. Zur Textsorte Bittbrief

eine Wohltat des Emittenten ist durch eine Wohltat des Adressaten zu vergelten. Den Schluß der Argumentation, nämlich daß der Adressat die Wohltat durch eine Entscheidung zugunsten der Betroffenen zu vergelten habe, bildet eine erneute rhetorische Frage: „Warum hast Du sie nicht ernst genommen?“, die die Antwort „Du solltest sie deshalb ernst nehmen!“ impliziert.²³¹ Auf die Initiative folgt die Aufforderung, das Anliegen der Betroffenen wahrzunehmen und darüber eine abschließende Antwort zu senden. Durch das Verbum *šuta'ûm* ist der Aufforderungsteil auch auf der Ausdrucksebene deutlich mit dem argumentativen Informationsteil verbunden. Obwohl die argumentative Textentfaltung vielleicht anderes vermuten ließe, erfolgt die Aufforderung unverblümt direkt („*bald on record*“).

Die zentrale Aufforderung *dīnša išariš dīn!* „entscheide ihren Fall gerecht!“ wird in zweifacher Weise verstärkt: mit dem Imperativ *lā tušta'āši!* „nimm sie ernst!“ und mit einer Variation der zentralen Aufforderung, *ana ḥabālim lā tanaddīš(i)!* „übergib sie nicht dem Verderben!“. Was ich hier als „zentrale Aufforderung“ bezeichne, ist eine Anweisung zu einer konkreten Handlung in der Wirklichkeit, der damit auch ein propositionaler Gehalt zukommt. Die wiederholende Variante bildet denselben Sachverhalt in anderer Form ab (z. B. negativer statt positiven Befehls). *lā tušta'āši!* „nimm sie bitte ernst!“ dagegen stützt den Handlungsgehalt der Aufforderung und ist nicht in demselben Maße an eine Proposition gebunden (s. S. 161).

Der argumentative Informationsteil unterscheidet (108) von der dienstlichen Aufforderung (107). Im gesamten Aufforderungsteil von (108) jedoch werden nie in höflicher Weise die Bedürfnisse oder der Status von ALTER berücksichtigt. Dies ändert sich in dem sehr knappen Beispiel (109):

(109) (PN an PN; Gruß)

anumma T. aṭṭardakkum.

l šiqil kaspam itti aḥika amram-ma šūbilam! ina annūtim aḥū<t>ka lūmur!

„[Initiative:] Nun schicke ich T. zu Dir.

[Aufforderungsteil:] Treibe 1 Sekel Silber bei Deinem Bruder auf und schicke (es) mir! Darin will ich Dein brüderliches Verhältnis erkennen!“ (VII 30)

Der Brief weist mit Initiative und Aufforderungsteil dieselbe Struktur wie (107) auf. Die zentrale Aufforderung selbst wird wie in (108) um einen Satz erweitert, der nicht an den spezifischen Sachverhalt gebunden ist. Im Unterschied zu (108) geht diese Wendung aber auf ALTER ein, indem die Handlung als Ausdruck des Verhältnisses von Brüdern positiv bewertet wird. Das damit ausgedrückte Nahverhältnis impliziert zugleich die Verpflichtung von ALTER, die erbetene Tat auszuführen. Die positive Bewertung der erbetenen Handlung stellt hier den sprachlichen Ausgleich für die Mühe und den Aufwand von ALTER dar; wir wollen Texte wie (109) deshalb als „(höfliche) Bitte“ ansprechen.

²³¹ In den altbabylonischen Briefen ist die rhetorische Frage ein ausgesprochen häufiges Stilmittel eines verstärkten Appells an den Adressaten. Gerade Vorwürfe werden üblicherweise mit *ammīni* „warum?“ eingeleitet.

III. Textstruktur und Textfunktion

Aus dieser Diskussion wurde vor allem deutlich, daß die Abgrenzung der höflichen Bitte ausschließlich von der Gestaltung des Aufforderungsteiles abhängt. Wir stellen somit Texte zusammen, in denen explizit Mühe und Aufwand von ALTER in irgendeiner Form anerkannt wird, die damit den „*face threatening act*“ (s. S. 111) der Bitte verbal abmildern. Es werden dann Merkmale dieser Briefe zu untersuchen sein, um Anhaltspunkte zu gewinnen, wie ein besonders höflicher Text strukturiert und formuliert sein kann. Briefliche Aufforderungen können somit nicht aufgrund der Gestaltung des Informationsteiles klassifiziert werden, mag auch die Funktion des Briefes die Formulierung und den Aufbau des gesamten Textes bestimmen. Eine eindringliche Schilderung der eigenen Not kann in unterschiedliche übergeordnete Textfunktionen eingebunden sein: eine höfliche Bitte; das Einklagen der Verpflichtung zum Unterhalt (z. B. VI 102); eine Drohung mit gerichtlicher Klage (z. B. III 19, X 6). In einem an König Hammurabi gerichteten Gesuch ist in ähnlicher Weise im zitierten Bericht, (110), die Not des Ansuchenden schlicht und wirkungsvoll²³² dargestellt:

(110) (Hammurabi an Sîn-iddinam; kein Gruß)

Sîn-uselli [. . .] *kām ulammidanni, umma šū-ma*: „*Sukkukum mārī ištu 8 šanātim ihliqanni-ma balūssu ul idē-ma kīma mītim kispam aktassipšum. inanna ina Īk-bārī ina bīt I. rākibim kutimmim mār Š. wašbūssu iqbūnim. ana Īk-bārī allik-ma ina pānīja uštarqūš[u-(ma)] ittākūrīnīni.*“ *kām ulammidanni.*

„Der . . . S. hat mich folgendermaßen informiert: ‚Mein Sohn S. ist seit 8 Jahren von mir verschwunden, ich wußte nicht, ob er noch lebte, und opferte ihm wie einem Toten die Totenopfer. Da teilte man mir seinen Aufenthalt in I. im Haus des Reiters I., des Goldschmiedes, Sohnes des Š., mit. Nach I. ging ich, aber man ließ ihn sich verstecken und verleugnete (ihn) vor mir.‘ So informierte er mich.“ (XIII 21:3–18; vgl. Streck 1997, 144).

In den Briefen Hammurabis werden die Gesuche der Landesbewohner um einen königlichen Schiedspruch häufig als *lummudum* „informieren“ bezeichnet (s. Anm. 201), ebenso in diesem Text. Auch wenn eine eigentliche Aufforderung fehlt, ergibt sie sich überdeutlich aus dem Bericht: der Vater möchte seinen verschwundenen Sohn freibekommen, und dazu ordnet denn auch Hammurabi an, daß der Sohn und die, die ihn versteckten, zum Prozeß nach Babylon gebracht werden sollten. Der Bericht des Vaters gibt dessen Einstellung²³³ zum Tatbestand wieder: daß er seinen Bericht FÜR WAHR HÄLT; daß er das Festhalten seines Sohnes BEANSTANDET und dessen Rückkehr WÜNSCHT. In seinen zitierten Aussagen stellt sich der Vater persönlich involviert dar, er bietet eher eine Art Erlebniserzählung aus seiner persönlichen Perspektive, keinen objektbezogenen Bericht. Dieser Bericht geht zudem mit der Darstellung, der Vater habe

²³² Moran (1993) hat auf den „niedereren Stil“ (*genus subtile/humile*) der antiken Lehre von den drei Stilarten (vgl. Ueding/Steinbrink, ³1994, 226–229) in einem akkadischen Gottesbrief (UET 6, 402) hingewiesen. Obwohl er damit auf einen wichtigen Punkt, das Verhältnis von Stil und Textfunktion, eingeht, erscheint mir doch sein Ansatz eines absoluten universalen Stilbegriffs problematisch. Dies wirkt sich jedoch hier nicht aus, da UET 6, 402 im Gegensatz zu anderen altesopotamischen Gebeten an Götter ‚schlicht‘ gehalten ist, ohne daß dies Moran vielleicht eigens erwähnen müßte. – In unserem Beispieltext ist die Darstellung der Not ‚schlicht‘ im Verhältnis zu anderen Alltagsbriefen; dies ist aber der Situation, dem Ansuchen beim König, angemessen.

²³³ Vgl. zur propositionalen Einstellung/Sprechereinstellung von Polenz (²1988, 212 ff.); Brinker (³1992, 97 f. 112).

4. Zur Textsorte Bittbrief

seinen Sohn für tot gehalten und ihm schon Totenopfer dargebracht, über die für den Rechtsfall unmittelbar erforderliche Information hinaus. Der Bericht könnte ebenso gut eine höfliche Bitte einleiten; dies ist hier aufgrund der Situation, des Ansuchens an den König, nicht möglich, da gegenüber dem König nie positive Höflichkeit²³⁴ eingesetzt werden kann (beachte auch z. B. Fehlen von Grüßen).²³⁵

Wir halten fest: die Gestaltung des Themas der Notlage von EGO im Informationsteil, indem die eigene ausweglose Notlage dargestellt und ausgemalt wird, die ALTER verpflichtet zu helfen, darüber hinaus eine Strategie entwickelt werden kann, die auf ALTER als einzig möglichen Helfer hinzielt, ist allein noch nicht charakteristisch für die Funktion des gesamten Briefes.²³⁶ Auf einige Aspekte der Gestaltung des Informationsteiles, insbesondere die Abbildung der temporalen Abfolge, wurde schon 2.3.1. hingewiesen; ein anderer, die Argumentation, wird im IV. Teil behandelt.

4.2.2. Typische Erweiterungen der höflichen Bitte

Das in 4.2.1. begonnene Vorgehen führt nun zur nächsten Frage: Wo im Aufforderungsteil stehen welche möglichen Erweiterungen, die die Aufforderung höflich abmildern? Wir gehen von der in 4.2.1. eingeführten „zentralen Aufforderung“ aus, der „Fokushandlung“ bei Held (1995), werden das Konzept aber in 4.2.3. noch etwas verfeinern. Man wird hier nun Wendungen unterscheiden wollen, die vor bzw. nach dieser zentralen Aufforderung stehen. Ein Beispiel für eine nachgestellte Bittformel finden wir in (109), eine vorausgehende in (111):

(111) (PN an PN; Gruß)

kīma ana Arraḫim ērubam, šamallê imērī ilqē-ma iḫtaliq. u anāku amtarāš. ina napīštim ēli. u amtum¹ (Text -tam), ša ana šūbulim ana šērīka, imtūtanni. kīam taqbi umma attā-ma: „A. aḫāka daqqat 1/3 mana kaspam ina gerrim ša warkīka ušabbalakku.“

ilam u Šamaš gimil-ma ḫurdaššu! lā takallāšu!

„[Informationsteil:] Sobald ich nach Arraḫa hineingekommen bin, hat mein Gehilfe die Esel genommen und ist verschwunden. Auch wurde ich krank: aus dem Leben bin ich (fast) geschieden! Schließlich ist mir die Sklavin, die Dir zu schicken war, gestorben. So hast Du gesprochen, und zwar: ‚Die Kleinigkeit von 1/3 Mine Silber werde ich Dir durch Deinen Bruder A. mit der nächsten Karawane bringen lassen.‘

[Aufforderungsteil:] Tu (dem persönlichen) Gott und Šamaš einen Gefallen und schicke ihn! Halte ihn nicht zurück!“ (II 87:6–18 = 1. Abschnitt eines Händlerbriefes; vgl. von Soden 1967, 334).

²³⁴ Zu den Erscheinungen „negativer Höflichkeit“ s. 4.2.4.; zu „positiver“ und „negativer“ Höflichkeit als Kategorien s. II. 6.1.

²³⁵ Ein interessantes Vergleichsbeispiel sind die spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Gravamina, zu denen R. Jütte (1992) eine pragmatische Untersuchung vorgelegt hat. Hinzuweisen ist besonders auf sein Ergebnis, daß Briefe umso höflicher sind, je abgesicherter die Position des Bittstellers ist, also vor allem bei symmetrischen Bitten (der Städte und Stände), während Bauern und Bürger meist Anklagen und Forderungen einreichen, die durch indirekte Sprechakte gekennzeichnet sind (*ibid.* 178 f.).

²³⁶ Vgl. Aufzählung von Themen, die eine AUFFORDERUNG bezüglich einer Gabe unterstützen sollen, bei Zaccagnini (1983, v. a. 229–241). Zum Ansatz Zaccagninis s. unten 4.4.1.

III. Textstruktur und Textfunktion

Die zentrale Aufforderung der Bitte um das Silber, das der Emittent aufgrund der Unglücksfälle dringend benötigt, wird durch die Imperative *ṭurdaššu! lā takallāšu!* „Schicke ihn! Halte ihn nicht zurück!“ gebildet. Der zweite Imperativ bildet wie in (108) eine negativ formulierte, verstärkende Variation der zentralen Aufforderung (s. S. 147 f.). Eingeleitet wird dies durch *ilam u šamaš gimil!* „Tu (dem persönlichen) Gott und Šamaš einen Gefallen!“ Damit wird einerseits der Wert der erbetenen Handlung übertreibend hervorgehoben, andererseits ruft eine Wohltat gegenüber den Göttern auch die Vergeltung durch sie hervor. Die Erfüllung der Bitte wird gleichsam als moralische Pflicht bewertet und eingefordert.

In diesem Fall verfolgt der Emittent außer dem Schildern der eigenen Notlage zwei weitere Strategien: der Adressat wird auf ein früheres Versprechen festgelegt (vgl. Zaccagnini 1983, 240–242), damit die Obligation zur Erfüllung erhöht, und zudem in des Adressaten eigenen Worten der Wert der erbetenen Gabe, der nicht unbeträchtliche Betrag von $\frac{1}{3}$ Mine Silber, verkleinert zu *daqqatum* „Winzigkeit“. Damit kann außerdem das Bittobjekt im Versprechen, also im Informationsteil des Briefes angeführt werden. Die eigentliche Aufforderung stellt so als stark reduzierter Teil eine erheblich geringere Gesichtsbedrohung („*face threatening act*“) dar.

Diese Strategie, die Aufforderung durch den Informationsteil, insbesondere in Form eines zitierten Versprechens, zu entlasten, ist weiter verbreitet und findet sich nicht nur in höflichen Bitten. Dagegen begegnet die sprachliche Minimierung des Wertes der Gabe und damit der Mühe und des Aufwandes von ALTER nur äußerst selten, darf aber in diesen Fällen wohl als konstitutiv für eine höfliche Bitte angesehen werden.²³⁷ Wie in 4.2.4. noch ausführlicher zu zeigen sein wird, sind Abweichungen von einer direkt-unverblühten zentralen Aufforderung in altbabylonischen Briefen insgesamt, auch in Bittbriefen, eher die Ausnahme.

Die bisherige Diskussion führte von der Handlungsvoraussetzung der höflichen Bitte über die Struktur des altbabylonischen Briefes zu der Annahme, daß zusätzliche Äußerungen, die die Aufforderung abmildern, die vor oder nach dieser Aufforderung (s. genauer 4.2.3.) stehen können, die Funktion eines Briefes als höfliche Bitte wesentlich bestimmen. Beim Sichten der entsprechenden Wendungen, die in einem ersten Schritt weitgehend aufgrund der Textstruktur isoliert wurden, zeigte sich für mich zunächst überraschend,²³⁸ daß hier im wesentlichen einige wenige Themen eingesetzt und variiert werden. Damit tritt hier wieder der Fall ein, daß zur Bewältigung rekurrenter, vor allem heikler sprachlicher Handlungen Routineformeln eingesetzt werden, die auch

²³⁷ Deutliche Fälle von Minimierung in AbB sind: Bitte um Ratten als Delikatesse (s. Englund 1995), II 151:20–22: *šibûtum, ša ana abija ašpuram, itti abija 1 qa še² am ul ubbal* „Der Wunsch, den ich meinem Vater schreibe, soll meinen Vater keinen Liter Gerste kosten.“ (und es folgt eine maximale Würdigung der Gabe); Bittbrief IX 106:16–19: *šubātī, ša mahrikunu-ma – eriššija attanallak – lubartam ištāt šūbilānim!* „Ein Gewand für mich, das bei Euch ist – ich gehe nackt herum – ein einziges altes Gewand [= einen alten Lumpen?] schickt mir!“; XII 133:10: der Adressat soll einen Dritten um Silber mit den Worten bitten: „*kaspum lā mādu, lā mimma*“ „das Silber ist nicht viel, ja gar nichts“; Aufforderung, Silber zu schicken, XIII 61:12 f.: *ana lā matti ittija lā tezenni* „Zürne mir nicht wegen dieser Kleinigkeit [wörtlich: wegen des nicht Vielen]“; vgl. (120b). Schwieriger ist in Fällen wie (109) zu erkennen, ob dort wirklich nur „1 Sekel“ gemeint ist oder es sich um eine rhetorische Verringerung der Gabe handelt.

²³⁸ Überraschend vor allem deshalb, da ich diese Untersuchung in der skizzierten Form erstmals durchgeführt habe, bevor ich die Arbeiten zu Routineformeln vor allem von Coulmas (1979, 1981a, 1981b) kannte. Ich erwähne hier dieses Vorgehen, weil so die Gültigkeit dieses Ansatzes für unsere Quellen bestätigt wird.

4. Zur Textsorte Bittbrief

aufgrund ihrer Erwartbarkeit eine erfolgreiche Kommunikation gewährleisten können (s. ausführlicher II. 5.1.2.).

Diese Routineformeln und ihnen nachgebildete, vielleicht freiere Ausdrücke, die in 4.3. insgesamt angeführt und besprochen werden, gliedere ich aufgrund des Vorkommenskontextes in folgende Gruppen, die ich mit dem Lateinischen entlehnten Präpositionen bzw. Verbpartikeln bezeichne, um lange Beschreibungen zu vermeiden:

Formeln vor der Aufforderung = PRÄ-Formeln:

- Verhältnis der Briefpartner Typ A: *šumma aḫī attā* „wenn Du mein Bruder bist“
- Verhältnis der Briefpartner Typ B: *šumma tarammanni* „wenn Du mich liebst“
- Thema „Wohltat“ (*gml)
- (– Gesellschaftlicher Rang des Adressaten, *kīma rabūtika/awīlūtika* „entsprechend Deiner Größe/Stellung als Herr₂“; nur teilweise bei Bitten)

Formeln nach der Aufforderung, die vor allem die Handlung positiv bewerten = POST-Formeln:

- Verhältnis der Briefpartner, Typ *ina annītim aḫḫūtka lūmur* „darin will ich Dein brüderliches Wesen erkennen“
- Themen „Wohltat“ (*gml), „Hilfe“, „Geschenk“

Diese PRÄ- und POST-Formeln stellen dann in einem zweiten Schritt das wichtigste Kriterium dar, einen Brief als Bittbrief aufzufassen: hier wird jeweils durch Eingehen auf ALTER oder die Gabe die Bedrohung der Aufforderung abgeschwächt.

Formeln nach der Aufforderung, die vage eine Vergütung oder einen Dank versprechen (Ausgleichshandlungen) = RE-Formeln/-Wendungen:

- konkret-sachliche Handlungs- oder Alternativangebote
- allgemeines, vages Versprechen einer Gegenleistung
- Ergebnisadresse
- Dankversprechen und Dankeswunsch

Unter den RE-Formeln akzeptiere ich zunächst zur Definition des Textcorpus nur Dankversprechen als konstitutiv für Bitten.

Hinzu kommen vor allem, aber nicht ausschließlich in Bitten begegnende idiomatische Wendungen, die die Aufforderung vorbereiten, die ich als unterstützende, daher SUB-Formeln/-Wendungen bezeichne:

- Handlungskommentar, das Verhältnis der Partner betreffend, Typ *ullānu abīja kâta ana mannim ašappar?* „an wen außer an Dich, meinen Vater, soll ich schreiben?“
- Entschuldigungsmuster *matīma ul ašpurakkum* „noch nie habe ich Dir geschrieben, <nun aber...>“

Insgesamt ging ich nach den hier angeführten Kriterien von den folgenden 197 Briefen des Corpus als höflichen Bittbriefen aus (vgl. dazu die Stellennachweise):

- I 3, 8, 13, 15, 17, 19, 40, 52:16–37, 72, 79:19–28, 86, 89, 106, 108, 119, 122, 124, 132
- II 46, 82, 86, 87, 97?, 109, 113, 123, 136, 151, 154, 159, 178
- III 2:33–56, 18, 27:20–33, 33, 56, 62, 72, 96, 101

III. Textstruktur und Textfunktion

- V 2, 13, 76, 160, 162, 165, 166, 173, 175, 189, 213
VI 32, 49, 55, 69, 95, 104, 105, 139, 166, 217, 220?
VII 28, 30, 36?, 40, 54, 94, 95, 104, 132, 140, 166, 176?, 182, 188, 189?
VIII 4, 12, 13, 18, 77, 79, 96, 99?, 100, 108, 110, 112, 126, 154
IX 15, 29, 38, 53, 63?, 71, 78:20–23?, 81, 88, 106?, 114, 118?, 119, 152, 156, 175, 177,
184, 209, 212, 213, 214, 215, 219, 226, 228, 232, 233, 240, 250, 252, 253, 261, 262
X 1, 4, 22, 30, 39, 123, 131, 146, 147, 149?, 189, 207
XI 4, 11, 16, 20, 27, 35, 41, 49, 53, 60, 66, 68, 78, 82, 84, 99?, 104, 115, 119, 120, 122,
128, 136, 141, 153, 155, 163, 171, 178, 184, 185
XII 9, 32, 34?, 37, 47, 49, 59, 60, 62, 75, 76, 88, 124, 125, 127, 133, 136, 168, 172, 175,
176, 180
XIII 61, 66, 74, 76, 85, 148, 149, 155

Dabei umfaßt die Liste erwartungsgemäß die ganze Bandbreite von prototypischen höflichen Bittbriefen, in denen wie in (111) der sprachliche Ausgleich einer heiklen Situation mehrfach erfolgt, über konventionelle Bitten (s. 4.2.5.) bis zu Zweifelsfällen, wo die Entscheidung einer eindeutigen Funktionszuschreibung schwerfällt (oben mit „?“ gekennzeichnet). Die folgende Beschreibung vor allem in 4.2.4. und 4.3. beschränkt sich im wesentlichen auf diese Briefe, da altbabylonische Bittbriefe außerhalb des Corpus dieselben Muster und Formeln zeigen und sich nun ebenso analysieren lassen.²³⁹

Die Liste der Bittbriefe ist somit einerseits Ausgangspunkt und andererseits schon ein Ergebnis der Untersuchung. In der bisherigen Diskussion versuchte ich nämlich am Beispiel der Bittbriefe einen Weg aufzuzeigen, wie man ohne vollständige Kenntnis der Situation, ohne die Sprache aktiv beherrschen zu können, mit Hilfe sprachlicher, nachprüfbarer Kriterien vor allem durch die Methode des Vergleichens die Funktion von Texten bestimmen kann. Diese vielleicht 10 % der (leidlich erhaltenen) Briefe des Corpus repräsentieren nun jedenfalls unter den möglichen Formen von Briefen die höflichen bittenden Aufforderungen; an deren Textgestaltung werden andere Aufforderungen zu messen sein.

4.2.3. Untergliederung des Aufforderungsteiles

Die oben vorgestellten PRÄ- und POST-Wendungen stehen vor oder nach der zentralen Aufforderung, der Anweisung zu einer konkreten Handlung, solange der Text eine einzige Aufforderung enthält. Oft wird aber die Aufforderung durch eine Abfolge von mehreren Befehlssätzen verstärkt. Die PRÄ- und POST-Wendungen stehen nun nicht mehr unbedingt vor der zentralen Aufforderung, sondern vor einem anderen Befehlssatz. Auch wenn so nur eine untergeordnete Aufforderung höflich abgemildert wird, so gilt dies doch ebenso für die übergeordnete zentrale Aufforderung.

Folgende Arten der Erweiterung des Aufforderungsteiles durch mehrere Befehlssätze lassen sich erkennen (dies gilt in der Regel über die höflichen Bittbriefe hinaus für alle Aufforderungen):

a. Aufgliedern der zentralen Aufforderung in mehrere Teile

²³⁹ Dies betrifft insbesondere auch Mari-Briefe, die nicht an den König, sondern vor allem an Šunuḫra-ḫaḫi gerichtet sind (vgl. Sasson 1988 zu seinen Briefen; viele Beispiele auch in ARM 27).

4. Zur Textsorte Bittbrief

- b. wörtliches oder beinahe wörtliches, zusammenfassendes Wiederholen der zentralen Aufforderung
- c. Sonderfall der Zusammenfassung/Wiederholung der zentralen Aufforderung „X!“ in der Form „nicht NICHT-X!“
- d. allgemeine Appelle (Routineformeln *apputtum*, *lā tušta’[’]a*, *nidi aḫim lā tarašši*, s. 4.1.3.; *lā teggi*, *idam lā tušarša*)

Die Übergänge von der propositionalen Handlungszuweisung und deren Wiederholung über die Zusammenfassung bis zum allgemeinen Appell sind dabei fließend (vgl. schon 4.1.3.).

Erweiterungen durch Instruktionen des weiteren Vorgehens oder, besonders häufig, die Argumentation mit einer erwünschten oder zu vermeidenden Folge, stehen aufgrund der Abbildung der temporalen Abfolge im Brief in der Regel nach der zentralen Aufforderung oder einem anderen Aufforderungsteil.

Zu den verschiedenen Formen mehrfacher Befehlssätze gebe ich im folgenden je mindestens ein Beispiel, um damit Muster und Variationsmöglichkeiten des Aufforderungsteiles in Bittbriefen zu umreißen. Alle diese Muster, den Aufforderungsteil über die eigentliche Handlungszuweisung hinaus zu erweitern, finden sich nicht nur in Bittbriefen, sondern können – ohne die Höflichkeitswendungen – in allen AUFFORDERNDEN Texten vorkommen. Mit diesen Beispielen sollen also noch nicht die in 4.3. zu behandelnden Routineformeln, sondern ihr Ort im Text und insgesamt Gestaltungsmöglichkeiten des Textes im Rahmen der bisher gebotenen Prinzipien dargestellt werden.

In der schematischen Darstellung zu (112)–(116) verweise ich auf die in 4.2.2. besprochenen Formeln oder Wendungen an einer bestimmten Stelle im Text mit den dort gebrauchten Kürzeln PRÄ, POST, SUB und RE; AUF bedeutet die zentrale Aufforderung.

- a. Aufgliedern der zentralen Aufforderung in mehrere Teile:

(112) (PN an PN; Gruß)

anumma Z. $\frac{1}{2}$ *šiqil* 10 ŠE *kaspam aban Šamaš uštābil*[*akkum*].

kārat illaku šāmaššu-ma kunka(m)-ma šūbilam! ina {an-na} annītim aḫḫūtkā lūmur! ¹ *šīpātīm* ² *damqātīm*²⁴⁰ *š[ūbil]am!* [...]

„[Initiative:] Nun schicke ich Dir mit Z. $\frac{1}{2}$ Sekel und 10 Gran Silber nach dem Gewichtsstein des Šamaš.

[Aufforderungsteil:] Nach dem gerade gängigen Marktwert kaufe für mich ein, siegle und schicke her! Darin will ich Dein brüderliches Verhältnis erkennen! Schicke gute Wolle! [...] (XII 49, Sippar).

Die Spezifizierung der Aufforderung, die genauere Angabe, was der Adressat für das Silber zu besorgen habe, wird erst angeführt, wenn die erste Reihe von Handlungsanweisungen schon durch eine POST-Bittformel abgeschlossen ist.

Die Abfolge ist also:

AUF a – POST –|– AUF b

(AUF = zentrale Aufforderung)

²⁴⁰ ¹ *SÍG*.ḪI*.A** ² *dam*-qá-tim* nach freundlicher Kollation von Els Woestenburg (November 1997).

III. Textstruktur und Textfunktion

An Text (112) läßt sich auch eine inhaltliche Anmerkung anschließen: hier wird, wie so oft, ein kommerzielles Geschäft in einem höflichen Bittbrief initiiert oder fortgeführt. Der Wert der höflichen Bitte, der durch die sprachliche Handlung – hier in der POST-Bittformel – auszugleichen ist, wird demnach nicht durch den materiellen Wert eines Gutes, sondern die Mühe von ALTER bestimmt, die Handlung für EGO zu erfüllen (s. 4.4.1.).²⁴¹

b. wörtliches oder beinahe wörtliches, zusammenfassendes Wiederholen der zentralen Aufforderung:

(113) (PN an *awīlum*; Gruß)

inūma tūšū, maršāta-ma pīja ul ēpušakkum, ul una''idakka. ana Ēṭirum ana 1 kur še'am leqê[m-ma] ana buqli šapê ašpuram.

šumma Ēṭirum lā rīq-ma sitti šēšu lā išappu, 1 kur še'am šuāti attā liqē-ma šupu! šumma aḥī ina kīnātīm attā, ana ša ašpurakkum lā tušta''a! 1 kur še'am šuāti liqe, šupū-ma lū usātum! ina annītim aḥūtka lūmur!

„[Informationsteil:] Als Du hinausgingst, warst Du krank; da äußerte ich mich Dir gegenüber nicht, beauftragte Dich nicht. Dem E. habe ich geschrieben, 1 Kor Gerste zu nehmen und für Malz einzuweichen.

[Aufforderungsteil:] Wenn E. nicht frei ist und den Rest seiner Gerste nicht einweicht, übernimm Du dieses 1 Kor Gerste und weich es ein! Wenn Du wirklich mein Bruder bist, nimm das, was ich Dir (nun) schreibe, ernst! Nimm dieses 1 Kor Gerste und weich es ein, es soll so eine Hilfe sein! Darin will ich Dein brüderliches Wesen erkennen!“ (I 8)

Dieser Brief verbindet mehrere Routineformeln der höflichen Bitte mit einer sehr zurückhaltenden Aufforderung. Denn im Aufforderungsteil wird deutlich, daß ALTER das gesamte Kor Gerste einweichen soll, nicht nur einen Rest unter bestimmten Voraussetzungen. Die zentrale Aufforderung („weich Gerste ein!“) wird durch einen allgemeinen Appell (vgl. d.) und eine nur leicht verkürzte Wiederholung verstärkt, Appell und Wiederholung sind durch Bittformeln abgemildert.

Der Aufbau des Aufforderungsteiles läßt sich damit etwa so darstellen:

AUF –|– PRÄ – Appell –|– AUF' – POST 1 – POST 2

In dieser Übersicht geht allerdings verloren, daß die (erste) zentrale Aufforderung durch den einschränkenden vorangehenden *šumma*-Satz abgeschwächt wird. Erst bei der Wiederholung können dann auch die entsprechenden Routineformeln eingesetzt werden.

(114) (PN *ibirka* [s. (21)] an PN; Gruß)

kīma šēnī lā išū, attā ul tīde? šīpātīm bila(-la-a)! minūtām šāti, ša tattaddīnam, ana lubūšīja? šumma ina kittīm [i]brī attā – anumma S. mārāka 6 mana kaspam uštābilakkum – 2 bilat šīpātīm nasqātīm ša lubūšīka idnaššum! lā takallāššu! arḥiš ṭurdaššu! apputtum!

²⁴¹ Zaccagnini (1983) geht hingegen davon aus, daß sich die „Bitte“ (die er nicht so bezeichnet) direkt auf den materiellen Wert bezöge, und er rekonstruiert daher einen zeremoniellen Geschenkaustausch. Allerdings weist er manchmal auf die Schwierigkeiten hin, zwischen dem Austausch von Geschenken und dem kommerziellen Geschäft unterscheiden zu können; s. 4.4.1.

4. Zur Textsorte Bittbrief

„[Informationsteil:] Weißt Du nicht, daß ich kein Kleinvieh habe?
[Aufforderungsteil a:] Bringe mir Wolle! (Gabst Du) die Menge, die Du dauernd gabst, (ausreichend) für meine Kleidung? Wenn Du wirklich mein Freund bist – [Initiative:] – nunmehr schicke ich Deinen Sohn S. mit 6 Minen Silber zu Dir – [Aufforderungsteil b:] Gib ihm 2 Talente ausgewählte Wolle (wie) für Deine Kleidung! Halte ihn mir nicht zurück! Schicke ihn sofort her! Dringend!“ (III 72, südbabylonisch; Z. 15 [i]b-ri statt [m]a-ri)

Auffallend bei diesem Brief ist der sehr frühe, in den Informationsteil eingeschoben wirkende Imperativ, eine allgemeine Aufforderung, die später konkreter formuliert wird. Vorhergehende zusammenfassende Aufforderungen, auch in Form einer Appell-Routineformel sind seltener (vgl. auch (116)) als nachfolgende. Ungewöhnlich und in dieser Form etwas verunglückt wirkt auch die Initiative nach der Bittformel (ähnlich XIII 149; vgl. II 178; IX 73, Fragment; V 175, Schulbrief). Dieses Zusammentreffen läßt sich wohl als Kombination zweier zur Aufforderung überleitender Elemente erklären: der älteren Bittformel (s. 4.3.2.1.) und der jüngeren Initiative als Übergangsteil (s. 2.3.2.).

c. Sonderfall der Zusammenfassung/Wiederholung der zentralen Aufforderung „X!“ in der Form „nicht NICHT-X!“

Die Wiederholung des Befehls durch Verneinung des Gegenteiles bewirkt insofern eine Verstärkung der Aufforderung, als somit dem Adressaten gewissermaßen kein Ausweg gelassen wird. Beispiele hierfür finden sich in (108), (111) und (114); häufig ist vor allem „Gib! – Halte nicht zurück!“ (*idin! – lā takalla!*).

d. allgemeine Appelle (Routineformeln *apputtum, lā tušta`a, nidi aḫim lā taraššī:* s. 4.1.3.; *lā teggi* „laß nicht nach!“, *idam lā tušarša* „bring keine Einwände“²⁴²):

(115) (PN an PN; Gruß)

awilū ša(? LÚ) Mankisum še'am, ša ilqūnim, ana šibūtim ištaknū-ma še'am ḥašhū.

10 kor še'am idiššunūšim-ma Bēlšunu rabiānum u šībū[t āli]m kanīkam lūzibūnim. šumma šunūti tusallimšunūti, anāku ittīšunu kanīkam lūzibakkum. matīma ana šibūtim ul ašpurakkum. u šumma itti ibrika tammaram, ana ša ašpurakkum lā tušta`a! ina annītim aḫū<t>ka lūmur!

„[Informationsteil:] Die Herren₂ von M. haben nun die Gerste, die sie empfangen haben, auf Wunsch zur Verfügung gestellt und brauchen (wieder) Gerste.

[Aufforderungsteil:] Gib ihnen 10 Kor Gerste und laß den Bürgermeister B. und die Stadtältesten eine Siegelurkunde ausstellen. Wenn Du aber mit ihnen zur Einigung kommst, will ich Dir eine Siegelurkunde gemeinsam mit ihnen ausstellen. Noch nie habe ich Dir wegen eines Wunsches geschrieben. Auch wenn Du sie bei Deinen Freunden auftreiben muß, nimm das ernst, was ich Dir

²⁴² Die Übersetzung der Redewendung *idam šuršūm* folgt hier Wilcke (1987, 85 f.); gleichzeitig schlug Kraus (1987b, 22 f.) dafür „etwas wie „auf die lange Bank schieben“ vor; dazu führt ihn der Vergleich mit *pānam šuršūm* „deutlich machen“ (Kraus 1970, 50–59), auf den Landsberger (1915, 493), (1923, 73) hingewiesen hat.

III. Textstruktur und Textfunktion

geschrieben habe! Darin will ich Dein brüderliches Verhalten erkennen.“ (XII 47, Sippar)

Der Aufbau des Aufforderungsteiles stellt sich wie folgt dar:

AUF (einschließlich Instruktion) –|– SUB (Entschuldigung) – PRÄ – Appell – POST

Um den kontextneutralen aber funktionsspezifischen Appell *ana ša ašpurakkum lā tušta’'a!* „nimm das, was ich Dir schreibe, bitte ernst“ (s. S. 161) gruppieren sich also die ALTER-bezogenen Wendungen, die die Aufforderung zu einer höflichen Bitte werden lassen. Allerdings wird ein solcher Appell nur selten in dieser Form selbständig eingesetzt (vgl. auch I 79), in der Regel erweitert er die zentrale Aufforderung (vgl. (113)); *apputtum* kann aber nie PRÄ- oder POST-Bittformeln an sich ziehen.

Die Aufforderung wird üblicherweise am Ende in einem Appell zusammengefaßt, doch kann auch hier das gängige Muster durchbrochen werden, indem der Appell an den Anfang gestellt wird:

(116) (PN an *rabi haṭṭātim* [militärischer Rang]; Gruß)

[išt]u pānāma mari nīš ilīja attā. [u] inanna Marduk iqbī-ma qaqqadī ana sūnīka atbalam. Marduk gimil-ma aḥka elīja lā tanaddi! aššum eqlīja Ḥablum [d]ubbubī ul paṭer. rēš awātīja kīl!

„Seit früher bist Du der ‚Sohn meines Gotteseides‘. Auch jetzt sprach Marduk und (daher) legte ich meinen Kopf in Deinen Schoß. Tu Marduk Gutes und sei mir gegenüber nicht untätig! In Sachen meines Feldes verklagt mich Ḥ. unablässig. Steh mir in (dieser) Sache bei!“ (VI 104:7–12 = 1. Textthema; s. von Soden 1975, 218; van Soldt 1994, 55 zu XIII 60:5 Anm. Ü b.)

Die allgemeine Aufforderung *aḥka elīja lā tanaddi!* (s. S. 162) verweist hier kataphorisch auf den folgende Text, der spezifiziert, wie die Sorge um EGO auszusehen hat. Somit ergibt sich so ein Anschluß an die einleitende *captatio benevolentiae*, das Lob ALTERS als Beschützer von EGO, wobei diese Rolle als Voraussetzung für die jetzige Bitte dargestellt ist; solche unterstützenden Wendungen werden in 4.3.1. behandelt. Die allgemeine, vorausgenommene Aufforderung steht sogar vor dem Informationsteil:

SUB – PRÄ – Appell –|– Information – AUF

Vergleichbare Muster sind nicht ganz selten, sie finden sich ähnlich in VI 105, 139, VIII 13 (?), 99, XII 59:29–33 sowie in den frühen Texten IX 29, 226, 231. Jeweils ist es eine vorbereitende, ALTER lobende Wendung, die einen allgemeinen Appell nach sich zieht. Und die *captatio benevolentiae* steht sicherlich auch deshalb am Beginn des Brieftextes, weil dort aufgrund der Einbindung des Textes in die kommunikative Situation kontaktgestaltende Äußerungen ihren Platz finden (s. II. 5.). So ist die Variation des Grundschemas, die bei Bitten als eine bewußte, Aufmerksamkeit hervorrufende Strategie angesehen werden kann, selbst wieder von Prinzipien der Textgestaltung bestimmt.

4. Zur Textsorte Bittbrief

4.2.4. Zur zentralen Aufforderung und zur negativen Höflichkeit

Die zentrale Aufforderung im Imperativ bzw. bei höflicher indirekter Anrede (II. 3.) im Prekativ weist dem Adressaten direkt und unverblümt die gewünschte Handlung zu. Damit wird eine größtmögliche Klarheit, die *perspicuitas* der antiken Rhetorik, erreicht. Gerade in den höflichsten Briefen dürfte man jedoch am ehesten indirekte oder höflich abgeschwächte Aufforderungen erwarten. Daß dies nicht oder zumindest nicht im erwartbaren Umfang der Fall ist, läßt sich gewiß auch mit der schriftlichen Form des Briefes erklären: mögliche Mißverständnisse seitens des Adressaten müssen in Briefen weit vollständiger ausgeschlossen werden als im Gespräch, wo die Möglichkeit der Korrektur gegeben ist.

Dieser Abschnitt ist den wenigen Abweichungen von dieser klaren, unverblünten Handlungszuweisung in der zentralen Aufforderung gewidmet. Dabei ließe sich diese Sammlung noch weiter einschränken, wollte man jeden Fall nur aus seiner spezifischen Situation erklären.

Welche Phänomene hier und welche im Rahmen der Routineformeln (4.3.) behandelt werden, kann teilweise nur mit der in dieser Arbeit gefällten Abgrenzung der höflichen Bitte begründet werden. Denn die Wendungen der Gruppe e. unten, rhetorische Wahlmöglichkeit, lassen sich zwar syntaktisch nicht von einigen PRÄ-Routineformeln der Bitte unterscheiden, können allerdings auch in anderen Kontexten vorkommen.

Läßt sich die syntaktische Form der hier in 4.2.4. zu behandelnden Erscheinungen nur mit Einschränkungen als verbindendes Merkmal erkennen, so gilt dies auch für einen mit dem Handlungscharakter der Äußerungen verbundenen Aspekt, die Höflichkeit. Als Abgrenzung der in diesem 4. Abschnitt behandelten höflichen Bitte wurde – auf den ersten Blick vielleicht willkürlich – das Vorliegen von sprachlichen Äußerungen gewertet, die auf ALTER und seine Mühe eingehen und diese Mühe auszugleichen versuchen. Es handelt sich dabei, wie der erste Übersicht über mögliche Wendungen in 4.2.2. und die Beispiele in 4.2.3. gezeigt haben, in erster Linie um ‚positive Höflichkeit‘, die ALTERS positives *face* bestätigen (s. dazu II. 6.1.).

Gerade Bitten stellen aber nun eine Bedrohung des *negative face* dar, des Anspruchs, nicht behelligt zu werden. Dementsprechend sind Bitten in der Regel durch negative Höflichkeit als ‚Vermeidungsritual‘ gekennzeichnet, die sich insbesondere in der hier so bezeichneten zentralen Aufforderung äußert.

Die Abgrenzung im einzelnen ist jedoch immer schwierig: die wichtigsten PRÄ-Routineformeln (4.3.1.) sind als *šumma*-(,wenn“-)Sätze gebildet. Sie schränken den Illokutionsgehalt der Aufforderung ein, da diese sprachlich so behandelt wird, als ob sie nur unter bestimmten Bedingungen stattfände. Diese *šumma*-Sätze sind in diesem Sinne Vertreter einer Vermeidungsstrategie negativer Höflichkeit (Brown/Levinson 1987, 146–172 zu ‚Heckenausdrücken‘, *hedges*, besonders 162–164). Aufgrund des propositionalen Gehaltes, des guten persönlichen Verhältnisses zwischen den Partnern, sind diese Routineformeln hinwiederum der positiven Höflichkeit zuzuordnen.

Beide Merkmale, die syntaktische Form (z. B. *šumma*-Satz) und/oder das Nicht-Vorliegen von positiver Höflichkeit, bestimmen aber ganz gut die hier in 4.2.4. zu behandelnden Phänomene der höflichen Abschwächung der zentralen Aufforderung.

III. Textstruktur und Textfunktion

a. *dummuqum* in der Koppelung

In Koppelungen (Kraus 1987b) wird der Handlungsgehalt des Hauptverbs in einer Weise modifiziert, die durch das mit ihm durch *-ma* verbundene erste Verbum der Koppelung angezeigt wird. In den zentralen Aufforderungen der Bittbriefe begegnen folgende Koppelungen, die das Hauptverb höflich abschwächen:

- (117a) 1 ÁB MU 2 *dummiqam-ma šūbilam* „Tu mir Gutes und schicke mir eine zweijährige Kuh!“ (= „Schicke mir freundlicherweise . . .“) (XII 76:17 f.)
(117b) *šumma bēlī attā tudammaqam-ma tušabbalam, itti I. ahīja ÁB būrtum šī lillikam* „wenn Du, mein Herr₁, mir freundlicherweise schicken willst, möge diese Kuh mit meinem Bruder I. herkommen.“ (II 86:35–37, Wiederholung der zentralen Aufforderung)
(117c) Vgl. auch (keine Koppelung): *lib tamkārim šātu liṭibbū-ma ana mārīšu lišpuram-ma māru lipturannēti!* „Sie sollen dem Kaufmann Freundlichkeit erweisen, damit er seinem Sohn schreibe und der Sohn uns dann freikauf.“ (II 46:15–18)

dummuqum bezeichnet die Qualität der Handlung als „gut/wohltuend“, d. h. „höflich“ (s. S. 158 f. zu *dabābum damqum* „gute = höfliche Rede“; Kraus 1987b, 26). Damit findet auch eine positive Bewertung der Handlung statt wie in den Routineformeln (vgl. 4.3.2.2., 4.3.3.2. zu **gml*). Nur auf diese Weise gelingt in den altbabylonischen Briefen eine abschwächende Modifikation des Imperativs, Adverbien (oder Partikeln) in dieser Verwendungsweise gibt es nicht.

In den folgenden Fällen b.-d. wird ein positiver Imperativ/Prekativ als direkte Handlungszuweisung an ALTER durch andere Formen ersetzt. In den zitierten Beispielen werden die rahmenden höflichen Bittformeln meist weggelassen, es geht nur um die zentrale Aufforderung, die Fokushandlung des gesamten Briefes.

b. Negation des Gegenteils

Unter den Formen der zusammenfassenden, allgemeiner formulierten Aufforderung wurde S. 173 die Verstärkung des Befehls „X!“ als „nicht NICHT-X!“ behandelt. In einigen Bittbriefen wird die zentrale Aufforderung nun nicht mehr positiv, sondern ausschließlich negativ formuliert, damit die direkte Handlungszuweisung vermieden. Die Belege aus den Bittbriefen in (118) betreffen zweimal den Fall *lā takalla!* „Halte nicht zurück!“, der Befehl *idin!* „Gib!“ wird dadurch ersetzt.

- (118a) *ana Bēltani še'am, mala iḥaššihu, lā takalla!* „Halte der B. das Getreide, soviel sie wünscht, nicht zurück!“ (d. h. „Gib ihr das Getreide . . .“) (IX 53:10–12)
(118b) *tibnam, ša ašpurakkum, lā takallām!* „Halte mir das Stroh, von dem ich Dir geschrieben habe, nicht zurück!“ (X 123:8' f., Lagaba)
(118c) (Rohrgegenstände) *lā takallām!* „Halte mir (die Rohrgegenstände) nicht zurück!“ (XIII 155:24–28)
(118d) *(ana muškēnūtija ina bāb bēlīja izuzza elē). bēlī lā isakkipanni!* „(In Anbetracht meiner Armut kann ich im Tor meines Herrn stehen). Mein Herr₁ soll mich nicht verstoßen!“ (d. h. „mein Herr möge mich aufnehmen“) (XI 82:17–19)

4. Zur Textsorte Bittbrief

- (118e) (*šumma aḫī ina kīnātīm*) [xx] *lā ušazzaqūninni!* „(Wenn Du wirklich mein Bruder bist), sollen die ... mir keine Sorgen verursachen“ (II 178:14 f.; hier zusammenfassende Aufforderung vor der zentralen Aufforderung oder erster Teil einer geteilten Aufforderung; vgl. unten (124d))

Auch außerhalb von Bittbriefen kann ähnliches begegnen, z. B. in (119), wo allerdings die Handlungszuweisung *idin!* „gib!“ doch noch nachgestellt wird.

- (119) *še'am u suluppī, ša ... irrišuki, la takallê! idnišu(m)!* „Gerste und Datteln, die er ... verlangen wird, halte nicht zurück! Gib (es) ihm!“ (IV 140:10–12, Šamaš-ḫāzir an Zinû)

Deutlich ist jedenfalls aufgrund von (119) und den S. 173 c. genannten Beispielen, daß *lā takalla* „halte nicht zurück!“ in (118ac) keinen Vorwurf oder eine Mahnung (dies wohl nur in (118b) bedeutet, sondern eine erste, allerdings indirekt formulierte Aufforderung darstellt. Der allgemeine Appell wird dabei wie üblich in altbabylonischen Briefen (s. S. 148) als Prohibitiv formuliert.

c. Agenstilgung

Die Schonung von ALTER in der zentralen Aufforderung wird in den in (120) gebotenen Fällen dadurch erreicht, daß nicht ALTER als AGENS dargestellt ist, der die erbetene Handlung zu erfüllen hat. So wird die Handlung in (120a.b) vom Empfänger (BENEFAKTIV bzw. CONTRAAGENS) her gesehen (semantische Rollen nach von Polenz 1986, 167 ff.). In (120c) wird die Indirektheit durch Tilgung des AGENS mit der durch Negation (s. oben b.) kombiniert.

- (120a) *še'um ša mahrika ula mādam-[ma] išariš limḫurū!* „Das Getreide, das bei Dir ist, ist nicht viel; sie mögen es gerecht empfangen!“ (IX 88:14–16; vgl. zur Minimierung Anm. 237)
- (120b) *kīma ra[būt]ika 10 ÉREN.MEŠ ṽša qātīka ṽana U₄.1.KAM tappūtam lillikū* „Gemäß Deiner Größe sollen 10 Mann, die Du zur Hand hast, für einen Tag kollegiale Hilfe leisten!“ (XI 99:16–20; beachte auch hier möglicherweise eine Minimierung „für einen Tag“)
- (120c) *aššumīšu šanūm lā išapparam!* „Seinetwegen soll kein anderer schreiben!“ (VI 69:16 f.)

Diese Möglichkeit, die Aufforderung durch Indirektheit abzuschwächen, findet sich nun nicht nur in den hier behandelten, durch partnerbezogene, zumeist (auch) positive Höflichkeit ausgezeichneten Bittbriefen, sondern auch in Ansuchen an deutlich Ranghöhere, denen gegenüber die persönlich-nahe Höflichkeit unangebracht ist. In den in (121) zitierten Beispielen wird diese höfliche Indirektheit durch Einsatz des passiven N-Stamms erreicht. Wieder handelt es sich um die zentrale Aufforderung des Briefes, nicht eine zusammenfassende oder ergänzende Verstärkung. Das Vermeiden einer Handlungszuweisung an ALTER kann im Einzelfall (VII 92. 106) so weit gehen, daß überhaupt keine Aufforderung geschrieben wird; hier mögen aber immer auch

III. Textstruktur und Textfunktion

andere Gründe vorliegen (z. B. knappe Formulierung wegen gemeinsamer Kenntnis der Handlung). Unter den höflichen Bittbriefen findet sich dafür jedenfalls kein Beleg.

- (121a) 10 *ṣuḥārū*²⁴³ (DUMU.DUMU.MEŠ) U₄.10.KAM *anniam ana 2 qa ŠE.TA.ÀM u 1 qa ZÚ.LUM.TA.ÀM linnagrū-ma eqlam lišēzibū!* „10 Burschen sollen an diesem 10. Tag zu 2 Liter Gerste und 1 Liter Datteln gemietet werden, damit sie das Feld retten.“ (VI 179:30–34)
- (121b) *bēlni liṭrudam! warkat dabābim šuāti lipparis! [p]ilkatum lā iššakkan-ma lā uqallalūniāti!* „Unser Herr₁ möge herschicken! Dieser Streitfall möge geregelt werden! Eine (Neu-)Abgrenzung soll nicht vorgenommen werden, daß man uns nicht demütigt!“ (VII 88:11'–14', Brief der Richter an den König Ammīšaduqa; vgl. Stol 1986, 53, Anm. Ū a) zu XI 89; *pilkatum* (unsicher) mit von Soden 1978, 207)

In (120a–c) und (121) fällt es leicht, den umgangenen positiven Befehl mitzuverstehen. Dies gelingt aber nicht mehr in den in (122ab) zitierten Beispielen aus Bittbriefen (vgl. ähnlich I 119, VIII 108). Es verwundert daher nicht, daß solche Aufforderungen, etwas ‚unbehelligt‘ usw. zu lassen, nicht nur in Bittbriefen, sondern etwa auch in Anordnungen Hammurabis, z. B. (122c), begegnen. Es handelt sich daher in Fällen wie den in (122) zitierten nicht um indirekte negative Höflichkeit.

- (122a) *lā itâ[rma] rēdūm ana bītim lā išassiam!* „Der Gendarm soll nicht wieder gegen das Haus Ansprüche stellen!“ (I 124:22–24; hier ist Indirektheit noch möglich)
- (122b) *ana bītīšu mamman lā iṭeḥḥi!* „Seinem Haus soll sich niemand nähern!“ (IX 209:10 f.)
- (122c) *ana eqlīšunu u šēšunu mamman lā iṭeḥḥi!* „Ihrem Feld und ihrem Getreide soll niemand sich nähern!“ (IX 189:10–12, Hammurabi an Šamaš-ḥāzir; vgl. auch z. B. IV 7)

d. Verbale ‚Heckenausdrücke‘

Die in (123) zusammengefaßten, eigentlich recht unterschiedlichen Fälle treffen sich darin, daß die Aufforderung durch einen verbalen ‚Heckenausdruck‘ (‚*hedge*‘) relativiert und abgeschwächt wird. Dies geschieht einschränkend vielleicht in (123a), indem die mitzuverstehende Aufforderung ‚sprich‘ als Frage nach der Fähigkeit von ALTER²⁴³ formuliert wird; im Briefftext folgt allerdings später noch die explizite Handlungszuweisung. (123b) ist leider ein epigraphisch unsicherer Beleg für einen möglichen performativen Gebrauch des Verbums *erēšum* ‚bitten, wünschen‘ (s. 4.1.2.).

(123c) schließe ich deshalb hier an, weil in diesem Brief, der das Einfordern des Vorkaufrechtes (vgl. Yaron 1988, 228 ff.) für ein vom ‚Bruder‘ gehaltenes Feld betrifft, die erbetene Handlung nicht explizit als Aufforderung, sondern als ‚Wunsch erfüllen‘ formuliert wird. Andere verdeckte Aufforderungen lassen sich aber nur schwer deutlich abgrenzen, etwa (123d) oder die Frage nach einer Antwort, wenn damit der Bericht über die erfüllte Handlung gemeint ist (z. B. IX 114, IX 175, XIII 155).

²⁴³ Auf die Fähigkeit von ALTER spielt die Wendung *kīma tele*²⁴³ u „so wie Du kannst“ an, die allerdings in späteren, nach-altbabylonischen Texten üblich ist (Veenhof 1986, 247).

4. Zur Textsorte Bittbrief

- (123a) *šumma anāku lā wašbāku, attā(-ta-a) kīma jāti ana awilē dabābam ul telī? šum<ma> at<tā> lā tadbub, aḫātī da<bā>bam ul ilī?* „Wenn ich nicht da bin, kannst dann nicht Du an meiner Stelle zu den Herren₂ sprechen? Oder wenn Du nicht sprichst, kann meine Schwester nicht sprechen?“ (X 189:5–10)
- (123b) *kaspam anniam, ša tušamḫaranni, ul šīmam anaddin. lūriška-ma ana qīštim taddinaššu!* „Dieses Silber, das Du mich empfangen lassen wirst, werde ich nicht für Kaufgut weggeben. Ich möchte (es) von Dir wünschen, aber(?) Du gabst es mir (schon?) als Geschenk.“ (XI 16:15–18, Übersetzung unsicher; Lesung *lu-ri-iš-ka-ma* nach Stol 1986, der übersetzt: „let me ask you that you give it to me as a gift“; bei Ungnad 1920 *ur-ri-iš-ka-ma; e'-ri-iš-ka-ma* mit Kopie schwerer zu vereinbaren)
- (123c) *aštaprakkunūši. sibūtam annītam epšānim!* „Ich schreibe Euch nun. Erfüllt mir diesen Wunsch!“ (II 136:14–16)
- (123d) *ina annītim eṭranni-ma* „rette mich daraus ...“ (XII 175:13)

Die hier versammelten Belege aus den etwa zweihundert Bittbriefen sind insofern besonders interessant, weil Sie andeuten, daß verdeckte Ausdrucksweisen der zentralen Aufforderung im Akkadischen nicht unmöglich sind, in der Bitte als Ausdruck höflicher Indirektheit ganz vereinzelt auftreten können, daß aber diese Möglichkeit indirekter Höflichkeit nicht weiterentwickelt wurde und nicht zu verbalen Routinen führte. Hierzu gibt es jedoch vor allem eine Ausnahme: die einschränkenden Konditionalsätze vor der Aufforderung, nicht nur in den 4.3.2. zusammengestellten idiomatischen Wendungen (s. auch sofort).

e. Anbieten von Entscheidungsfreiheit ALTERS

Das Abschwächen der Aufforderung wird gerne durch das rhetorische Anbieten von Entscheidungsfreiheit erreicht, als ob ALTER die Bitte nach eigenem Entschluß erfüllen könne. Häufige Wendungen sind dabei *šumma digilka, šumma niṭilka*, beide etwa „wenn Du es (so) siehst“ („wenn es Dein Blick ist“), *šumma īnka maḫrat* „wenn es Dein Auge anspricht“, *šumma libbaki* „wenn es nach Deinem Herzen ist“, (vgl. Belege bei Kraus 1984, 33 E.2), *šitāl-ma* „überlege es Dir“ (Kraus 1987b, 67 f.). In (124a[?].b.-d.) sind einige Beispiele aus Bittbriefen geboten, doch ließen sich hierfür weitere Belege auch aus anderen Briefen anfügen.

- (124a) *šumma awātum īnka maḫrat, tuppaka ana awilim šūbilam-ma ...* „Wenn die Sache Dir gefällt, schicke Deine Tafel dem Herrn₂ ...“ (XII 69:29 f.; mögliche Einordnung als Bittbrief aufgrund dieser Wendung)
- (124b) [*šumma niṭilka*, [*kullim*, *šumma [lā] niṭilka, lā tukallam!* „Wenn es Dir so scheint, zeige! Wenn es Dir nicht so scheint, zeige nicht!“ (XI 184:4–7; zusätzlich Wahlmöglichkeit offeriert)
- (124c) *u kīma tanaṭṭalu nēḫšu!* „Auch beruhige ihn, wie es Dir gutdünkt!“ (VI 139:22 f., Fortsetzung der zentralen Aufforderung)
- (124d) *ana kīma tābāta, kaspam šūbilam-ma awīltam lūpul!* „Wie es Dir gefällt, schicke mir Silber, und ich will die Dame bezahlen.“ (II 178:18–20; erste Aufforderung im Text: (118d); vgl. auch a.)

III. Textstruktur und Textfunktion

Zu den höflichen Abschwächungen der zentralen Bitte gehören jedoch nicht die Fälle, in denen dem Adressaten je nach Umständen verschiedene Möglichkeiten der Handlungsdurchführung vorgeschlagen werden (z. B. *šumma* A, B! *šumma lā* A, C! „wenn A, dann tu B! Wenn nicht A, dann C!“). Solche an den jeweiligen Sachverhalt gebundenen Wahlmöglichkeiten begegnen in allen Aufforderungen, in Bittbriefen ebenso wie in den Anordnungen Hammurabis an seine Beamten in Larsa.

Die hier in (117), (118), (120), (123) und (124) gesammelten Belege aus den etwa zweihundert höflichen Bittbriefen bilden die mehr oder weniger deutlichen Fälle negativer Höflichkeit in der zentralen Aufforderung, der Handlungszuweisung. Ich habe darauf hingewiesen, daß außer der für höfliches „bitten“ charakteristischen Koppelung mit *dummuqum* diese Erscheinungen von Indirektheit auch in anderen Briefen insbesondere an Ranghöhere auftreten können, dort aber nicht häufiger sind. Man könnte zu diesen Strategien, die ‚Gesichtsbedrohung‘ (*face threatening act*) der Bitte abzuschwächen, auch die in Anm. 237 genannte Minimierung des Bittobjektes zählen.

Dieser Befund steht diametral entgegengesetzt z. B. zu dem moderner europäischer Sprachen wie deutsch, englisch, italienisch usw. (doch auch anderer Sprachen, vgl. z. B. Brown/Levinson 1987). Denn dort sind performative Ausdrücke („ich bitte Sie ...“), Fragen nach der Fähigkeit („können Sie ...“), Erlaubnis- und Möglichkeitsfragen („darf ich ...“ usw.), der Willensausdruck („ich möchte ...“), Notwendigkeitsaspekt („Sie müssen ...“) oder völlige Indirektheit üblich (vgl. Held 1995, 285 ff., 476 ff.).

Auch die syntaktische Form der Frage anstelle der Aufforderung wird in altbabylonischen Briefen praktisch nicht angewandt. Allerdings fehlen in diesem Abschnitt 4.2.4. die üblichen Bittformeln (4.3.), die als „wenn“-Sätze immer eine Einschränkung der Aufforderung bedeuten und insofern auch als eine Technik negativer Höflichkeit anzusehen sind.

Die angeführten Beispiele zeigen, daß den altbabylonischen Briefen diese Möglichkeiten nicht fremd waren, doch wurden sie nicht weiterentwickelt und erlangten keine konventionelle Verbreitung. Mehrere Phänomene tragen wohl dazu bei: auf der Sprachebene ist auf das geringe Potential modifizierender Ausdrücke im Akkadischen hinzuweisen (sowohl Partikeln als auch Möglichkeiten durch Modalverben, Modi usw., vgl. Veenhof 1986); hier eröffnet sich zwar durch Verbalkoppelungen (Kraus 1987b) ein weites Feld, das jedoch, soweit ich sehe, nicht in dieser Weise genutzt wurde. Auf der Textebene unterdrückt die Notwendigkeit eines klaren Ausdrucks in brieflicher als schriftlicher Kommunikation mögliche indirekte oder abgeschwächte Äußerungen. Auf der Ebene des Sprachgebrauchs ist auf das in dieser Arbeit recht einheitlich hervortretende Bild der Höflichkeit hinzuweisen, die explizit vor allem ALTER und die Beziehung zwischen den Partnern positiv darstellt und hervorhebt, während (explizite) Formen der Selbsterniedrigung usw. weitgehend fehlen.

Dieses Ergebnis kann jedoch auch umgekehrt unser Textverständnis beeinflussen: denn selbst in diesen ‚höflichsten‘ Briefen wird die Aufforderung in der Regel direkt und unverblümt geäußert. Abgemilderte („*offrecord*“) oder indirekte Aufforderungen werden daher außer in einigen Briefen an Ranghöhere insgesamt höchstens vereinzelt vorliegen.

4. Zur Textsorte Bittbrief

4.2.5. Konventionelle Bitte

Nehmen wir die Routineformeln der Bitte und vergleichbare Ausdrücke (s. 4.3.) als Ausgangspunkt und wichtigstes Kriterium, so weisen die damit erfaßten Bittbriefe immer noch ein breites stilistisches Spektrum auf. Auf der einen Seite stehen diejenigen, die die Bitte durch mehrere Wendungen stützen, die zentrale Aufforderung abmildern (s. 4.2.4.), Argumentationen einsetzen und mit Appellfiguren wie der rhetorischen Frage die Erfüllung der Bitte erreichen wollen.

Das andere Extrem bilden Bittbriefe, die in klarer, sachbezogener, präziser und knapper Sprache geschrieben sind. Würde in diesen Fällen nur die Routineformel der Bitte fehlen, so wären sie nicht von den in Bezug auf Höflichkeit und Beziehungsarbeit neutralen Aufforderungen wie (107) zu unterscheiden.

Dabei begegnen sowohl POST-Formeln nach der zentralen Aufforderung, vor allem *ina annītim athūtka lūmur* „darin will ich Dein brüderliches Wesen erkennen“ (s. (109), (112), I 19, VI 166, VII 40, XI 4, XII 136; vgl. XII 37, X 22), als auch PRÄ-Formeln wie *šumma tarammanni* „wenn Du mich liebst“ (V 213, VI 105). Gerade in den frühen Texten ist *šumma ahī attā* „wenn Du mein Bruder bist“ (z. B. IX 250, 261:18–25, 262; XII 176) als Einleitung der Aufforderung üblich, ohne daß der Brief sonst höflich, emotiv oder argumentativ auf ALTER eingeht.

In solchen „konventionellen Bitten“, wie ich sie hier bezeichnen möchte, geht es zudem häufig um eine kommerzielle Angelegenheit, etwa die Bitte an den Adressaten, er möge für den Emittenten etwas besorgen. Die höfliche Wendung, in diesem Zusammenhang eine konventionelle Routineformel, honoriert die Mühe des Adressaten.

4.3. Routineformeln und vergleichbare Ausdrücke

Wie in 4.1.1. und 4.2.2. erläutert, war ich bei der Abgrenzung der ‚höflichsten‘ AUFORDERUNGEN im Corpus AbB altbabylonischer Briefe von denjenigen Wendungen ausgegangen, die in irgendeiner Form explizit auf ALTER und seine Mühe und den Aufwand oder den Wert des Bittobjekts eingehen. Beim Sichten der Belege zeigte sich, daß in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle idiomatische Wendungen eingesetzt werden, die sich zudem aufgrund ihres Textvorkommens in mehrere Gruppen gliedern lassen. Es liegen also zu einem guten Teil Routineformeln als eine Ausprägung verbaler Stereotype bzw. idiomatischer Wendungen vor, die sich in der in II. 5.1.2. erläuterten Weise durch die Eigenschaft auszeichnen, daß sie funktionspezifisch bestimmte Handlungskonstellationen erfüllen. Denn „gerade die mit ihnen [den Routineformeln] verbundene Antizipierbarkeit des Ablaufs sozialer Ereignisse verleiht ihnen so große Wichtigkeit für die soziale Interaktion.“ (Coulmas 1981a, 68).

In diesem Abschnitt stelle ich die in den Bittbriefen begegnenden Wendungen zusammen. Ihre gemeinsame Funktion läßt sich als höfliche Abschwächung der Aufforderung bezeichnen, innerhalb des Textes sind sie in der in 4.2.2. beschriebenen Weise durch ihr Verhältnis zur zentralen, gelegentlich einer anderen Aufforderung funktional festgelegt. Die Liste der Äußerungen erfolgt nach den Themen der Wendungen, hiermit wird ihre Form in vor allem lexikalischer Hinsicht berücksichtigt.

Schon die Anzahl gleich- oder ähnlichlautender Wendungen in einem engen Funktionsbereich und die teilweise geringe Varianz zeigen, daß hier das Konzept der „Routine-

III. Textstruktur und Textfunktion

formeln“ in berechtigter Weise eingesetzt werden kann. Die in 4.2.5. vorgestellten „konventionellen Bitten“ bieten zudem einen wichtigen Hinweis, daß Routineformeln wie *šumma ina kittim tarammani* „wenn Du mich wirklich liebst“ nicht als eine besonders emphatische Stützung der Bitte mit hohem propositionalen Gehalt aufgefaßt werden dürfen. Ich schließe den gut bezeugten Stereotypen auch demselben Themenbereich zugehörnde, aber jeweils nur ein- oder zweimal bezeugte Wendungen an, da diese Möglichkeiten der Variation und der nicht-konventionellen Textgestaltung aufzeigen. Die Relevanz der Routineformeln in der Erforschung Alltagssprachlicher Texte liegt damit auf zwei Ebenen: zum einen geben sie als funktionsspezifische Stereotype mit geringem propositionalen Gehalt einen wesentlichen Hinweis zum Verständnis des Handlungsgehalts eines Textes, einen Hinweis, den der sprachlich und kulturell fremde Betrachter jedoch erst durch Vergleich entschlüsseln muß. Und zum anderen äußern sich in den sprachlichen Handlungsrouninen Grundregeln der Kommunikation in ihrer sozialen und kulturellen Einbettung. Unter dem Gesichtspunkt des sprachlichen Handelns verdienen Routineformeln somit besondere Beachtung.

Das Problem der Übersetzung (Coulmas 1981 a, 133–140) sei hier nur angedeutet, denn in der folgenden Liste geht es gerade um die in diesen Routineformeln angesprochenen Themen, da sie die konventionell eingesetzten Werte der Gesellschaft in der heiklen Situation der Bitte betreffen. Eine lexikalisch-syntaktische ‚wörtliche‘ Übersetzung in einem konventionellen Bittbrief, z. B. von *šumma ina kittim tarammani* als „wenn Du mich wirklich liebst“, wirkt jedoch in der Funktion übertrieben, da dies im Deutschen eben keine Routineformel darstellt, auch wenn damit die kulturelle Identität des Textes gewahrt bleibt.²⁴⁴

4.3.1. Vorbereitende Wendungen (SUB)

Zuerst werden zwei Themenbereiche zusammengefaßt, die metakommunikativ das Schreiben als Vorgang und die damit mögliche Belästigung ALTERS in Worte fassen und um Verständnis heischen. Als ALTER-bezogener Ausdruck einer Entschuldigung finden sie sich deshalb besonders häufig in Bittbriefen.

Beide Gruppen sind als metakommunikative Ausdrücke besonders häufig im Rahmen des Textes zu finden (s. II. 5.), können jedoch auch an einer der Übergangsstellen zwischen den drei Textteilen (2.2.) stehen oder ausnahmsweise einen Aufforderungsblock (s. 4.2.3.) einleiten (z. B. IX 219).

4.3.1.1. Thema „niemand außer Dir“

Die erste Gruppe stellt einen Handlungskommentar dar, der das Verhältnis von EGO und ALTER beschwört und ALTER durch das Lob verpflichtet. Dieses ‚Lob‘ von ALTER wird jedoch sofort in seiner Relevanz für den vorliegenden Brief behandelt, nicht z. B. als ‚hymnischer‘ Preis guter Eigenschaften dem Text vorangestellt.

²⁴⁴ Ein modernes vergleichbares Beispiel ist das konventionelle französische *s'il vous plaît*, das als „wenn es Ihnen gefällt“ zu übersetzen im Normalfall unangebracht wäre. – Bei den in 4.3. besprochenen Wendungen wird kaum auf die Semantik der Verben (außerhalb des Gebrauchs in den jeweiligen Wendungen) eingegangen; hierzu sei allgemein auf die beiden Wörterbücher CAD und AHw. verwiesen.

4. Zur Textsorte Bittbrief

Hier haben sich keine vorgeprägten verbalen Stereotype herausgebildet, doch zeigen sich außer dem thematischen Gehalt und der Funktion doch Gemeinsamkeiten. Dies betrifft insbesondere die übliche Form als rhetorische Frage, die implizit eine bestimmte Antwort festlegt und so die Aussage inhaltlich verstärkt bzw. durch die Frageform ALTER zur impliziten Antwort verpflichtet (Ilie 1994, hier 45 f.).

In der Terminologie der Rhetorik sind diese Wendungen am ehesten der Appellfigur der *dubitatio*, des scheinbaren Zweifels, zuzuordnen, in der sich der Redner meist zu Beginn seiner Rede hilflos und unsicher darstellt und so an Glaubwürdigkeit gewinnt (Plett, ⁸1991, 63 f.; Ueding/Steinbrink, ³1994, 312). Ebenso kennzeichnet die altbabylonischen Zeugnisse eine durch die Frageform suggerierte Unsicherheit.

Während die syntaktische Form und die Funktion sich in vergleichbarer Weise in allen altbabylonischen Briefen gleichermaßen finden, zeigen die gebrauchten Lexeme Unterschiede: **tkl* „vertrauen“ ist eher in (spätaltbabylonischen) Sippar-Briefen (Texte aus dem British Museum in I, XIII), das direktere *kâti išūka-ma* „Dich habe ich“ dagegen in den frühen Lagaš-Briefen des frühen 19. Jhs. vertreten.

Die Belege aus Bittbriefen sind in (125) angeführt, die aus anderen Briefen in (126).

- (125a) *ullānu abīja kâta ana mannim <a>šappar?* „An wen, außer an Dich, meinen Vater, kann ich schreiben?“ (I 17:37 f., Textende vor Bitte um Antwort)
- (125b) *ullānu abīja kâta manna una’'a?* „Wen außer Dir, meinem Vater, kann ich in Bewegung setzen?“ (I 15:22 f., vor Aufforderung)
- (125c) *[ull]ānu ana abīja u bēlīja kâti taklāku ana manni taklāku?* „Außer auf Dich, meinen Vater und Herrn, auf den ich vertraue, auf wen soll ich vertrauen?“ (I 72:6' f.)
- (125d) *ul tīde, ana kâšim-ma taklāku* „Weißt Du nicht, (daß) ich nur auf Dich vertraue?“ (XIII 74:13-15, nach Informationsteil)
- (125e) *kīma ana kâšim-ma taklāku, attā ul tīde?* „Weißt Du denn nicht, daß ich nur auf Dich vertraue?“ (V 173:6-8, Nippur; Textbeginn)
- (125f) *u anāku ana kâšim-ma taklāku-ma(-ku-ú-ma), . . .* „Aber ich bin im Vertrauen auf Dich . . .“ (V 76:2' f., Kiš; vor Aufforderungsteil)
- (125g) *kīma ana Marduk taklāku, ana kâšum taklāku* „So wie ich auf Marduk vertraue, so vertraue ich auf Dich.“ (VIII 99:7 f., Textbeginn)
- (125h) *kīma Marduk u Sîn-Amurru, ša ana abīja ikarrabū, uznāja bašīā* „wie auf Marduk und Sîn-Amurru, die für meinen Vater bitten, ist mein Sinn (auf Dich) gerichtet.“ (II 82:30-32, vor Aufforderung; vgl. XI 106 in (126a))
- (125i) *ana [man]n[i]m qā[tī]lutr]uṣ?* „Zu wem soll ich meine Hand ausstrecken?“ (VII 188:12 f., vor Aufforderungsteil; s. Kraus 1974, 117)
- (125j) *ullānukka ḥasīsam ul išū.* „Außer Dir habe ich keinen Einsichtigen.“ (VII 28:6-8, Textbeginn)
- (125k) *kīma šumma lā kâti pāris warkatim lā išū, ul tīde?* „Weißt Du nicht, daß ich außer Dir niemanden habe, der eine Entscheidung fällt?“ (IX 63:5-7, Textbeginn)
- (125l) *ullānukka-ma aḥam išū?* „Habe ich außer Dir allein einen Bruder?“ (IX 106:21 f., vor letzter Aufforderung)
- (125m) *ša lā jāti mannum aḥātki?* „Wer, wenn nicht ich, ist Deine Schwester?“ (IX 240:21 f., Isin; vor letzter Aufforderung)

III. Textstruktur und Textfunktion

- (125n) *kâti išûka-ma šaniam eše' i?* „Ich habe Dich, soll ich einen anderen suchen?“ (IX 233:4–6, Lagaš; Textbeginn)
- (125o) *kâti išûka-ma šaniam eše' i-ma řābkum?* „Ich habe Dich – und suchte ich einen anderen, wäre es Dir recht?“ (IX 226:4–6, Lagaš; Textbeginn)

Ähnliche Wendungen²⁴⁵ außerhalb von höflichen Bittbriefen, hier in (126) zusammengestellt, sind recht selten, denn gerade Bitten zeichnen sich durch erhöhten sprachlichen Aufwand aus. In den folgenden Belegen in (126) finden sich jedoch in den jeweiligen Texten keine weiteren Anzeichen positiver sprachlicher Beziehungsarbeit. Zum Unterschied von den PRÄ- und POST-Wendungen, die meist einen höflichen Bittbrief definieren, gehören SUB-Wendungen nicht regelmäßig in den Aufforderungsteil (vgl. dazu 4.2.1.).

- (126a) *elēnukka ana mannīja uznāja ibaššiā? kīma bēlīja u bēlīja uznāja ibaššiānikkum* „Außer Dir, auf wen der Meinen sollte mein Sinn gerichtet sein? Wie auf meinen Herrn₁ und meine Herrin ist mein Sinn auf Dich gerichtet.“ (XI 106:11'–14', von Šamaš-*nadītum*; nach Gruß am Textbeginn; vgl. II 82 (125h))
- (126b) *ul tīde, kīma elēnukki aḫātam lā išū?* „Weißt Du nicht, daß ich außer Dir keine Schwester habe?“ (XI 154:5 f., von Šamaš-*nadītum*; Textbeginn)
- (126c) *mannum, ša kīma jāti irammuka u ana zi[krika] iḫaddū?* „Wen gibt es, der wie ich Dich liebt und sich über einen Zuspruch von Dir freut?“ (XI 9:3–5, Nippur; Textbeginn)
- (126d) *ana abī<ja> kâti ul-ūtenennin, ana mannim lūtenennin?* „Wenn ich nicht zu Dir, meinem Vater, flehe, zu wem sollte ich flehen?“ (X 111 Rs. 2–5, Kiš, Briefschreibübung; Textende)

4.3.1.2. Entschuldigung „noch nie geschrieben“

Als zweite Gruppe der unterstützenden SUB-Wendungen wird das Entschuldigungsthema „noch nie habe ich Dir geschrieben“ behandelt, das seine Überzeugungskraft durch die implizite zwingende, aber nicht ausgedrückte Fortführung „nun aber tu ich es“ erhält. Im Unterschied zu den in 4.3.1.1. behandelten Wendungen hat sich hier eher eine verbindliche Formulierung herausgebildet, die vom frühen Lagaš (IX 219) bis zu Sippar-Briefen im British Museum bezeugt ist.²⁴⁶

- (127a) *matīma ul ašpurakkum* „Noch nie habe ich Dir geschrieben.“ (XI 35:5, Textbeginn; V 175:12 f., Nippur, Briefschreibübung; VI 217:25, Textende)
- (127b) *matīma ana bēlīja kâta ul ašpuram* „Noch nie habe ich Dir, meinem Herrn₁, geschrieben“ (II 86:6 f., zwischen Informationsteil und Initiative)
- (127c) *matīma ana mimma ul ašpurakkum* „Noch nie habe ich Dir um etwas geschrieben.“ (I 40:6, Textbeginn; IX 219:9–11, Lagaš, vor Wiederholung der Aufforderung; X 39:13 f., nach Aufforderung vor RE-Formel; XI 155:5 f., Nippur, Textbeginn; XI 185:8 f., Textbeginn)

²⁴⁵ In Bittbriefen außerhalb von AbB z. B. Dossin (1978), al-A³dami (1967) pl. 10:34; TCL 17, 55:2; TCL 18, 95:7.

²⁴⁶ Außerhalb AbB z. B. Cavigneaux (1996) Nr. 80:6'–8' (Textbeginn); Tammuz (1996b) 122:14 (nach Informationsteil); Van Lerberghe/Voet (1991) Nr. 71:12, 74:15 f.

4. Zur Textsorte Bittbrief

- (127d) *matīma ana šibūtīm ul ašpurakkum* „Noch nie habe ich Dir wegen eines Wunsches geschrieben.“ (XII 47:17 f., nach Aufforderung vor verstärkender Wiederholung, s. (115))
- (127e) [*i/a*]na *matīma [šapār]am-ma ištīat [ul ašpurak]kum* „Noch nie habe ich Dir auch nur einmal geschrieben“ (X 149:13–15, Textende; Kraus (1985a) ergänzt anders)
- (127f) *šumma-man šibūtām lā išu, matī-man ašpurakkum?* „Hätte ich keinen Wunsch, würde ich Dir je schreiben?“ (III 33:9 f., Lagaba; Textbeginn)

Die Konventionalität der Routineformel, die eine Einmaligkeit des Ereignisses vorgibt, äußert sich schon im ältesten Beleg, IX 219 aus Lagaš, wo unmittelbar darauffolgend die Bittformel *šumma aḫī attā* „wenn Du mein Bruder bist“ auf das andauernde gute Verhältnis anspielt.

Aufgrund ihrer appellativen Wirkung kann die Wendung außerhalb von Bittbriefen auch in anderen Briefen vorkommen: nach einem Vorwurf mit mahnender Aufforderung (IX 198 = (180), Larsa; nach Information, vor Initiative); in einer Aufforderung (V 44, Adab; VI 19²⁴⁷; beide am Textbeginn).

4.3.2. Bittformeln vor dem Appell (PRÄ)

Alle direkt vor der zentralen Aufforderung oder einer verstärkenden zusammenfassenden Aufforderung (s. 4.2.3.) stehenden Wendungen²⁴⁸ werden im folgendem nach ihrem Thema geordnet. Diese Formeln bilden mit den POST-Formeln die wesentlichen Elemente, die illokutionäre Rolle der Aufforderung zu modifizieren und damit einen Brief insgesamt als einen höflichen Bittbrief anzusprechen (s. 4.2.2.).

Die in 4.3.2.1. – 4.3.4.3. folgenden Listen der Formeln bieten alle Belege; damit kann rasch ein Überblick über die Häufigkeit der Themen und die möglichen Variationen gewonnen werden. Zudem wird bei den Belegen die Bezeichnung des Adressaten (s. II. 1.) sowie in den deutlichsten Fällen die Lokalisierung wie in (19) angegeben.

4.3.2.1. Persönliche Nähe

Die Aufforderung wird in den meisten Fällen sprachlich durch einen konditionalen *šumma*-Satz eingeschränkt, es handelt sich hier auf syntaktischer Ebene um eine Vermeidungsstrategie negativer Höflichkeit (Brown/Levinson 1987, 162–164; vgl. 4.2.4.). Dem steht der propositionale Gehalt der wichtigsten PRÄ-Formeln gegenüber: das enge Nahverhältnis der beiden Brieffpartner.

Dieses enge persönliche Verhältnis wird meist durch Verwandtschaftstermini bzw. das auf die soziale Hierarchie abzielende *bēlī* „mein Herr“ dargestellt oder verbal mit *rāmum* „lieben“ ausgedrückt; s. (131). Diese beiden Möglichkeiten, eine enge Beziehung zum

²⁴⁷ *matīma ul aqbīkum-ma šibūtī ul tēpušam* „Noch nie habe ich zu Dir gesprochen und nie mußtest Du meinen Wunsch erfüllen.“ Übersetzung in Übereinstimmung mit den anderen Vorkommen des Stereotyps; Frankena (1974) anders.

²⁴⁸ Nicht vor der Fokushandlung oder einem Appell, sondern am Anfang des Brieftextes: IX 29, IX 53 (vor Fokus wiederholt), XII 59–60; vor Initiative: V 175 (Briefschreibübung), XIII 149; vor eingeschobenem Dankversprechen: VII 95; am Textende (!): VIII 108.

III. Textstruktur und Textfunktion

Adressaten aufzubauen und darzustellen, fanden sich auch bei den Anredeformen im Briefkopf (II. 2.5.). Doch während im Briefkopf das Verhältnis ein außerhalb der aktuellen Textsituation bestehendes Höflichkeitssystem repräsentiert, werden die PRÄ-Formeln in der im Text behandelten spezifischen Situation eingesetzt. Aufgrund der Vergleichbarkeit mit dem Anredesystem wird daher hier bei den höflichen Formeln die Adressatenbezeichnung angegeben.

Läßt das konditionale *šumma* noch sprachlich eine Ausweichmöglichkeit offen, so ist durch das Nahverhältnis der Adressat zum Erfüllen der Bitte verpflichtet. Unsere wörtlichen Übersetzungen versuchen, dieser semantischen Grundlage der Formeln gerecht zu werden. Der Sprachgebrauch als Routineformel (s. II. 5.1.2.), wie er durch die folgenden Listen angedeutet wird, zeigt: fast alle Aufforderungen in Bittbriefen, die durch eine höfliche Wendung eingeleitet werden, gebrauchen ein verbales Stereotyp der in (128)–(131) dargestellten Form, Varianten oder andere Wendungen, (132)–(135), sind demgegenüber sehr selten.

Daraus ist zu folgern: Es wird in diesen Routineformeln nicht jedesmal eine bestimmte Situation in der Wirklichkeit in Worte gefaßt, sondern eine vorgeprägte Routineformel wird an die Situation adaptiert (z. B. Wahl zwischen *abī* „mein Vater“ oder *aḫī* „mein Bruder“). Da in diesen Routineformeln gesellschaftliche Beziehungen thematisiert sind, bedeutet das, daß sich hier nicht direkt soziale Verhältnisse, sondern die in den Routineformeln verfestigten gesellschaftlichen Werte spiegeln.

Weiters bleibt festzuhalten: Die formal und funktional festgelegten Routineformeln stellen unter anderem auch deshalb keine Argumentation (s. IV.) dar, fehlt ihnen doch aufgrund des verpflichtenden und erwartbaren Charakters in bestimmten Situationen der für Argumentieren grundlegende Aspekt, auf vernünftigem Überlegen zu beruhen (van Eemeren [u. a.] 1996, 2).

Die Gliederung der häufigsten Wendungen in (128) und (129) erfolgt aufgrund der Form.

„Wenn Du mein Bruder (usw.) bist“:

- (128a) *šumma aḫī attā* „wenn Du mein Bruder bist“ (an PN: IX 219:12, IX 233:6 f., beide Lagaš; I 122:16, XII 176:18; alle ohne Gruß)
- (128b) *šumma aḫḫūa attunu* „wenn Ihr meine Brüder seid“ (an PNN: XI 20:17, Nippur; von PN *aḫūkunu*, ohne Gruß)
- (128c) *šumma aḫ[ātī attī]* „wenn Du meine Schwester bist“ (an PNF: VIII 154:2', ohne Gruß)
- (128d) *šumma abī attā* „wenn Du mein Vater bist“ (an PN: IX 214:6, Lagaš)
- (128e) [*šumma abī*] *u bēlī attā* „wenn Du mein Vater und mein Herr bist“ (an *abī u bēlī*: VI 49:3', kein Gruß)
- (128f) *šumma mārī attā* „wenn Du mein Sohn bist“ (an PN: IX 250:7 f., Lagaš; VIII 108:18 – s. (128g))
- (128g) *šumma māru attā* „wenn Du ein Sohn bist“ (an PN: VIII 108:12, Larsa, Zeit Sumu'els)
- (128h) *šumma bēlī attā* „wenn Du mein Herr₁ bist“ (an *bēlī* „mein Herr“: IX 232:11,

III. Textstruktur und Textfunktion

- (129n) *šumma ina kittim [i]brī attā* „wenn Du wirklich mein Freund bist“ (an PN von PN *ibirka*: III 72:14 f.)

Vergleichbare Formulierungen:

- (130a) *šumma [xx]x libbim aḫātī attī* „wenn Du [von ganzem?] Herzen meine Schwester bist“ (an PNf: VII 188:14 f.)
(130b) *šumma ina kittim mārūka anāku* „wenn ich wirklich Dein Sohn bin“ (an *abī*: II 113: 8 f.)²⁵⁰
(130c) *šumma ina kīnātim athūta tarammī* „wenn Du wirklich das brüderliche Verhältnis liebst“ (an PNf: XI 41:6 f.)²⁵¹
(130d) *šumma ina kittim kīma Sīn-iddinam tabaššiam* „wenn Du wirklich wie Sīn-iddinam für mich da bist“ (an PN: I 86:16–18)

Die Belegsammlung zeigt die weitgehend feste Prägung der Formel während der altbabylonischen Zeit an verschiedenen Orten. Eine Variation erfolgt zweimal, einmal nach dem Nomen und andererseits in Form einer Erweiterung *ina kittim/kīnātim* „wirklich“. Das gewählte Nomen ergibt sich aus dem Verhältnis der Briefpartner. Die Verteilung stellt sich etwas anders als bei den Adressen dar (s. II.2.3.-4.): *aḫī/aḫātī* „mein Bruder/meine Schwester“, sind weitaus die häufigsten, die horizontale Solidarität wird in Bittbriefen am häufigsten eingefordert. Seltener wird die Wendung mit *abī* „mein Vater“, *bēlī* „mein Herr“, *bēl napištija* „Herr meines Lebens“ (Kraus 1973, 79) gebraucht; die höfliche Distanz widerspricht in den altbabylonischen Briefen weitgehend der durch explizite Höflichkeit ausgezeichneten Bitte. Im Gegensatz zu den Anreden kann diese PRÄ-Formel auch mit *mārī* „mein Sohn“ gebildet werden: es wird ja auch die Verpflichtung des Angesprochenen eingefordert. Das Fehlen von *šāpirī* oder anderen aus der Adresse bekannten Appellativa erklärt sich sowohl aus der Funktion der Bittformel, die persönliche Nähe zu betonen, als auch teilweise aus der zeitlichen Verteilung. Obgleich in dieser Formel die Beziehung zwischen den Briefpartnern angesprochen ist, begegnet sie vor allem in Briefen, die an einen mit Namen bezeichneten Adressaten gerichtet sind, im Gegensatz zu den nachfolgend (132) bis (135) zusammengestellten Wendungen, wo ein Anredenomen viel eher in der Adresse erscheint. Hier liegt also kein Unterschied im Höflichkeitsgrad, sondern eine historische Entwicklung zugrunde: Briefe mit Anredenomen in der Adresse treten häufiger erst im 18. und besonders im 17. Jh. auf (II. 2.3.-4.). Dies bedeutet aber auch, daß die persönliche Nähe als Thema von der jeweils situationsspezifischen textinternen Höflichkeit der Bittformel im Lauf der altbabylonischen Zeit eher auf eine textexterne, situationsunabhängige Höflichkeit in der Adresse verschoben wird.

Die Gliederung der Formeln nach dem Umfang und nicht nach dem Nomen zeigt eine weitere Tendenz der historischen Entwicklung: die kurze Formel (128) begegnet besonders häufig in den ältesten Texten des Corpus, denen aus Lagaš (Zeit Sumu'els von Larsa, 1894–1866), doch auch in allen anderen Zeugnissen fehlt ein Gruß. Bei einem Brief mit

²⁵⁰ Vgl. ARM 27, 125 f.: Brief von Zimri-Addu an Šunuhra-ḫalī: *inanna, šumma ina kit[tim] aḫūka u rā'imka anāku* „jetzt, wenn ich wirklich Dein Bruder und Gönner/Freund bin“.

²⁵¹ Ähnlich Boyer (1928) HE 107:19: *šumma aḫūtī tarām* „wenn Du das brüderliche Verhältnis zu mir liebst“.

4. Zur Textsorte Bittbrief

der PRÄ-Formel, die die enge Gruppenzugehörigkeit betont, dürfte hier meist ein Datierungskriterium vorliegen (kein Gruß vor dem 18. Jh.). Die erweiterte PRÄ-Formel (129) erscheint zwar auch schon in den ältesten Briefen, doch vor allem in solchen mit Grüßen meist wohl etwa aus dem 18. Jh. Die Verstärkung *ina kittim/kīnātim* „wirklich“ läßt sich demnach auch historisch als Gegentendenz gegen eine Desemantisierung erklären, die dabei selbst wieder konventionell gebräuchlich wird.

Zum Teil wird das Thema der persönlichen Beziehung in den POST-Wendungen (136)–(138) weitergeführt.

Die historische Entwicklung, Verstärkung (*ina kittim/kīnātim*) als Mittel gegen Abgeschliffenheit und später Ersatz durch andere Formeln, bekräftigt nun, was aus dem Vorliegen der Routineformel als solcher schon zu erschließen war: daß nicht die denotative Bedeutung für den Gebrauch relevant ist, daß deshalb keine Verhältnisse der Wirklichkeit aktuell dargestellt werden und daß damit keine Argumentation vorliegt.

šumma aḫī attā „wenn Du mein Bruder (usw.) bist“ ist in dieser Weise eine konventionelle Bittformel, die in den frühen Briefcorpora (z. B. al-A'dami 1967; De Meyer 1978, 175 Nr. 46:12 [2. H. 19. Jh.]; Saporetti 1995; Whiting 1987) überaus häufig eingesetzt wird, in der Regel als Einleitung des Aufforderungsteiles und damit gelegentlich als Trenner zwischen Informations- und Aufforderungsteil wie die später (ab 18. Jh.) übliche „Initiative“ (s. 2.3.2.).

Den Verlust der wörtlichen Bedeutung spürt man schon bei den frühesten altbabylonischen Zeugnissen, etwa in einem Brief an Gungunum, doch wohl den König von Larsa (1932–1906):

- (129o) *šumma abī u bēlī attā – ištu 8 šanātim ša mārāt I. 5 šiqil kaspum itti K. ibaššī-ma ana awīlim ula ippallas. siniqšu-ma kaspam u šibtašu šuddišum!*²⁵²
„Wenn Du mein Vater und Herr₁ bist – : Seit 8 Jahren sind 5 Sekel Silber für die Tochter von I. bei K. [= schuldet K. . . .], aber sie kann den Herrn₂ nicht erblicken. Tritt an ihn (= K.) heran und treib für ihn (= I.) das Silber mitsamt den Zinsen ein!“ (Arnaud 1983, 260 Nr. 1)

Dem Konditionalsatz fehlt der unmittelbar nachfolgende Hauptsatz, der syntaktischen Form trägt der Brieftext keine Rechnung. Die Bittformel modifiziert hier den Handlungsgehalt des ganzen Briefes; sie leitet die Information ein, die Aufforderung umfaßt erst die letzten Zeilen.

Vergleichen läßt sich im Corpus (abgesehen von der Briefschreibübung V 175) einmal (114) (III 72), wo die Bittformel *šumma ibrī attā* „wenn Du mein Freund bist“, nicht als Bedingungssatz vor der Aufforderung steht, sondern erst noch die Initiative folgt,²⁵³ sodann VIII 108 mit der Wendung als letztem Satz, so daß der Konditionalsatz nicht fortgeführt wird. Solche Beispiele deuten doch an, daß die Wortgruppe ihren syntaktischen Gehalt als Konditionalsatz verliert und teilweise zum Lexem erstarrt, was mit der

²⁵² *a-na gu-un-gu-nim, um-ma i-pa-um-ma, šum-ma a-bi, ū be-lī at-ta, 5 išt-tu 8 MU.ME, ša DUMU.MUNUS i-lī-iš-ma-ni-a, 5 GÍN KÙ.BABBAR, KI mku-ba-ša, 10 i-ba-aš-si-ma, a-na a-wi-lim, ū-la ip-pa-al-la-as, si-ni-iq-šu-ma,*
¹⁵ KÙ.BABBAR-am ū MÁŠ.BI, šu-ud-di-iš-šum. Beachte den kurzen, noch nicht kanonischen altbabylonischen Briefkopf (ohne *qibī-ma*), der ebenso wie die Orthographie (z. B. *si, di*) für die frühe Datierung spricht.

²⁵³ Vgl. die bei (114) genannten weiteren Beispiele. Im Textaufbau ähnlich wie (129o) sind Arnaud (1983) 281 Nr. 2; Saporetti (1995) 10 HY 772 (vgl. zu beiden Anm. 249).

III. Textstruktur und Textfunktion

Desemantisierung einhergeht, die sich sowohl in der formelhaften Erstarrung als auch in der Verstärkung als Gegenteil andeutet. Das Vorkommen gerade dieser PRÄ-Formel in ‚konventionellen Bitten‘ (4.2.5.) weist zudem auf eine funktionelle Abnützung der Formel hin, was dadurch bestätigt wird, daß sie im Laufe der altbabylonischen Zeit durch andere PRÄ-Formeln ersetzt wird.²⁵⁴

Die Routineformel (128) kennt einen Vorläufer in den sumerischen Briefen der Ur III-Zeit, die dort den einzigen an ALTER persönlich gerichteten Appell bildet: *a-ba šeš-ġu₁₀-gin₇* ‚wer ist wie mein Bruder?‘ (Sollberger 1966, 4).

Eine Erweiterung der Formel findet sich in einem frühen, isinzeitlichen Brief in der Weise, daß in der Beziehung explizit auch die Seite des Emittenten, seine Selbstverpflichtung aufscheint, die Grundlage für die Verpflichtung des Herrn ist:

(129p) *šumma bēlī a[ttā]-ma anāku wara[dk]a* ‚Wenn Du mein Herr₁ bist und ich Dein Diener bin‘ (Saporetti 1995, 14: HY 727:16 f.; vgl. ähnlich Whiting 1987, Nr. 34:4 f. und 21 f.)

Die EGO-zentrierte Formulierung erfährt jedoch keine Verbreitung, ganz vereinzelt begegnet sie allein; s. oben (130b).

‚Wenn Du mich liebst‘

Frühe Belege, etwa aus Umma oder Lagaš (beide frühes 19. Jh.), lassen sich auch für diese Formel beibringen, doch reicht ihr Gebrauch bis in die spätaltbabylonische Zeit, wie z. B. in *ze`pum*-Briefen:

(131a) *šumma tarammanni* ‚wenn Du mich liebst/lieben solltest‘ (an PN: II 123:9, Umma; IX 209:15, Lagaš; VIII 112:22; an *awilum*: VI 69:15; an *ša Marduk uballaṭušw*: III 56:20, Lagaba; *ze`pum* ohne Adresse: IX 177:8, Kiš),

(131b) *šumma ina kittim tarammanni* ‚wenn Du mich wirklich liebst‘ (an PN: V 162:10 f., Larsa; VI 105:17 f.)

(131c) [*šumm*]a *ina kittim [tar]amminni* (ebenso, Fem.) (an PNf: VIII 79:16 f.)

(131d) *šumma ina kīnātīm tarammanni* (ebenso) (an PN: VIII 4:7 f., Iščāli; III 2:51, X 123:6' f., beide Lagaba; II 109:20, VIII 96:9 f., VIII 126:8 f.[?]; an PN *rā'im awilē*: II 154:18; an *šāpīr mātīm*: X 1:32 f., Kiš[?]; an [. . .]: X 131:15 f., Iščāli)

(131e) *šumma tarammanni ina kīnātīm* (ebenso) (an PN: VI 95:4' f.)

(131f) *šumma ina kīnātīm tarammāninni* (ebenso, Pl.) (an PNN: V 213:25 f., Sippar)

(131g) *aššum(!) ina kittim tarammin[ni]* ‚weil(!) Du mich wirklich liebst‘ (an PNf: IX 81:13 f.)

²⁵⁴ Bei einer toten Sprache läßt sich der Grad der Versteinerung und Abnützung einer Formel naturgemäß nur schwer fassen, es kann hier nur auf wichtige Indizien hingewiesen werden. In mancher Hinsicht (Konditionalsatz, universaler Gebrauch) vergleichbar scheint der Fall der französischen Bittformel *s'il vous plaît* (Held 1995, 142 f.). – Die einzige entsprechende Äußerung hierzu konnte ich in der assyriologischen Literatur bei Stol (1981, 157 Anm. d) zu IX 253) finden: ‚In a context like this, the well-known expression ‚if you are my lord‘ seems to have lost much of its literal meaning and can be translated as ‚please‘ (F. R. Kraus).‘ Dieser Gedanke ist aber, soweit ich sehe, nie wieder aufgegriffen und entwickelt worden.

4. Zur Textsorte Bittbrief

Vergleicht man die PRÄ-Formeln der Bitte mit den möglichen Bezeichnungen des Adressaten im Briefkopf (II. 2.3.–4.), so zeigen sich insofern Parallelen, als in beiden Bereichen neben den Verwandtschaftstermini das Verb *rāmum* „lieben“ gebraucht werden kann. Unterschiedlich im sozialen Gebrauch ist besonders das häufigere Auftreten in der Bitte als in der Adresse sowie der Gebrauch von *rāmum* gegenüber Frauen, während *rā'imum* „der liebt“ in der Anrede auf die Beziehung zwischen Männern beschränkt ist (s. S. 44).

Während der inhaltlich-semantische Aspekt der Formel keiner weiteren Erörterung bedarf, sei knapp auf die Verteilung der Formeln hingewiesen: statt *šumma tarammanni* findet man selten, (132a–b), *šumma tagammilanni*, „wenn Du mir eine Wohltat erweisen willst.“ Auch wenn sich in der Bedeutung Unterschiede ergeben, daß nämlich *rāmum* auf eine andauernde Solidarität anspielt, die im vorliegenden Fall zum Tragen kommen soll, während *gamālum* eine einmalige Wohltat meint, so sei doch auf die Verteilung in PRÄ- und POST-Formeln hingewiesen: die Themen „Bruder“ usw. und „Wohltat“ (**gml*) sind in beiden Fällen vertreten, *rāmum* fast ausschließlich in PRÄ-Formeln. Die Gründe für die Petrifizierung von Routineformeln lassen sich kaum völlig erfassen. Doch außer durch ein prägnantes Erfassen des Wesentlichen zeichnen sich entsprechende Wendungen offensichtlich auch durch lautliche Einprägsamkeit aus (Coulmas 1981a, 162–166). Betrachtet man *šumma tarammanni* unter diesem Aspekt, so könnte man u. a. auf das Fehlen von Plosiven außer im Konjugationspräfix oder die zweifache Lautfolge *-mma* hinweisen. Dies könnte vielleicht auch dazu beigetragen haben, daß *šumma tarammanni* dem Ausdruck *šumma tagammilanni* vorgezogen wurde. Vielleicht erklärt sich ja so auch z. B. die Bevorzugung von *ina kīnātīm* als Verstärker gegenüber *ina kittīm* in (129).

4.3.2.2. Thema „Wohltat“ (**gml*)

Die Wurzel **gml* „Gutes tun, vergelten“ verkörpert in für die Bitte charakteristischer Weise das Konzept der Gabe: die erbetene Handlung von ALTER wird hiermit positiv bewertet und als Gabe anerkannt. Dies impliziert die Verpflichtung EGOS, die Gabe zurückzugeben, wie dies in der Idiomatik einiger POST-Formeln deutlich wird; s. (140)–(141). **gml* begegnet unter den höflichen Routineformeln nur im Rahmen der Gabe: bei der Bitte und seltener beim Dank als Gegenstück (s. S. 117), während ansonsten öfters Themen oder Begriffe in unterschiedlicher Funktion erscheinen können (vgl. oben die Parallelen zwischen Bitte und Anrede bei Verwandtschaftstermini und bei **rām*).

Bei der Bitte zeichnet sich die Wurzel **gml* dadurch aus, daß sie sowohl verbal als auch nominal (*gimillum*) in unterschiedliche syntaktische Formen eingebunden sein kann, nicht wie etwa die in (128)–(131) besprochenen PRÄ-Formeln an ein Grundmuster gebunden ist. Damit eignet **gml* eine Relevanz und Vielseitigkeit in der Idiomatik zu Bitten und Danken, die etwa den vom lateinischen *gratia* abzuleitenden Ausdrücken in den romanischen Sprachen entspricht (s. Held 1995, 147–153).

(132a–b) lassen sich syntaktisch und nur bedingt inhaltlich (s. oben) an (128)–(131) anschließen. (132c) ist unter den PRÄ-Formeln ungewöhnlich, da es an Segenswünsche des Grußes und des Dankes anschließt, wie sie sich zum Teil in Dankversprechen, s. S. 203 f., findet.

III. Textstruktur und Textfunktion

- (132a) *šumma tagammilanni* „wenn Du mir Gutes tun möchtest“ (an PN: XIII 149:16, Kiš, spät)
(132b) *šumma tagammilinni* (ebenso) (an PNf: XI 171:16, Larsa)
(132c) *šumma bēli Marduk aššumīja uballaṭka u igammilka* „wenn mein Herr Marduk Dich um meinetwillen gesund erhält und Dir Gutes erweist“ (an PNf: X 147:24–26)

Die positive Werthaltung der Gabe erlaubt es, die Bitte durch eine Aufforderung, „Gutes zu tun“, zu stützen und höflich abzuschwächen, da so mit der Handlung ein gesellschaftlich anerkannter Wert verbunden wird. Der Imperativ *gimlanni*, (133)–(134) bzw. (139a), ließe sich in diesem Sinne auch als zusammenfassende Verstärkung der zentralen propositionalen Aufforderung verstehen, die ihr vor- oder nachgestellt sein kann (vgl. S. 172 f.), etwa: „tu mir Gutes, indem Du (die gewünschte Handlung durchführst)“ (s. Kraus 1987b, 45–47).

In (134) wird der Wert der erbetenen Handlung verstärkt, indem sie als eine moralische Verpflichtung gegenüber der Gottheit behandelt wird. Und wie regelmäßig im Höflichkeitssystem der Bitte spielen hier zwei entgegengesetzte und einander verstärkende Aspekte mit: die höhere Verpflichtung ALTERS, eine Aufgabe gegenüber der Gottheit zu erfüllen, ist aufgrund des Prinzips der Reziprozität mit einem ungleich wertvolleren Guthaben bei der Gottheit verbunden, die dann die Wohltat durch ihre Zuneigung vergelten wird (vgl. S. 120 f. zu den Dankesäußerungen; Veenhof 1978, 188 Anm. 5; van der Toorn, 1996, 106–109).

- (133a) *gimlanni* „tu mir Gutes“ (an *awīlum*: X 39:7; an PNN: XII 133:6?)
(133b) *gimlanniāti* „tu uns Gutes“ (an *abūni* „unser Vater“: VII 95:9')
(134a) *īlam u Šamaš gimil-ma* „tu dem (persönlichen) Gott und Šamaš Gutes und (indem) . . .“ (an PN: II 87:16 f., IX 184:26, XII 59:29, alle Sippar)²⁵⁵
(134b) *Marduk gimil-ma* (an *rabi ḥaṭṭātim* [militärischer Rang]: VI 104:11)
(134c) [*Pab*]ilsag *gimil-ma* (an PNf: IX 240:14 f., Isin)

Die Belege sind nicht so zahlreich, als daß man hieraus weitreichende Schlüsse ziehen möchte. Es fehlen immerhin in (132)–(134), (139)–(141), den Wendungen mit der Wurzel **gml*, die frühen Belege. **gml* beginnt damit (neben anderen Wendungen) den Bereich der Bitte zu besetzen, der durch den Wegfall der konventionellen Bittformel *šumma aḫī attā* und das Verschieben des persönlichen Nahverhältnisses von interner eher auf externe Höflichkeit frei geworden ist (s. S. 188 f.).

4.3.2.3. Gesellschaftlicher Rang des Adressaten

Die in (135) zusammengestellten PRÄ-Formeln der Bitte, also Ausdrücke, die vor der (zentralen) Aufforderung diese höflich modifizieren, könnte man nach dem soeben Gesagten vielleicht als weitere „Nachfolger“ der Wendung *šumma aḫī attā* „wenn Du mein Bruder bist“ betrachten (s. 4.3.2.1.). Denn auch in diesen Wendungen wird die Rolle von ALTER hervorgehoben, dem damit die Verpflichtung zur Gabe zukommt.

²⁵⁵ Vgl. auch in Mari (mit anderen Götternamen) z. B. ARM 26/1, Nr. 80:3' und dazu Durand (1988, 220.b).

4. Zur Textsorte Bittbrief

- (135a) *kīma rabûtika* „entsprechend Deiner Größe“ (an *awilum*: VI 217:21, Dilbat, Anrede *aḫī attā*; XI 99:16; an *aḫī*: VII 176:9, *ze'pum*; an *abī*: XIII 66:18, XIII 85:22; an *bēlī*: XII 9:14, XII 172 Rd. 2'(?); an *bēletni* „unsere Herrin“: VII 189:15; *ze'pum* ohne Anrede: XI 122:9, XI 128:15; – dabei statt *-ka* auch *-šu* oder *-ša* bei Anrede in der 3. P.)
- (135b) *kīma awilūtika rabîtim* „entsprechend Deinem hohen Stande“ (an [. . .]: I 119: 8' f.; *ze'pum*: II 97:10 f.)
- (135c) *kīma ša ramānika[-ma]* „entsprechend der Dir eigenen Art“ (an PN: VII 40:8; an *awilum*: IX 38:23, Jahrûrum)

Die zeitliche Stellung der Formeln ist schon aufgrund der knappen Angaben in (135) deutlich: in der Regel handelt es sich um spätaltbabylonische Texte. Recht häufig wird der Adressat im Briefkopf oder sogar in der Anrede im Text mit einem Anredenomen bezeichnet, sein Status ist damit in einer durch die Beziehung der Briefpartner geforderten Form verbindlich festgelegt. Die PRÄ-Formel spielt nun auf den aus dem Brief schon bekannten Status des Adressaten an, und zwar im Sinne einer Verpflichtung des Patron zur Hilfe gegenüber seinem Klienten (van der Toorn 1996, 27).

Zeitliche Verteilung und Thematisieren der Rolle von ALTER verbinden (135) mit der älteren konventionellen PRÄ-Formel (128)–(129), *šumma aḫī attā* usw. Doch während diese noch das gesamte Spektrum vom „Herrn“ und „Vater“ bis zum „Sohn“ umfaßte, stellt *kīma rabûtika/awilūtika* nur noch ein Verhältnis gegenüber einem Ranghöheren oder Geehrten dar, es entspricht in dieser Hinsicht nur dem *šumma bēlī/bēl napištija attā* „wenn Du mein Herr₁/Lebensretter bist“ der alten Formel. Im Sinne der Prägnanz, die eine idiomatische Wendung aufweisen muß, kann auf die geänderte Anredeform hingewiesen werden: im 18./17. Jh. würde man den Ranghöheren in der 3. Person ansprechen (S. 54 f.), eine gleichermaßen treffende Wendung ist nun nicht mehr möglich. Zudem ist *kīma rabûtika/awilūtika* insofern semantisch enger, als nur noch ALTER-zentriert dessen Status, aber nicht mehr die Zugehörigkeit zu EGO ausgedrückt wird. Dies wird durch die gewählten Begriffe *rabûtum* „Größe“, *awilutum* „Status (eines Herrn₂)“, bzw. *ramānum* „selbst“ unterstrichen: keinem eignet eine Konnotation reziproker Beziehung wie etwa einem nominalen *aḫum/aḫhūtum* „Bruder/brüderliches Verhältnis“ oder verbalem **gml* „Gutes tun, vergelten“ (s. S. 191 f.). So wie *awilutum* sich auf den gesellschaftlichen Status als *awilum* (s. S. 64) bezieht, kann *rabûtum* hier auch nur „Größe“ im Sinn von hohem Rang in der Gesellschaft bedeuten, das bedeutet im spezifischen Briefkontext gegenüber den von der durchzuführenden Handlung Betroffenen, nicht notwendigerweise aber dem Emittenten; denn ein *kīma rabûtika* ist gerade bei Fürsprache häufig (vgl. S. 230 zu (173)). Aus diesem Grunde habe ich die Formel *kīma rabûtika* nicht als ausschlaggebendes Kriterium genommen, einen Brief als „Bittbrief“ in diese Diskussion aufzunehmen, wenn ihm sonstige höfliche Wendungen fehlen.²⁵⁶

Die PRÄ-Formeln ließen sich somit drei großen Themenkreisen zuordnen: persönliches Nahverhältnis, das meist in Verwandtschaftstermini gefaßt ist oder als „Liebe“

²⁵⁶ Die neueren Bearbeitungen in AbB kamen ebenfalls zu der hier kurz begründeten Übersetzung: Frankena (1974) VI 217:13 noch „Großzügigkeit“; Kraus (1977, 161, Anm. Ü d.) VII 189:15 schwankt zwischen „Großmut“ und „hoher Rang“; Stol (1986), z. B. XI 122:9 „high position“; van Soldt (1994), z. B. XIII 85:22 „high status“; Van Lerberghe (1991, 111 zu 74:19) unentschieden.

III. Textstruktur und Textfunktion

bezeichnet wird; die positive Handlungsbewertung als „Wohltat“; der Status von ALTER in der Gesellschaft. Die Ausbildung von Routineformeln erfolgte aber nicht bei jedem Themenkreis in derselben zwingenden Weise.

4.3.3. Bittformeln nach dem Appell (POST)

Wie bei den PRÄ-Formeln sind hier thematisch geordnet alle diejenigen Wendungen zusammengestellt, die nach der zentralen bzw. einer verstärkenden Aufforderung stehen²⁵⁷ und den Appell höflich abschwächen (POST-Formeln/Wendungen); diese Wendungen beschließen daher häufig einen Brief. Hier werden also wieder die in gleicher Funktion und Stelle im Text gebrauchten Ausdrücke unmittelbar in Bezug auf Thematik, Beliebtheit und Variierbarkeit bzw. Petrifizierung vergleichbar.

Die POST-Wendungen bewerten die erbetene Handlung, sei es als Ausdruck eines persönlichen Nahverhältnisses (4.3.3.1.), sei es als ‚gute‘, moralisch positiv bewertete Handlung (4.3.3.2.), doch ist im Gegensatz zu den PRÄ-Formeln der Blick schon eher auf die möglichen Folgen der Handlung gerichtet. Diese Sichtweise ergibt sich aus der Abbildung der temporalen Abfolge im Brieftext, die jedoch durch eine Gliederung in mehrere Aufforderungsabschnitte (S. 171 f.) immer wieder durchbrochen werden kann. Formal und semantisch ergibt sich ein fundamentaler Unterschied zu den üblichen zusammenfassenden Appellen des Aufforderungsteiles dadurch, daß hier keine Prohibitive gebraucht werden, die das unerwünschte Gegenteil ausschließen (s. S. 147 f.).

4.3.3.1. Persönliche Nähe

Die konventionelle Bittformel *šumma aḥī attā* „wenn Du mein Bruder bist“ wird nach der Aufforderung ebenso konventionell durch *ina annītim aḥḫūtkā lūmur* „darin (im Erfüllen der erbetenen Handlung) will ich Dein brüderliches Verhältnis sehen“. Diese beiden Wendungen bleiben öfters die einzigen höflichen Modifizierungen einer Aufforderung, die ich dann als „konventionelle Bitte“ bezeichnet habe (S. 181). Die Gliederung der Belege erfolgt aufgrund des Nomens *aḥḫūtum/athūtum* „brüderliches Verhältnis“ bzw. *abbūtum* „väterliches Verhältnis“,²⁵⁸ durch die Belegnummern (136) bis (138) aufgrund des Ausdrucks. Beide Ausdrücke betreffen wie in den PRÄ-Formeln 4.3.2.1. die zentralen Bereiche Solidarität zwischen Gleichgestellten (*aḥḫūtum*) und Verpflichtung zur Hilfe gegenüber Unterstellten (*abbūtum*).

„Brüderliches Verhältnis“, (136a–d), (137a–b), (138a–b):

(136a) *ina annītim aḥḫūtkā lūmur* „Darin will ich Dein brüderliches Verhältnis sehen.“
(an PN: XI 141:15 f., Adab; III 62:21 f., Lagaba; V 189:5', XI 4:14' f., beide Nippur; XII 49:10 f.; an PN *tupšarrum*: V 175:26 f., Nippur, Briefschreibübung; an [. . .]: XI 155:4' f., Nippur; XI 184:10 f.)

²⁵⁷ Nur in IX 29 direkt nach einer PRÄ-Formel am Textbeginn.

²⁵⁸ Eine Übersetzung der Abstrakta als „Bruderschaft“ oder „Vaterschaft“ ist im Deutschen nicht möglich. Mit einer Wiedergabe als „brüderliches/väterliches Verhältnis“ versuche ich, der in den Bitten entscheidenden Eigenschaft des „Bruders“ oder „Vaters“ gerecht zu werden. *athūtum* enthält gegenüber dem von *aḫum* „Bruder“ abgeleiteten *aḥḫūtum* das Merkmal des reziproken Gt-Stammes (zu *athûm* „sich verbrüdern“). Die Reziprozität ist in der Semantik von „Bruder“ enthalten, daher trenne ich die beiden Wörter nicht in der Übersetzung; zur Verteilung s. unten.

4. Zur Textsorte Bittbrief

- (136b) *ina annītim aḥhūtka lūmur* (ebenso) (an *awīlum*: I 3:22 f., I 8:21 = (113), VI 166:14–16; an PN: VII 30:11, VII 40:10 f., IX 15:29 f. [-*ki*], XII 47:24 f.; an [. . .]: I 19:14', XII 136:10' f.; *ze'pum*: IX 156:15)
- (136c) *aḥhūt[tkunu ina ann]it[im l]ūmur* „Euer brüderliches Verhältnis will ich darin sehen.“ (*ze'pum*: XI 128:19–21)
- (136d) *ina annītim aḥhūtka[a u . . . ū]tka ammar* „Darin werde ich Dein brüderliches Verhältnis und Dein . . . sehen.“ (an PN: IX 29:6–8, Larsa, Sîniddinam)
- (137a) *ina annītim aḥhūtam kullim!* „Zeige darin Dein brüderliches Verhältnis!“ (an *awīlum*: I 13:23 f.)
- (137b) *aḥhūtam bunnī!* „Verschönere das brüderliche Verhältnis!“ (an [. . .]: XII 168:12)
- (138a) *aḥī attā* „Mein Bruder bist Du.“ (*ze'pum*: XI 115:13)
- (138b) *abī aḥī attā-ma* „Mein Vater, mein Bruder bist nur Du.“ (*ze'pum* an PN: XII 124:23)

„Väterliches Verhältnis“, (136e-f), (137c-d):

- (136e) *ina annītim abbūtka lūmur* „Darin will ich Dein väterliches Verhältnis sehen.“ (an *abī*: II 159:10' f.; VII 132:23 f. (*ze'pum*); an PN: IX 88:17 f.)
- (136f) *ina annītim epēš abī[ja . . .]* „Darin [will?] ich das Handeln meines Vaters [sehen?]“ (an *abī*: XIII 148:14')
- (137c) *abbūtka ina zumrīja šukun!* „Lege Dein väterliches Verhältnis auf mich!“ (an PN: XI 185:26 f., Larsa)
- (137d) *awīlūt(am) [. . .]* „Den Status als Herr₂ [. . .]“ (an *awīlum*: I 119:18')

„Liebe“ und anderes (vgl. (142)), (136g-h):

- (136g) [*ina an*]nītim ṛā'imūtka lūmur! „Darin will ich Deine Liebe ersehen!“ (an PN: III 101:2' f.)²⁵⁹
- (136h) *ina annītim kašādka ammar!* „Darin werde ich Deinen Erfolg sehen!“ (an PN: II 123:24–26, Umma)

Die beiden Formeln *šumma aḥī attā* (PRÄ) und *ina annītim aḥhūtka lūmur* (POST) gehören nicht nur thematisch zusammen, sondern kommen manchmal auch im selben Brieftext vor bzw. nach der Aufforderung vor (I 8; V 175, Nippur, Briefschreibübung²; IX 88; vgl. XI 185), in einem Extremfall am Beginn des Brieftextes (IX 29, Larsa, Zeit Sîniddinams; s. (129a) und (136d)).

Dabei zeigen jedoch die Belege, daß die Wendungen (136)–(138) in den frühesten Textgruppen (Lagaš, Umma) fehlen, in denen bis Samsuiluna (Adab, Nippur, Lagaba) ebenso wie in spätaltbabylonischen *ze'pum*-Briefen gut bezeugt sind. Hier ergibt sich demnach eine teilweise komplementäre Verteilung zu der PRÄ-Formel des Typs *šumma aḥī attā*.

Historisch läßt sich offensichtlich auch die Verteilung der beiden Wörter für das „brüderliche Verhältnis“, *aḥhūtum* und *aḥhūtum*, erklären: *aḥhūtum*, „das gegenseitige brüder-

²⁵⁹ Vgl. zu den Bittformeln *šumma ina kittim tarammanni* und *ina annītim ṛā'imūtka lūmur* in Briefen des Mari-Beamten Mukannišum Rouault (1977, 134).

III. Textstruktur und Textfunktion

liche Verhältnis“ (um der Gt-Form gerecht zu werden) ist in den späteren babylonischen Texten üblicher.

Je nach gebrauchtem Verbum zeichnen sich die Wendungen durch unterschiedliche Perspektiven auf die beiden Briefpartner aus: (136), *ina annītim aḥḥūtkā lūmur* „darin will ich Dein brüderliches Verhältnis sehen“, die übliche Routineformel, geht von EGO aus, die erbetene Handlung wird also als wünschenswert für EGO und damit auch für ALTER dargestellt. In einigen wenigen Fällen hingegen, (137), wird an den Wert der Handlung ALTERS appelliert. Verkürzt ist das Thema im Appell (138).

Üblich sind hier die von den Verwandtschaftstermini *aḥum* „Bruder“ und *abum* „Vater“ abgeleiteten Abstrakta; der Beleg (137d) mit *awīlūtum*, dem Status als „Herr₂“ in der Gesellschaft, ist leider nicht vollständig erhalten. Neben die Verwandtschaftstermini tritt hier wie bei den Anredenomena und bei den PRÄ-Formeln der Bitte die „Liebe, Zuneigung“ (*rā'imūtum*); allerdings ist diese Formulierung ebenso wie andere, s. (142), nicht allgemein üblich geworden ((136e); s. Frankena 1978, 101, mit Verweis auf Goetze 1958, 38⁷ f. Nr. 17:23).

Der wohl älteste Beleg, (136f), verwendet das gleiche Satzmuster *ina annītim ...-ka lūmur*, „darin will ich Dein ... sehen“, gewürdigt wird aber der „Erfolg“, *kašādum*, um den im Brief gebeten wird. Im Gegensatz zu den anderen Phrasen ist diese Wendung eher an die im Brief behandelte Proposition gebunden. Auf den jeweiligen Sachverhalt bezogene Würdigungen der Bitthandlung begegnen gelegentlich, z. B. III 56 (Lagaba): *eleppam šuāti attā tušeppešanni* „Dieses Schiff läßt Du mich (dadurch, daß Du einwilligst) machen.“

4.3.3.2. Positive Handlungsbewertung als Wohltat (*gml, *dmq) oder Hilfe

Die in den PRÄ-Wendungen noch seltenere positive Bewertung der Handlung findet sich insbesondere in den POST-Wendungen nach der zentralen oder einer anderen Aufforderung. Die erbetene Handlung wird als „Wohltat, Vergeltung, Gnade“ (*gml), als „Gutes, Schönes“ (*dmq) oder als „Hilfe, Unterstützung“ bzw. „Rettung“ (*usātum*, *na'rārum* bzw. *šūzubum*) gewürdigt. Die folgenden Belege sind nach den gebrauchten Lexemen und nach inhaltlichen Kriterien geordnet.

- (139a) *gimlanni!* „Tu mir Gutes!“ (an PN: XIII 149:26, Kiš; XI 35:15, XII 32:27), vgl. PN *gimil u jāti gimlanni!* „Tu PN und mir Gutes!“ (XI 49:15 f., 21 f.)
(139b) *tagammilanniāti* „Du tust uns Gutes.“ (an *abūni*: VII 95:13')
(139c) *annūm lū gimillaka!* „Dies sei Deine Wohltat!“ (an *awīlum*: IX 119:7')
(139d) *anniam ana gimillim šuknam!* „Erweise mir dies als Wohltat!“ (an PN: XII 37:9 f.)
(139e) *attā-ma ana dumqi šuknam!* „Du aber erweise es mir als Gutes“ (an *awīlum*: VI 69:18 f.)
(139f) *lū usātum!* „Es sei eine Hilfe!“ (an *awīlum*: I 8 = (113))
(139g) *annūtum lū usātum ša ilim!* „Das sei eine Hilfe des Gottes!“ (*ze'pum*: VII 182:21)
(139h) *ina annūtum na'rārka likšudanni!* „Darin soll mich Deine Unterstützung erreichen!“ (an *awīlum*: X 39:15 f.)

4. Zur Textsorte Bittbrief

Die Bewertung der Handlung als Wohltat kann ebenso wie vor dem zentralen Appell als Imperativ formuliert sein. (139d–e, h) lassen sich den Wendungen (137) mit *aḥḥūtum* „brüderliches Verhältnis“ usw. vergleichen, doch ist umgekehrt **gimillaka lūmur* „Deine Wohltat will ich sehen“ nicht möglich. (139d–e) ließe sich auch „erlege es mir als Wohltat/Gutes auf“ übersetzen, was auf die in (140) zusammengestellten Wendungen verweist, wonach *gimillum* auch eine Rückgabeverpflichtung bedeutet.

- (140a) *gimillam šuāti elīja (i-li-ia) tīšu* „Diese Wohltat hast Du bei mir gut.“ (an PN: IX 209:17 f., Lagaš)
 (140b) *gimillum, ša elīja ta[šakkanu]* „(Diese Taten sind) eine Wohltat, die Du mir [auferlegen wirst.]“ (an PN: I 124:32–34)
 (141a) *maḥar Šamaš gimillam elīja riši!* „Vor Šamaš erwirb die Wohltat als Guthaben bei mir!“ (an PN: I 132:15 f.)
 (141b) *maḥar Šamaš gim[illum] elīja r[iši?]* „Vor Šamaš erwirb die Wohltat als Guthaben bei mir!“ (an PN: V 173:17–19, Nippur; vor Aufforderung)
 (141c) *usātam annītam elīja riši!* „Diese Hilfe sollst Du bei mir gut haben!“ (an PN: I 89:26 f.)

In (140)–(141) wird mit *gimillum*, hier immer als „Wohltat“ übersetzt, die Idiomatik der Schuldverpflichtung (*eli E šakānum/išūm/rašūm*) verbunden, in (141a–b) zudem Šamaš, der Gott der Gerechtigkeit, als moralische Instanz und als Zeuge in juristischer Hinsicht einbezogen (vgl. S. 192 zu (134)). Damit lassen sich zwei Aspekte der erbetenen Gabe darstellen: die positive Bewertung der Tat durch die Bezeichnung als *gimillum* oder *usātum* und die Aussicht auf eine Gegengabe (s. 4.3.4.).

(142) ist wie die Wendungen zu *aḥḥūtum* usw. in (136) konstruiert und stellt in diesem Sinne eine Kombination verschiedener Elemente dar.

- (142a) *šūzubka rabiam lūmur!* „Deine große Hilfeleistung will ich sehen!“ (an *abī*: XII 88:28 f.)
 (142b) *epēška dummuqam lušme!* „Von Deinem allerbesten Handeln will ich hören!“ (an *awīlum*: VI 220:36 f., Dilbat)
 (142c) *kīma inī imahharū, ina <annītim> dummuqtaka ammar.* „Wie sie mir gefallen werden, darin werde ich Deine Güte ersehen.“ (an [. . .]: VII 140:9'–11')

Einen Fall der Handlungswürdigung bedeutet die (seltene) explizite Bezeichnung als „Geschenk“ in (143):

- (143a) *abī ward[am š]uāti kīma qīšti ana jāši liddina!* „Wie ein Geschenk möge mein Vater mir besagten Sklaven geben“ (an *abī*: XI 60:29–31)
 (143b) (*tibnam*) *kīma ša še'am taqīšam* „(Stroh) als ob Du mir Getreide geschenkt hättest“ (an PN: X 123:10', Lagaba)
 (143c) *eleppam annītam attā qiāšum taqīšam* „Dieses Boot hast Du mir gar als Geschenk gegeben.“ (an PN: III 27:30 f., Lagaba)

Die in 4.3.3.2. angeführten Wendungen wurden nie zu verbalen Stereotypen wie die in 4.3.2.1. angeführten oder manche PRÄ-Formeln. Die sprachliche Routine äußert

III. Textstruktur und Textfunktion

sich jedoch in der Auswahl einiger weniger Lexeme (z. B. *gml) und einiger charakteristischer Satzbaumuster, die allerdings Kombinations- und Gestaltungsmöglichkeiten erlauben.

4.3.4. Versprechen von Gegenleistung, Ergebenheit und Dank (RE)

Diese letzte Gruppe von höflichen Wendungen der Bittbriefe betrifft die Folgen der erbetenen Handlung, sie bieten einen verbalen Ausgleich für die Mühe und den Aufwand von ALTER, es wird nicht mehr wie in den POST-Formeln die Handlung selbst bewertet. Zudem steht nun die Leistung von EGO im Vordergrund, um die durch die erbetene Handlung zu erwerbende Schuld abzutragen (s. Held 1995, 248 f. zu den Ausgleichstechniken, *repairs*). Das Versprechen einer Gegenleistung mindert das Gewicht der erbetenen Handlung und stützt damit die vorgetragene Bitte. Es geht dabei nicht um eine materielle Vergeltung der Tat, sondern ein Anerkennen der Mühe ALTERS; die Gegenleistungen in diesem Sinne sind nicht juristisch einklagbar – Dank z. B. kann nicht vor Gericht eingefordert werden –, aber sie befolgen die auf dem grundlegenden sozialen Wert der Gabe beruhenden Normen, eine Gabe zu vergelten.

Diese RE-Wendungen stehen in der Regel am Ende des Brieftextes vor oder nach den POST-Wendungen.²⁶⁰ Es geht auch hier wieder darum, Wendungen zusammenzustellen, die unabhängig vom jeweiligen Sachverhalt des Briefes, der konkreten Bitte, verständlich sind und in unterschiedlichen Briefkontexten begegnen können.

Die positiven erwünschten bzw. negativen zu vermeidenden Folgen der erbetenen Handlung werden auf konkreter Ebene häufig dargestellt, wie dies in IV. 2.4.3. (S. 246 ff.) im Rahmen der Folge-Argumentation angedeutet wird. Auch Versprechen spezifischer Gegenleistungen schließen sich den Aufforderungen häufig an, die sich auf die jeweilige Situation beziehen. Solche Gegenleistungen können auch als Alternativangebote formuliert sein, so in den beiden folgenden Beispielen:

(144a) *kaspam šamdā, mala taqabbû, ana aḥīja kâta lušābilam! šumma attā-ma ana Babilim ina balāṭim elûka ibašši, arḥiṣ uddidam aliam-ma kaspam annâ bêlî ahî kâta lûpul!*

„Das bereitgelegte Silber, wieviel Du anordnest, will ich Dir, meinem Bruder, schicken! Wenn Du selbst nach Babylon in bester Gesundheit [ein Wunsch!] heraufkommen solltest, eile und komm schnell herauf, dann will ich dieses Silber Dir, meinem Herrn₁, meinem Bruder, bezahlen!“ (IX 175:19–26, Textschluß)

(144b) *šupram-ma šumma še'am luddin, šumma šibût tašapparam kîma šê lûpuš!*
„Schreibe, ob ich Getreide geben soll oder ob ich einen Wunsch, den Du mir schreiben wirst, anstelle des Getreides erfüllen soll!“ (XI 66:31–33, Textschluß)

Das Anbieten einer Alternative bedeutet zwar bei weitem nicht immer, aber doch in diesen Fällen sicher ein Eingehen auf die Bedürfnisse ALTERS, der damit nicht auf eine einzige Handlung festgelegt wird.

²⁶⁰ Ausnahmen: am Anfang des Brieftextes XII 180 = (151a), doch hier auch am Ende wiederholt; VI 55 = (149c): Ergebenheitsadresse am Textanfang; V 166 = (153a) nach dem Informationsteil, aufgrund der Textlücken jedoch unsicher.

4. Zur Textsorte Bittbrief

4.3.4.1. Vages Versprechen einer Gegenleistung

In Bittbriefen begegnen nachfolgend zusammengestellte Wendungen, in denen vage eine Gegenleistung versprochen wird. Da eine konkrete, spezifische Leistung, etwa Mietzins oder Kaufpreis, durch die gebrauchten Lexeme, die Angabe von Zahlen usw. bezeichnet werden, handelt es sich hier um das Angebot einer Leistung, die die Mühe von ALTER ausgleichen soll, die dieser zur Erfüllung der Bitte auf sich nimmt.

- (145a) *šupram-ma šibûtkā lūpušakkum!* „Schreibe mir, dann will ich Dir Deinen Wunsch erfüllen!“ (an PN: I 40:12 f. = (158))
- (145b) *mimma ša t[as]apparam, šibûtkā [lū]puš!* „Was Du auch schreibst, ich will Deinen Wunsch erfüllen!“ (an PN: VIII 4:13 f., Iščāli)
- (145c) *ina idi šupram-ma šibût tašapparam lūpuš!* „Schreib deshalb? [mit Grund] und den Wunsch, den Du schreibst, werde ich erfüllen!“ (an *awīlum*: I 3:24–26)
- (145d) *matīma ana šibûtkā šupram-ma ištiat lūpušakkum!* „Schreibe mir irgendwann Deinen Wunsch, dann will ich Dir eines tun!“ (an PN: III 62:18–20, Lagaba; vgl. Veenhof 1986, 250 Anm. 21)
- (145e) *kīma ana rā'imīka ašappar[am] umma anāku-ma: „ana U. ḫimētam annītam ušābilam“, matīma ana mimma šibûtim, ša taraššû, šupram-ma lūpuš!* „So wie ich Deinem Helfer schreiben werde: ‚Ich schicke dem U. diese Sahne‘ – so werde ich Dir immer jeden Wunsch, den Du bekommst und mir schreibst, erfüllen.“ (an *awīlum*: XI 68:7'–12')
- (145f) *mimma šūquram ša šibûtkā šupram-ma lušābilakkum!* „Schreibe mir etwas Teures, was Du wünscht, und ich will es Dir schicken!“ (an PN: XI 153:21–23)
- (145g) *šibûtum mimma, inūma kīma šibûtkā, šupram-ma mimma liqûnikkum!* „Irgendein Wunsch, sobald er sich Dir als Wunsch (andeutet), – schreibe und man soll etwas für Dich holen!“ (an PN: XI 163:7–10; Übersetzung angeregt von C. Wilcke)
- (145h) *u an[āk]u šibûtkā, ša taqbiām, eppeš.* „Auch werde ich Deinen Wunsch erfüllen, sobald Du ihn mir gesagt hast.“ (an PN: VIII 96:18 f.)
- (145i) *mimma, ša ḫašḫāti – itti S. mamman turdam-ma lušābilakkum!* „Alles, was Du wünscht – schicke jemanden mit S. her, und ich will es Dir bringen lassen!“ (an PN: IX 213:9–14, Lagaš)

Aus den in (145) gesammelten Phrasen haben sich bei allen Gemeinsamkeiten keine wortwörtlich verbindlichen Stereotype entwickelt. Die Gemeinsamkeiten betreffen außer Inhalt und Funktion auch die Wortwahl (*šibûtam epēšum* „Wunsch erfüllen“), Satzmuster und vor allem die unbestimmten Ausdrücke *mimma* „etwas“, *matīma* „irgendwann“. Hiermit wird das Erfüllen der Gegenleistung ebenso offen gehalten wie durch die Aufforderung, mit der ALTER die Initiative auferlegt wird, dieses Versprechen einzufordern. In (146) hängt die Gegenleistung von den Umständen ab:

- (146a) *šumma šalmāku, gimillaki utâr* „Wenn ich heil bin, werde ich Deine Wohltat vergelten.“ (an PNf: V 160:10' f., Nippur)

III. Textstruktur und Textfunktion

(146b) *inūma kaspum imtaqta, ušabbalakkim.* „Sobald mir Silber zugefallen ist, werde ich Dir schicken.“ (an PNf: VII 36:30 f.)

(146c) *mārūka anāku, gimillaka turram elī.* „Ich bin Dein Sohn, ich kann Deine Wohltat vergelten.“ (an PN: XI 185:24 f., Larsa)

(147) unterscheidet sich in der Diktion von (145): die Gegenleistung ist an das Kommen gebunden, das Prädikat ist nicht mehr *šibūtam epēšum*. In beiden Fällen kann es sich auch um eine konkrete Verpflichtung handeln.

(147a) *ina alākija hišehtam, mala liqerribū, appalka.* „Bei meinem Kommen werde ich Deinen Bedarf, wieviel man herantrage, begleichen.“ (an *awilum*: IX 119:8'–10'; hier auch konkrete Gegenleistung möglich)

(147b) *anāku arhiš allakam-ma libbaka utāb.* „Ich werde eilends kommen und Dich im Innersten zufriedenstellen.“ (an PN: VIII 13:16–18; *libbam ṭubbum* hier vielleicht nicht in der spezifischen Bedeutung „Kaufpreis begleichen“)

Die letzten Belege, (148a–b), bezeichnen die Gegenleistung als *dummuqum* „Gutes tun“ (vgl. 4.1.2.) bzw. (148c) als „Geschenk“; (148d) ist ein Wunsch um eine Gegengabe, der schon auf die in 4.3.4.3 zu behandelnden Dankeswünsche verweist.

(148a) *eli qāti aḥītim ša ṭub libbiki lūpuš! u dummuqī amrī!* „Ich will mehr als ein Fremder zu Deiner innersten Zufriedenheit handeln! Und sieh nur, wie ich mein Bestes tue!“ (an PNf: XI 41:13–16)

(148b) *ina šattim annūtim dummuqka lūmur-ma u anāku ludammiqakku.* „Dieses Jahr will ich Deine Wohltaten sehen und dann werde auch ich Dir Gutes tun.“ (an PN: VI 139:11–14)

(148c) *inūma tallakam, qīštaka tammar* „Wenn Du kommst, wirst Du Dein Geschenk sehen“ (an PN: IX 66:12 f.)

(148d) *ana dinānīka lū nadnū!* „Für Deine ‚Stellvertretung‘ [d.h., Dir zu Diensten Stehende] seien Dir gegeben!“ (an PN: III 18:19, Lagaba)

(148e) *dumqam eppeška* (Text *e-pi-iš-ka*), *5 nūnī šūbilam! ana Bawu, šumma ibaššū!* „Ich werde Dich in Güte behandeln: Schicke 5 Fische! (Es sei) für (die Göttin) Bawu, wenn sie da sind!“ (an PN: XII 180:14–18)

In den in (145) gesammelten Briefstellen aus Bittbriefen ist, wie dort knapp ausgeführt wurde, aufgrund der vagen Formulierungen anzunehmen, daß es sich nicht um versprochene Leistungen handelt, die vor Gericht eingeklagt werden könnten, sondern daß sie in den Bereich gesellschaftlicher Normen und Konventionen fallen. Es war jedoch möglich, sich auf das durch Gefälligkeit erworbene Guthaben zu berufen, z. B. IX 53:5–7 (Textbeginn): *kīma udammiqakunūši, dummiqānim!* „Wie ich Euch Gutes tat, so tut mir Gutes!“ (vgl. auch z. B. (108), VI 21:15–17, VI 180:5–10, XIII 165; Goetze 1963, 85 Nr. 13).

4. Zur Textsorte Bittbrief

4.3.4.2. Ergebenheitsbezeugung

Anstelle des Versprechens einer einmaligen Gegenleistung als Kompensation der erbetenen Handlung (4.3.4.1.) kann eine dauernde Dienstbarkeit angetragen werden.

- (149a) *ina annītim eṣranni-ma lū waradka ša dariātīm anāku! apputtum!* „Rette mich daraus, und ich will Dein Diener auf ewig sein! Bestimmt!“ (an [bēlī]: XII 175:13–15)
- (149b) *anāku waradka, šibūt bēlīja kâta epēšam ele''i* „Ich bin Dein Sklave, den Wunsch von Dir, meinem Herrn₁, kann ich erfüllen.“ (PN *waradka* an bēlī: II 86:29 f.)
- (149c) *amatki anāku(-ku-ū). idē-ma awātki-ma rabiatti, iqabbûkim: „magir; addinānī-ki“*. „Deine Dienerin bin ich. Ich weiß, Dein Wort ist groß; man sagt Dir: ‚Einverstanden, zu Diensten.‘“ (an [. . .]: VI 55:4–9)
- (149d) *pānīka ina amāri šalamki ina aḫīni i niqqur*. „Sobald wir Dich sehen, wollen wir Dein Bildnis [d. h. als Besitzerzeichen?] in unsere Arme ritzen.“ (PNN *wardūki* an PNf: II 46:19–21; vgl. S. 119 zu (90.3))

Die Wahl dieser Formulierung hängt weniger von der Beschaffenheit des Bittobjektes ab, sondern von dem Verhältnis der Briefpartner, wie die Angaben zu Adressaten- und Emittentenbezeichnungen zeigen. Das in der brieflichen Anrede dargestellte Verhältnis bedingt die Möglichkeiten der Rekompensation: ein „Diener“ kann demnach nicht auf gleicher Ebene zurückzahlen, sondern seine Dienstbereitschaft aus Dankbarkeit zusagen. Dabei läßt sich in diesem Rahmen allerdings nicht klären, ob die Anrede nicht aufgrund der spezifischen Situation, in der der Bittbrief steht, gewählt wurde.

Festzuhalten bleibt jedoch, daß eine verbale Selbstverpflichtung als „Diener“ nicht in den allgemeinen Sprachgebrauch eingedrungen ist (vgl. (130p)). Dies stimmt ja mit dem Befund der Höflichkeitsformeln des Grußes (S. 85 f.) und des Danks (S. 124) überein. Entsprechende Selbstverpflichtungen finden sich nicht nur in Bittbriefen, denn gerade im Verhältnis gegenüber dem „Herrn₁“ kommt die höfliche Bitte in dem hier behandelten engeren Sinn (s. 4.1.–2.) höchstens in der frühen altbabylonischen Zeit vor (s. 4.4.1.).²⁶¹

4.3.4.3. Versprechen von Dank

Die dritte Möglichkeit einer Gegenleistung für die Erfüllung einer Bitte bietet der Dank (s. dazu II. 6.): das Versprechen des Dankes, d. h. des fürbittenden Gebets vor der Gottheit um Segen für ALTER als Wohltäter, stützt das Erfüllen der Bitte.

²⁶¹ Für Selbstverpflichtungen s. II 78: es wird aus einem Brief hoher Beamter von Sippar an Samsuiluna zitiert (Z. 9–14): „*waklū rabūtum pānī bēlīni ḫimurū¹. ana dinā[n bēlīni] i ni[[lik]. itti bēl[īni] i nimm[amer]*“ „Die großen (= alten?) Aufseher sollen das Antlitz unseres Herrn₁ sehen. Wir wollen in Stellvertretung unseres Herrn₁ gehen! Mit unserem Herrn₁ wollen wir uns treffen.“ – Kienast (1978) Nr. 174:12 f.: *addinān libb[īk]a lullik* „in Stellvertretung Deines Herzens will ich gehen“ (Bittbrief, Kisurra, frühes 19. Jh.); vgl. Ziegler (1996) zu einem Beispiel aus Mari.

III. Textstruktur und Textfunktion

- (150a) *ana bēlīja lukrub!* „Für meinen Herrn₁ will ich beten!“ (PN *waradka* an *bēlī*: XI 104:12)
- (150b) *maḥar Šamaš u Marduk ana abīja lukrub!* „Vor Šamaš und Marduk will ich für meinen Vater beten!“ (an *abī*: II 82:35; vgl. [...] *lukrubakku* XII 62:24)
- (150c) [*maḥa*]r *Ištar lukrubakkum!* „Vor Ištar will ich für Dich beten!“ (*ze'pum*: VII 166:10)
- (150d) *maḥar Enk[i] u Ninurta lukrubkum!* „Vor Enki und Ninurta will ich für Dich beten!“ (an *abī*: XI 27:22 f., Nippur)
- (150e) *maḥar Marduk lukrubakkum!* (Text: *lušābilakkum*) „Vor Marduk will ich für Dich beten!“ (an *šāpirī*: XII 127:13; Textkorrektur gerechtfertigt?)
- (150f) *maḥar Šamaš u Marduk luktarrabakku!* „Vor Šamaš und Marduk will ich immer für Dich beten!“ (an *awīlum*: XIII 76:20 f.)
- (150g) *kurummatam ana Sîn rā'imika luškum-ma maḥar Sîn lukrubakku!* „Eine Speiseration werde ich vor Deinen Gönner Sîn stellen, und vor Sîn will ich für Dich beten!“ (*ze'pum*: XI 120:10–12)

Während in (150), der häufigsten Form des Dankversprechens, man von einem einmaligen Dank für das Erfüllen der Bitte ausgehen kann, wird in (151) eine dauernde Fürbitte angeführt. Eine solche Form dauernder Selbstverpflichtung kennen wir in anderem Kontext, nämlich im Anschluß an konventionelle Grußformeln, auch aus dem Gruß des Briefes (II. 4.2.7.).

- (151a) *bīt Bawu, bīt Ningirsu akarrabkum.* „(Im) Tempel von Bawu, im Tempel von Ningirsu werde ich für Dich beten.“ ... (Schluß:) *ana Bawu, šumma ibaššū!* „Bei Bawu (seist Du gepriesen), wenn es so sein kann!“ (an PN: XII 180:4–6. 17 f., Lagaš; Übersetzung unsicher)
- (151b) *mūšī u urrī aktanarrabakku.* „Tag und Nacht werde ich immer für Dich beten.“ (an PN: VII 28:14–16; Brief von *nadītum*-Stiftsdame)
- (151c) *anāku mūšurri aktanarrabakki.* „Tag und Nacht werde ich aber immer für Dich beten.“ (an PNf von Mutter: XI 178:31 f., Larsa)
- (151d) *ina maḥar Šamaš u Marduk u bēlīja Bune<ne> akarrabakku.* „Vor Šamaš und Marduk und meinem Herrn Bunene werde ich für Dich beten.“ (an [...]: I 119:11'–13')
- (151e) *maḥar bēlīja akarrabakkum.* „Vor meinem Herrn [= Išar-kidiššu, s. den Gruß] werde ich für Dich beten“ (an PN: XII 75:16 f.)

Die versprochene Fürbitte allein (**krb*) weist schon auf den Dank bei der Gottheit hin, die nicht unbedingt namentlich genannt zu sein braucht:

- (152a) *kīma inanna-ma ana abīja kâta luktarrab!* „So wie jetzt will ich dauernd für Dich, meinen Vater, beten!“ (*ze'pum*: I 15:28; Gruß = (46c))
- (152b) (*gimlanniāti!*) *i nikrub[akkum]!* „(Tu uns einen Gefallen!) Wir wollen für Dich beten!“ (an *abūni*: VII 95:9')²⁶²

²⁶² Dazu Kraus (1977, Anm. Ü f.): „Im Sinne unseres ‚Du würdest uns zu Dank verpflichten, wenn du uns folgenden Gefallen erweisen würdest‘“.

4. Zur Textsorte Bittbrief

In (150)–(152) verspricht EGO als Empfänger der Wohltat seinen Dank, d. h. den durch die Fürbitte bewirkten Segen der Gottheit. Bei Fürsprache für einen Dritten wird als anzustrebende Folge gerne auf den zu erwartenden Dank des Klienten hingewiesen:

- (153a) [*in*]a maḥar Šamaš liktarrab[ūnikkum!] „Vor Šamaš sollen sie für Dich dauernd beten!“ (wiederaufgenommen am Ende:) liktarrabūnikkum! „Sie sollen für Dich dauernd beten!“ (an *abī*: V 166 Vs. 14 f., Rs. 16)
- (153b) maḥar Šamaš likrubūnikkum! „Vor Šamaš sollen sie für Dich beten!“ (an *awīlum*: VI 32:16 f.)
- (153c) rēška likīlamma annittā(n) maḥar Marduk likrubakkum! „Sie (die gesandte Kuh) wird für Dich zur Verfügung stehen, und dann möge sie (d. h. diese Gabe?) für Dich vor Marduk beten!“ (an *awīlum*: XII 76:19 f.)

Wie S. 121 f. dargestellt, ist der Dank als Segenswunsch nicht auf das Verhältnis von EGO und ALTER beschränkt, sondern er kann durch das Einbeziehen einer gewissen Öffentlichkeit, das Ansehen vor den Leuten und ihre Fürbitte für ALTER, verstärkt werden:

- (154a) āmerūšu maḥar Šamaš u Marduk ana bēlīja likrubū! „Die ihn sehen, mögen vor Šamaš und Marduk für meinen Herr₁ beten!“ (an *bēlī*: XI 78:20 f.; vgl. Van Lerberghe 1991, 101 zu Nr. 68:3'–6')
- (154b) āmerūšu maḥar Šamaš Marduk u Anunītum ana abīja likrubū! „Die ihn sehen, mögen vor Šamaš, Marduk und Anunītum für meinen Vater beten!“ (an [*abī*]: XIII 85:25 f.)
- (154c) ām[erū]a ana bēlīja [kāta] likrubū! „Die mich sehen, mögen für Dich, meinen Herr₁, beten!“ (*ze'pum* an *bēlī*: XII 125:23 f.)

B. Landsberger (1929, 307, s. S. 112) unterschied das Dankversprechen, zu dem die hier bisher behandelten Redewendungen gehören, und den Dankeswunsch, den Segenswunsch an ALTER vor Erfüllen der Tat. (155), eine Fürsprache für einen Dritten („I.“), kombiniert „Dankversprechen“ und „Dankeswunsch“:

- (155) I. waradka maḥar Šamaš anaḥbēlīja likrub! bēlī attā ina šulmi u balāṭi ana Babilim erbam-ma būnū namrūtum ša Marduk rā'imīka u Adad bānīka limḥurūka! „Möge Dein Diener I. vor Šamaš für meinen Herr₁ beten! Komm Du, mein Herr₁, heil und lebendig nach Babylon, und das strahlende Gesicht Deines Gönners Marduk und Deines Schöpfers Adad mögen Dich empfangen!“ (*ze'pum* [an *bēlī*]: XI 119:24–30, Dankversprechen und Dankeswunsch)

Der Dank bedeutet, wie in II. 6. besprochen, einen Segenswunsch für ALTER, der im Einzelfall wie eine Standardgrußformel lauten kann:

- (156a) Marduk liballiṭka! „Marduk möge Dich am Leben erhalten!“ (an *awīlum*: X 22:12)
- (156b) Šamaš u Nin-enimma liballiṭūka! „Šamaš und Nin-enimma mögen Dich am Leben erhalten!“ (an [. . .]: XI 184:17 f.)

III. Textstruktur und Textfunktion

- (156c) *Nabium bēlī [dār]iš ūmī lilabbirka!* „Mein Herr Nabium möge Dir auf ewige Zeit Lebensdauer verleihen!“ (*ze'pum*: I 106:28 f.)

Andere Dankeswünsche bauen ebenfalls auf den Themen der Grüße (s. II. 4.2.) auf, wobei *šumum damqum* „der gute Name, das Ansehen“ auf eine öffentliche Anerkennung hindeutet, die wir aus (154) bzw. aus den Wünschen der Grüße (S. 85) ebenso kennen.

- (157a) *Šamaš, il ālīka, kī kīsi! ša qātīšu liššurka! aššumīja lū dariāta! ša Sippir u Babilim* 𐎠𐎢𐎽𐎢𐏁𐎠𐎢𐎽𐎢𐏁, *epuš!*
„Šamaš, der Gott Deiner Stadt, möge Dich wie die Börse in seiner Hand beschützen! Um meinetwillen seist Du ewig! Mach das, was Sippar und Babylon preisen!“ (an PN: VIII 99:34–38, von *nadītum*-Stiftsdame; vgl. Sommerfeld 1985, 507; zur Verknüpfung der Themen „Schutzgott“, **nšr*, und „Dauer“ s. II. 4.2.3.–4.)
- (157b) *Marduk rā'imka šuma[m x m]u²-tum²-m[a²] išakkan* (i-ša-ka-{na}-an) „Dein Gönner Marduk wird Dir einen ... Namen ... setzen.“ (*ze'pum* an *aḫī*: VII 176:17)
- (157c) *ina āli Bašum lū šumum damqu ša bēlīja kâta!* „In der Stadt B. sei der gute Name von Dir, meinem Herrn!“ (PN *waradka* an *bēlī*: II 86:33 f.)

Abschließend sei der Bittbrief XII 59. 60 = (89b.1–2) hervorgehoben, dessen Dankversprechen in einem Gegenbrief zum Beten vor der Gottheit als Dankeshandlung führt, (89a).

Für den Dank kann auf die ausführliche Diskussion in II. 6. verwiesen werden. Der Dank soll als von den Göttern erbetener Segen für ALTER die empfangene Gabe ausgleichen, und die damit verbundene religiöse Verankerung erklärt seine große Bedeutung in den Rekompensationshandlungen der Bittbriefe.

4.3.5. Würdigung der Routineformeln zur Bitte

In diesem Abschnitt 4.3. wurden diejenigen Ausdrücke zusammengestellt, die über die spezifische Proposition eines Bittbriefes hinausgehend eingesetzt werden können. Die Klassifizierung erfolgte zunächst nach der Stellung im Briefftext, sodann nach inhaltlich-funktionalen und schließlich formalen Kriterien (Syntax, Lexikon).

Betrachtet man das Ergebnis der Sammlung, so zeigt sich, daß die Strategien der Textgestaltung und die Möglichkeiten des Ausdrucks nicht eine unendliche Vielfalt von Ausdrücken hervorbringen, sondern daß man auf vorgeprägte Muster und verbale Stereotype zurückgreift. Unsere Aufstellung wurde aufgrund von einzelnen Äußerungen in den Briefen zusammengestellt; es ist dabei aber nicht unbedingt anzunehmen, daß dem Textverfasser in jedem Fall bewußt ist, daß er auf Routinen zurückgreift.

Dabei wird nicht jedes Thema und nicht jede Wendung in gleicher Weise petrifiziert, wie dies besonders die Unterschiede bei den beiden SUB-Wendungen, 4.3.1., zeigen: die einzige Entschuldigungshandlung der gesamten Bitte (als übergeordnete Sprachhandlung), *matīma ul ašpurakkum* „noch nie habe ich Dir geschrieben“, stellt eine weitgehend erstarrte Wendung dar, während der Hinweis auf die Einzigartigkeit von ALTER („außer Dir habe ich niemanden“ usw.) trotz aller Übereinstimmungen doch in recht

4. Zur Textsorte Bittbrief

unterschiedlicher Weise geäußert werden kann. Ein zentrales Thema der altbabylonischen Höflichkeit insgesamt, so auch der Bitten, ist das persönliche Nahverhältnis, das in Verwandtschaftstermini, insbesondere „Bruder/Schwester“, seltener „Vater“, oder dem Ausdruck der „Liebe, Zuneigung“ (*rânum*) besonders in den PRÄ-Formeln zu greifen ist. Hierarchische Strukturen werden in den Bitten der Alltagsbriefe nur in sehr bescheidenem Umfang bemüht (s. unten): die Beziehung zum „Herrn₁“, der Verweis auf „Größe“ und „Status als Herr₂“ in der Gesellschaft (PRÄ-Formeln) oder die Unterwerfung als Diener (RE) zählen hierher.²⁶³

Die erbetene Handlung wird als Gabe, zu der ALTER nicht verpflichtet ist, positiv bewertet, und dieser Wert schlägt sich in der Idiomatik der Bitte nieder, so vor allem in den PRÄ- und POST-Formeln. Der Bittsteller kann sich zum Ausgleich dieser Schuld, die man durch Annehmen der Gabe auf sich nimmt, verpflichten. Moralische Normen der Gesellschaft sind religiöse Normen (van der Toorn 1996, 106 ff.), die Wohltat bedeutet eine Wohltat gegenüber der Gottheit, entsprechend kann als Gegenleistung der Dank, d. h. ein Segenswunsch, versprochen werden.

Im Vergleich zum Dank (II. 6.) zeigen sich zunächst in der Beleglage deutliche Unterschiede, unterstützt die höfliche Bitte doch das Erreichen eines Zieles, während ein Dankeschreiben als bestätigender Abschluß offensichtlich in altbabylonischer Zeit nicht verpflichtend war.

Die zentrale Dankesäußerung, der Segenswunsch der Götter für den Wohltäter, begegnet ebenso in den Bittbriefen. Die weiteren Themen sind jedoch ungleichmäßig verteilt: die „Freude“ EGOS über die Wohltat fehlt bei der Bitte, das persönliche Nahverhältnis und die versprochene Gegenleistung fehlen beim Dank, sie werden nie neben dem Segenswunsch des Danks thematisiert.

Die in den sprachlichen Routinen vorhandenen Themen sind in der vorangegangenen Darstellung gewürdigt worden, eine Zusammenfassung hier kann dem wenig hinzufügen. Die kulturelle Verankerung der Sprachhandlung des Bittens, die das grundlegende soziale Konzept der Gabe sprachlich bearbeitet, ist dabei besonders durch den Vergleich mit anderen Systemen der Höflichkeit in Anrede und Gruß bzw. im Dank deutlich geworden.

Mit den gesammelten Redewendungen konnten nicht nur die in den sprachlichen Routinen deutlichen gesellschaftlichen Konventionen weitgehend vollständig beschrieben werden, es lassen sich nun auch die Eigenheiten der altbabylonischen Gesellschaft in ihrem höflichen Umgang dadurch klarer fassen, daß fehlende Themen deutlich hervortreten. Einige Andeutungen dazu mögen genügen, wobei ich Anregungen, nach möglichen Erscheinungen von Höflichkeit in der Bitte zu fragen, vor allem den Arbeiten von Brown/Levinson (1987) und Held (1995), weiterhin Blum-Kulka (1990) und Kerbrat-Orecchioni (1997) verdanke.

Das mit dem Konzept der Gabe verbundene Schuldverhältnis wird in den Routineformeln implizit in den Rollen angesprochen, die zu gegenseitiger Solidarität bzw. zur Sorge des Patron für seine Klientel verpflichten. In der Idiomatik findet sich die „Schuld“ im Rahmen der Handlungsbewertung als *gimillum* „Wohltat“, die eine Rückgabe beinhaltet.

²⁶³ Zur Illustration ein Gegenbeispiel: konventionelles „bitte“ in neu-/spätbabylonischen Briefen ist *addānika* /*ku* < *ana dinānika* „zu Deiner Stellvertretung <will ich gehen>“; s. CAD D, 149 *dinānu* 1.a 2'; McGinnis (1996, 108).

III. Textstruktur und Textfunktion

Doch explizit wird in den Routinen zu Bitten und Danken die durch die Gabe entstehende „Schuld“ nicht angesprochen.

Die Bitten weisen vielfältige Mittel auf, ALTER zur Erfüllung zu verpflichten und ihm diese Verpflichtung²⁶⁴ durch Anerkennen der Wohltat oder Gegengaben zu erleichtern. Auf seine Bereitschaft wird in Routineformeln der Art „wenn Du willst“ (S. 179 f.) abgehoben. Es begegnet aber nie, daß Mühe oder Aufwand von ALTER anerkannt oder eingefordert würden oder seine Fähigkeit thematisiert würde. Ebenso fehlen in den altbabylonischen Briefen mitfühlende Äußerungen, die Verständnis für ALTERS Lage und Schwierigkeiten bezeugen; Appelle an die Einsicht von ALTER, die Bitte als gerechtfertigt anzuerkennen; rhetorische Angebote, die Bitte zurückzuziehen, die das Gewicht der Bitte verringern sollen.

Als Charakteristikum der altbabylonischen Bitten tritt damit noch deutlicher hervor, daß das Erfüllen einer Bitte vor allem als Verpflichtung von ALTER dargestellt wird, eine Verpflichtung aufgrund der Beziehung zu EGO, der daraus seine Legitimation zur Bitte herleitet, oder aufgrund der gesellschaftlichen Normen. Und dies gilt nun gerade für die höflichsten Briefe, die Texte mit dem größten sprachlichen Aufwand, ein Anliegen darzustellen!

In Übereinstimmung damit fehlen bei den sprachlichen Mitteln, die Bitte höflich abzuschwächen, einige wichtigere Bereiche. Daß praktisch keine Modalisierungen („wollen“, „können“, usw.) und kaum Partikeln eingesetzt werden, kann auch mit dem Charakter des altbabylonischen Akkadisch zusammenhängen. Doch insgesamt zeigen sich in den zentralen Aufforderungen der Bitte relativ wenige Anzeichen von Indirektheit, regelmäßig verwendet man den direkten Imperativ bzw. den Prekativ bei Anrede in der 3. Person, wobei die Auswahl durch das Personenverhältnis und nicht die Textfunktion bestimmt wird. Die einzige weiter verbreitete Einschränkung geschieht hier durch den *šumma*-Satz mancher PRÄ-Formeln. Die höfliche Modifikation muß demnach zum größten Teil über Routineformeln erfolgen.

4.4. Der Ort der höflichen Bitte in altbabylonischen Briefen

Dieser Abschnitt war Muster- und Formprinzipien bei der Gestaltung der höflichen Bittbriefe gewidmet. Erst die Beschreibung des gesamten Systems konnte hier zu fundierten Aussagen führen, ebenso konnten in altbabylonischer Alltagskommunikation nicht vorhandene Aspekte z. B. in der Höflichkeit erst dadurch aufgedeckt werden. Wollen wir über die altbabylonischen Briefe hinausblicken, so fehlen auf weite Strecken ähnlich aussagekräftige keilschriftliche Textcorpora innerhalb und außerhalb der Briefe sowie auch direkt zum Vergleich heranzuziehende wissenschaftliche Beschreibungen. Ich begnüge mich daher im folgenden mit einigen wenigen Beobachtungen.

4.4.1. Bittbriefe und Gesellschaft

Im vorhergehenden Abschnitt wurden Routineformeln und Höflichkeit in Briefen unter dem Aspekt der Textgestaltung betrachtet. Dabei stellte sich das Problem der Routine-

²⁶⁴ s. dazu anhand eines Einzelbeispiels, OBTR 150, Foster (1993), der dabei den Unterschied zu (späteren) Gebeten herausstellt.

4. Zur Textsorte Bittbrief

formeln, daß hier die Gebrauchsbedeutung nicht dieselbe wie die denotative Bedeutung ist, sie nicht als Summe der Lexeme gesehen werden kann (Coulmas 1981a).

Die Darstellung unter Beachtung von Regeln der Textstruktur läßt erkennen, wo regelhaft welche Sätze verwendet werden. Dabei bedeutet die textliche Gliederung auch weitgehend eine Zuteilung von illokutionären Rollen an die einzelnen Äußerungen, die die jeweilige Funktion des Textes unterstützen. Für bestimmte Situationen kommt, wie sich zeigte, nur eine beschränkte Anzahl von Wendungen überhaupt in Frage. Die einzelne Äußerung einer Routineformel hängt also ebenso von dieser funktionalen Einbindung in das konventionelle Textmuster ab. In Routineformeln wird somit, wie gesagt (S. 186), nicht jedesmal eine bestimmte Situation in der Wirklichkeit in Worte gefaßt, sondern eine vorgeprägte Routineformel wird ausgewählt und an die Situation adaptiert. Die Sprachhandlung der Bitte ist deshalb ‚ritualisiert‘, um ihre Gelingensbedingungen zu verbessern und größeren Schutz der beteiligten Individuen zu gewährleisten (so Knuf/Schmitz 1980, 87).

Das auf der Textanalyse beruhende Verständnis von Routineformeln eröffnet Möglichkeiten, Werte der Gesellschaft aufzudecken (s. 4.3.5.). Damit ergibt eine Untersuchung der Routineformeln nicht so sehr Aufschluß über die existierenden gesellschaftlichen Verhältnisse,²⁶⁵ sondern über die Konstruktion, die Selbstsicht der Gesellschaft.

Auf der anderen Seite gebietet diese Analyse auch Vorsicht, wenn man in den in 4.3. behandelten Wendungen einen unmittelbaren, jeweils frei formulierten Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse erwartet. Eine solche Annahme liegt der Arbeit von Zaccagnini (1983) zugrunde, der ausführlich das Prinzip des Geschenkaustausches untersucht, wie es sich in altbabylonischen Briefen darstellt (ähnlich Renger 1984, 108 f.). Zaccagnini sieht das Prinzip der Redistribution zwischen Patron und Klient und das der Reziprozität zwischen Brüdern gegeben, das vom kommerziellen Austausch zu trennen sei (*ibid.* besonders 227–229). Schwierigkeiten bereiten in diesem Modell die Fälle, in denen ein konkreter Ausgleich einer Gabe erfolgt (etwa durch Zahlung von Silber), obwohl z. B. das „brüderliche Verhältnis“ (*aḫḫūtum*) angesprochen wird.

Nach dem hier verfolgten Ansatz, der zunächst von der Textgestaltung ausgeht, sind solche Beispiele so zu verstehen, daß auch Handel verbal höflich gestaltet werden kann. Nicht der Austausch des Gutes, der Marktwert, ist es, der den verbalen Ausgleich verlangt, sondern die Belästigung von ALTER, seine Mühe, der Aufwand. Dazu sei auf Texte wie (112) (ähnlich XII 37, 75) oder (158) verwiesen, in denen das finanzielle Begleichen des erbetenen Gutes explizit angeführt und der Text gleichzeitig höflich gestaltet wird:

(158) (PN an PN; Gruß)

matīma ana mimma ul ašpurakkum. 10 alpī turud! ina Šupur-Zababa ina qerubtīka 2 ūmī lidīšū. idīšunu luddin. šupram-ma šibūtka lūpušakkum.

„Noch nie habe ich Dir geschrieben. 10 Rinder schicke, damit sie in Šupur-

²⁶⁵ So z. B. Zaccagnini (1983), dazu sofort. Selbst van der Toorn (1996, 106–118) nimmt gelegentlich solche Wendungen wie die hier besprochenen zu ‚wörtlich‘, doch weist er auf der anderen Seite häufig genug auf die Rolle der gesellschaftlichen Werte in der textlichen Überlieferung hin. Solche Beispiele sollen andeuten, daß eine Untersuchung der textlichen Grundlagen durchaus Auswirkungen auf kulturgeschichtliche Interpretationen zeigen kann.

III. Textstruktur und Textfunktion

Zababa, in Deiner Nähe, 2 Tage dreschen! Ihren Mietpreis werde ich bezahlen. Schreibe (dann einmal) und Deinen Wunsch will ich erfüllen.“ (I 40)²⁶⁶

Damit läßt sich das Prinzip der Gabe im Sinne von Marcel Mauss, der Ausgangspunkt Zaccagninis (1983), zwar durchaus in den altbabylonischen Wendungen zur Bitte beobachten; die Gabe ist jedoch die Handlung, die Tat, nicht der Objektwert. Und während die Bezahlung juristisch einklagbar ist, ist dies die erbetene Handlung ebenso wenig wie die sie ausgleichende verbale Höflichkeit. Die Bittformel allein darf also nicht als Hinweis verstanden werden, daß ein reziproker oder redistributiver Güteraustausch vorliege.

Noch eine andere über die Bitte hinausgreifende Beobachtung sei angefügt. In den frühesten Texten des Corpus (Abb), dem Lu-igisa-Archiv aus Lagaš (frühes 19. Jh.), gibt es noch Bittbriefe an *bēlī* „mein Herr₁“ (s. (128h-i), (129m) und dort zitierte andere Texte),²⁶⁷ während man später gerade gegenüber dem Ranghöheren in der Hierarchie, an den man Briefe mit *bēlī* „mein Herr₁“ adressiert, keine Bittbriefe schreibt, die auf das persönliche Nahverhältnis zielen; dies zeigen am deutlichsten die Briefe an den König oder die in Königsbriefen zitierten Ausschnitte von Ansuchen, die frei von höflichen Wendungen sind.²⁶⁸ Überblickt man nun das Höflichkeitssystem in größerem Rahmen, insbesondere in Bezug auf die Anredeform (s. II. 3.1.4.), so ergibt sich wieder ein kohärentes Bild: denn in der Zeit der Lagaš-Briefe, im frühen 19. Jh., war gegenüber dem Ranghöheren, sogar wenn man ihn (selten genug!) mit *bēlī* „mein Herr₁“, meist jedoch mit Namen bezeichnete, die 2. P. die übliche Anredeform, erst im 18. Jh. setzte sich die indirekte Anrede in der 3. P. gegenüber Ranghöheren durch. Der gesellschaftlich Ranghöhere wurde also in den frühen Briefen nicht durch Differenzierung im Sprachgebrauch hervorgehoben; in einem solchen System läßt sich dann die auf persönlicher Nähe basierende höfliche Bitte im Brief auch gegenüber Ranghöheren verstehen. Ein Wandel tritt mit dem 18. Jh. ein, als die indirekte Anrede eine Differenzierung des Sprachverhaltens gegenüber distanzierten Ranghöheren, *bēlī* „mein Herr₁“ und vor allem *šāpirī* „mein Gebieter“, anzeigt; ihnen gegenüber werden jedoch kaum neue, allgemein verbreitete Routineformeln der Bitte entwickelt. Die Formeln der höflichen Bitte werden nun auf den Nahestehenden (einschließlich *abī* „mein Vater“) und Gleichgestellten (einschließlich des entfernten *awīlum* „Herr₂“) beschränkt. Im historischen Wandel wird so der soeben hervorgehobene Unterschied zwischen gesellschaftlichen Verhältnissen und ihrer sprachlichen Darstellung besonders deutlich.

4.4.2. Bittbriefe und andere Texte

In den höflichen Bitten, wie sie hier definiert und behandelt wurden, betont der zusätzliche sprachliche Aufwand in der Regel die persönliche Nähe, nur in einem so definierten Verhältnis kann sie auftreten. Die negative Höflichkeit z. B. in Briefen gegenüber dem

²⁶⁶ Vgl. auch I 3, IX 175; Cavigneaux (1996) Nr. 71, 74; diese expliziten Fälle zeigen, daß man in anderen Fällen MITVERSTEHEN kann, daß ein kommerzieller Ausgleich erfolgt.

²⁶⁷ Vgl. noch die Bittformel *šumma tarammanni* „wenn Du mich liebst“ in Briefen vom König Ibni-šadīm in Kisurra, Kienast (1978) Nr. 160, 164 (dazu Sommerfeld 1983, 219).

²⁶⁸ In Briefen an den König oder einen anderen Vorgesetzten können Ergebnisformeln ihren angemessenen Ort finden; vgl. Ziegler (1996) für ein Beispiel aus Mari (mit weiterer Literatur und Belegen); s. oben 4.3.4.2. In altbabylonischer Zeit sind solche Formeln noch sehr viel seltener als in späteren Perioden.

4. Zur Textsorte Bittbrief

König läßt sich hingegen nicht in Routineformeln, kaum in der Formulierung greifen. Daß aber selbst in den höflichsten Briefen verbale Indirektheit in so geringem Umfang geübt wird (4.2.4.), ist unbedingt bei der Interpretation von altbabylonischen Briefen zu beachten: *a priori* wird man Klarheit, Prägnanz und Relevanz, nicht indirekte *obscuritas* erwarten dürfen.

Der höfliche Bittbrief ist, wie nun unter verschiedenen Gesichtspunkten dargestellt, in seiner Gestaltung unmittelbar von der Gesellschaft geprägt, die sich seiner als Mittel alltäglicher Kommunikation bedient. Auf der anderen Seite erweist sich der Bittbrief auch als Spezies der Textform „Brief“, wie dies in der Gestaltung des Textkerns deutlich wurde (s. 2.2.). Denn in den Bittbriefen wird wie in anderen Alltagsbriefen der Informationsteil in der Regel an den Anfang gesetzt, dabei mit dem Bezugsobjekt eingeleitet. Es fehlen Muster, in denen z. B. ein Lob ALTERS an den Beginn des Textes gesetzt wird. Mögen vereinzelt auch an ALTER gerichtete Äußerungen den Text einleiten, so stimmt dies hinwiederum damit überein, daß Kontaktgestaltendes im Rahmenteil des Textes steht (s. S. 174 f. zu (116)).

Dabei hätte man, ausgehend von der Funktion der Bitte, durchaus andere Formen erwarten können. Denn z. B. Gottesbriefe als Form von Gebeten an die Gottheit beginnen meist mit dem Preis der Gottheit, der Klage und Hinwendung des Beters und der Bitte um Zuwendung, schließen gegebenenfalls mit einem Lob- und Dankversprechen ab (zuletzt zu sumerischen Gottesbriefen Böck 1996, zu akkadischen van der Toorn 1996, 130–142). Gerade die auf eine spezifische Situation reagierenden akkadischen Gottesbriefe können aber noch eher Parallelen zu Alltagsbriefen zeigen, etwa in Aufbau, Stilmitteln, den Aufforderungen im Imperativ, Idiomatik (insbesondere IX 141, XIII 164).²⁶⁹

Die sumerischen Gottesbriefe, nur gelegentlich die akkadischen (v. a. XII 99, Kraus 1983), lassen sich in ihrem Aufbau in den Grundzügen sumerischen Gebeten, z. B. den Eršahuḡa-Klagen (Maul 1988, 17–25) oder akkadischen ‚Gebetsbeschwörungen‘ (Mayer 1976) vergleichen. Weiters ergeben sich deutliche Unterschiede zwischen Gebeten und Bittbriefen auch aufgrund der jeweiligen Einbettung des Textes: des Gebetes in die besondere Form der Kommunikation des Einzelnen mit der Gottheit, des an ein anderes Individuum gerichteten Briefes in den alltäglichen Austausch. Die besondere Beziehung zwischen Mensch und Gottheit und die nicht an einen Einzelfall gebundene Gültigkeit der Gebete bedingen Unterschiede in der Textgestaltung, über die einzelne Parallelen nicht hinwegtäuschen dürfen.

Auch die literarischen Texte können nie ein gleichermaßen prägnantes Bild der Sprache im gesellschaftlichen Gebrauch und der darin verankerten Umgangsformen präsentieren wie Bittbriefe. Unter den Bitten läßt sich in der akkadischen Epik gut die Bitte des Adlers an Etana vergleichen, ihn aus der Grube zu retten: der Anrede folgen die Aufforderung und dafür ein Dankversprechen (Kinnier-Wilson 1985, 60 f. MAV D/I:8–13). Eine Bemerkung verdient auch die Bitte der Götter an die Muttergöttin, die Menschen zu schaffen: sie „fragen“ (*išālū*) sie, die direkte Rede besteht aus preisender Anrede und der Aufforderung (Lambert/Millard 1969, 56 f.:192–197). Doch in der Regel wird

²⁶⁹ Wie der Dankesbrief III 22 = (90) einen Extremfall der beinahe literarischen Ausgestaltung der vorhandenen Themen darstellt, so kann man für Bittbriefe auf Dossin (1978) verweisen; vgl. auch Foster (1993) zu OBTR 150, der allerdings weitestgehend von diesem Einzeltext ausgeht und kaum Aufbau und Phraseologie zeitgleicher Briefe beachtet.

III. Textstruktur und Textfunktion

zwischenmenschliche Höflichkeit in der Epik nicht ausgedrückt, eine Abschwächung durch alltagsprachliche Formeln ist hier unbekannt.

Dieser negative Befund im Textvergleich soll aber umgekehrt die Grenzen andeuten, will man Aussagen literarischer Texte wie Gebete oder Epen als Aussagen über die zeitgleiche Alltagswelt auffassen. Und die in Ermahnungen der Weisheitstexte beschworene freundliche und besonnene Rede (z. B. Lambert 1963, 96 ff. *Counsels of Wisdom*; s. Sallaberger im Druck) wird jeweils ihren eigenen Gesetzen gehorcht haben: denn die im Bereich sprachlicher Umgangsformen aufgedeckten Unterschiede im Verlauf der altbabylonischen Zeit warnen nun davor, allzu voreilig gesellschaftlich gebundene Konzepte auf große Zeiträume oder den „Alten Orient“ insgesamt zu übertragen.

4.4.3. *Eine Anmerkung zu positiver Höflichkeit und Indirektheit in altbabylonischen Alltagsbriefen*

In Hinblick auf die Diskussion der Höflichkeit vor allem anhand der Routineformeln in den Bittbriefen sei ein Rückblick und Ausblick versucht. Wir haben festgestellt, daß eine direkte, unverblünte Ausdrucksweise in Hinblick auf Höflichkeit neutral sei (S. 163 f.). Als höfliche Bitten wurden ‚zusätzlich‘ markierte Texte ausgewählt, die auf ALTER eingehen (S. 165 ff.). In unserer Behandlung des Bittbriefs als Textsorte wird also das Ansuchen beim König nicht behandelt, bei dem sich eher, wenngleich auch dort nicht häufig, Indirektheit äußern kann und keine positive Höflichkeit anzutreffen ist (S. 166 f.). Die ausführlich besprochene höfliche Bitte allerdings wird gerade von positiver Höflichkeit geprägt, Indirektheit findet sich kaum je.

Wichtig ist dabei noch, daß der jeweilige Kontext, in dem eine Bitte angemessen ist, nicht unbedingt von den ‚realen‘ gesellschaftlichen Verhältnissen bestimmt wird, sondern von der in der Kommunikation aufgebauten Sicht der Gesellschaft. Dies wird deutlich etwa darin, daß man in früh-altbabylonischer Zeit an den Herrscher Bittbriefe schreiben konnte, also Briefe mit besonderer Betonung der sozialen Nähe in den höflichen Routineformeln; später, zumindest ab dem 18. Jh., war das nicht mehr möglich. Es handelt sich demnach wie bei der Anrede um ein relatives und subjektives Bezugssystem. Zudem ist die gesellschaftliche Nähe als Thema von Bittformeln auch später nicht auf die (Groß)-Familie beschränkt, sondern begegnet ebenso im institutionellen, dienstlich-geschäftlichen Kontext, wenn dort die Verhältnisse familiengleich aufgefaßt werden.

Dieser Befund ist auch vor dem Hintergrund der Diskussion in der Höflichkeitsforschung zu sehen. Denn zumindest in der Rezeption der grundlegenden Arbeit von Brown/Levinson (1987)²⁷⁰ spielt die Indirektheit das wichtigste Kriterium von (negativer) Höflichkeit. Dabei will es mir aber scheinen, als hätten Brown/Levinson (1987) auch deshalb die Indirektheit verstärkt bearbeitet, weil sie sich eben nicht sofort der Analyse eröffnet.

Auf jeden Fall wird in den Reaktionen auf Brown/Levinson (1987) oft die besondere Rolle positiver Höflichkeit hervorgehoben; ich nenne hier beispielhaft nur zwei Arbeiten: Blum-Kulka (1990) stellt der „amerikanischen“ „*conventional politeness*“

²⁷⁰ Das Konzept des „*face*“, auf dem Brown/Levinsons Ansatz beruht, scheint mir so offen definiert und anwendbar, daß es sich für die Analyse bewährt. In diesem Sinne äußert sich auch Blum-Kulka (1990, 261 f.).

4. Zur Textsorte Bittbrief

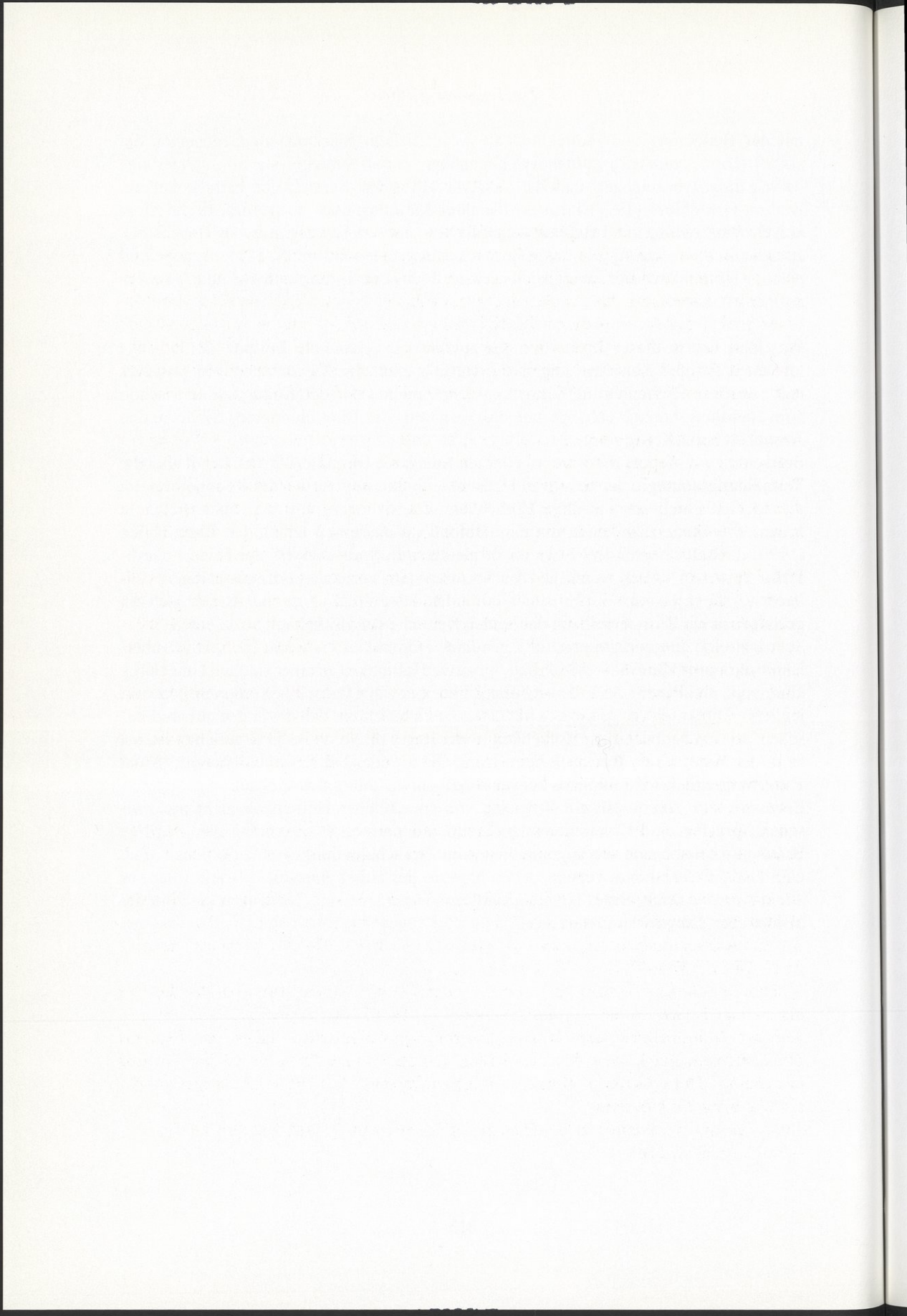
mit der Bedeutung von Indirektheit als wesentlichem Merkmal als Gegenstück die „israelische“ „*solidarity politeness*“ gegenüber, deren Strategie sie als „Milderung“ („*mitigation*“) bezeichnet, und die sich vor allem im Bereich der Familie äußere. Kerbrat-Orecchioni (1997) kritisiert die ihrer Meinung nach zu pessimistische Sicht von Brown/Levinson und etabliert die Rolle von „*face enhancing acts*“ als Gegenstück zu den „*face threatening acts*“ von Brown/Levinson (1987) (vgl. S. 111); negative und positive Höflichkeit seien zwar gleich wichtig, doch hebt sie die positive als die „*genuine politeness*“ hervor.

Was lehrt uns in dieser Diskussion das ausführlich behandelte Beispiel der altbabylonischen Briefe? Zunächst zeigen sie deutlich, daß eine Gewichtung von positiver und negativer Höflichkeit nicht nur von der Sprache oder der Kultur, sondern schon vom Handlungsbereich abhängt, wie das Verhältnis der Bitte im engeren Sinne zu den Ansuchen beim König zeigt.

Betrachten wir weiters die Bitte im engeren Sinne: sie formuliert direkt, kennt also die Vermeidungsstrategie der negativen Höflichkeit nicht, und verwendet Routineformeln, die ALTER ehren, also positive Höflichkeit. Worin liegen nun, wird man vielleicht fragen, die Gemeinsamkeiten mit dem Befund im modernen Israel, den Blum-Kulka (1990) darstellt, begründet? Etwa im vergleichbaren Sprachsystem der beiden semitischen Sprachen? Auch wenn hier das Sprachsystem vorhandene Erscheinungen vielleicht verstärken kann, so scheint sich mir anhand der altbabylonischen Briefe auch ein grundsätzlicher Zusammenhang der beiden Bereiche der Höflichkeit anzudeuten.

Schränkt eine ausgeprägte positive, „genuine“ Höflichkeit vielleicht Indirektheit überhaupt stark ein? Kann also die ‚direkte‘ positive Höflichkeit in einer solchen Umgebung überhaupt nicht mehr in vollem Umfang gedeihen, die Indirektheit vorzieht, da dort jegliche ‚Direktheit‘ zu ‚plump‘ wirkt? Hier ist zu beachten, daß die in den altbabylonischen Briefen beobachtbare Höflichkeit in der Regel direkt an ALTER gerichtet ist, sei es in der Bitte, sei es aber auch beim Dank (II. 6.) oder bei Entschuldigungen (Anm. 150); Indirektheit wird nirgends konventionell entwickelt und ausgebaut.

Es zeigte sich somit, daß ein Vergleich von sprachlicher Höflichkeit nicht nur zwischen Sprachen und Kulturen erfolgen sollte, sondern auch wesentlich der jeweilige Handlungsbereich und die zugrundeliegenden Sprachhandlungen einzubeziehen sind. Und erst die Diskussion verschiedener Aspekte der altbabylonischen Briefe (hier vor allem Anrede, Dank, Bitte) konnte grundlegende gemeinsame Tendenzen (auch in der historischen Entwicklung) aufzeigen.



IV. Argumentation

Unsere Betrachtung zur Textgestaltung altbabylonischer Alltagsbriefe, wie sie sich insbesondere unter dem Aspekt des Adressatenbezugs darstellt, führte uns von mehr oder weniger verpflichtenden Textkonventionen in Anrede und Gruß und von der grammatikalisierten Anredeform bis zur Gestaltung von Bittbriefen, wobei Textstruktur und Routineformeln beachtet wurden. Im IV. Teil will ich nun auf Strukturen der Alltagsbriefe eingehen, die nicht so sehr in ihrer sprachlichen Form und/oder an eine Textfunktion gebunden sind. Die Beschreibung wird sich mit regelhaften Strukturen befassen müssen, doch sei dieser Teil auch als Würdigung individueller Textformulierungen gedacht.

Bevor ich auf die Argumentation eingehe, möchte ich noch mit wenigen Worten auf einen anderen Aspekt hinweisen, der sich aus der Nähe des Briefes zur Rede, der Textgestaltung zur Rhetorik ergibt. Unter den Techniken und Methoden der Rhetorik scheinen mir insbesondere diejenigen interessant, die die Beziehung des Redners zu seinem Publikum betreffen, denn unter diesem Gesichtspunkt lassen sich von den Texten aus dem Alten Orient Briefe in ihrem Adressatenbezug am besten vergleichen.

Dabei denke ich in erster Linie an die von Plett (⁸1991, 63 ff.) so bezeichneten „Appellfiguren“, die eine fiktive Kommunikation mit dem Publikum suggerieren, die weder bei der Rede noch beim Brief sofort ausgeführt wird. Diese „Appellfiguren“ fallen mehr oder weniger unter die Kategorie der „Gedankenfiguren“ der antiken Rhetorik, etwa bei Ueding/Steinbrink (³1994, 308 ff.).

Unter den von Plett (⁸1991, 63–68) angeführten Appellfiguren kann man folgende mit oft zahlreichen Zeugnissen in den altbabylonischen Briefen belegen:

- die *interrogatio*, die rhetorische Frage, die eine Antwort schon implizit enthält, die z. B. als Vorwurf, als Ausdruck der Verzweiflung oder in der Argumentation (für das Argument oder die Konklusion) begegnet;
- die *dubitatio*, der gespielte Zweifel (vgl. S. 183 f.);
- die *subiectio*, ein fiktiver Dialog aus Frage und Antwort als Steigerung des Appells, indem sonst rhetorisch aufzufassende Fragen noch explizit beantwortet werden (z. B. II 175:5–11; VI 5:6–12; usw.);
- Formen der *anticipatio* (Ueding/Steinbrink ³1994, 318 f.), „die vorwegnehmende Widerlegung möglicher Einwände“ (Plett ⁸1991, 64: Prokatalepse), z. B. die idiomatische Schlußwendung „*ul tašpuram*“ *lā taqabbi!* „Sage nicht: ‚Du hast nicht geschrieben!‘“ (z. B. VI 177, VIII 40, IX 4, 78, X 175);
- die sehr seltenen Formen der *concessio*, der fiktiven Kapitulation, und (vielleicht) der *permissio*, der Ironie des falschen Rates, z. B. für *concessio*: *ana kâšum-ma lū wuššur! rēdûm ilkam šaniam lā illak* „Dir sei es ja freigestellt, – (aber) ein Gendarm darf keinen anderen Lehensdienst verrichten“ (III 26:18) bzw. für *permissio*: *ummāmūka līkulūninni* „Dein ‚Getier‘ soll mich (ruhig) auffressen!“ (V 159; doch ist hier wieder eine *interrogatio* möglich);
- der Ausruf (*exclamatio*), z. B. *aššum Šamaš!* „bei Šamaš!“ (vgl. Veenhof 1978);
- Ironie (z. B. S. 118).

IV. Argumentation

Das Sammeln dieser Stilelemente müßte jedoch in eine Beschreibung von Stilfunktionen in altbabylonischen Briefen integriert werden, so wie auch die Elemente der antiken Rhetorik im Kontext der Gerichtsrede verwurzelt sind.

Von der antiken Rhetorik als einer umfassenden Behandlung publikumsbezogener Rede ausgehend gelangen wir auch zu einem anderen Untersuchungsgebiet, der Argumentation als einer Form rationalen sprachlichen Handelns. Argumentation überwindet die im II. und III. Teil gezogenen Grenzen, da sie weder an eine bestimmte Textfunktion noch an sprachliche Routinen gebunden ist. Im Gegenteil zeichnet sich Argumentieren auf den ersten Blick durch sein Vorkommen in unterschiedlichen Kontexten und durch das rationale Lösen strittiger Fälle ohne Rückgriff auf konventionelle Handlungsrou-tinen aus. In den Rahmen dieser Arbeit gehört es vor allem aufgrund der Ausrichtung sprachlichen Handelns auf den Adressaten.

Hier sehe ich in erster Linie die Aufgabe, Argumentationen zu isolieren, zu beschreiben und damit die Formen von Argumentieren im altbabylonischen Alltag vorzustellen, wie man sie im Corpus (AbB) altbabylonischer Briefe vorfindet. Es geht also um kulturspezifische Züge des Argumentierens in den zugrundeliegenden Strukturen und in ihrer jeweiligen spezifischen Füllung.

Um hier überhaupt den Befund analysieren und ordnen zu können, werden Methoden und Ergebnisse der Argumentationsanalyse angewendet, deren für unser Thema wichtigste Grundlagen einleitend knapp vorgestellt werden (1.1.). Damit kann das Vorkommen von Argumentation in altbabylonischen Briefen präziser eingeordnet werden und lassen sich argumentative Passagen in altbabylonischen Briefen identifizieren (1.2.). Eine aussagekräftige Gliederung dieser argumentativen Äußerungen ergibt sich aufgrund der zugrunde liegenden Argumentationsschemata, den weitestgehend kontextabstrakten Formulierungen der Alltagsargumentation, die die Plausibilität des Schlusses im jeweiligen Kontext garantieren (1.3.).

Damit sind die Voraussetzungen gegeben, Argumentationen in altbabylonischen Alltags-briefen zu analysieren und geordnet vorzustellen. Die grundlegenden Schemata sollen in charakteristischen Beispielen belegt werden, zudem die Häufigkeit eines Typs im Corpus und übliche Formen der kontextspezifischen thematischen Füllung angedeutet werden. Dies ergibt insgesamt eine Übersicht über Argumentieren im altbabylonischen Alltag in Hinblick auf Strukturen und eingesetzte Themen. Die sprachliche Gestaltung von Argumentationen wird kaum explizit besprochen, doch sollen die zahlreichen zitierten Texte einen Eindruck geben.

Argumentationen können nur dann akzeptiert werden, wenn sie auf den grundlegenden Mustern (s. 1.3.) beruhen und die Werte und Normen der jeweiligen Sprech- und Kultur-gemeinschaft befolgen. Die Gliederung nach den Mustern sollte es nun erlauben, die in den Argumentationen behandelten Themen zusammenfassend als diejenigen Bereiche anzusehen, denen im altbabylonischen Alltag argumentative Kraft zuerkannt wird, auf die man sich berufen kann (2.).

Abschließend sei darauf verwiesen, daß die Alltagsargumentation, wie sie in Briefen vorgefunden wird, auch als Folie verwendet werden kann, vor der altorientalische Argu-mentationen in anderen Kontexten zu sehen sind (3.).

1. Grundlagen

1. GRUNDLAGEN

1.1. Begriffsbestimmung

Einleitend soll der größere Rahmen skizziert werden, in dem ich die folgende Abhandlung sehe, und der Begriff „Argumentation“ erklärt werden. Argumentation, die Beweisführung, stellt zunächst ein wesentliches Element der antiken Rhetorik dar, die vornehmlich die öffentliche Rede, die judiziale Redegattung behandelt. Die *argumentatio* ist das Kernstück der Rede, hier wird der im Erzählteil, der *narratio*, vorbereitete eigene Standpunkt vorgetragen und verteidigt (Ueding/Steinbrink ³1994, 263 ff.). Der Beweisführung gilt daher auch die größte Aufmerksamkeit beim Finden (*inventio*) des Stoffes, der in der Rede verarbeitet wird. Zentrale Bedeutung kommt den Fundstätten der Beweise, den *topoi* bzw. *loci* zu, die alle möglichen Argumente umfassen (*ibid.* 234 ff.). Die argumentative Topik fußt auf Aristoteles, der die *topoi* als „Suchformel für Argumente einerseits und als Beweisformel andererseits“ (Kienpointner 1992, 179) versteht.²⁷¹ Sie findet ihren Ort in der Dialektik, der von bloß wahrscheinlichen Prämissen ausgehenden Argumentation in einem Streitgespräch.

In der antiken Rhetorik wurden alle Aspekte einer Rede, die schlüssige Beweisführung, der Aufbau der Rede und der angemessene sprachliche Ausdruck, die Berücksichtigung von Situation und Publikum usw., als ein umfassendes unteilbares System erfaßt. Diese Tradition wurde bis in die frühe Neuzeit gepflegt. Erst im 16. Jh. wurde der Begriff der „Rhetorik“ auf die *elocutio*, die sprachliche Gestaltung der Rede, mit der Behandlung der rhetorischen Stilelemente eingeeengt, zudem verlor das wahrscheinliche topische Schließen an Ansehen gegenüber formallogischem Schließen (Kienpointner 1992, 183; van Eemeren [u. a.] 1996, 50).

Das Aufleben der Argumentationstheorie gleichsam im Sinne der antiken Rhetorik und eine weite Rezeption dieses Ansatzes datieren in die jüngere Vergangenheit. Als bahnbrechende Werke²⁷² gelten dabei Ch. Perelman/L. Olbrechts-Tyteca, „La nouvelle rhétorique. Traité de l'argumentation“, das mit dem Titel auf die Tradition der antiken Rhetorik unter Einschluß der Dialektik verweist, sowie St. E. Toulmin, „The Uses of Argument“, die beide 1958 erschienen. Beide gehen von dem Ansatz aus, die Rationalität der Entscheidungen des Alltags, des Rechts oder der Wissenschaft zu untersuchen, die sich eben nicht formallogisch erklären lassen (s. den Überblick bei van Eemeren [u. a.] 1996, 93–160).

Aus dem Interesse an alltäglicher Sprache und ihrem Gebrauch entwickelten sich ebenso die linguistische Pragmatik und Textlinguistik (s. III. 1.), in deren Rahmen die Argumentationsanalyse zu wesentlichen Teilen weiterentwickelt wurde.

Die zwei im folgenden angeführten Definitionen für Argumentation aus jüngsten Arbeiten tragen diesem Hintergrund Rechnung (vgl. ähnlich z. B. Herbig 1992, 56).

„Argumentation is a verbal and social activity of reason aimed at increasing (or decreasing) the acceptability of a controversial standpoint for the listener or reader, by putting forward a constellation of propositions intended to justify (or refute) the standpoint

²⁷¹ van Eemeren [u. a.] (1996, 38 f.) übersetzen *topos* als „move“ und sprechen von dessen *selective function* und *guarantee function*; s. auch den Überblick bei Eggs (1992).

²⁷² Eggs (1992, 976) verweist noch auf T. Viehweg, Topik und Jurisprudenz (1954).

IV. Argumentation

before a rational judge.“ (van Eemeren [u. a.], 1996, 5).

Hervorgehoben seien hier nur einige für unser Thema wichtige Punkte: Argumentation ist an andere Leute gerichtet (*social*), sie reagiert auf ausgesprochene oder angenommene Reaktionen anderer. Auch wenn Emotionen eine Rolle spielen, handelt es sich bei Argumentation um vernünftiges Handeln (*of reason*). Ausgangspunkt jeder Argumentation ist die (richtige oder falsche) Annahme, daß der eigene Standpunkt (*standpoint*) nicht sofort akzeptiert werde, sondern strittig (*controversial*) sei. Der Standpunkt kann jedes Thema betreffen, er kann in beliebiger Form oder – wie so häufig – gar nicht ausgedrückt sein.

Die Verteidigung des Standpunkts erfolgt durch Äußerung von Propositionen, die als Rechtfertigen bzw. Widerlegen eine bestimmte Funktion erfüllen. Ziel ist die Akzeptanz des Standpunktes, wobei die Rolle des Publikums als entscheidend anzusehen ist (nach van Eemeren [u. a.], 1996, 2–5).

Die andere Definition lautet: „Argumentieren‘ ist ein ‚komplexer Sprechakt‘, bei dem ein oder mehrere Sätze (in der Regel deklarative, d. h. Aussage-Sätze) geäußert werden, um die Wahrheit bzw. Richtigkeit ein oder mehrerer Propositionen (= das Argument/die Argumente/Prämissen) zu behaupten, die die Wahrheit bzw. Richtigkeit ein oder mehrerer strittiger Propositionen (= die Konklusion/die Konklusionen) stützen oder widerlegen soll(en).“ (Kienpointner 1992, 15).

Die Bezeichnung als „komplexer Sprechakt“ trägt der Konstellation von Argument(en) und Konklusion(en) Rechnung. Hier wird zwischen wahr/falsch auf deskriptiver, richtig/unrichtig auf normativer Ebene unterschieden (*ibid.* 15 f.). Das „Stützen“ oder „Widerlegen“ der strittigen Proposition erfolgt durch Argumente, die „um plausibel zu sein, nicht nur haltbar, d. h. wahr/richtig, sondern auch relevant, d. h. inhaltlich in passender Weise mit der jeweiligen Konklusion zusammenhängend sein“ müssen (*ibid.* 17).

Die Argumentationsforschung kennt – wie die Rhetorik – neben der empirischen Analyse auch eine präskriptiv normative Richtung, die hier völlig außer Betracht bleibt. Und die Form unserer Quellen, Schrifttexte aus einer fernen Kultur, schränkt auch bei der Analyse die Möglichkeiten stark ein.

1.2. Argumentieren in altbabylonischen Briefen und Probleme der Abgrenzung

Wie läßt sich nun dieses Konzept von Argumentation in das Studium der altbabylonischen Briefe oder anderer altorientalischer Texte einbringen? Welche Aspekte lassen sich dabei gewinnbringend untersuchen?

Die Relevanz des argumentationsanalytischen Ansatzes ergibt sich zunächst aus der kommunikativen Form des Briefes und seinen möglichen Funktionen. Der Form deshalb, weil mit Hilfe des Briefes sich ein Emittent sprachlich an einen (oder mehrere) bestimmte(n) Zuhörer richtet, wobei Parallelen sowohl zur monologischen Rede als auch zum Dialog bestehen; es handelt sich hier um einen grundlegenden Ansatzpunkt dieser Arbeit (s. I.). Die Funktionen von Briefen (s. III. 1.–2.) spielen insofern eine Rolle, als Argumentation nicht in jedem Dialog oder jeder Rede vorkommt: es muß einen Anlaß für strittige Standpunkte geben können und den Rahmen, diese auszutragen. Unter altbabylonischen Alltagsbriefen finden sich z. B. Vorwürfe, Rechtfertigungen oder Aufforderungen, in deren Rahmen Argumentation beheimatet sein kann.

Die Berechtigung einer Argumentationsanalyse altorientalischer Texte sehe ich vor

1. Grundlagen

allem aufgrund zweier Aspekte gegeben: Erstens hängt die Plausibilität einer Argumentation im Sinne ihrer pragmatischen Definition von dem jeweiligen kulturellen Kontext ab, in dem sie geäußert wird; und die Analyse führt so auch zu einer Beleuchtung dieses kulturellen Kontexts. Und zweitens reizt der Aspekt der Rationalität, der der Argumentation zugrunde liegt, um so das Thema „Denken im Alten Orient“ einmal von der Seite des Alltagsgebrauchs anzugehen.

Daß darüber hinaus für die Argumentationsanalyse ein Gebiet in das Blickfeld geraten kann, das jenseits ihrer bisherigen kulturellen und zeitlichen Grenzen liegt, sei hier nur am Rande erwähnt.

Die Probleme der Analyse beginnen jedoch schon bei der Abgrenzung, was in altbabylonischen Briefen als Argumentation im oben definierten Sinne gelten soll. Zunächst geht es dabei immer um möglichst explizite Beispiele, nicht in Richtung auf eine radikale linguistische Argumentationstheorie, in der (beinahe) jede Äußerung argumentativ interpretierbar ist.²⁷³ Wesentlich und hilfreich für unsere Analyse scheint mir zunächst das Prinzip der „thetischen Rede“ als Voraussetzung von Argumentation, daß ein Sachverhalt nicht als persönliche Meinung, sondern ‚distanziert‘ dargestellt wird, so daß die Frage nach der Gültigkeit des Sachverhalts gestellt werden kann (Wohlrapp 1995, besonders 398 f.). Dabei kann – und wird meist – der Sachverhalt den Emittenten selbst betreffen.

Auch wenn ein Brief emotional geschrieben ist und/oder durch das Wecken von Emotionen den Adressaten beeinflussen soll, so bedingt doch die Form des Briefes eine kritische Distanz, die auch dem Emittenten bewußt sein muß: der Leser des Textes hört nicht den Redefluß des Emittenten, er kann über den schriftlich vorliegenden Briefinhalt nachdenken und seine Entscheidung treffen. Und nebenbei bemerkt, die (kontextabhängige) Plausibilität der Schlüsse und darin den Grad der Angemessenheit von Emotion können wir in unserem Herantasten an die altbabylonische Kultur zunächst nicht bewerten. Denn ein Appell an Emotionen bedingt noch keine Irrationalität, sondern kann sogar in einer Argumentation angemessen sein (Walton 1992). Das betrifft vor allem diejenigen Formen von Dialogen, denen man in den Briefen begegnet, nämlich Überzeugungs- und Verhandlungsdialogen (Klassifikation nach Walton 1992, 19–23). Die Rationalität ergibt sich vielmehr aus dem Prozeß des Argumentierens, wozu Kopperschmidt (1995, 59) auf das „ebenso viel zitierte[] wie geschmähte[] Habermas'sche Oxymoron“ eingeht: „die Rationalität argumentativer Geltungseinlösungen beruht auf dem ‚eigentümlich zwanglosen Zwang des besseren Arguments‘“. Im Fall unserer Alltagsbriefe ist also festzuhalten: führt ein Emittent rational beurteilbare Begründungen zur Stützung eines strittigen Anspruchs an, so ist anzunehmen, daß er dies im Vertrauen auf eine rationale Beurteilung durch den Adressaten tut. Das Vorliegen argumentativer Äußerungen allein berechtigt also zu einer Argumentationsanalyse, ohne daß der Kontext des Dialoges vollständig rekonstruierbar wäre.

²⁷³ s. van Eemeren [u. a.] (1996, 315 ff.) zum „*Radical Argumentativism*“ von J.-C. Anscombe und O. Ducrot.

IV. Argumentation

Schwierig ist zum Teil die Abgrenzung gegenüber anderen konklusiven Sprechhandlungen (J. Klein 1987), bei denen insgesamt eine regelhafte Beziehung zwischen Prämissen und Konklusion besteht, während sich Argumentation durch das Prinzip der „Strittigkeit“ auszeichnet. Argumentieren ist so vom ERKLÄREN-WARUM zu trennen, dem „Explizieren“ „des Zustandekommens eines Sachverhaltes“ (J. Klein 1987, 23), das von einem Wissensdefizit (des Adressaten) ausgeht. Argumentieren gehört vielmehr nach J. Klein (1987) in den Bereich von RECHTFERTIGEN und BEGRÜNDEN, die beide von einer Dissonanz ausgehen, einer Dissonanz hinsichtlich der Bewertung bei RECHTFERTIGEN, hinsichtlich des Wahrheitsanspruches bei BEGRÜNDEN. RECHTFERTIGEN bedeutet so das Stützen eines Anspruchs auf nicht negative oder positive Bewertung verantwortbarer Sachverhalte, BEGRÜNDEN das Stützen von Ansprüchen in der Wahrheitsdimension (vgl. ähnlich Herbig 1992, 67).

Da die Briefe höchstens Ausschnitte aus einem Dialog darstellen, läßt die Kenntnis um die Situation kaum je eine einfache Entscheidung zu, ob Argumentieren oder Erklären vorliegt. Einen ersten Hinweis bietet allerdings die Gliederung des Textkernes des Briefes (s. III. 2.2.–3.), denn im Informationsteil Stehendes wird eher als informatives Erklären aufzufassen sein. Argumentative Äußerungen sind daher öfters am Ende des Informationsteiles oder in den Aufforderungsteil eingeschoben zu finden. Da Argumentation Strittiges durch Überführen auf Nicht-Strittiges erklärt, gehe ich zudem von Argumentation in denjenigen Fällen aus, in denen keine (wesentliche) neue Information im Brief geboten wird, sondern auf (allgemein) Bekanntes verwiesen, die jeweilige Proposition durch zusätzliche Propositionen gestützt wird.

Für Argumentation sprechen zudem immer Aussagen, denen sich entnehmen läßt, daß der Adressat anderer Meinung ist oder daß der Briefschreiber dies annimmt. Denn im Sinne der Sprechakttheorie ist das Vorliegen einer rationalen Argumentation als illokutionäre Handlung unabhängig von den ‚wahren Absichten‘ zu betrachten. Wie bei allen Aspekten dieser Arbeit sehen wir meist im Einzelbrief nur eine Seite des Dialogs, aber diese Situation prägt den Text. Gegenargumente werden kaum je explizit im Text geboten, doch muß der Emittent bei einem von ihm als strittig erachteten Thema möglichen Einwänden vorbeugen, Walton (1996, 19 ff.) bezeichnet dies treffend als „*to pre-occupy ground*“.

Auf der Ebene der sprachlichen Gestaltung gibt die Form der rhetorischen Frage, die den Adressaten zwingend auf eine Aussage festlegt, einen wichtigen Hinweis auf Argumentation (vgl. Ilie 1994). Weiters können Indefinitpronomina wie *mimma* „etwas“, *mamman* „jemand“, *mammannu-* „irgendjemand von“ oder in der rhetorischen Frage *mannum* „wer?“ auf eine allgemein gültige Aussage hindeuten, die argumentativ als Schlußregel eingesetzt wird.

Problematisch ist im Einzelfall auch die Abgrenzung von Argumentation gegenüber Höflichkeit und Routineformeln. Hier kann ich auf die im III. Teil durchgeführte Untersuchung zu den höflichen Bittbriefen verweisen, in der Routineformeln isoliert wurden. Einem *šumma ahī attā* „wenn Du mein Bruder bist“, um ein Beispiel herauszugreifen, mangelt dementsprechend als konventionellem, funktionsabhängigem verbalen Stereotyp der Aspekt der rationalen Überlegung, der die Argumentation kennzeichnet. Dabei ist die Grenze jedoch immer fließend: denn nicht nur können verbale Stereotype, insbesondere Gemeinplätze im Sinne von Coulmas (1981a, 62–65), argumentativ einge-

1. Grundlagen

setzt werden, auch Argumentation als Sprachhandeln ist an Muster gebunden: rekurrente Aufgaben führen zu ähnlichen Lösungen. So können sich für bestimmte Situationen stereotype Argumentationsmuster herausbilden, die (topischen) „Gemeinplätze“, *loci communes*, der antiken Rhetorik (vgl. Ueding/Steinbrink ³1994, 235). Doch gerade unter dem Aspekt der Kulturabhängigkeit von Argumentation verdienen diese (topischen) Gemeinplätze besondere Beachtung.

Denn die *loci communes*, die „Gemeinplätze“, bei Cicero und Quintilian beziehen sich u. a. auf allgemein akzeptierte Werte, sie sind daher in weitem Umfang anwendbar und können auf andere Argumentationskontexte übertragen werden (Leff 1996). Diese theoretische Durchdringung und handbuchartige Auflistung von *loci communes* gibt es im Alten Orient nicht, selbstverständlich aber die Praxis, auf weithin akzeptierte Werte und Normen argumentativ zurückzugreifen. Dafür werde ich gelegentlich den Ausdruck „*locus communis*“ oder „gängiger Topos“ gebrauchen, während das kontextabstrakte „Argumentationsschema“ als solches bezeichnet wird.

Da in dieser Arbeit Bereiche des alltäglichen Sprachgebrauchs in der Gesellschaft behandelt werden, gilt ein besonderes Augenmerk denjenigen Argumentationen, die sich auf allgemeine gesellschaftliche Konventionen, nicht auf einen spezifischen Sachverhalt berufen, ohne daß hier eine strikte Trennung möglich wäre. Die auf dem gegebenen Sachverhalt beruhenden Argumente sind die „natürlichen Beweise“ (*probationes inartificiales*) der antiken Rhetorik, die juristisch beurteilt werden können und sollen. Die „kunstgemäßen Beweise“ (*probationes artificiales*) lassen sich demgegenüber auf Prinzipien zurückführen, die außerhalb des jeweiligen Falles liegen (Ueding/Steinbrink ³1994, 234). Wendet man diese Einteilung auf altbabylonische Alltagsbriefe an, erscheint nur der Ausdruck „*artificialis*“ nicht sonderlich treffend, wenn man seine Herkunft aus der Kunst der antiken Rhetorik bedenkt.

Dabei bedeutet die Trennung nur dann eine strikte Zweiteilung, wenn man – wie in der antiken Tradition – von der Gerichtsrede als zentraler Gattung ausgeht. Mir erscheint hier auch das Konzept der „*argumentation fields*“ anwendbar (Toulmin 1958, ch. 1; vgl. van Eemeren [u. a.] 1996, 204 ff.), indem man im ersten Fall, den *probationes inartificiales*, etwa von „juristischer Argumentation“ spricht, die nur in entsprechendem Kontext angemessen eingesetzt werden kann, etwa daß ein zuständiger Amtsträger den Fall mit Hilfe solcher Argumente entscheiden könnte. Dabei ist es nicht die Tradition, die diese Trennung rechtfertigt; sie ergibt sich aus den Texten, wie die in 2. vorgeführten Belege zeigen mögen. Ein Kriterium scheint hierbei zu sein, daß juristische Argumentation eher informativ auf neue Sachverhalte verweist, ja gerade daraus ihre Beweiskraft zieht, während alltägliche Argumentation auf bekannte und akzeptierte Tatbestände rekurriert. Diese im Einzelfall oft schwierige Abgrenzung zu rechtlich behandelbaren Tatbeständen ist jedoch bei der Beurteilung von gesellschaftlichen Regeln grundlegend: Höflichkeit z. B. ist nicht einklagbar, auch wenn sie auf der Ebene der Beziehung sanktioniert werden kann (vgl. Held 1995, 23).

Es ist nun sicherlich nicht statthaft, alle anderen Argumentationen einem einzigen „*argumentation field*“, einem „Bereich“ (Kopperschmidt 1995, 74 f.) zuzuordnen. Man wird auch hier vor allem zwischen institutionell geprägtem und vorwiegend privatem Bereich unterscheiden müssen. In der altbabylonischen Kultur sind diese beiden Bereiche aber oft nicht zu trennen: Nicht nur eine Korrespondenz zwischen zwei Individuen, auch ein

IV. Argumentation

einzelner Brieftext kann beide Bereiche umfassen, z. B. in einem Brief eines Händlers nach Hause die Verwaltung des Vermögens neben der Sorge um die Familie. So können höchstens Tendenzen aufgezeigt werden, ob der jeweilige unmittelbare Kontext, in dem eine Argumentation steht, eher privatem oder institutionellen Bereich zuzuordnen ist. Dabei möchte ich aber nicht von der jeweiligen Argumentation ausgehen, um der Gefahr des Zirkelschlusses zu umgehen. Das Thema „persönliche Nähe“ etwa sollte nicht *a priori* auf den ‚privaten‘ Bereich eingeschränkt werden, kann es doch ebenso in institutionellem Kontext begegnen, wie dies schon z. B. die in III. 4.3. behandelten Bittformeln andeuten.

Es muß bei dieser ersten Sichtung von Argumentation immer in erster Linie um die deutlichsten Fälle gehen, um weitgehend explizite Argumentation, in der der strittige Standpunkt erkennbar ist. Davon ausgehend wird man auch sicherer implizite Argumentationsstrategien erkennen können.

Die hier knapp angedeuteten Schwierigkeiten erlauben es deshalb nicht, das Vorkommen einzelner Argumentationsschemata oder spezifischer argumentativ eingesetzter Tatsachen, Ideen, Werte oder Konventionen im Corpus auszuzählen. Immerhin lassen sich Tendenzen in Qualität und Quantität der Topoi feststellen, auf die bei der Präsentation des Befundes (2.) hinzuweisen sein wird.

Wenn ich mich auf Methoden und Ergebnisse der Argumentationsanalyse berufe, so sind doch auch wesentliche Unterschiede zu deren üblichen deskriptiven und normativen Ansätzen festzustellen. Erstens ist die Richtung der in der Regel auf modernen Texten oder Gesprächen beruhende Argumentationsanalyse umzudrehen: es ist bei den Briefen davon auszugehen, daß die Argumente in ihrem Kontext plausibel sind (und es braucht nicht die Plausibilität begründet zu werden). Die kulturellen Grundlagen hingegen bilden in der Argumentationstheorie in der Regel einen als bekannt vorausgesetzten Ausgangspunkt, hier sind sie Ziel der Analyse. Zweitens ist es weniger entscheidend, ob eine Argumentation „widerspruchsfrei“ oder „frei von Einwänden“ ist (s. S. 221), sondern sie muß relevant sein: in einem Brief muß der Emittent sich beschränken, das gewählte Argument muß ‚sitzen‘. Und drittens werden hier in einem kohärenten Corpus vollständig die argumentativen Passagen ausgewertet, somit wird sehr viel stärker die Abhängigkeit von der Textform berücksichtigt, und es werden nicht nur quantitative und qualitative Präferenzen deutlich, sondern vor allem auch ‚Fehlstellen‘ sowohl bei den gebrauchten Schemata als auch bei den eingesetzten Themen.²⁷⁴

1.3. Argumentationsschemata als Grundlage

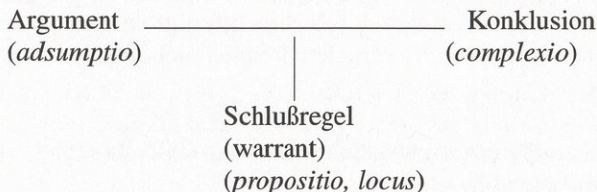
Bei der Beschreibung von Argumentation stellt sich vor allem die Frage nach den

²⁷⁴ Ein besonders Problem stellt die Verallgemeinerung von spezifischen Analyseergebnissen für eine gesamte Kultur dar, ohne den spezifischen Vorkommenskotext mit zu berücksichtigen. Als Beispiel für die Möglichkeiten einer kontrastiven Argumentationsanalyse sei auf Hazen (1987) verwiesen, der Argumentation zwischen ‚westlicher Welt‘ und Japan hinsichtlich folgender Parameter untersucht: Teile der Argumentation (nach dem fünfteiligen Toulmin-Schema); welche Themen werden eingesetzt; wie werden die Teile des Argumentationsschemas angeordnet; die Wirkung von Argumentation; die Fähigkeit der Mitglieder einer Kulturgemeinschaft, Argumentation zu gebrauchen. – Es braucht wohl wenig Mühe, sich die prinzipiellen Möglichkeiten und die Grenzen bei der Anwendung dieser Kriterien auf altorientalische Texte vorzustellen.

1. Grundlagen

zugrunde liegenden Schemata, den Regeln, auf denen die Plausibilität von Schlüssen beruht. Als Grundmodell des Argumentierens ist ein einfaches dreiteiliges Schema anzusehen: das Argument stützt den behaupteten strittigen Standpunkt, die Konklusion, wobei die Verbindung zwischen beiden auf einer Schlußregel beruht (Ueding/Steinbrink³ 1994, 235; Kienpointner 1992, 19 ff.; *id.* 1992b; Herbig 1992, 77).²⁷⁵

(159) Grundmodell der Argumentation:



„Schlußregeln“ bilden die entscheidende Verbindung, weshalb und wie man von einem Argument ausgehend zu einer Konklusion gelangt; sie stellen „hochgradig konventionalisierte Implikationen“ dar (s. Kienpointner 1992, 38-43). Wir müssen davon ausgehen, daß die in unserem Corpus überlieferten Argumentationen in der Regel in ihrem jeweiligen Kontext als plausibel eingestuft wurden. Daß hierbei der moderne Leser bei einer Evaluation durchaus zu anderen Ergebnissen gelangen kann, weist auf die kulturelle Gebundenheit von Argumentation hin.

In diesem Sinne einer Gebrauchstheorie der Sprache definiert Kienpointner (1992) Plausibilität wie folgt: „Plausibilität‘ alltagssprachlicher Argumentationsmuster liegt vor, wenn erstens das/die Argument(e) auf der Grundlage der in dem/den Argument(en) enthaltenen Lexeminhalte – den Markern und Stereotypen der Lexeme – wahr(scheinlich)/richtig ist und zweitens für die Schlußregel(n) dasselbe gilt; beide Bedingungen sind bezogen auf Glaubens- und Wissenssysteme aller oder der meisten oder vieler (etc.) Laien-Sprecher einer Sprechgemeinschaft.“ (Kienpointner 1992, 92). Diese Definition läßt sich also auch auf Argumentationen anwenden, die auf einer rationalen Grundlage beruhen, aber in einer uns fremden Sprechgemeinschaft erfolgen.²⁷⁶ Damit wird einerseits der kulturelle Unterschied berücksichtigt,²⁷⁷ andererseits können mit dem Grundmodell des Argumentationsschemas rationale Strukturen aufgedeckt werden.

²⁷⁵ Vgl. van Eemeren [u. a.] (1996, 129 ff.) zu einer Diskussion des stark verbreiteten fünfgliedrigen Toulmin-Schemas, das sich auf das einfache dreigliedrige zurückführen läßt.

²⁷⁶ Gegen diese Definition der Plausibilität von Kienpointner (1992) wendet Wohlrapp (in *id.* Hrsg. 1995, 24 Anm. 4) ein, daß Plausibilität nicht „durch hinreichend hohe Akzeptanzquoten definiert“ sei. Für Wohlrapp (1995, 400) selbst gilt: „Geltung ist Einwandfreiheit“, doch schränkt er dies ein (*ibid.* Anm. 4), da zukünftige Einwände möglich seien: „und die Folgediskursstabilität ist nur eine mit der jeweils faktischen Einwandfreiheit mitschwingende Erwartung“. Damit ist der zunächst kritisierte Standpunkt von Kienpointner (fast) wieder erreicht. Es bleibt anzumerken, daß es gerade das Wissen von Kienpointner um und die Auseinandersetzung mit der historischen Dimension ist, daß bei ihm Plausibilität kultur-abhängig definiert ist.

²⁷⁷ Zu verweisen ist hier etwa auf die Feststellung von Eggs (1992, 925) zur Aufzählung von Alltagsargumenten in der Topik des Aristoteles: „Diese Auflistung macht auch nochmals deutlich, daß jede Argumentation notwendig auch inhaltlich ist und an die herrschenden Zustände einer bestimmten Zeit gebunden bleibt.“

IV. Argumentation

Ein Problem bei der Analyse stellt nämlich die Implizitheit der meisten Argumentationen dar. Selten werden alle Elemente des Schemas dargestellt, gerade die auf allgemein akzeptiertem konventionellen Wissen beruhende Schlußregel wird meist nicht explizit geäußert.

Ein seltener Fall von Argumentation mit allen drei Elementen des Schemas ist (160). Der Emittent E bittet um eine Sendung von Hölzern, die ihm der Adressat A vor-enthalten hat, weil der Bittsteller E nur ein „Armer“ (*muškēnum*), kein „Herr₂“ (*awīlum*) sei, und E deshalb die Wohltat nicht vergelten (*gimillam turrum*) könne; s. (163). Der Bittsteller kann diesen dem Adressaten A (ob gerechtfertigt oder nicht) zugesprochenen Standpunkt, daß nur ein „*awīlum*“ vergelten könnte, nicht akzeptieren und hält folgendermaßen dagegen:

(160) III 33 (Lagaba. PN an PN *tupšarrum* „Schreiber“; Gruß) Z. 24–26:

awīlum baḷum gimil gāmilišu utār.

šumma baḷāku,

gimillaka utār.

„Ein gutsituierter (wörtlich: ‚lebendiger‘) Mann kann die Wohltat seines Wohltäters vergelten [= Schlußregel].

Wenn ich gutsituierter bin/sein werde, [= Argument]

kann ich Deine Wohltat vergelten [= Konklusion]“.

Die „Schlußregel“ in diesem Fall ist nur dann relevant, wenn sich die folgenden Sätze darauf beziehen. Man könnte also das folgende fiktive Schema²⁷⁸ rekonstruieren:

(161) (Schlußregel:) Ein gutsituierter Mann kann die Wohltat seines Wohltäters vergelten;

*(fiktives Argument:) Ich (werde) gutsituierter sein;

(Konklusion:) Ich kann die (zu erwartende) Wohltat meines Wohltäters (= A) vergelten.

Die auf den gesellschaftlichen Konventionen beruhende Schlußregel muß für den Empfänger akzeptabel sein, soll sie in diesem Brief ihren Zweck erfüllen. Die Plausibilität des darauf beruhenden Schlusses jedoch hängt zudem an folgender kontextabstrakt formulierbaren Relation:

(162) Für alle Individuen in einer Spezies ist Handlung Z angebracht.

X ist ein Individuum in der genannten Spezies.

Also: Für X ist Handlung Z angebracht.

Es handelt sich um demnach um eine Genus-Spezies-Relation (Kienpointner 1992, 265 (10)), ein Inklusionsverhältnis.²⁷⁹

²⁷⁸ Zu fiktiver Argumentation Kienpointner (1992, 242 f.); zu einem ähnlich formulierten fiktiven Argument s. (184).

²⁷⁹ Nur am Rande weise ich darauf hin, daß Inklusionsverhältnisse ein paradigmatisch behandeltes zentrales Feld gültiger Schlüsse darstellen; man denke nur an „the most commonly used example of a syllogism in

1. Grundlagen

Entscheidend ist hier also folgendes: die Unterschiede in den kulturspezifischen Voraussetzungen sollen nicht dazu verleiten, die Strukturen, die Schemata des rationalen Argumentierens als ‚etwas Anderes‘ zu sehen, im konkreten Fall etwa eine ‚andere Denkweise‘ im Lagaba des 18. Jh. bzw. in der altbabylonischen Gesellschaft bzw. im Alten Orient anzunehmen.

In dieser Arbeit werden alltägliche, konkreten Handlungszielen untergeordnete Argumentationen behandelt; hier läßt sich in der Analyse vielleicht einfacher die Struktur (die universell gültigen Argumentationsschemata) vom Inhalt (der kulturspezifischen Füllung) trennen.

Kehren wir zu der Argumentation im Beispieltext (160) zurück. Ziel der Auseinandersetzung ist es dort, als einer, der „Wohltat vergelten“ kann, akzeptiert zu werden, denn nur so kann der Emittent E in den Genuß der Sendung kommen. Dem Adressat A wird folgende Argumentation unterstellt:

(163a) III 33:20–24:

ana libbīka(-ka-a) kīam taqbi, umma attā-ma: „ina mīnim gimillī tutār? anāku mār awīlim, šū mār muškēnim. ina mīnim gimillī utār?“

„Zu Dir selbst sprachst Du [oder: „Sprachst Du (etwa) zu Dir. . . ?“]: ‚Womit kannst Du meine Wohltat vergelten? Ich bin ein ‚Sohn eines Herrn₂‘, er ist ein ‚Sohn eines Armen‘. Womit kann er meine Wohltat vergelten?‘“

(163b) Rekonstruktion:

(Schlußregel, implizit): *Wenn einer *mār awīlim/awīlum* ist, kann er eine Wohltat vergelten (*gimillam turrum*).

(Argument): E ist *mār muškēnim/mušķēnum*, d. h. NICHT-*awīlum*.²⁸⁰

(Standpunkt = Konklusion): Also kann E nicht die Wohltat vergelten.

Die Argumentation des Briefadressaten A beruht ebenfalls auf einem Einordnungsschema, wie es in der Schlußregel dargestellt ist. Der Schluß ist gültig, wenn es sich um ein Definitionsschema handelt, wenn Synonymie zwischen den Eigenschaften „*awīlum* zu sein“ (d. h. auf gleicher sozialer Ebene wie A zu sein) und „*gimillam turrum*-fähig zu sein“ angenommen wird.²⁸¹ Handelt es sich jedoch um eine Genus-Spezies-Relation, so kann die Hierarchie des Inklusionsverhältnisses angegriffen werden: der Emittent E akzeptiert nicht, daß *gimillam turrum* in diesem Fall nur auf der Eigenschaft *awīlum*

modern textbooks on logic“ (van Eemeren [u. a.] 1996, 36 f.): „Alle Menschen sind sterblich. Sokrates ist ein Mensch. Also ist Sokrates sterblich.“

²⁸⁰ Genau genommen müßte man hier eine zweistufige Argumentation ansetzen: E ist *mār muškēnim*, d. h. ihm kann nicht gleichzeitig die konträr-komplementäre Eigenschaft, *mār awīlim* zu sein, zukommen (Gegensatzschema, s. 2.3.). In der oben gebotenen Rekonstruktion setze ich den aus diesem Argumentationsschritt (ob zu Recht oder nicht) gefolgerten Schluß ‚E ist NICHT-*awīlum*‘ ein.

²⁸¹ Bei einem Definitionsschema ließe sich folgendes gültige Schema der Äquivalenz rekonstruieren (vgl. Kienpointner 1992, 248):

$p \leftrightarrow q$	(<i>p</i> dann und nur dann, wenn <i>q</i>)
$\sim p$	(nicht <i>p</i>)
$\sim q$	(nicht <i>q</i>)

Zu dem Problem, ob formale Gültigkeit überhaupt eine Bedingung für Plausibilität darstellt, s. Kienpointner (1992, 106 f.), der bei seinen Überlegungen von einem formal identischen Beispiel ausgeht.

IV. Argumentation

beruhen könnte. Es handelt sich seiner Aussage nach um eine unzulässige Generalisierung durch A, ein Nicht-Beachten von Qualifikationen (vgl. bei Genus-Spezies-Relation Kienpointner 1992, 258. 268 f.; Walton 1996, 133 ff.). E kritisiert also in diesem Fall mit (160) die umfassende Gültigkeit der von A vorgenommenen Einordnung bzw. die Gegensatzrelation *muškēnum* – *awilum*, indem er auf mögliche Veränderungen verweist und die entscheidende Relation von dem (jetzigen) Zustand auf das Kriterium *balṭum* verlagert.²⁸²

Die Strategie von E verfolgt das Ziel, den (möglichen) Einwand von A zu widerlegen und so die Erfüllung der Bitte nicht nur zu ermöglichen, sondern auch als etwas Erstrebenswertes darzustellen, indem sie ebenso zur Vergeltung der Wohltat führen kann.

Die hier beispielhaft ausführlicher durchgeführte Analyse der argumentativen Struktur erweist nicht nur die Rationalität der Auseinandersetzung. Unter der Annahme, daß die Argumentation von E als plausibel gelten darf, gibt sie vielmehr auch einen klareren Begriff von den Aussagen dieses wichtigen Zeugnisses (160) zur Reziprozität, wie sie sich im Begriff „*gimillam turrum*“ kristallisiert (vgl. III. 4.3.): sie ist zwischen den als *awilum* „Herr₂“ bezeichneten einflußreichen und wirtschaftlich entsprechend ausgestatteten Mitgliedern der Gesellschaft üblich (Argumentation von A), jedoch nicht darauf beschränkt (Gegenargument von E): eine Beteiligung am reziproken System kann erworben werden, indem man *balṭum*, „lebendig“, d. h. „wirtschaftlich gutsituiert“, ist. Die Argumentationen können also nur dann bestehen, wenn wir nicht (wie A) nur von einer feststehenden gesellschaftlichen ‚Klasse‘ ausgehen, innerhalb der Reziprozität möglich ist.²⁸³ Die Argumentations-Analyse bedeutet hier ein explizites Beschreiben der Überlegungen, die bei sorgfältigem Beachten des Kontextes erfolgen.

Allerdings gehört dieser Brief III 33 in doppelter Hinsicht zu den seltenen Ausnahmen insofern, als erstens explizit der (angenommene) Gegenstandspunkt des Adressaten genannt ist, somit das dialektische Element der Argumentation deutlich wird, und zweitens eine Schlußregel explizit formuliert wird. Denn gerade die als akzeptabel und verbindlich angesehene Schlußregel fehlt meist in alltäglicher Argumentation, dem Enthymem der Rhetorik (s. z. B. Ueding/Steinbrink³ 1994, 266 f.; van Eemeren [u. a.] 1996, 43 ff.).²⁸⁴

Beide Argumente in III 33, (160) und (163), lassen sich auf kontextabstrakte Genus-Spezies-Relationen zurückführen. Damit konnte beispielhaft die rationale Grundlage alltäglichen Argumentierens aufgezeigt werden. Der Vergleich mit Arbeiten zur Argu-

²⁸² In dem Satz *awilum balṭum gimil gāmilišu utār*, s. (160), nehme ich für *awilum* die (allgemeine) Bedeutung „Mann“ an (wie durch die Fortführung *šumma balṭaku* ja erwiesen), während im fiktiven Selbstgespräch von A (163) *awilum* als Gegensatz zu *muškēnum* gebraucht wird; s. zu diesen Bedeutungen von *awilum* Kraus (1973, 92–125).

²⁸³ Ohne eine solche Differenzierung könnte sich ein Eindruck einer starken Schichtung der altbabylonischen Gesellschaft ohne Durchlässigkeit festsetzen; in Beschreibungen werden solche Einschränkungen vielleicht aus praktischen Erwägungen oft außer Acht gelassen, so daß sie zu strikt formuliert wirken können (vgl. z. B. van der Toorn 1996, 26 ff., 112 ff.).

²⁸⁴ In unserem Beispieltext wird gerade deshalb die Schlußregel angeführt, weil die vom Adressaten gebrauchte in den Augen des Emittenten nicht akzeptabel ist. Beachte, daß Argument – Konklusion aus (160) beinahe wortwörtlich in V 160:10' f. (= 146a) begegnen: *šumma šalmāku, gimillaki utār* „wenn ich heil bin, werde ich Deine Wohltat vergelten.“ Doch dort ist aufgrund des Kontextes keine argumentative Funktion der Äußerung erkennbar (und wenn, höchstens als Kausalschema: Versprechen einer positiven Folge). Deshalb habe ich den Beleg (146a) auch als vages Versprechen einer Gegenleistung eingeordnet. Damit ist aber einmal mehr deutlich, daß Argumentation nicht an bestimmte syntaktische Muster o. ä. gebunden ist und die Analyse auch immer über den Einzelsatz hinausgreifen muß.

1. Grundlagen

mentationsanalyse wird hier insofern erleichtert, als dort in der Regel die ersten Beispiele, die die Grundregeln von Argumentation erläutern, auf Genus-Spezies-Relationen beruhen.²⁸⁵

Trotzdem bilden sie nicht die einzigen Schemata, die einen Übergang vom Argument zur Konklusion erlauben. Um einen Überblick über die Muster der Argumentation in altbabylonischen Briefen zu erhalten, bietet sich also eine Gliederung aufgrund dieser Schemata an. Dazu wurden seit der Antike Listen erarbeitet und modifiziert. Trotz aller Unterschiede im Detail finden sich dabei weitgehende Übereinstimmungen. Für unseren Zweck erscheint mir die bewußt auf der langen Tradition aufbauende Typologie von Kienpointner (1992) besonders geeignet, denn sie erlaubt eine von Sprechgemeinschaft und Diskurs unabhängige Gliederung (s. besonders *ibid.* 184),²⁸⁶ vor allem in Hinblick auf eine „kontrastive Topik“ (*ibid.* 418 ff.). Zudem werden dort Kriterien geboten, die einzelnen Schemata voneinander abzugrenzen, sowie Aussagen über Häufigkeit, Plausibilität und Angreifbarkeit.

(164) Übersicht über die Argumentationsschemata nach Kienpointner (1992, 240 ff.)

I. Schlußregelbenützende Argumentationsschemata

1. Einordnungsschemata	2. Vergleichsschemata	3. Gegensatzschemata	4. Kausalschemata
a. Definition	a. Gleichheit	a. kontradiktorisch	a. Ursache
b. Genus-Spezies	b. Ähnlichkeit	b. konträr	b. Wirkung
c. Ganzes-Teil	c. Verschiedenheit	c. relativ	c. Grund
	d. a maiore/a minore	d. inkompatibel	d. Folge
			e. Mittel
			f. Zweck

II. Schlußregelableitende Argumentationsschemata

1. induktive Beispielargumentation

III. Argumentationsschemata, die weder zu I. noch zu II. gehören

1. illustrative Beispielargumentation

2. Analogieargumentation

3. Autoritätsargumentation

Ein entscheidender Punkt bezüglich der universellen Einsetzbarkeit dieser Gliederung der Argumentationsschemata ist die weitgehende Vergleichbarkeit der Inhaltsrelationen der Topik mit denen der Strukturellen Semantik: ein Definitionsschema entspricht der Synonymie, Genus-Spezies-Relationen der Hyponymie, Gegensatzschemata der Antonymie usw. (s. Kienpointner 1992, 117 ff.).

²⁸⁵ In verkürzter Darstellung neben dem in Anm. 279 zitierten „Sokrates ist ein Mensch, also sterblich“ auch „Cs Bruder ist ein Mitglied der Berliner Philharmoniker, also ein ausgezeichnete Musiker“ (G. Öhlschlager), „Harry was born in Bermuda, so Harry is a British subject“ (St. Toulmin), usw.; s. z. B. Kienpointner (1992); van Eemeren [u. a.] (1996).

²⁸⁶ Walton (1996) grenzt seine Darstellung von Kienpointner (1992) folgendermaßen ab: „We have also adopted the policy of identifying and classifying the argumentation schemes on the basis of the warrant or rule (we think of it as a type of generalization) that links the premise(s) of an argument to the conclusion. However, ... we analyze only what we call presumptive argumentation schemes (i.e., ones where the generalization is presumptive in nature, and meant to admit of exceptions). Therefore, we do not include, for example, inductive arguments, part-whole arguments or genus-species arguments, presuming that (by and large, at any rate) these types of argumentation are not presumptive in nature.“ (Walton 1996, 3).

IV. Argumentation

2. EINE ÜBERSICHT ÜBER ARGUMENTATION IN ALTBABYLONISCHEN BRIEFEN

Diese soeben vorgeführte Typologie soll als Leitfaden dienen, Argumentationen in altbabylonischen Briefen vorzustellen und so den Aspekt rationaler Auseinandersetzung im Alltag vor dem Hintergrund der spezifischen Kultur zu behandeln. Ich gebe bei jedem einzelnen Schema charakteristische Beispiele und verweise auf weitere Vorkommen und Häufigkeit in den Briefen, wobei argumentative Äußerungen nach den in 1.2. behandelten Kriterien identifiziert wurden. Damit verbinde ich die Hoffnung, einen sowohl in Hinsicht auf die zugrunde liegenden Schemata als auch die eingesetzten Themen repräsentativen Überblick über Argumentation im Corpus (AbB) altbabylonischer Alltagsbriefe zu geben und besondere Fälle zu würdigen.

Den wesentlichen Teil bilden die Argumentationen der I. Hauptklasse, die auf Schlußregeln beruhen.

2.1. Einordnungsschemata

In diesem Abschnitt geht es um die Einordnung einer Größe, eine in gewissem Sinne ‚statische‘ Relation wie die Vergleichs- (2.2.) und Gegensatzrelationen (2.3.).

2.1.1. Definition

Definitionsschemata beruhen in der Alltagsargumentation auf der Äquivalenz synonyme Begriffe. Da ein guter Teil der ‚juristischen‘ Beweisführung wohl den Genus-Spezies-Schemata zuzuordnen ist, kann ich hierfür nur zwei Belege beibringen.

Die Emittentin wirft in (165) ihrem Vater vor, er würde den Lohn ihres Sklaven und damit ihren eigenen Lebensunterhalt mindern. Daß dies nicht gerechtfertigt sei, begründet sie folgendermaßen:

(165) III 7 (PNf an *addâ* ‚Vater‘; Gruß), Z. 14–17:

tamkārūtam ittīja teppeš? šumma lā abī-ma attā, u aḫātī ina bītika?

„Machst Du (etwa) mit mir Geschäfte? Wenn Du aber nicht mein Vater bist/wärest, was tut dann meine Schwester in Deinem Haus?“

In der Argumentation werden der Status als ‚Vater‘ und die damit verbundenen moralischen Erwartungen thematisiert. Dabei geht die Emittentin E von einem Gegensatzschema (2.3.) aus: ‚Handel treiben‘ und ‚Vater sein‘ schließen sich aus. Daß er aber ihr Vater sei, beweise doch die Anwesenheit ihrer Schwester in seinem Haus, das bedeutet implizit, er könne sich der Verpflichtung, für E zu sorgen, nicht entziehen. Die Argumentation erhält ihren zwingenden Charakter durch die Definition, daß Vater derjenige sei, bei dem eine Schwester wohnt. Sprachlich verstärkt wird die Argumentation hier wie so oft durch die Form der rhetorischen Frage.

Als Definitionsschema mag auch (166) gelten, in dem die in Briefen an die Daheimgebliebenen so häufige Aufforderung, das Bestellen der Felder nicht zu vernachlässigen, argumentativ begründet wird:

2. Eine Übersicht über Argumentation

(166) IX 48 (PN an PNf; Gruß), Z. 13–15:

ana eqlim erēšim lā teggê! kīma napišti māti eqlum-ma ul tīdê?

„Vernachlässige nicht, das Feld zu bebauen. Weißt Du nicht, daß gerade das Feld das Leben des Landes ist?“

Als Argumentation ist dieser Abschnitt kaum deshalb einzustufen, weil die Adressatin anderer Meinung wäre, sondern weil der Briefschreiber die Aufforderung so begründet, daß sie keine Gegengründe äußern kann (vgl. Walton 1996, 17 ff. zu *presumptive reasoning*). Zudem verdient der Beleg Beachtung, da unter den zahllosen Aufforderungen, die Feldbestellung nicht zu vernachlässigen, nicht in vergleichbarer Weise argumentiert wird.²⁸⁷ Hervorgehoben sei auch die Form als rhetorische Frage der Form: *kīma . . . , ul tīdê?* „Weißt Du nicht, daß . . .?“ Die vorgegebene Antwort, auf die der Adressat festgelegt wird, ist dabei: „Du weißt natürlich/sollst wissen, daß . . .“; und aus dem „Wissen“ folgt die Tat. Es wird im folgenden nicht mehr auf jedes Vorkommen dieser Form der rhetorischen Frage hingewiesen.

Wir können (166) folgende Schlußregel nach dem Definitionsschema zugrunde legen (Kienpointner 1992, 251): „Wenn X (das Feld) durch Definition Y (das Leben des Landes) definiert ist, ist Wertung Z (implizit: positiv zu bewerten usw.) bezüglich X gerechtfertigt.“

Zu den Definitionsschemata gehören auch Namensdeutungen (*interpretatio nominis*; Kienpointner 1992, 259 ff.). Daß ich dafür kein Beispiel finden konnte, zähle ich zu den bemerkenswerten Ergebnissen der Sammlung, spielt doch die assoziative Deutung von Namen, Wörtern, Schreibungen in der altmesopotamischen Wissenschaft und Religion eine wichtige Rolle, man denke z. B. an lexikalische Listen, die Omenkunde, an Mythen, die an Götternamen anknüpfen, ja sogar die in mancher Hinsicht der Welt der Alltagsbriefe vergleichbaren (sumerischen) Sprichwörter.²⁸⁸ An diesem Punkt läßt sich also exemplarisch der grundlegende Unterschied zwischen Alltagsargumentation und wissenschaftlichen, theologischen usw. Beweisführungen oder zumindest Assoziationsketten (in lexikalischen Listen und Sprichwörtern) aufzeigen. Bei einer Würdigung altmesopotamischer Wissenschaft könnte man demgemäß nicht nur ihre Eigenheiten aus unserem Blickwinkel hervorheben, sondern auch gegenüber dem gleichzeitigen alltäglichen Sprachgebrauch.

2.1.2. Genus-Spezies

Zu den Genus-Spezies-Schemata kann auf das oben (160)–(163) ausführlich behandelte Beispiel verwiesen werden. Bei dieser Gruppe geht es um „Inklusionsrelationen in feldartig gegliederten Segmenten des Wortschatzes und [den] darauf beruhenden Genus-Spezies-Hierarchien“ (Kienpointner 1992, 265).

Ebenso wie in (160)–(163) wird in (167a) eine allgemeine Schlußregel formuliert; doch

²⁸⁷ Eine andere Interpretation schlägt C. Wilcke vor (private Mitteilung): er möchte in *eqlum-ma* einen Lokativ-Adverbial sehen, „auf dem Feld“; dann liegt keine Gleichsetzung mehr vor, sondern als *napišti mātīm* wäre das Getreide angesprochen; wir müßten also von einer (durch Metonymie verdeutlichten) Kausalrelation sprechen. Gegen diesen Vorschlag spricht vor allem die Annahme von *eqlum-ma* als Lokativ-Adverbial in einem alltagssprachlichen Text (vgl. GAG³ § 66).

²⁸⁸ Vgl. z. B. Alster (1997) SP 1.38, 1.56, 1.75 usw.; zu den Aussagen der Sprichwörter zur Gesellschaft *ibid.* xxiii ff.

IV. Argumentation

fehlt hier das explizite Einsetzen des Arguments und der Konklusion, da beide unmittelbar mitzuverstehen sind. Der Emittent muß berichten, er habe das Geld „verloren“ und er bittet um Silber, um die Schulden für Ware bezahlen zu können.

(167a) VI 15 (PN an *abi* „mein Vater“; Gruß), nach der Aufforderung und vor einem abschließenden Appell, Z.17–19:

mārum, ša ana abi lā ugallalu, ul ibašši.

„Es gibt keinen Sohn, der sich nicht gegenüber (seinem) Vater vergeht. (Mein Vater sei mir gegenüber nicht nachlässig!)“

Der „Sohn“ rechtfertigt sein Verhalten mit dem Grundsatz an, daß Fehlverhalten gegenüber dem „Vater“ allgemein verbreitet, daher (implizit) verständlich und entschuldbar sei.²⁸⁹ Die allgemeine Schlußregel der Argumentation mag der Emittent formuliert haben, wie ja auch das Eingestehen eines Fehlers ausgesprochen selten begegnet. Auf jeden Fall handelt es sich um kein verbales Stereotyp in den Briefen, also keinen (topischen) Gemeinplatz. Deshalb kann man die Wendung auch nicht begründet ein „Sprichwort“ nennen; darüber hinaus fehlt die bei Sprichwörtern übliche Analogierelation, insbesondere das Übertragen von anderen Bereichen der Natur.²⁹⁰

Dieselbe Argumentation wie in (167a), ebenfalls vom Untergebenen gegenüber dem „Ranghöheren“, können wir auch in einem Gottesbrief, (167b), belegen:

(167b) De Meyer (1989, 41), Z. 9'–14':

kīma bēlī īdū, wardum, ša ana bēlīšu, amtum, ša ana bēlīša hītam gillatam lā ubbalam, ul ibašši.

„Wie meine Herrin weiß, gibt es keinen Diener, der gegenüber seinem Herrn, keine Dienerin, die gegenüber ihrer Herrin nicht einen Fehler, ein Vergehen begeht.“

In (160)–(163) geht es um die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Personengruppe und die damit verbundenen Rechte und vor allem Pflichten. Hierfür lassen sich weitere Beispiele beibringen.

An erster Stelle ist das Thema der persönlichen Nähe zu nennen, die Zugehörigkeit zur Familie als „Bruder“, die zur Sorge um die Angehörigen verpflichtet. Doch in diesem Fall zeigte sich im Rahmen dieser Arbeit, daß der Appell an das brüderliche (oder väterliche) Verhältnis (*aḥḥūtum/athūtum* bzw. *abbūtum*) in stereotypen Wendungen erfolgt, die daher unter den höflichen Routineformeln zur Bitte behandelt werden (s. III. 4.3. *passim*). Unter den argumentativen Briefpassagen lassen sich Verweise auf brüderliches Verhältnis, auf persönliche Nähe in Bittbriefen anschließen, z. B.:

²⁸⁹ Die Einordnung unter die Genus-Spezies-Schemata begründe ich damit, daß sich der Emittent als Angehöriger der Spezies „Sohn“ darstellt; man könnte hier sonst auch an ein Ganzes-Teil-Schema der Form „Was für die Gruppe zutrifft, trifft auch auf ihre Mitglieder zu“ denken (Kienpointner 1992, 275 (11a)).

²⁹⁰ Die Analogierelation stellt allerdings kein zwingendes Merkmal eines Sprichwortes dar. Es ist jedoch kaum möglich, Sprichwörter zu erkennen, wenn sie nicht explizit als solche bezeichnet sind; vgl. zu diesem Problem etwa Beckman (1986), Finet (1978). Ich gehe hier eher von allgemein formulierten Schlußregeln aus und lege mich damit nicht fest, ob es sich um verbale Stereotype wie Sprichwörter handelt. Eine solche allgemein formulierte Schlußregel wird allerdings – wie überall im alltäglichen Sprachgebrauch – im Corpus AbB der altbabylonischen Briefe selten begegnet (deutliche Beispiele sind in diesem 2. Abschnitt zitiert).

2. Eine Übersicht über Argumentation

(168a) VII 104 (Bittbrief. 2 PNN an *awīlum*; Gruß), Beginn des Textkerns, Z. 12–15:
ul aḥḥūka(-ka-a) nīnu(ni-i-)? bītātūni ul bītka(-ka-a)? aḥka ina muḥḥīni ana mīnim ta[(na)dd]i?

„Sind wir nicht Deine Brüder? Sind unsere Häuser nicht Dein Haus? Warum bist Du dann uns gegenüber nachlässig (gewesen)?“

Die implizite Schlußregel (hier und öfter entsprechend) lautet: „Brüder/Personen mit gemeinsamen Haus²⁹¹ (eher parallele Argumentation als stützendes Definitionsschema, das den Status als Bruder begründet) sollen (gegeneinander) nicht nachlässig sein.“ Zu beachten ist wieder die Form der rhetorischen Frage in (168a) und dann (168b).

(168b) VI 139 (Bittbrief. PN an PN; Gruß), Beginn des Textkerns, Z. 5-10:

šumma anāku aḥūka, kaqqadka(-ka-a) ul kabit? ana bītija ammīnim tušta' 'a?

„Wenn ich Dein Bruder bin, bist Du da nicht geehrt? Warum nimmst Du dann mein Haus nicht ernst?“

Argumentativ eingesetzt wird der Topos des „Bekanntnen“ insbesondere bei Fürbitte für einen Dritten in Vergleichen (2.2.).

Erwähnenswert sind Vorkommen dieses Themas außerhalb von Bittbriefen. (169) steht am Ende eines (nur lückenhaft erhaltenen) Briefes mit Vorwürfen, wobei die Formulierung und die Stellung im Brieftext diesen *šumma*-Satz deutlich von den Routineformeln der Bitte (s. III. 4.3.2.1.) unterscheiden:

(169) X 188 (Vorwürfe. PN an PN; Gruß), Textende, Z. 10'–11':

šumma aḥānu, ittija ul tamtalik?

„Wenn wir (schon) verbrüder sind, hättest Du Dich nicht mit mir beraten sollen?“

Die Verpflichtung der Brüder zur Versorgung ihrer Schwester (insbesondere als *nadītum*-Stiftsdame) wird von dem Emittenten von (170) dann angeführt, wenn er ihren Wunsch um eine Sklavin durch Verweis auf die Umstände aufschiebt. Stattdessen könne sie ja um Gerste- und Wollrationen schreiben, denn zu deren Erfüllung seien der Emittent und die „Brüder“ ja verpflichtet. Doch hier wird das Argument durchaus juristisch gemeint sein, sind Brüder doch gesetzlich zum Unterhalt der Schwester verpflichtet; s. (176a).

(170) V 223 (Sippar. PN an PNf; kein Gruß), Textende, Z. 21–27:

kīma anāku aḥūki, u A. u U. aḥḥūki, ana kalīni-ma šuprim-ma iprum(ŠE.BA) u lubūšum(SIKI.BA) lillikakkim.

„Wie ich Dein Bruder bin, so sind auch A. und U. Deine Brüder; schreibe also uns allen und Gerste- und Wollrationen werden zu Dir kommen.“

Dieser Status als „Bruder“ beruht nicht nur, wie im letzten Beispiel (170), auf tatsächlicher Verwandtschaft oder einer Partnerschaft wie wohl in (169), sondern kann sogar

²⁹¹ Da das deutsche Wort „Haus“ vage und vieldeutig (z. B. Bauwerk, seine Bewohner, usw.) ist, eignet es sich meines Erachtens besser für eine Übersetzung des vieldeutigen akkadischen *bītum* als bestimmte konkrete Festlegungen auf einen Bedeutungsaspekt.

IV. Argumentation

gegenüber dem ‚fernen‘ *awīlum* (s. II. 3.2.5.) bei der Bitte um Kauf in (168a), einer kommerziellen Angelegenheit, argumentativ eingesetzt werden.

Die Zugehörigkeit zu einer Gruppe spielt noch in anderen Kontexten eine Rolle. Ganz sicher dem institutionell gebundenen Bereich ist (171) zuzuweisen: Bewohner des Ortes Kār-Šamaš haben erklärt, der Adressat habe vier Gendarmen fortgeführt und in Kiš eingeschlossen. Der Brief enthält die Aufforderung, eine offensichtlich zu Unrecht festgehaltene Gruppe freizulassen. Neben dem ‚juristischen‘ Sachargument, daß wohl kein Befehl für das eigenmächtige Vorgehen vorliege, wird zusätzlich darauf verwiesen, daß er ja „Kollege“ (*kinātum*) der Festgenommenen, ihnen gegenüber also zu Solidarität verpflichtet sei.

(171) II 153 (PN an PN; kein Gruß), nach dem Bericht und vor der Initiative, Z. 11–13 (Lesung mit Kraus 1984, 33, E.1b):

kinās<sunu> attā! ana qabê mannim 4 rēdī tapād?

„Du bist (doch) ihr Kollege! Auf wessen Befehl hast Du die 4 Gendarmen eingeschlossen?“ (Es folgt die Aufforderung, sie freizulassen.)

Der gesellschaftliche Status bedingt gesellschaftlich bindende Verhaltensregeln; dementsprechend kann der Verweis darauf argumentativ eingesetzt werden. In (172), wo dem Adressaten vorgeworfen wird, er habe ungerechtfertigt Personen festgehalten, bestimmen Beruf und Amt einen Status:

(172) X 14 (PN an *šāpir Kiši*, „Präfekt von Kiš“; Gruß), nach dem Bericht, Z. 18–22:

mākalti bēlīja ul imesse? awīlum šū innattū? ana mīnim annītam tēpuš?

„Wäscht er nicht die Eßschüssel meines Herrn₁ (= des Königs)? Wird ein solcher Mann geschlagen? Warum hast Du das getan?“

Zugrunde liegt die Maxime: „Jemand, der dem König dient, darf nicht geschlagen werden.“ Den Brief beschließt die Drohung, Z. 24 f.: *ul tamaggaranni, maḥar bēlīja ašakkan* „Stimmst Du mir nicht zu, werde ich es meinem Herrn₁ vorlegen.“

In (173) wird der Status allgemein als „Ansehen“ oder „Größe“ definiert; dessen Verpflichtungen werden argumentativ eingefordert. Hier ist der Übergang zu Gemeinplätzen (*loci communes*) und idiomatischen Wendungen fließend. Zu letzteren zähle ich die Wendung *kīma rabūtīka* „entsprechend Deiner Größe“, die auf das öffentliche Auftreten außerhalb der Familie und den gesellschaftlichen Status mit seinen Verpflichtungen anspielt (s. auch S. 193; vgl. III 18:24–26; VI 157:23, 191:19; IX 62:20, XI 100:26, 107:32').

(173a) III 49 (Lagaba. PN an *addâ* „Vater“; Gruß). Aufforderung, einem Dritten bei Herstellung von Ziegeln zu helfen; einleitend zum Aufforderungsteil, Z. 15 f.:

ša ana šāpirīšu naṭāti, [tap]pūssu alik-ma [awâ]tīšu gumram! „Was seinem Gebieter geziemt: komm ihm zu Hilfe und beende seine Angelegenheit.“

(173b) V 159 (Nippur. PN an *aḥī* „mein Bruder“; Gruß). Vorwürfe, daß Adressat nicht genügend Versorgung ausgibt. Erstes Argument (es folgt noch eines nach dem a minore-Schema) nach Lücke, Z. 3' f.:

mīnam aqabbi? tētepuš kīma rabūtīka? tēm ekallim annīm ul tīdī-ma taštarur?

2. Eine Übersicht über Argumentation

Šamaš dīnī lidīn! „Was soll ich sagen? Hast Du gemäß Deiner Größe gehandelt? Kennst Du den Bescheid dieses Palastes nicht und gehst weiter? Šamaš möge meinen Rechtsfall entscheiden!“²⁹²

Die Einordnung einer Person in eine bestimmte Gruppe, einer Sache in einen bestimmten Typ, stellt einen wesentlichen Teil ‚juristischer‘ Argumentation dar. Dabei bezeichne ich als ‚juristische‘ Argumentation nicht nur explizit der Rechtsprechung zugehörige Fälle, sondern dehne den Begriff auf rechtlich behandelbare Sachverhalte aus (s. S. 219). Juristische Argumentation zeichnet sich zudem dadurch aus, daß sie eher neue Informationen bietet, ja gerade daraus ihre Beweiskraft erhält. Eindeutig gehört hierher der Verweis, ein Festgehaltener sei ja Einwohner eines Ortes, Untergebener von NN usw., daher freizulassen:²⁹³

- (174a) I 129 (PN an *šāpir nārim* ‚Präfekt des Flußdistrikts‘; Groß). Aufforderung, PN aus dem Dienst zu entlassen; Z. 9–12:
ul mār Kullizum šū, ul mār awīlim, warad nadīt Šamaš. wuššer!
„Er ist nicht ein Bürger von K., kein Sohn eines freien Mannes, sondern der Sklave einer *nadītum*-Stiftsdame des Šamaš. Laß ihn frei!“
Nach dem Hinweis auf die möglichen Folgen, daß die Besitzerin sich an den König wenden könnte, wird wiederholt, Z. 16 f.:
ana PN ul walid. ummašu amat nadīt Šamaš. „Er wurde nicht dem PN geboren. Seine Mutter war Sklavin einer Stiftsdame des Šamaš.“
- (174b) V 144 (PN an PN; Groß). Aufforderung, Flüchtling freizulassen; Textende, Z. 12 f. (s. Anm. Ü a von Kraus):
awīlum mār tupqim. „Der Mann ist ein (freier) Bürger von/Sohn des Tubqum“
- (174c) XIII 125 ([...] an *abī* ‚mein Vater‘; Groß). Aufforderung, PN aus Schuldknechtschaft freizulassen; erstes Argument ist Verantwortung bei Tod von PN (vgl. dazu Streck 1997, 144 f., mit Verweis auf Kodex Ḫammurabi § 115 f.); vor der Aufforderung, Z. 14 f. :
awīlum šū ina libbi(šā) ḫarrānātīm ša Dimat-šarrim.
„Besagter Mann gehört zu den Einheiten vom Ort Dimat-šarrim.“
- (174d) IX 201 (Lagaš. PN an PN; kein Groß). Aufforderung, Schuldhäftling freizulassen; Textende, Z. 13 f.: *awīlum ša Urdu-Nanna* „Er ist ein Mann des U.“
- (174e) X 3 (Kiš[?]. PNf an PN; Groß); Haus ist PN₃ zurückzugeben; Z. 9–11:
bītum šū ul bīt rēdī, bīt awīl(LÚ) Ešnunna
„Dieses Haus ist kein Haus von Gendarmen, sondern des Mannes/der Leute von Ešnunna.“ Weiteres Argument im Text s. (182e).

²⁹² Beachte die eingesetzten rhetorischen Appellfiguren: gespielter Zweifel, *dubitatio*; rhetorische Frage, *interrogatio*; Anrufen des Gottes, *exclamatio*.

²⁹³ Hierher gehört auch I 27:10–21 nach dem Verständnis von Wilcke (1992) von *ḫabīaku* als ‚ich bin geraubt‘, insbesondere aber der bei Wilcke (1992, 75 Anm. 76) bearbeitete Text AUCT 4 [= Sigrist (1990)] 89:1’–6’: *ina J. iṣbatūšu-ma umma šunu-ma: „warad M. attā?“ „ḫabīaku“ issī-ma „mari Larsam enāku.“* „In der Stadt J. ergriffen sie ihn und folgendermaßen (sagten) sie: ‚Du bist Sklave von M.‘ Da rief er: ‚Ich bin geraubt! Ich bin Bürger von Larsa!‘“ (Übersetzung Wilcke).

IV. Argumentation

In allen diesen Fällen zum Genus-Spezies-Schema läßt sich die implizite Schlußregel leicht rekonstruieren, in der Regel etwa: „Wenn Person X dem Status Y angehört, ist die Handlung Z angebracht/rechtlich verpflichtend.“ Der folgende Brief aus Larsa an den königlichen Beamten Šamaš-ḫāzir, (175), stellt eines der seltenen Beispiele dafür dar, daß explizit eine allgemeine Regel mit dem speziellen Fall verknüpft wird. Dabei berufen sich die Emittenten darauf, daß eine vom Adressaten erlassene Verwaltungs- und Rechtsregel auch für den jetzt festgehaltenen Aḫu-ṭābum anzuwenden sei. Auf eine frühere Anfrage der Emittenten hin habe „unser Herr₁“ (Hammurabi) angeordnet, daß niemand Getreideabgaben des Tempelpersonals eintreiben werde, da dies gerade erfolgt sei. Dennoch nimmt der Adressat einen Tempelbeamten fest, auf den diese Regel zutreffen würde. Die Emittenten verweisen darauf. Aus dem langen Text zitiere ich in Übersetzung nach Kraus (1968):

(175) IV 139 (Larsa. 2 PNN an Šamaš-ḫāzir; Gruß), Z. 5–24:

„Was die Gersteabgabe der Tempel betrifft, hatte unser Herr₁ uns befohlen, die Gerstenabgabe aufzuerlegen, doch wir: „Das Personal der Tempel hat man soeben zur Gerstenabgabe des Palastes herangezogen.“ Unser Herr₁ [= Rechtsgrundsatz]: „Das Personal der Tempel, die Euch unterstehen, wird niemand anrühren; überdies hat Lu-Ninurta Befehl, Ersatz für das Personal, das herangezogen worden ist, zu stellen.“ [Problem:] Jetzt habt Ihr soeben den Aḫu-ṭābum, einen Subalternbeamten des Gottes Ningišzida von Sabum, festgenommen. [Argumentation:] Der Mann (gehört zu denen,) deren Tafel im Ningišzida-Tempel ist, und er leistet die Gerstenabgabe. Gerade seinetwegen haben wir mit unserem Herrn gesprochen.“ Es folgt die Aufforderung, dem Mann die Abgabe nicht aufzuerlegen. (Im zitierten und dem folgenden Text lassen sich auch – eher implizite – stützende Argumentationen erkennen).

Zu den Genus-Spezies-Relationen scheinen mir schließlich am ehesten die Verweise auf bestimmte Rechtssatzungen oder Rechtsgrundsätze zu gehören: der allgemeine Satz bildet die übergeordnete Regel, der jeweils vorliegende Fall einen Einzelfall, in dem sie angewendet werden kann. In (176) werden zwei Beispiele angeführt (vgl. auch XIII 104: königliche Aussage; V 227: Haus zur Miete gegeben).

In (176a) fordert eine vom Bruder vernachlässigte *nadītum*-Stiftsdame die zustehende Versorgung ein, wie sie es ihrer Urkunde entnimmt, die sie bisher nicht gekannt habe.

(176a) X 6 (Kiš[?]. PNF an PN; Gruß), vor der Aufforderung, Z. 26-33:

ūmam awātum pānam irtašiam. nadītum, ša aḫḫūša ina mēseriša lā ittaššūši, ašar libbiša aplūssa inaddin. dajjānī amahḫar.

„Heute ist mir die Sache klar geworden: Eine Stiftsdame, deren Brüder sie in ihrer Notlage nicht unterstützen, darf ihr Erbteil nach ihrem Belieben vergeben. Ich werde mich an die Richter wenden.“

Kraus (1985, 13 Anm. Ü m) weist darauf hin, daß der angesprochene Rechtsgrundsatz inschriftlich überliefert ist: „Z. 28–32 umschreiben kurz, aber treffend die Bestimmung . . . des C[odex] H[ammurabi] § 178.“

In (176b) ist es König Hammurabi, der seine Anordnung, daß ein zu Unrecht weggenommenes Feld zurückzugeben sei, mit einer allgemeinen Rechtsregel begründet:

2. Eine Übersicht über Argumentation

(176b) IV 16 (Larsa. Hammurabi an Šamaš-ḫāzir; kein Gruß), Z. 13 f.:
eqlum dūrum maṭīma innekkim? „Wird ein (auf) Dauer (gegebenes) Feld jemals
weggenommen?“

Daß dieses Beispiel, das sich kaum von den anderen genannten Belegen trennen läßt, aus einem Königsbrief stammt, unterstreicht die Sonderstellung der juristischen Beweisführung.

Die Genus-Spezies-Relation erweist sich damit als eine vielseitig einsetzbare Argumentation in Alltagsbriefen. Hierher gehören zunächst die immer fallspezifischeren, juristisch beurteilbaren Fälle, deren besonderer Status im Vergleich deutlich geworden sein dürfte. Doch darüber hinaus beruhen Argumente nach der Genus-Spezies-Relation darauf, daß eine bestimmte Rolle in der Gesellschaft verpflichtet und diese Verpflichtung deshalb eingefordert werden kann. Dies betrifft sowohl den familiär-privaten als auch den institutionellen Bereich. Die Verbindlichkeit einer Rolle wird nicht nur in der Argumentation, sondern auch in höflichen Routineformeln, etwa der Anrede (II. 2.-3.) oder in der Bitte (III. 4.), thematisiert. Deshalb erschien es mir im Rahmen dieser Arbeit geboten, die Belege ausführlicher darzustellen, auch wenn aus praktischen Überlegungen der jeweilige Kontext weitgehend weggelassen werden mußte.

2.1.3. Ganzes-Teil

Die Ganzes-Teil-Relation beruht auf der Übertragung der Eigenschaften des Ganzen auf seine Teile und umgekehrt, ein oft wenig plausibles und leicht angreifbares Schema (Kienpointner 1992, 274 ff.).

Ein außergewöhnliches Beispiel für dieses Schema bietet ein Brief Rīm-Sîns II., (177), der den Adressaten offensichtlich bald nach seiner Machtergreifung nach Larsa einlädt, um sich dessen Loyalität zu versichern.

(177) XIII 53 (Rīmsîn II. an PN; kein Gruß), Z. 10–15:
*kīma mātum kalûša išmû-ma ihdû u illikūnim-ma ittīja innamrû, u attā alkam-ma
ittīja nanmer!*

„Wie das ganze Land es hörte [d. h. die Thronbesteigung Rīmsîns II.] und sich freute, und sie dann kamen und sich mit mir trafen, so komm auch Du und triff Dich mit mir!“

Die ebenfalls unter die Ganzes-Teil-Schemata zu rechnende, im modernen Alltag häufige normative Verhaltensregel „Was alle tun, soll man selbst auch tun“ (Kienpointner 1992, 276) jedenfalls läßt sich im Corpus AbB sonst nicht belegen; eher wird mit der Zugehörigkeit zu spezifischen Gruppen argumentiert, was ich unter Genus-Spezies-Relationen (s. 2.1.2.)²⁹⁴ oder die Vergleichsschemata (2.2.) einordne.

Der zitierte Rīmsîn-Brief stellt sich vor diesem Hintergrund noch deutlicher als außergewöhnlich dar; innerhalb der königlichen Rhetorik ist allerdings der Anspruch auf das

²⁹⁴ Dabei könnte (167a) auch für eine Ganzes-Teil-Relation in Anspruch genommen werden.

IV. Argumentation

ganze Land üblich. Hierin zeigt sich beispielhaft die Bedingtheit der argumentativen Topoi von der gesellschaftlichen Ebene, in der die Argumentation anzusiedeln ist.

Vielleicht läßt sich hier auch der manchmal anzutreffende Topos des Verantwortungsbereichs einordnen, der darauf beruht, daß ein ‚Patron‘ für seine ‚Klienten‘ einzutreten hat. Hier beruht die Argumentation nicht auf dem Status als ‚Patron‘ usw., sondern sie geht von der Zugehörigkeit der Unterstellten zu einer Gruppe aus, für deren einzelne Mitglieder der Patron einzustehen hat (vgl. (181) und ähnlich IX 209:4–6; VIII 28, IX 133; auch X 18:7?). Einen guten Beleg für diesen Grundsatz bildet (178), wo jedoch im aktuellen Fall der Gegensatz (s. 2.4.) zwischen Annahme und Sachverhalt den Kern der Argumentation bildet:

(178) V 127 (Adresse fragmentatisch; kein Gruß), Textbeginn, Z. 5–11:

*dami[q šapārum annūm], ša tašp[uram]. šumma lā būk[a . . .] bū ramānija t[a . . .].
ana hiīt bū ramānija jāti tašallanni. awīlū ul ša qātīka?*

„Schön ist dieses Schreiben, das Du mir geschickt hast! [s. S. 118] Wenn nicht Dein Haus . . . mein eigenes Haus . . . Für Fehler meines eigenen Hauses kannst Du mich zur Rechenschaft ziehen. (Aber) sind die Herren₂ nicht von Deinem Amtsbereich [wörtlich ‚Hand‘]?“

2.2. Vergleichsschemata

Bei den Vergleichsschemata werden Gleichheit, Ähnlichkeit und Unterschied in Hinblick auf bestimmte relevante Merkmale bzw. nach dem a minore-/a maiore-Schema thematisiert (Kienpointner 1992, 284 ff.).

Hier lassen sich insgesamt mehr Belege beibringen als für die in 2.1. behandelten Einordnungsschemata, so daß hier die eingesetzten Themen und die einzelnen Schemata mit Hilfe einschlägiger Beispiele umrissen werden. Auf der Formulierungsebene können die Präpositionen/Konjunktionen *kīma* „wie“ und *mala* „entsprechend wie“ sowie *ezub lā* „abgesehen von“ (s. Anm. 297) einen ersten möglichen Hinweis auf Vergleichsschemata bieten.

Bei den auf Synonymie beruhenden Schemata, Definition (s. 2.1.1.) und Gleichheitsschemata, ist auf die „rhetorischen Tautologien“ der Form „X ist X“ hinzuweisen, „wobei die Nichttrivialität dieser Formulierungen aber gerade darauf beruht, daß gewisse reale Unterschiede zwischen Gegenständen, Vorgängen, Handlungen und Personen durch die tautologische Ausdrucksweise vernachlässigt werden“ (Kienpointner 1992, 289 f.). Gehören hierher Wendungen wie in dem Brief (179) von Hammurabi an seine Beamten in Larsa?

(179) IV 43 (Hammurabi an [PN]; kein Gruß). Die „Gendarmen“ (*rēdū*) haben Altbesitz der „Wahrsager“ vindiziert. Hammurabi entscheidet die Angelegenheit, daß die Gendarmen nicht vindizieren sollen. Er schließt den Brief, Z. 16'–18':

šibissunu labūram kīma šabtū-ma lū šabtū

„Sie sollen ihren Altbesitz in Besitz haben, genau wie sie (ihn bisher) in Besitz hatten.“

2. Eine Übersicht über Argumentation

Man wird hier weder an Argumentation noch an eine rhetorische Äußerung denken, denn es handelt sich um die deklarative Bestätigung eines juristischen Zustandes (vgl. auch z. B. IV 50, 55, 65). Die einen Streitfall beendende königliche Entscheidung selbst wird man kaum als ‚argumentativ‘ bezeichnen wollen. Und zudem ist Identität (in (179) zwischen früherem und jetzigem Zustand) in juristischem Sinne festgestellt, nicht aber wie in der ‚rhetorischen Tautologie‘ ein Deckmantel für gewisse Unterschiede.

Eine kleinere Gruppe von Belegen für Argumentation nach Vergleichsschemata vergleicht eine frühere und die jetzige Situation, wobei in der Regel der alte Zustand der bevorzugte ist. Vor allem in diesem Fall läßt sich das Vergleichsschema argumentativ einsetzen: der Verweis auf die positive Vergangenheit läßt eine Wiederherstellung dieses Verhältnisses erstrebenswert erscheinen. Sollte aber eine Wende zum Besseren eingetreten sein, kann man auf die Verschiedenheit der Zustände verweisen. So wird etwa appelliert, nicht denselben Zustand wie ‚vergangenes Jahr‘ (*šaddaqdam*) eintreten zu lassen (I 108, I 113; vgl. VII 158). (180) vergleicht mit der positiven vergangenen Situation:

(180) II 97 (*ze'pum* ohne Adresse und Gruß), Textbeginn, Z. 1–5:

kīma ištu labirtim būi napṭarīja šīsam u aḥītam lā kullumu, ul tīde?

„Weißt Du nicht, daß von altersher mein Gästehaus keinen Aufruf oder ähnliches erfahren hat?“

Wie zu erwarten, bittet der Absender, der ‚Aufruf‘ gegenüber seinem Gästehaus möge eingestellt werden. Die Argumentation fußt auf dem Vergleich mit dem bisherigen Zustand. Einen Hinweis auf die argumentative Funktion des Satzgefüges bietet hier wieder die Form der rhetorischen Frage, die den Adressaten durch die vorgegebene Antwort festlegt: ‚Du weißt doch, daß ...‘. Deshalb beurteile ich diesen Fall auch anders als die relativ häufigen Berichte oder Erzählungen, denen folgende Struktur zugrunde liegt: ein ‚zunächst/früher/bisher‘ herrschender Zustand wird beschrieben, darauf wird das neu auftretende Problem dargestellt (s. S. 144 f.).²⁹⁵

Der gleiche Topos kann statt der Gleichheit die Verschiedenheit betonen, wie in (181). Der Brief betrifft ein zugewiesenes Feld eines Klienten des Emittenten, das der Adressat weggeben hatte. Zwischen dem einleitenden Vorstellen des Textthemas und der Initiative findet sich folgender argumentativ-rhetorischer Teil:

(181) IX 198 (Larsa. PN an Šamaš-ḥāzir, Gruß), Z. 5–11:

awīlum kīma jūm, ul tīde? eqlam, ša ištu MU 40.KAM ikkalu, ana ša šattam ana ilkim īliam, eqelšu tanaddin? naṭu epēšum annūm, ša tēpušu! matīma ana mimma ul ašpurakkum.

„Der Mann, daß der meiner ist, weißt Du (wohl) nicht? Willst Du sein Feld, von dem er seit 40 Jahren zehrt, an jemanden geben, der erst dieses Jahr in die Lehenspflicht aufrückte? Angemessen ist diese Tat, die Du vollbracht hast! Noch nie habe ich Dir um irgendetwas geschrieben.“

²⁹⁵ Argumentativ sind wohl auch entsprechende Vergleiche mit früheren Zuständen: III 10:6–17, *pānānum* ‚früher‘; VI 169:9–13, *kīma šattišam* ‚wie alljährlich‘; X 5:21 f., *amšali* ‚gestern‘.

IV. Argumentation

Die Angabe des Emittenten, daß der Betroffene „seiner“ sei, rechtfertigt sein Eingreifen (s. oben S. 234 zu (178).) Die ironische Bezeichnung der Tat des Adressaten als „angemessen“ unterstreicht den Handlungsgehalt des Informationsteiles als Vorwurf (s. S. 118). Die Initiative und die abschließende Aufforderung, das Feld zurückzugeben, wird mit der in Bittbriefen häufigen Entschuldigungsfloskel (s. S. 184 f.) eingeleitet.

In den alltäglichen Briefen relativ häufig ist das Betonen der persönlichen Nähe. Insbesondere bei Fürsprache für einen Dritten ist es ein gängiger Topos, den Anspruch auf bevorzugte Behandlung durch die Bekanntschaft zu begründen. Die zugrunde liegende Maxime lautet, daß der Nahestehende gleich gut wie der Schreibende zu behandeln sei, wie dies oft genug auch explizit gesagt wird, meist jedoch impliziert ist.

Die erste Formulierung dieses Gemeinplatzes (*locus communis*) lautet: „(Handle so)“, *kīma ša anāku allikam* „als ob ich käme“ (I 46:8, II 91:15, X 73:14, XI 187:26) / *kīma ša anāku wašbāku* „als ob ich anwesend wäre“ (IX 148:21, XIII 58:27) / *kīma ša anāku azzazzu* „als ob ich hinträte“ (VI 143:24; s. (182g)).

Eher argumentativ zu bewerten ist die Versicherung der persönlichen „Nähe“ (**qrb*), die auch das „Haus“ betrifft, daß einer „Bruder“ (*aḥum*) und „nicht fremd“ (*lā nakrum*) sei, in einer Fürsprache für einen Dritten. Die Fürsprache gilt in der Regel für Rechtsangelegenheiten. Einige Beispiele:²⁹⁶

- (182a) IV 161:19 f.: *awīlum aḥī, mādiš qerbam*. „Der Herr₂ ist mein Bruder, er ist mir sehr nahe.“
(182b) V 249:7'–9': *awīltum ana jāšim qerbet*. „Die Dame ist mir nahe.“
(182c) III 18:17: *bīssa ana būtja qurrub*. „Ihr Haus ist dem meinen sehr nahe“; vgl. auch (187)
(182d) VI 69:12–14: *awīlum šū ul nakaram. šuḥārum, mārūka, ina būtšu irabbi*. „Besagter Herr₂ ist mir nicht fremd. Der Bursche, Dein Sohn, wird in seinem Hause groß.“
(182e) X 3:13–16: PN *šū ul nakaram. ištīniš tuliam nīkul*. „Besagter PN ist mir nicht fremd. Gemeinsam haben wir an der Brust getrunken.“ Vgl. zum Text (174e)
(182f) XI 53:6 f.: *ul qātum aḥītum – aḥī. tuppī ul tīde? – aḥī!* „Er ist keine fremde ‚Hand‘ - er ist mein Bruder! Kennst Du meine Tafel nicht? Er ist mein Bruder!“
(182g) XIII 143:6–11: *awīlum PN₃ ul nakaram. ana PN₄ qibī-ma dīnšu₃ kīma ša anāku* [azzazzu *lidīn₄*]. „Herr₂ PN₃ ist mir nicht fremd. Sprich zu PN₄ und er₄ soll seinen₃ Prozeß entscheiden, als ob ich hinträte.“ (vgl. oben)

Daß mit diesem Topos ein starkes Argument vorliegt, zeigen diejenigen Fälle aus dem institutionellen, nicht dem persönlich-privaten Bereich der Kommunikation, in denen explizit auf die juristisch bindenden Tatsachen verwiesen wird, die persönliche Nähe eines der an der Handlung Beteiligten aber dennoch zusätzlich angeführt werden muß:

- (183a) IV 56 (Larsa. Lu-Ninurta an Šamaš-ḥāzir; Gruß), Auszüge:
(5–6) *aššum ... eqlim ša Gimillum kutimmim ... (9–11) šimdat šarrim, kīma tīdū-ma eqlum šīmātum turrā. ... (15–21) A. ṭurud-ma eqlam ana Munawwirum*

²⁹⁶ Vgl. ähnlich I 86:5; II 154:20 f.; V 84:4'; VI 117:4; VIII 134:5 f.; IX 28:13 f.; X 1:25 f.; XI 148:9'; XII 9:5–13; XII 69:38; XII 144:16.

2. Eine Übersicht über Argumentation

wakil kutimmī likīn. Munawwirum, kīma lā nakara, ul tīde? išariš apulšu!

„Wegen des Feldes . . . des Goldschmiedes Gimillum: . . . Es gibt eine königliche Maßregel, wie Du weißt, und das Feld (fällt darunter): ‚Kaufgüter sind zurückgegeben‘. . . Schicke den A. und er soll das Feld dem Aufseher der Goldschmiede Munawwirum [dem Vorgesetzten des Gimillum also] bestätigen. Daß Munawwirum mir nicht fremd ist, weißt Du nicht? Fertige ihn richtig ab!“

(183b) IV 146 (PN an PN; Gruß), Textbeginn, Z. 6–12:

aššum bīt Sīn-iqīšam tappê, ša kunnuku: kīma awīlum qerbam u ištiat īpušam, ul tīde? tuppī bēlīja ana bītīšu petê ittalkam.

„Wegen des Hauses meines Kollegen S., das versiegelt ist: daß der Mann mir nahe steht und mit mir zusammenarbeitet, weißt Du nicht? Die Tafel meines Herrn₁, sein Haus zu öffnen, ist nun gekommen.“

Es folgt die Aufforderung, das Haus des S. zu öffnen. Der abschließende Appell kommt auf das Thema der Nähe zurück, Z. 20 f.:

u ana awātīšu kīma awātīni iziz! „Und tritt für seine Sache wie für unsere Sache ein!“

Als weitere Beispiele für den Topos der Bekanntschaft in Vergleichsschemata wähle ich Argumentationen nach dem a maiore- und dem a minore-Schema. Diese Schemata „beruhen auf der (impliziten) Annahme einer skalaren Reihung von Personen, Gegenständen etc., die das Zutreffen der von diesen Größen ausgesagten Eigenschaften, Fähigkeiten etc. mehr oder weniger wahrscheinlich macht.“ (Kienpointner 1992, 130). Die beiden Schemata sind folgendermaßen definiert (jeweils nur Schlußregel):

– a maiore-Schema: „Wenn X eine Bewertung Y eher zukommt als Z und sie kommt X nicht zu, kommt sie Z erst recht nicht zu.“

– a minore-Schema: „Wenn X eine Bewertung Y weniger wahrscheinlich zukommt als Z und sie kommt X zu, kommt sie Z erst recht zu.“ (Kienpointner 1992, 285; vgl. auch die Definition von Boethius *ibid.* 180 f.; Kopperschmidt 1995, 63 ff.).

Für ersteres, das a maiore-Schema, zitiere ich (184) aus dem Brief eines Handelsreisenden nach Hause nach Sippar. Er wirft dem Adressaten in diesem wie in anderen Briefen (XII 53, 54, 55, 58) vor, eine Frau nicht mit Wolle versorgt zu haben. Durch den aus mehreren Briefen gewonnenen Kontext ist die kontroverse Einschätzung der Situation durch die Briefpartner deutlich. Es handelt sich um ein fiktives Argument, wieder als rhetorische Frage formuliert:

(184) XII 52 (PN an PN; Gruß), 1. Textthema, Z. 13–17:

dīn Šamaš annūm ipēšum [= epēšum], ša tēpušu! šumma awīlum awīlam-ma lā īde, kīam ipīš [= epēš] awīlim? Bakkatum {x} šīpātīm ul tīšū-ma kaspam īriška-ma kaspam ul tanaddiššim ūlū-ma šīpātīm ul tašāmši. ana mīnim eteppušam anniam tēteneppeš [= tēteneppeš]?

„Ein Rechtsfall für Šamaš ist diese Tat, die Du vollbracht hast! [= rhetorische *exclamatio*] (Selbst) wenn ein Herr₂ einen anderen nicht kennt, ist das die Handlungsweise eines Herrn₂? [= a maiore-Argument] Bakkatum hat keine Wolle und wünschte von Dir Silber, aber weder gibst Du ihr Silber noch kaufst Du ihr Wolle. Wieso vollbringst Du dauernd solche Taten? [s. S. 118]“

IV. Argumentation

Also: bei Nichtkennen wäre „diese Handlungsweise“, der Frau die Wolle nicht zu geben, schon nicht positiv zu bewerten; bei gegenseitiger Bekanntschaft, die also hier vorliegen muß, ist das Verhalten des Adressaten daher noch mehr zu verurteilen.

Ähnlich in der konkreten Aussage, aber nach dem a minore-Schema konstruiert ist das Argument in folgendem Bittbrief um Rinder:

- (185) XII 76 (PN an *awīlum*; Gruß), nach der Initiative, Z. 15–18:
aḫūtu, ša lā idūninni, 10 liātīm ušābilūnim. 1 lītam MU 2 dummiqam-ma šūbilam!
„Selbst Fremde, die mich nicht kennen, schickten mir 10 Kühe. (Tu mir Gutes und schicke =) Schicke mir freundlicherweise eine zweijährige Kuh!“ (vgl. S. 176).

Das von den Unbekannten weniger zu erwartende Verhalten legt den Schluß nahe, daß der bekannte Adressat erst recht den noch dazu geringeren Gefallen erledigen kann. Vergleichbar im Thema verbindet das Argument in (186) geschickt das Kompliment an den Adressaten mit der im Briefftext folgenden Bitte.

- (186) X 1 (PN an *šāpir mātīm* „Präfekt des Landes“; Gruß), Textbeginn, Z. 7–16:
inūma Marduk šumka izkuru, mādiš aḫdu. umma anāku-ma: awīlum, ša ideanni, šumšu ittazkar, šabiātīja ippuš. pānānum awīlū, ša lā idūninni – ašapparšunūšim-ma šabiātīja ippušū.
„Als Marduk Deinen Namen nannte (d. h. Dich berief), da freute ich mich sehr. Ich (dachte): Ein Mann, der mich kennt, – sein Name wurde genannt, er wird meine Wünsche erfüllen. Früher haben (sogar) Herren₂, die mich nicht kannten, auf meine Schreiben hin immer meine Wünsche erfüllt.“

Diese drei Beispiele (184)–(186) können beispielhaft für die Diskussion der Argumentation in dieser Arbeit stehen: dieselbe gesellschaftliche Norm „dem Bekannten ist zu helfen“ wird in verwandten oder im selben Argumentationsschema eingesetzt. Doch der situationelle Kontext, die Stellung des Arguments im Briefftext und die Formulierung unterscheiden sich. Es handelt sich eben um jeweils einmalige Äußerungen, die nicht Formulierungsroutinen folgen. Die Argumentationsanalyse bietet nun eine Möglichkeit, über lexikalisch-syntaktische Vergleiche hinausgehende Parallelen in den Briefen aufzudecken.

Die drei genannten Beispiele sind eindeutig den Vergleichsschemata a maiore und a minore zuzuordnen, obwohl im Akkadischen Partikeln wie „selbst wenn“, „sogar“ fehlen,²⁹⁷ die in vielen anderen Sprachen wichtige Hinweise zur Klassifikation der

²⁹⁷ K. Veenhof machte mich auf die Wendung *ezublezib lā* ... „nicht nur ...“, „... nicht ausgenommen“ aufmerksam; Belege und Diskussion bei Frankena (1978, 65 f.), Veenhof (1982, 134 f.); s. hier (189a–b) und Anm. 304. Von zentraler Bedeutung ist Veenhof a. O.: „... *ezub lā* [is] very often used in an argument *a minori* [sic] *ad majus* (*qal wāḫomer*), of the type ‚when (already/really) (not) A ... how much more (less) / let alone B‘ or ‚not just A, but even B‘, where the *ezub lā* clause may introduce both the *majus* and the *minus*.“ Das Überprüfen der dort gebotenen und weiterer Stellen, die mir freundlicherweise M. Stol zusandte, zeigte allerdings, daß diese Wendung nicht immer an dieselbe Argumentationsstruktur gebunden ist, wie dies ja auch Veenhof schon andeutet. Will man die Rolle in der Argumentation festlegen, so erscheint mir wesentlich, daß mit *ezub lā* vom spezifischen Fall ausgehend auf eine allgemeine Situation oder weitere Beispiele verwiesen

2. Eine Übersicht über Argumentation

Argumente bieten. Deshalb müssen weitere argumentative Passagen, die sich vielleicht nach diesen Vergleichsschemata verstehen ließen, in ihrer Zuordnung manchmal unsicher bleiben.²⁹⁸

Den Gegensatz zum „Quantitätslocus“, der S. 233 bei den Ganzes-Teil-Relationen genannt ist, bildet der den Vergleichen zuzuordnende „Qualitätslocus“:

„[Quantitätslocus]: Wer/was mit allen/den meisten Personen/Dingen übereinstimmt, ist positiv zu bewerten.

[Qualitätslocus]: Wer/was sich von allen/den meisten Personen/Dingen unterscheidet, ist positiv zu bewerten.“ (Kienpointner 1992, 288).

Der Quantitätslocus wird in den altbabylonischen Briefen immer auf bestimmte Personengruppen bezogen, die im jeweiligen Fall auch vergleichbar scheinen. Damit wird die mögliche Schwäche von Ganzes-Teil-Schemata, nicht genügend zu differenzieren, umgangen. Entsprechende Beispiele werden anschließend behandelt.

Der Qualitätslocus begegnet üblicherweise in einem bestimmten Kontext: in einer Aufforderung, insbesondere einer Bitte geht es nicht nur darum, dem Adressaten gegenüber die Erfüllung des Wunsches als notwendig, verpflichtend, moralisch hoch bewertet usw. darzustellen, sondern der Adressat muß auch als einziger festgelegt werden, der den Wunsch erfüllen kann. Hier wird im Sinne des Qualitätslocus argumentiert, daß dies kein anderer außer dem Adressaten sein kann. Die negative Formulierung („niemand tut X – also muß Du X tun“) begründet hier auch das Fehlen einer Differenzierung wie bei den positiven Vergleichen in Abwandlung des Quantitätslocus (beachte den Gebrauch von Indefinitpronomina). Der Qualitätstopos kann sinnvoll eingesetzt werden, wenn eine bestehende Verpflichtung des Adressaten in einem aktuellen Fall eingefordert wird.

Entsprechende Wendungen, die diesen Topos vertreten, habe ich bei den stützenden, handlungsvorbereitenden Formeln der Bitte zusammengestellt (S. 183 f.): sie sind vage, weitgehend kontextabstrakt formuliert. Weitere, kontextspezifischere Beispiele sind (187)–(188):

(187) III 18 (Lagaba. PNF an PN; Gruß). Der Adressat habe einen Schuldhäftling zu früh entlassen. Nach der Information, Z. 13–16:

ina ešeret bīrī ana zikir ugbabti Zababa amtam ša ḫal[qa]t utarrū(-ru-ú)?

„Gibt man in einer Entfernung von 10 Meilen auf den Ruf einer *ugbabtum*-Stiftsdame des Zababa eine verlorengegangene Sklavin zurück?“ (zu Z. 17 s. (182c))

wird. Möglich sind deshalb in argumentativem Kontext besonders verschiedene Vergleichsschemata (s. unten S. 240 zum Gerechtigkeitschema oder eben auch a minore-Argumentation).

²⁹⁸ Deutliche a minore-Schemata: V 159:9'–13': „Von meinen Gefährten kann ich sicher fünf betreuen, während Du als ein ‚Herren₂-Vater‘ nicht einmal einen mit Essen versorgen kannst.“ – XI 90:27–30: „Daß gegen das Siegel des *šangûm*-Tempelverwalters von Šamaš und Aja und gegen Eure Siegel geklagt wird: wessen Siegel darf (da noch) angenommen werden?“ – XII 69:11–14: „Ihr enthebt (sogar) Leute, die keine Disziplin haben und ihre Pflicht nicht erfüllen, aus dem Gendarmendienst und sie erfüllen (nun) Euren Dienst“ – (dann erst recht PN). – Eher nicht hierher gehören aber die fiktiven Kausalargumente VI 4:13–15 („(selbst) wenn man mich zum Göttertempel schicken sollte, kann ich nicht bezahlen“); XI 69:3' f. („(selbst) wenn Du täglich mit mir prozessieren solltest, darfst Du Dich nicht meinem Pachtland nähern“).

IV. Argumentation

Die durch die rhetorische Frage der Emittentin suggerierte Antwort, daß niemand im Umkreis ihr die Sklavin zurückgebe, verpflichtet den Adressaten zum Handeln.

- (188) X 4 (Kiš[?]. PNf an PN; Groß). Bitte um Zusendung von Gerste, s. (196), Z. 29–31:
ina kiminanna mammani ana mammanim ul iḥabbat(t)i.
„Derzeit leiht niemand jemandem etwas.“
(Vgl. ganz ähnlich VII 110:9–11: *ina kīma inanna mannum mannam ippal?* „Wer begleicht denn jetzt jemandem (die Außenstände)?“)

Die (implizite) Argumentation nach dem Qualitätslocus, daß der Adressat die Hilfe zu übernehmen habe, da es keinen anderen Ausweg gebe, stützt hier die übergeordnete Strategie, die Beschreibung der Notlage als Grund für erbetene Hilfe (s. S. 245 f.; zu untergeordneter Argumentation s. van Eemeren [u. a.] 1996, 16 ff.: „subordinatively compound argumentation“).

Zu der Gruppe der Vergleichsschemata sind weiterhin Vergleiche mit bestimmten Personengruppen zu zählen. Dazu gehört auch die „Gerechtigkeitsregel“: „Wenn X und Y hinsichtlich eines quantitativen/qualitativen Kriteriums Z gleich/ähnlich sind, sind sie im Normalfall diesbezüglich gleich/ähnlich zu bewerten bzw. zu behandeln.“ (Kienpointner 1992, 286).

Die wichtigsten Belege seien knapp angedeutet: Die gleiche Behandlung zwischen „Geschwistern“ kann angesprochen sein, gleichgültig ob es sich um tatsächliche Verwandtschaft handelt oder nicht. Gleiche Behandlung „wie meine Brüder“ fordern Briefschreiber im Bittbrief II 82 oder in V 160. Kein Argument, aber die Überlegung aufgrund einer Argumentation sehen wir in I 51 = (93a), wo eine Dienerin der Briefadressatin „wie ihren Schwestern“ gegeben wird. „Wie seinen Herren₂ Brüdern“ soll jemandem in institutionellem Kontext ein Feld zugeteilt werden (IV 53). Seltener begegnen Vergleiche mit einer bestimmten Person, etwa daß die Adressatin ebenso wie ihr Fürsprecher selber schreiben könnte (V 207; vgl. auch III 6).

Auf der Gerechtigkeitsregel beruhen die folgenden Fälle, die teilweise durch die Wendung *ezub lā jāti* „außer mir“ usw. (s. Anm. 297) auch in der Formulierung Gemeinsamkeiten aufweisen, in denen der Emittent sich als einziger ungerecht behandelt fühlt (s. zu XII 166 unten (205)):

- (189a) III 19 (Lagaba. PNf an PN; Groß). Forderung von Getreide, vgl. Z. 6' f. = (202);
Textende, Z. 8'–10':
ezub lā jāti ša 1 IKU eqelša ul bariat
„Außer mir leidet keine, die 1 Morgen Feld hat, Hunger.“

Dieselbe Argumentation kann auch für Dritte eingesetzt werden:

- (189b) III 74 (PN an PN; Groß). Anfrage um Landtausch für „Brüder“ wegen Problemen bei der Bewässerung; Z. 22–24:
ezub lā šunūti, abi ašlim šatammum, ša maḥrika izzazzu, ša eqlam lā šabtu?
„Gibt es außer ihnen einen Feldvermesser oder Buchführer, der bei Dir Dienst tut, der kein Feld in Besitz hätte?“

2. Eine Übersicht über Argumentation

(189c) IX 53 (PN an PNN; Gruß). Bittbrief um Gerste für Frau Bēltani; vor Aufforderung, Z. 7–9:

kīma mala Bēltani mamma lā addû, ul tīde?

„Weißt Du nicht, daß ich niemanden so vernachlässigt habe, wie B.?“ (rhetorische Frage)

Im Kontext der altbabylonischen Briefe wird demnach das Vergleichsschema vor allem dann eingesetzt, wenn eine gleiche Behandlung, Bewertung, usw. wie bei anderen vergleichbaren Personengruppen, seltener zu verschiedenen Zeiten (s. (180)–(181)) eingefordert wird. Dabei sind die Vergleichsgrößen Einzelpersonen, konkrete Gruppen oder eine vage bezeichnete Gesamtheit wie in (189).

2.3. Gegensatzschemata

Die Gegensatzschemata betreffen in erster Linie logische Widersprüche oder „entweder-oder“-Entscheidungen. Die wichtigsten deskriptiven Schlußregeln lauten: „Wenn X die Eigenschaft P aufweist, kann X nicht zur gleichen Zeit in derselben Hinsicht die kontradiktorische/konträre/konverse Eigenschaft P' aufweisen“; bzw. „Entweder X oder Y können der Fall sein“ (wobei „oder“ ausschließend/einschließend gebraucht ist) (Kienpointner 1992, 306 ff.).

In den altbabylonischen Alltagsbriefen werden Widersprüche dieser Art nicht sehr häufig thematisiert. Das liegt zum einen sicherlich daran, daß man einen Widerspruch leichter im mündlichen Gespräch herausstellen kann als im zerdehnten Dialog des Briefes. Zudem ist hier vielleicht eine Eigenart des brieflichen Dialogs altbabylonischer Zeit zu beachten: obwohl es sehr viele Aufforderungen aller Art gibt, kennt das gesamte Corpus kaum negative Antworten darauf. Die häufigen Mahnungen, der Adressat möge doch endlich antworten, weisen ergänzend darauf hin, daß man eher eine umgehende, ausweichende oder eben gar keine Antwort schrieb als eine negative. (191) ist ein seltenes Beispiel für eine solche ablehnende Antwort.

In Rechtfertigungen schließlich soll ein Vorwurf widerlegt werden, hier bildet der Gegenstandspunkt ein wesentliches Element. Ein solcher Gegenstandspunkt wird aber in der Regel nicht durch einen Verweis auf Widersprüche begründet, sondern durch bestimmte Sachzwänge, die sich häufig als Kausalverhältnisse verstehen lassen.

Die hier zu zitierenden recht deutlichen Beispiele für Widersprüche, (190)–(193) und (165), stellen deshalb auch kostbare Zeugnisse für einen argumentativen Dialog dar.

Im Gegensatz zum Befund anderen Argumentationsschemata lassen sich hier keine bevorzugten Themen in der Argumentation feststellen.

(190) II 150 (PNf an PNf; Gruß), Z. 13–18:

umma šīma: „kallatki izērki-ma mimma ul iddinam.“ kīam iqbiam. ištu šaddaqdim ul ašapparakkim?

„Sie sprach: ‚Deine Schwiegertochter [= Emittentin] haßt Dich, denn mir gab sie nichts.‘ So sprach sie. Schreibe ich Dir etwa seit letztem Jahre nicht?“

Der Vorwurf bzw. die Verleumdung, die Emittentin hasse die Adressatin des Briefes, ist begründet durch den Gegensatz, daß „hassen“ und „etwas geben“ sich ausschließen. Die

IV. Argumentation

Briefschreiberin widerlegt dies durch den Hinweis auf ihr Schicken von Briefen. Das „Schicken“ ist inkompatibel mit dem „Hassen“, das einen Abbruch der Beziehungen bedeuten würde.

(191) V 258 (PN an PN; kein Gruß), Textbeginn, Z. 3–7:

mīnum, ša kīam taqtanabbû: „beriāku, emšēku“? berûta ezibam-ma kīam taqtanabbī-ma ikšudāninni?

„Was soll das, daß Du dauernd sagst: ‚Ich bin hungrig, ich bin ausgehungert‘? Habe ich Deinen Hunger vernachlässigt, daß Du nun dauernd so redest und mich das erreicht?“

Die im Brief zitierte Aussage des Adressaten, er leide Hunger und Not, gehört zu den gängigen Topoi, um Hilfe zu erbitten (s. S. 245 f.). Die Widerlegung (ähnlich auch III 16+17) erfolgt mit dem Argument, daß die Not wegen der erfolgten Hilfe nicht gerechtfertigt sei, die konverse Beziehung bzw. Kausalrelation Not – Hilfe sei also nicht mehr relevant.

In (192) wehrt sich die Emittentin gegen den Vorwurf, sie habe drei Ziegenböcke mitgenommen. Das erste Gegenargument ist ein Widerspruchsargument, daß es sich nicht um Ziegenböcke gehandelt habe. Weiterhin führt sie aus, der Besitz sei rechtmäßig, eine Kausalrelation (vgl. 2.4.):

(192) X 192 (PNf an *bēltī* „meine Herrin“; Gruß), Beginn, Z. 8–17:

aššum Duššuptum . . . , ša bēltī kīam išpuram, umma bēltī-ma: „3 urīšī(MÁŠ.GAL.ĤI.A) ina K. telqī.“ 3 SILA₄.ÜZ.ĤI.A šunu, ul urīšū(MÁŠ.GAL.ĤI.A). tamkārū izzizzū-ma kasapšunu ibšimū-ma kaspam addin. kīma ša Duššuptum ul bašēt.

Wegen D. . . . , was meine Herrin mir geschrieben hat: ‚3 Ziegenböcke hast Du in K. genommen.‘ Das waren 3 Ziegenlämmer, keine Ziegenböcke. Die Kaufleute traten hinzu und setzten ihren Silber(wert) fest, und ich bezahlte das Silber. So wie von Duššuptum (gesagt) ist es nicht.“

Zu den Gegensatzschemata gehören auch auf konversen Verhältnissen beruhende Argumentationen (vgl. schon (191)). Ein deutliches Beispiel, (193), offensichtlich ein Rat, sich bei zu erwartenden Schwierigkeiten zu verteidigen, stammt allerdings aus fragmentarischem Kontext:

(193) V 263 (PNf an PN; Gruß), Z. 3’-5’:

„tēzibašši. ša tēzibam, ul tel[eqq]e.“ anniam tadabbub.

„Du hast sie mir gelassen. Was Du mir gelassen hast, wirst Du nicht wegnehmen.‘ Dies sollst Du sagen.“

Zu den Gegensatzschemata werden auch konverse Verhältnisse gerechnet, die etwa unter dem Motto zusammengefaßt werden können: „wie du mir, so ich dir“ (Kienpointner 1992, 322). Alle reziproken Beziehungen, wie sie in brieflicher Argumentation thematisiert werden, können daher hierher gezählt werden. Da aber die Reziprozität eine Konstante jeglichen gesellschaftlichen Zusammenlebens ist, differenziere ich, ob eher auf einen Zustand hingewiesen wird, oder ob eine konkrete Einzelhandlung eine

2. Eine Übersicht über Argumentation

gleichartige Erwidrerung hervorruft. Dieser letzte Fall, das jeweilige Reagieren auf eine Einzelhandlung, ist zu den Kausalverhältnissen zu stellen.

Das folgende Brieffragment illustriert trotz des verlorenen Kontexts deutlicher als besser erhaltene Texte ein solches Reziprozitätsverhältnis:²⁹⁹

(194) VII 151 (Frau an Frau, Briefkopf fragmentarisch), Z. 4'–9':

attī qaqqadī kubbitī-ma u anāku qaqqadki lukabbit. anāku ummūtam šabtāku, attī dātī-ma ul tašālī.

„Du ehre mich, dann werde auch ich Dich ehren. Ich nehme Mutterschaft ein [= lege Fürsprache für Dich ein], Du kümmerst Dich aber nicht um mich.“

2.4. Kausalschemata

Kausalbeziehungen bilden mit Abstand die häufigste Form der Argumentation im Alltag, auch in den altbabylonischen Alltagsbriefen. Bei allen Argumentationen liegt zwar ein konklusives Verhältnis vor (s. 1.2.), aus diesem Grunde sind Kausalbeziehungen im engeren Sinne nicht unbedingt aufgrund sprachlicher Merkmale (z. B. Konjunktion *aššum* „weil“) zu isolieren und zu beschreiben. Kausalbeziehungen im engeren Sinne sind durch folgende Merkmale definiert:

1. Regelmäßigkeit des Folgens der Wirkung auf die Ursache
2. Zeitliches *Nachfolgen* der Wirkung (temporale Asymmetrie von Ursache und Wirkung)
3. Veränderlichkeit/Veränderbarkeit der Ursache
4. Nichtvorliegen der Ursache führt zu Nichtvorliegen der Wirkung (*ceteris paribus*).“ (Kienpointner 1992, 330 f.)

Wir folgen der Typologie von Kienpointner (1992, 334), und trennen „Ursachen“ und „Wirkungen“, die auf naturgesetzlicher Kausalität beruhen, von den auf Handlungen zurückzuführenden „Gründen“ (Ziel und Zweck der Handlung) und „Folgen“. Damit ist eine erste Möglichkeit der Gliederung gegeben.

Kausale Zusammenhänge liegen dem Großteil aller argumentativ interpretierbaren Passagen altbabylonischer Briefe zugrunde. Mir geht es daher in diesem Abschnitt darum, eine knappe Übersicht über die Themen mit Verweisen auf deutliche und einschlägige Textstellen zu bieten. Damit soll insgesamt der Rahmen umrissen werden, welche Tatsachen, Intentionen, Normen im Corpus AbB den Kausalschemata zugrunde liegen können.

2.4.1. Ursache

Als naturgesetzliche Ursachen sind Verweise auf ungünstiges Wetter oder den Wasserstand in Rechtfertigungen, eine Handlung nicht (mehr) durchführen zu können, anzusprechen (vgl. S. 108): Wind (VII 84, beim Worfeln), Hitze (XII 9), Regen (VI 4, X

²⁹⁹ Ein gutes Beispiel zur Reziprozität, Bitten des anderen zu erfüllen, außerhalb des Corpus AbB ist Tammuz (1996b, 123 f.) NBC 6301: Vorwürfe, daß Güter an PN₃ zurückzugeben seien; Z. 12, 15–19: *epēšum annūm damiq! . . . šumma aššum šehherika taštāpram-ma uštata² i, ul damiq. ša awātam annītam lā ipušam, ul libbu mēšim-ma?* „Dieses Handeln ist gut!?! . . . Wenn Du wegen Deiner Kleinen schreibst und ich bin nachlässig, so ist das nicht gut. Wer diese Sache nicht macht, ist der nicht zu mißachten?“

IV. Argumentation

15), Hochflut (I 141, VI 4, IX 97), Fallen des Wasserstandes (V 162); vergleichbar gilt Krankheit als Hinderungsgrund (z. B. I 18, VI 178). Ebenfalls in einer Rechtfertigung wird als Ursache, daß keine Rinder geschickt werden konnten, angegeben, sie hätten gekalbt (X 7). Mit der Aussage *ebūrum* „es ist Erntezeit“ (z. B. VII 110:8, I 74:28; vgl. XI 151:4 f., XII 34:13) wird dringliche Behandlung begründet, doch ist dies als stereotyper Appell fast schon in die Nähe von *apputum/abbūtum* „(auf) Sintflut-(Art)!“ zu rücken (dazu III. 4.1.3.).

Religiös fundierte Ursachen sollten wohl unter den „Ursachen“ im engeren Sinne angeführt werden, wenn sie in ihrer Zeit als ein quasi-naturgesetzliches Kausalverhältnis angesehen wurden. In meiner Sammlung von Argumentationen aus dem Corpus AbB finde ich keinen entsprechenden Beleg, obwohl besonders die Omenschau das Handeln des Einzelnen in relevanter Weise beeinflusste. So wird ein Handeln durch ominöse Vorzeichen ERKLÄRT, z. B.: *têrētum ul išlimā-ma ul ūšūnim* „die Omina waren nicht gut und da ist man nicht (mit der Karawane) ausgezogen“ (XII 129:5 f.). Argumentativ, d. h. in strittigen Fällen, werden aber solche Aussagen, soweit ich sehe, nicht eingesetzt.

2.4.2. Grund

Als Grund können in einer Argumentation alle Formen rechtlich oder sozial bindender Kausalverhältnisse angeführt werden. Dabei ist in vielen Fällen eine Abgrenzung gegenüber dem nicht-strittigen ERKLÄREN schwierig. Wie in 1.2. ausgeführt, geben der Ort der konklusiven Äußerung im Text und die Textfunktion wichtige Hinweise: Vorwürfe und vor allem Rechtfertigungen enthalten in der Regel argumentative Passagen. Bei Bitten, bei denen der Adressat nicht zur Erfüllung der Bitte verpflichtet ist (s. S. 155), oder bei Mahnungen, weil die erste Aufforderung nicht zum Erfolg führte, kann man vielleicht von einer vom Emittenten vorausgesetzten Strittigkeit der Handlungsdurchführung sprechen, wenn man vom Konzept der Illokution eines Sprechaktes (s. III. 1.) als entscheidender Größe für die Textgestaltung und damit auch das Argumentieren ausgeht. Die folgende Liste von Themen, die als „Grund“ in altbabylonischen Briefen des Corpus AbB angegeben werden kann, kann deshalb je nach strengerer oder großzügigerer Auslegung der Kriterien im Detail verändert werden. Die wesentlichen Tendenzen können aber wohl bestehen bleiben.

Als rechtlich bindender Grund gilt eine Anordnung des Palastes/Königs (z. B. IV 111, VIII 87, X 13, XIII 131), eine königliche Verordnung (*šimdatum*, VI 75; vgl. Tammuz 1996b, 125 f. NBC 6311), Tafeln, die Rechtsverhältnisse begründen (III 82).

Ein gutes Beispiel für argumentatives Verweisen auf das geltende Recht ist (195). Ein Etel-pī-Marduk hat Hausgrund vom Adressaten gekauft, ist aber von diesem zur Aufgabe des Vorhabens, darauf ein Haus zu bauen, gezwungen worden. Der Emittent prüft die Tafel des Geschädigten und argumentiert wie folgt:

(195) III 82 (PN an PN; Gruß), nach Bericht, Z. 12–21:

tuppašu, ša bītam ittīka išāmu, ublam-ma āmur-ma pānam išu. ḫisi kunukkīka u 5 ÉRIM šībū ina tuppi šaṭrū. šumma tuppam šuāti dajjānī uktallim, šimdatam ittiqūnikkum?

„Seine Urkunde, daß er von Dir das Haus gekauft hat, brachte er mir, ich prüfte sie dann, und sie ist deutlich: Abdruck Deines Siegels und 5 Zeugen auf die Tafel

2. Eine Übersicht über Argumentation

geschrieben. Wenn ich dann Deine Tafel den Richtern zeige, werden sie für Dich das Gesetz übertreten?“ (vgl. Kraus 1970, 55 f.; es folgt die Aufforderung, den Hausgrund zurückzugeben)

Hier wird explizit gesagt, daß eine gültige Tafel und die Zeugen das entsprechende Urteil der Richter im Prozeß bewirken werden.³⁰⁰ Dieser Tatbestand ist allgemein bekannt, wird daher in der Regel implizit mitgemeint, wenn auf gültige Verträge, auf Eid oder Zeugen verwiesen wird. Im argumentativen Kontext wie in (195) kann aber das Prinzip ausführlicher dargelegt werden.

Andere rechtliche Kausalbeziehungen sind etwa, daß auf Kauf der Besitz (VI 208) folgt, ohne daß noch Schuldhäftlinge genommen werden dürften (I 124, XI 47), daß der Empfang von Gerste die Lieferung von Bierbrot bedingen sollte (VII 179), daß ohne Beweise keine Festnahme möglich sei (I 76).

Auf sozial verbindlichen Regeln beruht, daß Versprechen und Zusagen zu halten sind (z. B. I 128, IX 15, XI 75, XII 127, XIII 62, XIII 165). Dieses Thema bildet darüber hinaus oft den Anlaß eines Schreibens. Zu den erwartbaren Umgangsformen zählt, daß man bei Krankheit schreiben muß (III 27 = (59c)), da die Aufmerksamkeit eines brieflichen Grußes Wohlergehen bewirkt (s. II. 5.).

So wie in der Bitte eine Wohltat als Ausgleich für ihre Erfüllung versprochen werden kann (s. III. 4.3.4.1.), so kann auch der Verweis auf eine frühere Wohltat des Emittenten dessen Wunsch begründen (I 118, IV 137?, XII 168?, XII 195; *dummuqum* „Gutes tun“ in IX 53, XI 5), sogar dessen Versprechen einer Sendung (IX 15, XII 152; vgl. VI 218: 11 f.). Umgekehrt begründet Mißverhalten des Adressaten, daß er keine Geschenke oder Hilfe erhält (VI 188:28'-35', XIII 103). In allen diesen und vergleichbaren Fällen wird die Reziprozität des Austausches von Gaben und Hilfeleistungen eingefordert: auf eine Gabe hat eine Gegengabe zu folgen.

Der Anlaß für eine Aufforderung ist üblicherweise ein Mangelzustand, der im Brief im Informationsteil beschrieben wird. Dies wird man nicht als Argumentation bezeichnen dürfen. In anderem Kontext ist das allerdings der Fall, so in einer Rechtfertigung gegenüber dem Vorwurf der Lüge, daß nämlich die vorgehaltenen Versäumnisse auf Mangel an Arbeitsmaterial zurückzuführen sei (V 157). In Rechtfertigungen (auf einen Vorwurf) und Entschuldigungen, die mögliche Einwände widerlegen wollen, findet sich der Topos, der Emittent (oder ein Dritter) „sei nicht frei = habe keine Zeit“ (z. B. *ina lā rīqūtim* XI 40:9, vgl. III 96:4'-6').

In fürsprechender Bitte für einen Dritten wird auf dessen „Bedarf“ (*šibūtum*, XII 14), „Nacktheit“ (*erīššī-*, III 69, XII 178) und „Hungern“ (*berū*, III 74, IX 246, XII 171) hingewiesen. Eine solche Begründung einer Bitte um Hilfe findet sich nicht nur innerhalb des engsten familiären Kontextes, so z. B. in IX 246 zugunsten von *bā'irū* „Fängern (= Fischern oder Soldaten)“.

Ausgesprochen häufig wird die persönliche Bedürftigkeit des Bittstellers als Grund für eine Bitte vor allem gegenüber Ranghöheren angeführt, etwa „Geldverlegenheit“ (*pisilti kaspim* XI 185), Fehlen von Rationen (VII 82:13', 104:27, IX 165, XII 67),

³⁰⁰ Zum Beweisverfahren in altbabylonischen Prozeßurkunden mittels Eides-, Zeugen- und Urkundenbeweises s. Dombradi (1996, 77-95. 329-339).

IV. Argumentation

„Nacktheit“ (*eriššī-*, IX 106:17), „Hungern“ (*berû*, X 99, XII 67, 180). Wie für Dritte gilt dieses Thema auch für den Emittenten selbst als Grund in Rechtfertigungen, etwa Arbeitslosigkeit und Armut (VI 1), oder die bescheidenen Mittel, die es nicht erlauben, ein eigenes „Gästehaus“ zu unterhalten (XIII 149:13–15).

Entscheidend ist hier, daß der Hinweis auf die Bedürftigkeit offensichtlich meistens ausreicht, um den Adressaten zur Mildtätigkeit zu bewegen. Daß dabei der Bogen überspannt werden kann, zeigt der empörte Vorwurf (191), der Bittsteller habe zu viel und unverschämt gebettelt. Üblich ist der Verweis auf die eigene Armut vor allem in Bitten um Unterstützung gegenüber Ranghöheren, die in den Briefen als *abī* „mein Vater“ oder *bēlī* „mein Herr₁“ angesprochen sind, die zur Hilfe gegenüber ihren Klienten verpflichtet sind. Insofern kommt der ‚Bedürftigkeit‘ als Grund eine vergleichbare argumentative Kraft zu wie der ‚Wohltat‘ im reziproken System, das eher zwischen Gleichrangigen wirksam ist.

2.4.3. Folgen und Wirkungen

Die Argumentation mit den Folgen einer Handlung bildet sicherlich das häufigste Schema im Corpus altbabylonischer Briefe. Die wenigen Fälle eines naturgesetzlich vorgegebenen Kausalverhältnisses Ursache – Wirkung beziehe ich hier mit ein, da dieser Unterschied in der Alltagsargumentation ganz offensichtlich keinen Unterschied bedeutet; auf die selteneren Fälle von „Wirkungen“ werde ich eigens hinweisen.

Folge-Argumentationen begegnen in der Regel in Aufforderungen, bei denen ein kausaler Zusammenhang zwischen Durchführen oder Unterlassen der zugewiesenen Handlung und deren Folgen hergestellt wird. Aufgrund der temporalen Abbildung im Brief werden die Konsequenzen der Handlung in der Regel nach der Aufforderung angeführt. Dort begegnen sie in solcher Regelmäßigkeit, daß man von einem allgemeinen argumentativen Topos der Aufforderungsbriefe sprechen kann.

Die erwartbaren, anzustrebenden oder zu vermeidenden Folgen werden entweder im Präsens oder seltener einer Wunschform (Prekativ bzw. Prohibitiv der 3. oder 1. P.) realisiert. Beide Formen können bei denselben Themen vorkommen (z. B. zu vermeidende gerichtliche Klage, Tod). Nur ganz selten wird die gesamte Grund-Folge-Reihe durch *minde* „vielleicht“ eingeleitet (vgl. (197), (199)): es handelt sich dann um ein fiktives Argument, das vorwegnehmende Widerlegen möglicher Gegenargumente (vgl. die *anticipatio/prolepsis* der antiken Rhetorik). Der mit *-man* bezeichnete Irrealis begegnet nicht bei Folge-Argumentation.

Genau wie beim „Grund“ besteht hier aber wieder das Problem, Argumentatives vom Erklärenden zu trennen (s. 1.2.). Beim „Grund“ (im weiteren Sinne) betrifft dieses Problem ERKLÄRUNGEN, die den Anlaß des jeweiligen Briefes betreffen und im Informationsteil stehen. Im Aufforderungsteil findet sich häufig das erwartete Eintreten von Folgen, das zum Teil auch als ERKLÄREN des finalen Zwecks der zugewiesenen Handlung zu verstehen ist.

Die Argumentation mit den Folgen einer Handlung kann nur als plausibel bestehen, wenn sich die Briepartner über das Kausalitätsverhältnis einig sind. Wir müssen dies in unserer Analyse insbesondere in den Fällen annehmen, in denen ein spezifischer Topos einer Folgeargumentation öfters begegnet, was für seine Akzeptanz spricht. Denn gerade in der praktischen Argumentation des Alltags können hier „Trugschlüsse“ (*fallacies*) auftreten,

2. Eine Übersicht über Argumentation

die unter den Termini (*argumentum*) *ad consequentiam* („Argumentation in Hinblick auf die Folgen“) und (*argumentum*) *ad baculum* („mit dem Stock“) behandelt werden. Das erste, *ad consequentiam*, meint insbesondere den (trugschlüssigen) Verweis auf negative Folgen, die einen Standpunkt vorgeblich widerlegten, das zweite, *ad baculum*, die Drohung anstatt von rationalen Sachargumenten (zu beiden etwa Walton 1996, 168 ff.).

Eine kritische Bewertung der Argumentation ist bei unseren Quellen jedoch kaum möglich. Nehmen wir als Beispiel das Folge-Argument, bei Nichterfüllen würde man vor den Richter gehen (s. unten S. 251). Es ist hier wohl kaum zu beurteilen, ob ein Tatbestand vorliegt, den man tatsächlich vor Gericht behandeln kann/wird, oder ob dem Adressaten mit dem Gericht gedroht wird, ohne daß dieses (aus welchen Gründen auch immer) je entscheiden kann/wird.³⁰¹

In diesem ersten Überblick über Argumentation im Alltag begnüge ich mich weitgehend damit, die wichtigsten Themen mit Verweisen auf einschlägige Texte aufzuzählen, indem ich sie in positive, anzustrebende und negative, zu vermeidende Folgen einteile. Auf eindeutige Fälle von *ad baculum*-Drohungen werde ich jedoch hinweisen.

Zuerst zu den positiven Folgen, für die sich die folgende kontextabstrakte Schlußregel formulieren läßt: „Wenn die Folgen einer Handlung eine positive Bewertung rechtfertigen, ist auch die Handlung selbst positiv zu bewerten/zu vollziehen“ (nach Kienpointner 1992, 341 (48)). Dabei muß die positive Bewertung so hoch sein, daß sie eine Aufforderung begründen kann.

Als positive Folgen, die auf das Erfüllen der Aufforderung hin eintreten, werden in Aussicht gestellt: Belohnung (XIII 53, durch König), ein Gegengeschenk (z. B. XI 35, XII 75), Dank oder eine Gegenleistung in den Bittbriefen (s. III. 4.3.4.). Hier zeigt sich insbesondere beim Dankversprechen (III. 4.3.4.3.) in der Petrifizierung der Wendung „Gott NN möge Dich segnen“, daß eine höfliche, vielleicht auch erwartbare Routineformel vorliegt. In einem strengen Verständnis von Argumentation als rationalem Verteidigen/Widerlegen eines Standpunktes kann eine solche Routineformel nicht mehr als „Argumentation“ bezeichnet werden, doch lassen sich solche engen Grenzen kaum ziehen, begibt man sich in die praktische Argumentation des Alltags. Als argumentativ ist hier meines Erachtens auch kaum der propositionale Gehalt des Dankversprechens, sondern sein Gebrauch im jeweiligen Kontext anzusehen.

So wie die Bedürftigkeit für einen Dritten, für den man anfragt, als Grund für eine Aufforderung genügen kann, so nun sein zu erwartendes Wohlergehen als Folge (z. B. III 74:33, IX 53, XII 37).

Ein Bittsteller kann anführen, daß es ihm selbst nach Erfüllung seines Wunsches wieder besser gehen werde, so wie er entsprechend als Grund auf seine Bedürftigkeit verweist. So nennt er Ende der Sorgen: *lā anazziq* „ich soll mich nicht sorgen“ (XI 41), *libbī linūh* „mein Herz soll sich beruhigen“ (I 29, VIII 99, IX 181), *pānūja lā iṣallamū* „mein Gesicht soll nicht (vor Zorn) ‚schwarz‘ werden“ (VII 35), *libbī lā ilemmin* „mein Herz soll nicht böse werden“ (X 184; vgl. IV 52); Ansehen: *bēlī attā ina annītim kaqqadī kubbīt-ma ina birīt ahhīja kaqqadī lā iqallī!* „Erhöhe dadurch mein Ansehen, daß ich

³⁰¹ Allerdings fehlen weitgehend entsprechende Vorarbeiten. Die altbabylonischen Prozeßurkunden überliefern, welche Fälle tatsächlich vor Gericht behandelt wurden (Dombradi 1996); zu den Schritten vor einem Prozeß s. vorläufig Wilcke 1992, 55 mit Anm. 19–25.

IV. Argumentation

unter meinen Brüdern nicht gering geachtet werde!“ (II 86, Bittbrief um Kuh) (vgl. auch unten S. 250 f. zu (200)).

Die Bedürftigkeit wird als Zustand des „Toten“ gesehen, dem das „Leben“ wirkungsvoll als Folge gegenübergestellt ist, die durch die Wohltat, das Übersenden von Gerste in (196), eintritt (vgl. auch Foster 1993). Die Bewertung von Grund und Folge bzw. zu vermeidender und anzustrebender Folge wird somit als Gegensatz formuliert:

(196) X 4 (Kiš[?]. PNf an PN; Gruß). Bittbrief um Getreide, Z. 29–31 = (188); Aufforderung, Z. 32–38

qadum bītija lā amatti! še'am ša kīma šūbulim šūbilam-ma bīlū baliṭi! ana ṣēr kuṣsum u bubūtum lā ikkalā

„Mit meinem Hause will ich nicht sterben! Schicke mir Getreide, wieviel zu schicken ist, dann soll mein Haus lebendig sein! Dazu sollen Kälte und Hunger nicht zehren!“

Öfter als auf die positiven wird jedoch nur auf die möglichen negativen Folgen verwiesen, wenn der Empfänger der Aufforderung nicht entspricht. Als kontextabstrakte Formulierung der Schlußregel gilt hier: „Wenn die Folgen einer Handlung eine negative Bewertung rechtfertigen, ist auch die Handlung selbst negativ zu bewerten/nicht zu vollziehen“ (nach Kienpointner 1992, 341 (48)). Die folgende Übersicht zeigt demnach unter anderem, welche Tatsachen oder Normen negativ bewertet wurden; von Interesse ist dabei immer auch, welche Bereiche nicht erscheinen (z. B. *Strafe der Gottheit).

Dies können spezifische Folgen eines bestimmten Sachverhaltes sein, die man als Gegenstück zu den Erklärungen des Informationsteiles ansehen möchte (s. oben), z. B.: die Bittstellerin sei freizukaufen, damit der Haushalt nicht zugrunde gehe (VIII 100); das Getreide sei rasch zu verkaufen, sonst wird es keiner mehr wollen (I 9:25–28); wenn das Schiff zugrunde geht, wird es nicht zu ersetzen sein (III 35); wenn der Bote mit leeren Händen kommt, werde die Bittstellerin unwiderruflich weggeführt (VI 140); ist jemand erst bei den königlichen Truppen, wird das Loslösen schwer (*ana puṭturim maruṣ*, XI 184).

In den Briefen zur Landwirtschaft, einem wesentlichen Bereich der altbabylonischen Alltagsbriefe, gehört der mögliche Schaden an den Feldern zu einem üblichen Topos, um rasches und zuverlässiges Erledigen des Auftrages einzufordern. Wendungen wie *eqlum lā innandi* „das Feld soll nicht vernachlässigt werden“ (z. B. I 23:14 f., VII 132, XI 136), *alpū lā iriqqū* „die Rinder sollen nicht arbeitslos sein“ (z. B. IV 146 und *passim*), *šattum lā izzibanni* „das Jahr soll mich nicht (ertraglos) zurücklassen“ = „das Jahr geht sonst für mich vorüber“ (z. B. IV 154:31, XII 100:25, 103:19; vgl. XIII 149:22 f.) lassen sich beinahe als für den Bereich „Landwirtschaft“ spezifische stereotype Appelle ansprechen. Als Schaden zu vermeiden sei in konkreterer Formulierung z. B., daß die Feuchtflächen austrocknen (I 3), der Sesam „stirbt“ (IX 78).

Öfters geht es in Briefen um das Übersenden von Futter für die Rinder. Hier können zwei Strategien begegnen, auf negative Folgen hinzuweisen: auf den Schaden an den Feldern, (197), oder – häufiger – auf den Hunger und das Sterben der Rinder, wofür dieselben Termini gebraucht werden (*berūm*, *mātum*) wie für Menschen (zu beachten ist allerdings, daß z. B. auch ein Schiff, III 35, oder der Sesam, IX 78, „stirbt“). Bei den Beispielen

2. Eine Übersicht über Argumentation

(197) und (198) ist bemerkenswert ist, daß der erste Abschnitt der Folgeargumentation vor der Aufforderung steht.

(197) X 15 (PN an PN; Gruß). Information: Es sind zu wenige Pflugrinder für das Feld vorhanden; Argumentation, Z. 22–24:

eqlum šū ul ša nandîm: alpū šunu iriqqū-ma ukullâm elîtam-ma ikkalū u eqlam niḥṭṭi.

„Dieses Feld ist nicht brach liegen zu lassen: diese Rinder sind dann unbeschäftigt, fressen darüber hinaus Futter und wir begehen hinsichtlich des Feldes einen Fehler.“

Es folgt die Aufforderung, das Futter zu schicken, mit Wiederholung und Erweiterung der möglichen Folgen, Z. 29–32:

midde U₄.1.KAM takallāšunūti, alpū iriqqū u šamaššammī, ša ina eleppētīm šēnū, šamūm ikaššadam-ma ḥīṭum ibašši

„Hältst du sie vielleicht (nur) einen Tag zurück, dann sind die Rinder untätig, dann könnte den auf die Boote geladenen Sesam der Regen erreichen und so Schaden entstehen.“

Es folgt im Brief ein anderer Punkt, nämlich daß nach einem Bericht zwei Rinder vor Hunger verendet seien; der Adressat wird aufgefordert, für Ersatz zu sorgen. Interessanterweise bezieht der Emittent diesen Punkt nicht in seine Argumentation ein.³⁰²

Die zweite Strategie, daß Rinder (X 20:17–21, XI 160:6–9) oder Pferde (VI 39) „nicht hungern sollen“ (*lā iberrū*) oder aus Futtermangel verenden (XI 27:32, 132:7), kann auch explizit als naturgesetzliche Abfolge von Ursache und Wirkung dargestellt werden, so in dem argumentativen Beispiel (198):

(198) I 118 (*ze'pum* ohne Adresse). Mahnung, daß trotz mündlicher Aufforderung und dreimaligen Schreibens der Adressat noch keine Kleie als Rinderfutter gesandt habe; Z. 8 f.:

alpū ša ITI ŠU.NUMUN.A ITI IZI.NE.GAR u ITI KIN.^dINANNA ukullâm lā īkulū, balṭū?

„(Können) Rinder, die den iv., den v. und den vi. Monat kein Futter fraßen, (noch) lebendig sein?“

Es folgt eine Aufzählung von Taten des Emittenten gegenüber dem Adressaten, die diesen zur Lieferung verpflichten (Grund-Argumentation, zudem Topos *ipse dixisti* „Du selbst hast es gesagt“). Nach Initiative und Aufforderung, Z. 25:

³⁰² Der Brief stammt aus der Korrespondenz Gimillija – Eteḫ-pī-Marduk aus Kiš, erwähnt in Anm. 17 als Beispiel für geschäftlichen Dialog, bei dem mehrere, voneinander unabhängige Themen in einem Brief behandelt werden. Die Nachricht vom Tod der Rinder wird eingeleitet mit *ešmē-ma* „ich hörte und (= daß)“, ein Gliederungssignal für einen neuen Textabschnitt (vgl. S. 146 zu *kīma tīdūtešmū*). Die zugehörige Aufforderung wird kataphorisch vorbereitet durch das allgemeine *warkassunu purus* „regle ihre (= der Rinder) Angelegenheit!“ und lautet dann in der Instruktion: „schicke mir ein Rind als Ersatz ...“. Zu dieser Aufforderung gehört nun der Informationsteil über die verendeten Rinder (s. das Schema III. 2.2.). Die Aufforderung zum Ersatz stellt außerdem keine Erweiterung, Fortführung oder Zusammenfassung der Bitte um Rinderfutter dar (so im vorhergehenden Textkern des Beispiels (197)), muß also zu einem separaten Textkern gehören. Eine Interpretation ist also erst durch Beachten zugrundeliegender Textmuster zu erreichen. Damit sei nicht ausgeschlossen, daß der Emittent vom Hungertod der Rinder deshalb an dieser Stelle berichtet habe, weil er damit auch die Bitte um Rinderfutter hätte stützen wollen. Aber das wäre eine implizite Beziehung; als explizite Argumentation formuliert er es jedenfalls nicht.

IV. Argumentation

ina lā ukullūm lā imuttū! „Sie (die Rinder) sollen nicht aus Futtermangel verenden!“

Ähnlich werden mögliche Folgen der Nachlässigkeit des Adressaten gegenüber anvertrauten Personen thematisiert, darunter häufig ihr „Tod“. Dies stellt zwar sicherlich ein „Endpunktargument“ dar, daß „bestimmte kausale Abläufe ... zu einem meist negativ besetzten Endpunkt“ führen (Kienpointner 1992, 342 nach Perelman/Olbrechts-Tyteca); hier könnte man von „trugschlüssiger“, d. h. nicht-rationaler *ad consequentiam*-Argumentation (s. oben) sprechen. Auf der anderen Seite begegnet der Topos so häufig, daß seine rhetorische Überhöhung deutlich sein muß. Ich kenne auch nicht den Vorwurf in Briefen, daß jemand aufgrund einer ausgebliebenen Sendung gestorben sei.

Die zu vermeidenden Folgen beginnen bei „Nacktheit“ (XI 139:12 f.) wie beim Grund und umfassen weiters „Unrecht tun“ (*habālum*, XI 85), „Verlust“ von Leuten (V 166), das Einziehen von Schuldhäftlingen (II 96, IX 215), sowie das „Sterben“ (*mātum*) (I 6:26 f., I 30:30, VII 106, XII 1:18, XII 97; „vor Läusen“ V 198:14').

Der eigene Tod des Emittenten wird ebenso als Folge der Unterlassung angekündigt (VI 53, VI 178, XII 125; vgl. (196)), womit wie in den anderen Fällen der negativen Folge die Mitverantwortung des Adressaten eingefordert wird, wenn die als erwartbar dargestellte Folge seiner Unterlassung eintreten sollte. In (199) wird diese Argumentation einerseits explizit mit dem (sonst immer vorhandenen) Gegensatz „Leben“ – „Tod“, hier verbunden mit den Antonymen „lieben“ – „hassen“, andererseits mit einem in dieser Form singulären Verweis auf die Autorität des Gottes (s. 2.6.) verbunden:

(199) XII 63 (PN an PNF; Gruß). Vorsichtsmaßregeln, nichts dem *rabi Amurrim* (ein hoher Militär) über die Hintergründe einer Freilassung zu sagen; Z. 22–31:
*u midde mimma taqabbī-ma rabi Amurrim awātum ikaššad. mimma lā taqabbī!
mūtni tarammī-ma balāṭni tezerrī. kīma tidē, ina qīb Bēl-šarbi ili ālīni qabūm u
nabalkutum*

„Aber vielleicht sagst Du etwas, und der Ausspruch gelangt an den *rabi Amurrim* [militärischer Titel]: Sage (daher) gar nichts! Du liebst (sonst) unseren Tod, haßt aber unser Leben. Wie Du weißt, geschehen Aussprechen (= Befehlen?) und Umkehren (der Befehle) auf Befehl (des Unterweltsgottes) Bēl-šarbi, des Gottes unserer Stadt.“

Nicht mehr zu überblicken ist schließlich die Anzahl von Zeugnissen für zu vermeidende negative Konsequenzen für den Adressaten, wenn dieser die Aufforderung nicht erfüllt. Auf die Beziehung der Briefpartner beschränkt ist der Zorn oder Ärger sowie das Einstellen des Austausches. Es werden also im reziproken System die Folgen von Fehlverhalten dargestellt. Entsprechende Wendungen sind hier in einem einzigen Brief (III 2) zwischen zwei Brüdern (Z. 50) *ittīka ezenne* „(sonst) zürne ich Dir“, (Z. 52) *libbī lā imarrašakkum* „mein Herz soll Dir nicht böse werden“ und (Z. 54) *lā anazziq* „ich will mich nicht sorgen“ (vgl. VI 137, IX 38, X 200, XI 156:15–18). Ausführlicher sind die beiden folgenden Fälle:

2. Eine Übersicht über Argumentation

- (200a) V 191:3'-7'; Kontext fragmentarisch: *atwâm lā temêš! urram libbaka ikkalka u „kī ēpuš?“ taqabbi*. „Mißachte das Gespräch nicht! Morgen wird Dir (sonst) das Herz wehtun und Du wirst ‚Was habe ich (bloß) gemacht?‘ sagen.“
- (200b) VIII 93:19-21: *ana pānīja ul tašām, mimma ul rā'imī attā, ittīka ul adabbub* „Wenn Du mir es nicht vor meiner (Ankunft) kaufst, hast Du mich gar nicht mehr lieb (und) ich werde mit Dir nicht (mehr) reden.“

Üble Nachrede und Spott in der Stadt ist eine negativ bewertete, zu vermeidende Folge,³⁰³ die recht selten argumentativ eingesetzt wird; umgekehrt kann ja auch der Dank eine öffentliche Dimension gewinnen (s. (89b), (90.6), (154), (157)): „Klagen über Dich will ich nicht dauernd hören“ (*tazzimtaka lā ištenemme [= eštenemme*], III 18:21), „Ur und Larsa werden es hören und Dich verspotten“ (*iṭappalūka*, s. Stol 1991b, 338; VI 140:26-28; vgl. XI 139), „Gerede“ (*qabûm-ma* IX 1:18-20); „Beschwerde, Gemecker“ der Mietlinge (*tēkītum*, X 69:8).

Die Verantwortung des Adressaten gegenüber dem Ranghöheren, etwa beim „Herrn“, oder in Babylon, d. h. vor dem königlichen Gericht, begegnet häufig im Ausdruck *apālam ul tele''i* „Du wirst Dich nicht rechtfertigen (können)“ (z. B. III 37:12 f. = 38:28 f., 52:38-40; V 92:30-33, VI 103:22 f., VII 172:15-18). Daß dies in seiner Absolutheit eine trugschlüssige Drohung *ad consequentiam* darstellen kann, deuten Fälle wie XII 53:19 f. an: 1 *še kaspam tušēšī-ma apālīja ul tele''i* „Wenn Du (nur) 1 Gran Silber [rhetorische Übertreibung] aus gibst, dann wirst Du Dich vor mir nicht rechtfertigen können!“ Wie beim Androhen der Todesfolge handelt es sich somit um einen relativ häufig gebrauchten Topos, der dadurch zur Routineformel mit dann nur noch abgeschwächter wörtlicher Bedeutung wird.

Briefschreiber lassen sich auch nicht den Hinweis entgehen, der durch mögliches Fehlverhalten entstehende Schaden und/oder die Strafe werde dem Adressaten auferlegt werden (VIII 131, XI 69, XIII 125 (wenn PN stirbt), 172, 180), so schon in einem Beleg aus dem 19. Jh., wenn argumentative Äußerungen noch selten sind (IX 236, Lagaš).

Besonders häufig droht man mit juristischen Konsequenzen: in stereotypen Wendungen wie PN *lā udabbab/udabbab* „PN soll nicht gerichtlich klagen“, *nēmettam lā irašši* „er soll keinen Klagegrund bekommen“, *ekallam lā imahḥar* „er soll den Palast (als Ort königlicher Rechtsprechung) nicht angehen“; mit der Klage vor dem König (I 129, V 112, VI 13, VII 59:21-23, 85:17, IX 19:18 ff., X 14:23-25; X 125, XIII 177), wobei der Gang vor das Gericht von einem Dritten oder dem Emittenten ausgehen kann; mit Klärung vor der Gotteswaffe (X 54:9-13).

Wie reagiert ein Empfänger auf einen solchen „drohenden“ Brief? Ein Beispiel sei zitiert:

- (201) XIII 181 (PN an *awīlum* „Herr₂“; Gruß), Z. 6 = Textbeginn, Z. 12. 14; *aššum ša umma attā-ma: „... šumma [lā kīam], ana ekallim ašappar ...“ šapārum annūm naṭu!* „Deine (Aussage) betreffend: ‚(Tatbestand = Vorwurf). Wenn es nicht so ist, werde ich dem Palast schreiben. ...‘ Dieses Schreiben ist ja angemessen! [s. S. 118]“; es folgt eine ausführliche Gegendarstellung.

³⁰³ Ein seltener (!) Beleg, daß die öffentliche Meinung das Handeln beeinflusst, in einem Bericht: NN *tazzimti ālim idur-ma* „NN fürchtete die Nachrede in der Stadt (und hat die Sklavin adoptiert)“ (XII 63:11).

IV. Argumentation

Statt Furcht und Zerknirschung finden wir also in diesem nicht untypischen Beispiel Ironie und eine Rechtfertigung in Form einer Gegendarstellung.

Die ganz häufig gebrauchten *loci communes* von Folgen können kombiniert werden, so in (202). Sie mögen in der wörtlichen Übersetzung so wirken, als würde der Emittent an die Grenzen des Sagbaren vorstoßen. Die bisherige Übersicht zeigt, daß hier überwiegend einige wenige feste Muster gebraucht werden, denen demnach die größte Überzeugungskraft zugestanden wird:

- (202) *adi mati bariāku? šarram amahḥar.* „Wie lange soll ich noch hungern? Ich werde mich an den König wenden.“ (III 19:6' f.; zum folgenden den Brief abschließenden Gerechtigkeitsargument, s. (189a))

Die bei Fehlverhalten zu erwartenden negativen Folgen begegnen nicht nur in der alltäglichen geschäftlichen und privaten Korrespondenz, sondern auch in den Briefen von Königen, z. B.: eine Geldstrafe (II 75, XIII 52; beide Abī'ešuh); die „Verantwortung“, der „Schaden“ bzw. die „Strafe“ (II 59, IV 18, IX 192, alle Hammurabi), oder die Todesstrafe (IV 111:12-14 in zitierter Rede des Königs Hammurabi; X 66, eine Mahnung Rīmsīns, weil ein Befehl nicht erfüllt wurde).

Drohungen mit dem Tod, wenn die Deiche nicht verstärkt werden (XII 169) oder mit dem Wegführen der Familie bei Unterschlagung (VII 67) in Alltagsbriefen sind aber nicht mehr als Folge-Argumentation, sondern eher als Drohungen *ad baculum* („mit dem Stock“) einzustufen.

Damit ist der Überblick über wichtige Themen der Folgeargumentation abgeschlossen, ohne daß hier einzelne, sehr kontextspezifische Argumentationen einbezogen werden konnten. Denn die hohe Anzahl von Äußerungen, die sich als Grund- oder Folgeargumentation in ihrer alltäglichen Form einordnen lassen, versuchte ich in der Form zu bewältigen, daß ich häufigere und/oder wichtigere Themengruppen zusammenfaßte. Damit wird im Rückblick die komplementäre Verteilung mancher Grund- und Folgethemen deutlich. Zudem erlaubt die Liste auch eine Bewertung, ob eine Argumentation gängigen Topoi folgt oder nicht. Weil der kausalen Argumentation in der Regel normative Schlußregeln zugrunde liegen (s. oben), ergeben aber die gängigen Topoi auch eine Vorstellung von Werten und Normen, die in der Alltagsargumentation eingesetzt werden.

2.4.4. Mittel-Zweck

Recht selten begegnen unter den Kausalschemata Mittel-Zweck-Argumentationen. Der positiv bewertete Zweck begründet hierbei die Forderung nach den nötigen Mitteln. Eine Unterscheidung zu Grund-Folge-Verhältnissen ergibt sich in der Sichtweise auf den jeweiligen Sachverhalt. Die Mittel-Zweck-Argumentation ist nicht nur recht selten, sondern auch kaum allein, sondern meist in Kombination mit einem anderen Argumentationsschema anzutreffen.

Ein Beispiel (VII 170) stammt aus der Instruktion, einen Dritten um Rinder für das Dreschen von Getreide zu bitten, da ansonsten kein Getreide als „Lebensunterhalt“ (*nablaṭum*) vorhanden sei. Das Bereitstellen des Mittels, der Rinder, kann nur zum positiv bewerteten Zweck, dem „Lebensunterhalt“ führen. Damit unterscheidet es sich

2. Eine Übersicht über Argumentation

von vergleichbaren Kausalargumentationen, in denen etwa auf den „Hunger“ (Grund) oder gar den „Tod“ (Folge) hingewiesen wird.

Im Beispiel (203) wird mit der vorwegnehmenden Widerlegung eines möglichen Einwandes (*anticipatio*) angedeutet, daß das Kupfer als Mittel dient, den im Sinne des Adressaten liegenden Zweck zu erreichen, das Kupfer zu bezahlen.

- (203) IX 39 (PN an PN; Gruß). Mahnung einer versprochenen Sendung von 1 Talent Kupfer; Z. 15–21:

tušāma erūm, ša tušabbalam, ana akālīja? 𐎧𐎫𐎠𐎵-𐎠𐎢𐎽𐎢𐏁 *u marram ana mānaḥāti nišakkanu-ma še'am nušelliam-ma mimma, ša elīni tīšū, nippaluka.*

„Ist etwa das Kupfer, das Du bringen sollst, für unseren Verbrauch? ... (Wir schwören, daß) wir Hacke und Spaten für das Arbeitsmaterial stellen, Getreide hervorbringen und alles, was Du bei uns gut hast, Dir begleichen werden.“

In (204) ist die Mittel-Zweck-Relation, für die Reise nach Babylon (den positiv bewerteten und/oder unumgänglichen Zweck) Silber als Mittel auf jeden Fall bereitzustellen, fast als eine Genus-Spezies-Relation dargestellt. Bemerkenswert ist auch, daß dieses Argument als Schlußregel formuliert ist.

- (204) XI 16 (PN an [. . .]; Gruß). EGO geht nach Babylon (= „Argument“) und finanzieller Rückhalt ist gesichert. Nach dem Informationsteil und vor der Aufforderung, der Bitte um Silber (= „Konklusion“), Z. 12-14 (= „Schlußregel“):

kīma tīdū, ša ana Babilim illaku, rīqūssu alākam ul ilī. „Wie Du weißt, kann der, der nach Babylon geht, nicht mit leeren Händen gehen.“

Mit der Mittel-Zweck-Relation sind die Kausalschemata und damit die auf Schlußregeln beruhenden Argumentationsschemata abgeschlossen.

2.5. Illustrative Beispielargumentation

Die illustrative Beispielargumentation gehört ebenso wie die in 2.6–2.7. zu behandelnden Formen der Autoritäts-, Induktions- und Analogieargumentation nach Kienpointner (1992) zu denjenigen Schemata, die nicht auf Schlußregeln beruhen. Diese aus der Tradition der Topik gewonnene Einteilung bewährt sich für unser Corpus insofern, als diese Schemata, sofern sie bezeugt sind, in der Regel mit anderen Schemata kombiniert und kaum je allein gebraucht werden.

Bei der „illustrativen“ oder „affirmativen“ Beispielargumentation wird „die Schlußregel nicht einfach vorausgesetzt, sondern durch den Nachweis einiger Beispiele, bei denen vom Argument auf die Konklusion geschlossen werden kann, illustriert bzw. bekräftigt“ (Kienpointner 1992, 373).

Verwiesen sei hier auf die folgenden deutlichen Fälle im Corpus AbB, alle drei herausragende Beispiele rhetorischer Gestaltung eines Brieftextes: Im Bittbrief I 118 zählt EGO drei Beispiele für vergangene Wohltaten auf, die nun kausal eine Gegenleistung bedingen sollten; eingeleitet wird die Aufzählung mit der allgemeinen Aussage (Z. 12) *ana awātīka ul ušta' i* „Dein Wort nahm ich ernst (wörtlich: nicht leichtfertig)“. Auch in IX 15 geht es um reziproken Austausch, doch wird hier das Fehlen einer Gegenlei-

IV. Argumentation

stung beklagt (Z. 10 f.): *matīma . . . šumī ul taḥsusī* „noch nie hast Du mich (= „meinen Namen“) bedacht“, das argumentativ dargestellte Beispiel wird so eingeleitet (Z. 12): *u timāli, inūma tallikim*, „auch gestern/neulich, als Du kamst“.³⁰⁴
Ausführlicher zitiert sei der dritte Beleg:

(205) XII 166 (PN an PN; kein Gruß), Textbeginn, Z. 4–19:

epēšum annūm damiqkum, ša tušāhizu-ma nukaribbija idūkū?

A.ŠA Ú.SAL-tum kalūšina ša šarrim-ma mannum, ša A.ŠA Ú.SAL lā šabtu-ma? –
jāti-ma tubaqqaranni!

*Aḫūni šukallum 1 UŠ A.ŠA Ú.SAL pūt A.ŠA ŠUKU rēdī šabit. ammīni rēdī lā
ibqurū(-ru-ū)?*

„Ist diese Tat etwa bei Dir gut, daß Du Weisung gabst und man meine Gärtner (fast) erschlug? [= Vorwurf, s. S. 118].

Alle Flußauen-Felder gehören dem König, und wer hat denn kein Flußauen-Feld in Besitz? Und ausgerechnet bei mir klagst Du eines ein? [= Gerechtigkeitsargumentation, s. S. 240 f.]

Der Bote A. hält 60 Ruten (360 m) Flußauen-Feld gegenüber vom Unterhaltsfeld der Gendarmen. Warum klagen denn die Gendarmen nicht?“ [= illustrative Beispielerargumentation].

2.6. Autoritätsargumentation

Bei der Autoritätsargumentation genügt der Verweis auf eine anerkannte Autorität, um einen strittigen Fall zu klären. Die Autorität zeichnet sich durch ihre Spezialkenntnis oder ihre Befugnis aus (Kienpointner 1992, 394).

Hier behandle ich nicht die juristische Beweisführung, die sich auf ein Urkundenzeugnis, Eid oder Ausspruch des Königs beruft, da meines Erachtens diese Fälle innerhalb der rechtlichen Argumentation als kausaler „Grund“ angesehen werden müssen.

Aus der Alltagsargumentation kenne ich nur ganz wenige Fälle, die sich als „Autoritätsargumentation“ bezeichnen lassen. Immer beruft man sich dabei auf Zeugen des jeweiligen fraglichen Vorganges, z. B.: „PN hat es gesehen“ (IX 78), „frage PN, er wird Dir sagen, daß es nicht übertrieben ist“ (IX 184; ähnlich II 90, III 70, VI 10:14–16, 152, 179:25–28, X 173, XIII 134:5 f.).

Dieses Ergebnis ist vielleicht auf den ersten Blick überraschend, hätte man doch in einer hierarchisch gegliederten Gesellschaft erwarten wollen, daß man das Wort von politischen oder religiösen Autoritäten in eine strittige Auseinandersetzung eingebracht hätte.

³⁰⁴ Wohl nicht hierher gehört XII 26. Der Ermittent rechtfertigt sich, daß er einen Diener des Adressaten nicht bei einem Dritten freibekommen habe. Dieser sei nämlich nicht offen für Diskussionen, (Z. 13) *atwām ul imahḫ[ar]* „Reden akzeptiert er nicht“, er habe auch noch andere Personen festgehalten: *ezub lā šuḫārīka šuḫārī u ša N. . . . iṣbassunūti-ma* „abgesehen von Deinen Burschen hat er auch Burschen von mir und von N. . . . ergriffen.“ Das Beispiel, nämlich die Behandlung der anderen Burschen, stützt die Aussage, daß der Besagte nicht für eine Verhandlung offen sei. In diesem Fall ließe sich allerdings durchaus eine Argumentation nach dem Vergleichsschema (Gleichheit) annehmen, die direkt die Rechtfertigung begründet (s. bei 2.2., dort Anm. 297 zu *ezub lā*). – Ein weiterer, in seiner Formulierung singulärer Fall außerhalb des Corpus wäre OBTIV 24 (bearbeitet von Greengus 1986, 22 f.): einleitend werden die Missetaten eines Dritten aufgezählt: *iṣtiššu, iṣnī-ma . . . iḫmuš-ma* „erstens, zweitens . . . fünftens“. Die Taten waren dem Adressaten wohl bekannt, deshalb könnte man diese Liste als argumentativ, nicht nur einen Bericht betrachten.

2. Eine Übersicht über Argumentation

2.7. Zu Analogie und Induktion

Während beim Beispiel (s. 2.5.) noch alle Elemente demselben Bereich angehören, wird bei der Analogie auf andere Bereiche der Natur oder der gesellschaftlich-sozialen Realität verwiesen (Kienpointner 1992, 384 ff.; vgl. etwa Ueding/Steinbrink ³1994, 267 f. zum *exemplum* der antiken Rhetorik). Hierfür kann ich aus dem Corpus (AbB) altbabylonischer Alltagsbriefe nur zwei Belege anführen, die auf den ersten Blick für argumentative Analogie in Anspruch genommen werden könnten, meines Erachtens aber nicht argumentativ gebraucht sind.

Im ersten Fall stammt das Vergleichsbild aus der Tierwelt; es soll eine Bitte unterstützend erklären:

- (206) *ana šūmim u (šūmim) ellim(SUM.EL.LUM^{sar}) šūbulim nidi aḫim lā tarašši! kīma šēnīka šaptī ana šammī!*
„Verabsäume nicht, Knoblauch und Zwiebeln zu senden! Wie Deine Schafe habe ich Appetit auf Grünzeug!“ (I 123:11–15; Textthema damit vollständig)

Auch wenn die Analogie die Aufforderung stützt, so läßt sich die Grundbedingung von Argumentation, die (unterstellte) Strittigkeit, in diesem Fall nicht erkennen.³⁰⁵

Der andere Beleg, II 154 = (207), stammt aus einem Bittbrief, der die Situation in einem Bericht eines Dritten, des (eigentlichen) Bittstellers, festhält: der Adressat habe eine Dienerin (in Schuldhaft) fortgeführt, obwohl der Bittsteller zugesagt habe, daß der Emittent die Gerstesschuld beim Adressaten beglichen habe. Nach dem Abschluß des Berichtes folgt die interessierende Stelle:

- (207) [*lā*] *naṭu, ana mušēšītim mē ruddū. kīma attā tappūtīšu alākim „lā taḫāš“ qabēm suqtīšu lapātīm attā šuḫartašu tenepi.*
„Es ziemt sich nicht, einer Ableitung (noch) Wasser hinzuzufügen. Statt daß Du ihm hilfst, ‚Sorge Dich nicht!‘ sagst und sein Kinn faßt, nimmst Du noch sein Mädchen in Schuldhaft.“ (II 154:12–17)

Das gebotene *exemplum* wird auf die aktuelle Situation übertragen.³⁰⁶ Handelt es sich hier um Argumentation? Meines Erachtens wird mit dem Analogievergleich der Gegenstandspunkt des Emittenten zur Handlung des Adressaten dargelegt und erklärt, die Tat des Adressaten bewertet. Die (eigentliche) Argumentation am Ende des Briefes beruht auf einer Vergleichs-Relation, daß der Bittsteller kein Fremder sei (s. S. 236).

Auch dieses Ergebnis überrascht. Man hätte nämlich vielleicht aufgrund der an Bildern

³⁰⁵ Eine andere Interpretation liefert C. Wilcke (private Mitteilung); demnach sei implizit gesagt „Du gibst den Schafen Grünfütter, wieviel mehr muß Du es dann mir geben.“ (also nach dem a minore-Vergleichsschema). Demgegenüber ziehe ich eine Deutung auf der Ebene des expliziten Textes vor.

³⁰⁶ Solche Stellen gelten als „Sprichwörter“; s. z. B. Kraus (1964) zur Stelle. Hierfür kann man sich auf das Zeugnis von Mari-Briefen berufen, in denen vergleichbare *exempla* als *tēltum* „Spruch“ bezeichnet werden können (s. AHw. s.v.); vgl. Mazar (1976), dazu vor allem Finet (1978); die Diskussion dieser sprichwörtlichen Passagen hält an, s. dazu etwa jüngst die Miscelle von Heimpel (1996c). Zu Sprichwörtern in Briefen (vor allem am assyrischen Königshof des 1. Jt.) s. Lambert (1963, 280–282); zu Hattuša s. Beckman (1986). Das grundlegende Kriterium eines „Sprichwortes“, daß es ein verbales Stereotyp bildet (vgl. Coulmas 1981a, 53 ff.), läßt sich bei altorientalischen Quellen eben kaum überprüfen.

IV. Argumentation

und Vergleichen reichen literarischen Sprache oder aufgrund der Bedeutung der Magie, in der Analogierelationen eine wichtige Rolle spielen, einen anderen Befund erwartet. Es zeigt sich einmal mehr, daß das aus literarischen Texten gewonnene Bild nicht ohne weiteres auf die Alltagssituation übertragen werden darf.

Abschließend sei noch auf den Fall der induktiven Beispielargumentation hingewiesen, in der aus Beispielen generalisierend allgemein gültige Sätze gewonnen werden (Kienpointner 1992, 365 ff.). Dafür konnte ich allerdings im Corpus (AbB) von altbabylonischen Alltagsbriefen keinen einzigen Beleg finden, was aufgrund der Art der Argumentation in den Briefen, wie sie aus dem bisherigen Überblick zu ersehen ist, nicht unbedingt verwundern dürfte.³⁰⁷ Doch auch von wenigen Beispielen ausgehende Generalisierungen kann ich nicht nachweisen; Beispiele in der Argumentation scheinen immer eine Schlußregel zu bestätigen oder zu illustrieren (s. 2.5. zu den deutlichsten Fällen).

3. RÜCKBLICK UND AUSBLICK

Bevor der Befund dieser Aufzählung ausgewertet werden kann, muß ich ausdrücklich auf die zahlreichen Unsicherheiten und Abgrenzungsprobleme hinweisen, die immer wieder begegnen und von denen die wichtigsten einleitend in 1.2. genannt sind. Diese Schwierigkeiten modifizieren die folgenden Aussagen, denn sie gelten nicht nur für die Auswertung des Materials, wie sie in 2.1. – 2.7. vorgelegt ist, sondern auch schon für die Aufnahme relevanter Textstellen. Für einzelne hier noch offen gelassene und nicht behandelte Aspekte wird man daher, ist man erst auf die Frage aufmerksam geworden, vielleicht auch im Corpus AbB Belege finden können, wenngleich ich hoffe, keine wesentlichen (weitgehend konkreten) Topoi übersehen zu haben. Im ‚Randbereich‘ der Argumentation wird die Auswahl sicher nicht immer gleichmäßig sein.

Die Belege sind insgesamt nicht so zahlreich, daß man eine zeitliche Entwicklung feststellen könnte. Vielmehr hängt das Vorkommen von (expliziter!) Argumentation ganz wesentlich von der Ausführlichkeit, mit der ein Thema behandelt wird, ab. In den frühen, eher knappen Texten finden sich dementsprechend höchstens vereinzelt Beispiele (in der Regel Folge-Argumentation).

Dabei will ich noch einmal daran erinnern, daß unter den altbabylonischen Alltagsbriefen eigentlich nur wenige als „argumentative“ Texte bezeichnet werden können. Ein möglicher Grund dürfte sein, daß man eher eine negative Antwort vermieden hat und stattdessen Probleme umgeht oder aussitzt – zumindest im brieflichen Dialog. Damit zeigt sich, daß eine Bewertung von Argumentation nicht nur von der Kultur und dem gesellschaftlichen Kontext abhängt, sondern ganz entscheidend auch von der Textform, hier dem Brief. Und so wird z. B. eine Liste der gesellschaftlichen Werte aufgrund der brieflichen Argumentationen nur bedingt die Verhältnisse der altbabylonischen Gesellschaft, sondern vielmehr deren Niederschlag in brieflicher Argumentation beschreiben.

³⁰⁷ Diese Form der Argumentation ist auch im modernen alltäglichen Sprachgebrauch selten und dort von der prestigeträchtigen wissenschaftlichen Argumentation beeinflusst; s. Kienpointner (1992, 365 ff.).

3. Rückblick und Ausblick

Im Rückblick zeigt sich nun, weshalb ich die Schemata der Argumentation untersucht habe: während die Grundlagen der Argumentationsschemata, die Muster also, wohl universelle Gültigkeit beanspruchen dürfen, ist ihre Überzeugungskraft und damit ihr Einsatz, besonders aber die jeweilige konkrete Füllung vom spezifischen kulturellen Kontext abhängig.

Häufig begegnende Argumentationen verblassen vielleicht und verlieren an Profil. Doch können sich solche ‚Gemeinplätze‘ nur halten, wenn sie gültige Grundaussagen vermitteln, sie tradieren daher in besonderer Weise kulturspezifische Topoi. Und lassen sich solche stereotypen Argumentationsmuster aufdecken, so kann auch erst vor diesem Hintergrund eine besondere, originelle Argumentation als solche gewürdigt werden. Und damit sind wir bei einem Aspekt des zentralen Themas dieser Arbeit angelangt, der Frage nach Prinzipien der Textgestaltung im alltäglichen Dialog mit dem Mitmenschen.

Die Analyse von Argumentation in der Tradition von Rhetorik und formaler Topik hat hier geholfen, einen Weg zwischen zwei Extremen der Deutung von Texten zu finden. Das eine wäre eine ‚subjektive‘ emittenten-orientierte Perspektive, in der man psychologisierend mitfühlend die einzelnen Argumentationsschritte als Reaktionen auf die jeweilige Situation auffassen würde. Ein solcher Deutungsweg ist eng mit der Tendenz verbunden, Texte als direktes Abbild der Realität zu betrachten. Das andere Extrem wäre die Annahme zwingend verbindlicher sozialer Regeln, die zu befolgen wären, während Argumentation in Briefen nur ein rhetorisches Mittel darstellte, diese Regeln ablaufen zu lassen (vgl. in diesem Sinne Zaccagnini 1983). In der Argumentationsanalyse hingegen gehen wir letztlich von den festen Mustern der Argumentationsschemata (mit allen Implikationen) aus, die in diesem Rahmen eine freie Entscheidung und Wahl des Individuums erlauben. Dies Wahl muß jedoch den gängigen Werten, Normen und Konventionen der Gesellschaft entsprechen, um anerkannt zu werden und als plausibel zu gelten.

In der Alltagsargumentation spiegeln sich demnach Werte der Gesellschaft wider. Wie aus der Belegliste deutlich geworden ist, kann ich wohl nicht mit wirklich neuen Erkenntnissen aufwarten: der Rang der Familie, die Rolle des gesellschaftlichen Status, das Prinzip der Reziprozität oder die Verpflichtung, dem Bedürftigen zu helfen, um nur wenig aufzuzählen, waren schon bekannt (vgl. van der Toorn 1996, 20–140 *passim*; Volk 1996 *passim*; Alster 1997, xxvi). Dabei lassen sich einige bereichsspezifische Unterschiede im Gebrauch der gängigen Topoi feststellen: zwischen sich als gleichwertig betrachtenden Partnern wird eher auf das Prinzip der Reziprozität verwiesen, während etwa gegenüber einem Höhergestellten dessen Verpflichtung, dem Bedürftigen zu helfen, einzig durch die Not begründet werden kann.

Die Analyse in der vorgestellten Form kann weiters präzisieren: denn den genannten Werten eignet ein argumentative Kraft, ihnen wird also eine große Verbindlichkeit oft in unterschiedlichsten Kontexten (privat oder institutionell) zugesprochen, wie dies zum Teil bei den Belegen angedeutet ist. Kulturspezifisch ist also nicht z. B. das Prinzip, dem Nahestehenden zu helfen, sondern dessen Relevanz, es gegenüber anderen (etwa der Mittel-Zweck-Relation des Kosten-Nutzen-Verhältnisses) vorzuziehen und es argumentativ z. B. in einer Auseinandersetzung über Feldzuteilungen einzusetzen (183a).

Es ging mir mit der Liste in 2. ganz wesentlich darum, einen Überblick über erwartbare Argumentationen zu geben. Die Anzahl der Belege, die Breite der Anwendbarkeit

IV. Argumentation

von Argumentationsschemata und/oder bestimmten Themen kann doch einen gewissen Eindruck vermitteln, welchen Sachverhalten, Werten oder Konventionen größere argumentative Überzeugungskraft eignet, oder welche Bereiche fehlen. Insgesamt stellt sich das vorgestellte Repertoire mehr oder weniger einheitlich dar. Zwar kommen durchaus unterschiedliche Aspekte zur Sprache, doch lassen sich kaum gegensätzliche Bewertungen ablesen.

Der Versuch, einen Überblick über Argumentation in einem Textcorpus zu gewinnen, würde sicherlich durch den Vergleich mit dem Befund anderer Texte gewinnen. Allerdings stellen Briefe in dieser Hinsicht die einzigen Texte dar, in denen alltägliche Argumentation untersucht werden kann. Die gleichzeitigen Prozeßurkunden jedenfalls kennen keine argumentativen Äußerungen der Parteien (Dombradi 1996, 77–95, 326–339; s. aber Wilcke 1992, 61 ff. zu einem Wortgefecht wegen entführter Frauen zwischen dem Bürgermeister von Maškan-šapir und dem Statthalter von Diniktum).³⁰⁸ Außerhalb der babylonischen Tiefebene sei besonders auf die gleichzeitigen Briefe aus dem Palast von Mari verwiesen. Gerade in der diplomatischen Korrespondenz nehmen rationale Begründungen einen ungleich wichtigeren Rang ein als in der Alltagskorrespondenz des babylonischen Südens.

Und schließlich bietet der Befund der Alltagsargumentation, rationaler Begründungen in altbabylonischen Gebrauchstexten, auch eine Folie, vor der man etwa die Rhetorik der Herrscher in ihren Inschriften, das Zeugnis der erzählenden literarischen Texte, der wissenschaftlichen Listen oder der religiösen Texte im weitesten Sinne sehen kann und sollte. Insbesondere Unterschiede oder Parallelen in den literarischen Streitgesprächen wären hier zu beobachten.³⁰⁹ Altorientalische Wissenschaft z. B. läßt sich so nicht nur gegenüber ‚unserer‘ westlich-modernen Wissenschaft, sondern auch gegenüber der gleichzeitigen Alltagswelt abheben.

Denn hier zeigen sich durchaus nicht unbedingt erwartete Ergebnisse (vgl. schon S. 227). So fehlen in der Alltagsargumentation unter den Themen der Bereich der Religion praktisch völlig, unter den Schemata weitgehend das Berufen auf Autoritäten (s. 2.6.) oder auf Analogien (s. 2.7.). Wichtig scheint mir noch, daß Induktion, d. h. Generalisie-

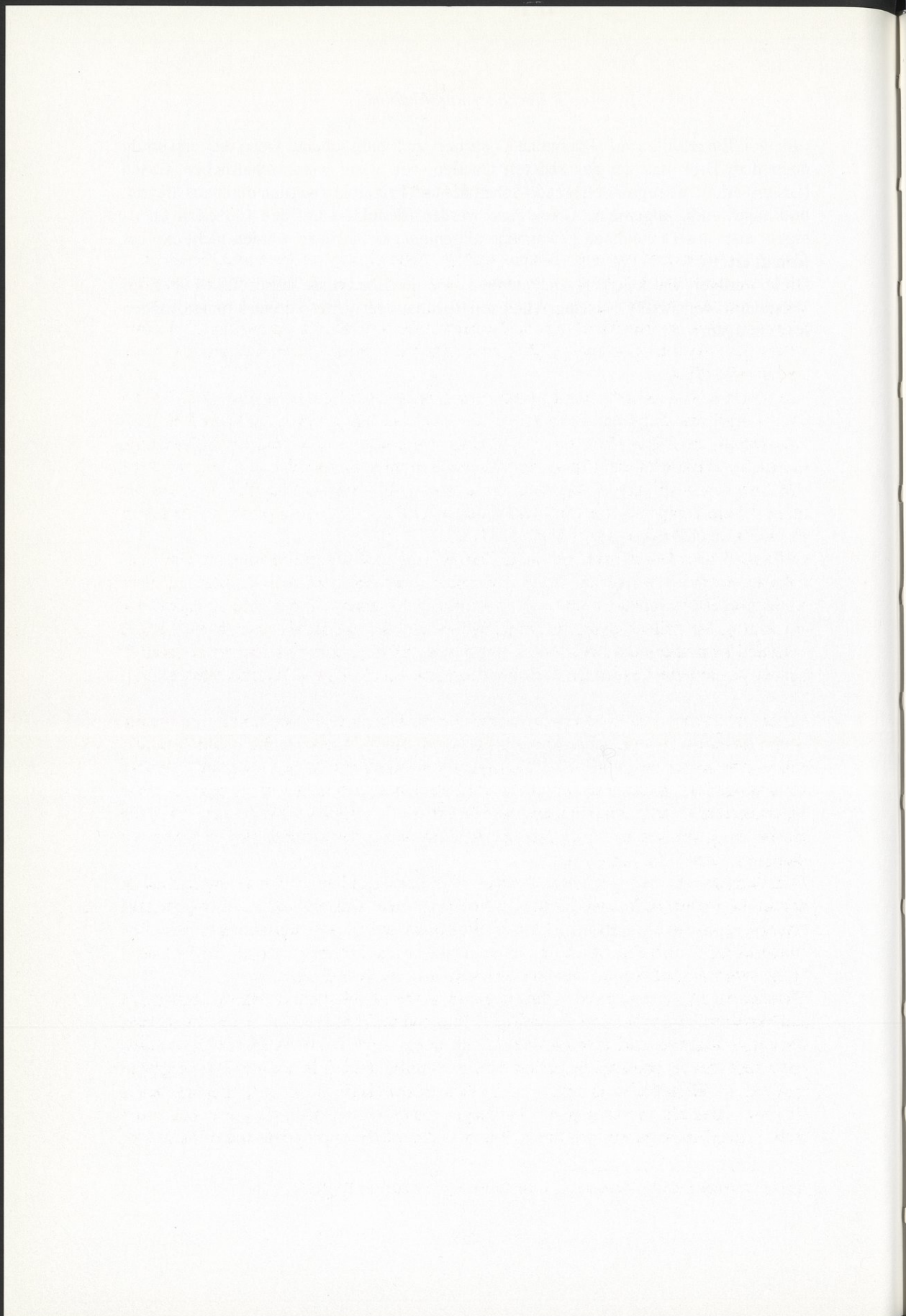
³⁰⁸ In den Prozeßurkunden begegnen dabei aber wie im Kodex Hammurabi spezifizierende Erklärungen; s. Dombradi (1996, § 134d mit Anm. 528, § 459 mit Anm. 2341); zum Kodex Hammurabi Westbrook/Wilcke (1974–77, 119 Anm. 35) zu Phrasen mit *aššum* im Nachsatz einiger Gesetze; hier wird nicht etwas Strittiges durch Verweis auf Nicht-Strittiges begründet, sondern die *aššum*-Vermerke sollen vor allem die Textdeixis auf zuvor Genanntes verdeutlichen. – Argumentative Passagen finden sich aber in der Prozeßurkunde „Nanāja-šamḥats Rechtsstreit um ihre Freiheit“ (Wilcke 1997) und vor allem im sumerischen „Trial for homicide“ (Jacobsen 1959).

³⁰⁹ Das Problem der Streitgespräche ist vielschichtig; vielleicht könnte hier eine Diskurs- und Argumentationsanalyse ebenso bei einer Einordnung weiterhelfen, wie dies in III. 3. bei den Briefschreibübungen gelungen ist. Neben anderen Aspekten steht für die Streitgespräche folgende Frage im Raum: „Vermutlich galt es auch für die Schreiberschüler, sich mit Blick auf ihre spezifischen beruflichen Perspektiven an der Argumentationssicherheit der vorgestellten Kontrahenten zu messen und diesen nachzueifern“ (Volk 1996, 189). Volk drückt sich zurückhaltend aus; man wird nämlich zunächst nicht annehmen wollen, sumerische literarische Dialoge dienten im akkadischsprachigen Milieu des späten 18. Jh. – aus dieser Zeit stammen die meisten literarischen Texte – einem praktischen Zweck in der Schreiberausbildung, gewissermaßen als ‚Rhetorikausbildung‘. Die Frage kann hier nicht vertieft werden; nur auf einen Unterschied zwischen den Schulstreitgesprächen und den Briefen sei hingewiesen: dort wird der Kontrahent mit Schimpfwörtern bedacht (vgl. Volk 1996, 189–192), in Alltagsbriefen begegnet das nicht.

3. Rückblick und Ausblick

rung von Einzelfällen auf allgemeine Tatsachen, zu fehlen scheint. Denn dies entspricht doch dem Bild, das wir aus anderen Quellen, vor allem wissenschaftlichen Texten (Listen) erhalten: zugrundeliegende Schemata und Prinzipien werden durchaus erkannt und angewandt, allgemeine Grundsätze werden (deduktiv) auf den Einzelfall übertragen; aber aus Einzeldaten gewonnene allgemeine Grundsätze werden nicht explizit formuliert.

Diese wenigen und knappen Andeutungen, wie die Ergebnisse dieses Teiles über das Verständnis der altbabylonischen Alltagsbriefe hinaus verwertet werden könnten, mögen hier genügen.



V. Summary*

Owing to the use of the imperishable writing material clay in the ancient Near East, cuneiform texts of every kind are preserved, including above all documents of everyday use. Among these, letters occupy a special place: only in these texts does a sender directly address a concrete historical person, the addressee identified in the letter. Therefore, letters provide a unique source of insight into the everyday use of language in the ancient Near East.

The letters analysed in this monograph stem from ancient Babylonia, the alluvial plain of the Tigris and Euphrates in southern Mesopotamia. They belong to the Old Babylonian period, ca. 2000–1595 B. C. (according to the widely used Middle Chronology), especially to the 18th and 17th century. More than three thousand letters, written in the Old Babylonian dialect of Akkadian, have been published thus far. The basic corpus utilized here comprises the 2500 letters edited in the series *Altbabylonische Briefe in Umschrift und Übersetzung* (Leiden 1964–).

Old Babylonian letters often belong to institutional contexts, e.g. administration, agriculture, or trade, but private letters are also not uncommon; indeed, often no clear distinction is possible between these two spheres. Intimate letters of friendship or love expressing the writer's emotions are unknown. The thousands of letters from Mari are excluded from this study, as are those from Tell ar-Rimah and Tell Shemshara, mainly because these letters, as palace correspondence, have a clearly marked character (I. 1.2.).

Letters are texts used in everyday verbal interaction, mostly replacing face-to-face communication in case of spatial separation of the partners (I. 2.1.). This specific situational context provokes the following basic questions: Which rules of everyday communication can be observed in the Old Babylonian letters? From the point of view of the ancient letter writer, what are the conventionally possible ways of expressing the intentions of the sender? And from the modern researcher's standpoint, how can we detect the 'tone' of a given letter?

This study thus focuses neither on the facts represented and the persons communicating nor on the system of language, but is rather concerned with the specific, rule-governed use of language in interaction (I. 1.1.). Written communication in this context has its own conventions; each writer of a letter, either a professional scribe or the sender identified in the letter himself, knows the rules he has to observe (I. 2.2.; III. 3.).

The method I have employed is thus to combine the philological treatment of the texts and the compiling of attestations with questions and insights from linguistic pragmatics, discourse analysis, and text linguistics, especially such fields as speech act theory, politeness theory, and argumentation theory. In doing this, it is not possible simply to apply unmodified the tools developed in these research areas, because they are based almost exclusively on contemporary languages and often on spoken discourse. In dealing with a dead language we lack the tacit knowledge of the appropriate use of language;

*To Orin Gensler, Leipzig, I owe my gratitude for having corrected my English.

V. Summary

we are confined to the preserved linguistic expression per se (I. 1.3.).

The routine formula chosen as title of this book, "if you are my brother, . . .", epitomizes several important aspects of my study, which (like the formula) focuses on the orientation of the text towards the addressee as condition of text formation. The formula is applied independently of the specific subject matter of the text. It indicates the role of the relationship of the partners in epistolary communication. The kinship term "brother" is employed regardless of actual kinship relations; it thus anticipates in miniature the discussion of the terms of address in part II. As a routine formula (II. 5.1.2.) it underscores the illocutionary role of routines in Old Babylonian letters. The formula is conventionally used in asking a favour, a speech act which demands a certain amount of linguistic 'face work' (III. 4.). And finally, the formula's persuasive character and its formulation as conditional clause might hint at the discussion of argumentation in part IV.

In this summary, I will concentrate briefly on three prominent themes treated in the book: the structure of the letters, politeness, and argumentation.

Structure of Old Babylonian letters

As is well known, an Old Babylonian letter is first of all defined by its conventional opening naming the addressee and sender of the letter and containing a greeting formula (II.1.). The ensuing text of the letter proper is more freely formulated. Nevertheless, in analysing content, sentence types, verbal stereotypes, and the tenses and moods employed, a basic structure can be detected.

At the very beginning of the text proper, and only rarely at its conclusion, language effecting the contact of the partners finds its appropriate place. Here one finds also meta-communicative expressions concerning the exchange of letters etc. (I. 5.).

The body of the text may include up to three main parts: the 'information part', introducing the main subject of the letter and giving an informative account; the 'initiative', a meta-communicative statement about the sending of the letter (e. g. "herewith I am writing to you"), thus switching from background information in the past to future action; and, thirdly, the 'directive', containing the central request the letter is about, most often backed up by arguments and/or non-specific general appeals (III. 2.).

The structure of the letter not only provides the coherence of the text, but also determines its basic function. If a letter contains a directive section, the formulation of this part conditions the function of the whole letter. In the absence of a directive part we are dealing with an informative letter, or even with a letter simply treating the contact between the partners, if no information is stated.

The 'function' of a text corresponds to the illocutionary act of a speech act, though at the level of text rather than sentence (III. 1.). This function is conventionally formulated and conventionally understood despite the 'real', possibly deviating intentions of the writer. In Old Babylonian Akkadian, the function is practically never indicated by performative verbs, by particles, or by mood. In determining the function of a given letter, an analysis of the attitude of the sender and of routine formulas plays a decisive role (III. 4.1.-2.).

Part III concentrates on text structure and treats specifically letters that request favours, discussing in detail the methods developed to identify these maximally polite requests.

V. Summary

Politeness

Questions of politeness feature prominently in parts II and III of this monograph. There are two main reasons for this: first, letters provide by far the best source of information on verbal politeness in the ancient Near East; second, the topic of politeness has hardly ever been touched on in studies of Mesopotamian texts.

The first aspect of politeness treated here concerns address behaviour (II. 2.-3.). Here, the use and the interdependency of term of address, greeting, and form of address of the verb are investigated. Thus one will find a description of verbal forms of address in Akkadian (II. 3.1.). A letter writer in the 17th century had a choice of three possibilities: the unmarked direct 2nd person (e.g. "do X"); the 2nd person in the verb with independent pronoun and a common noun in apposition (e.g. "you my brother – *ahī attā* –, do X"); and indirect address with the verb in the 3rd person (e.g. "my lord should do X").

In the opening of the letter, the addressee can be designated by his name or, more rarely, by a common noun. Only a few honorifics are used, focusing on rank or close social distance, i.e. kinship terms. In cases of lower rank of the addressee, even within a close social relationship, the personal name appears in the address (verb in the 2nd person), thus avoiding a possibly humiliating term of address (*"my son/servant"). Self-designations of the sender, by contrast, show the whole range from the more common "your servant/son" to "your lord/father".

Greetings are common in cases of close relationship, and obligatory in cases of equal rank but great social distance; by contrast, no greetings are employed in cases of great differences in rank (e.g. letters to or from the king). This system represents the relative subjective valuations of the sender, who observes the conventional rules of the society and of the letter as a specific medium of communication. On the other hand, the letter writer must make the appropriate choice among the few conventionally available terms and forms of address.

One can also detect a historical development in address behaviour during the four centuries of the Old Babylonian period. At the end of the 20th and in the 19th century, all letters were written in the 2nd person, with no greetings and hardly any common nouns in the address. In the early 18th century, not only the 3rd person indicating high rank was introduced, but also a greeting formula, and common nouns become more frequent. In the 17th century, the system became more complex, with the new polite form of address for close relationship (2nd person verb, pronoun with appositional common noun); common nouns were abundantly used in the address, especially the neutral *awīlum*, corresponding to the "Dear sir" of today's letters; and the greeting formulas became longer.

Letters requesting favours are discussed in depth in III. 4.; another section is devoted to the expression of gratitude (II. 6.). Both these speech acts deal with the fundamentally social concept of the gift, of giving and receiving. Attention is paid to the routine formulas employed, i.e. to verbal expressions that are inherently linked to their place within the text pattern. The historical development of the verbal routines for the asking of favours can be correlated with the development of address behaviour. The verbal stereotypes introducing a polite request are often expressed as if-clauses, thereby hedging the illocutionary force of the request. The themes of the verbal routines focus on a positive evaluation of the action requested, on the reciprocity of giving, and most importantly on

V. Summary

the close social relationship between sender and addressee (e.g. "if you are my brother", "let me see your brotherhood", "if you really love me"). Unexpressed, however, are e. g. the ability ("Can you . . .?") and willingness ("Would you . . .?") of the sender to fulfil the requested act, nor do we find requests for permission ("May I . . .?").

Gratitude is usually expressed in the form of a benediction ("May the god Marduk bless you!"), thus representing a verbal counter-gift to relieve the sender from his obligations. The system of politeness, as manifested above all in letters requesting favours, is characterized by comparatively few expressions of indirectness, i.e. devices to avoid the need to spell out the 'face-threatening' request ('negative politeness'). The routine formulas just mentioned are expressions of 'positive politeness', i.e. devices to directly mitigate the request. This holds true for the favour-requesting letters investigated here; in other kinds of letters, e.g. petitions to the king, positive politeness is absent and traces of indirect expressions can be detected.

Argumentation

The dialogue inherent in epistolary communication and its orientation towards the addressee provide the appropriate setting for argumentation (part IV). Arguments are propositions uttered in a rational discourse in order to plausibly justify a controversial standpoint.

A discussion of argumentation in the letters is all the more interesting in that here the aspect of rationality and thinking is dealt with in the context of everyday discourse. Ancient Near Eastern rationality has usually been discussed on the basis of literary or scholarly texts and (mostly implicitly) compared to our modern Western notions of rationality, but it has not been seen as a specific kind of discourse against the background of 'everyday logic'.

The types of arguments are classified herein according to context-independent argumentation schemes based mostly on various fundamental relations between premises and conclusion (e.g. subsumption like genus-species, difference and comparison, opposition, causality). This typology of argumentation schemes is rooted in classical rhetoric and has been further developed by modern argumentation theory. It is assumed that the sender of a letter will use a plausible, relevant and strong argument in order to convince the addressee. The very distribution of the schemes employed is interesting in itself: there are e.g. no arguments based on analogy, on authority (in non-judicial argumentation), or on induction. Of these, only the absence of induction is a characteristic of Babylonian scholarly rationality.

In argumentation, various themes are encountered particularly often, such as help for the needy, the principle of reciprocity, and the high esteem accorded to the family and family-like social relations. These values and norms are known in other cultures, too, but in Old Babylonian letters they command argumentative force, to the point that an appeal to close social relations can be appropriate even in an institutional context.

The pragmatic perspective adopted in this monograph can contribute to an improved understanding of Old Babylonian letters. These texts are taken seriously in their own right as themselves representing an object of investigation, not merely as a source of information about something else. Throughout, the interdependency of linguistic expression and its social and cultural setting holds the primary focus of attention.

Bibliographie

Abkürzungen

- AbB = Altbabylonische Briefe in Umschrift und Übersetzung. Leiden (1964 ff.)
AfO = Archiv für Orientforschung
AHw. = W. von Soden, Akkadisches Handwörterbuch. Wiesbaden (1956–1981)
ARM = Archives Royales de Mari. Paris (1950 ff.)
CAD = The Assyrian Dictionary of the Oriental Institute of the University of Chicago. Chicago (1956 ff.)
GAG = von Soden (³1995)
JANES = Journal of the Ancient Near Eastern Society of Columbia University
JAOS = Journal of the American Oriental Society
JCS = Journal of Cuneiform Studies
JEOL = Jaarbericht van het Vooraziatisch-Egyptisch Genootschap Ex Oriente Lux
MARI = Mari. Annales de recherches interdisciplinaires
NABU = Nouvelles assyriologiques brèves et utilitaires
OLZ = Orientalistische Literaturzeitung
PSD = The Sumerian Dictionary of the University Museum of the University of Pennsylvania
RA = Revue d'assyriologie et d'archéologie orientale
ZA = Zeitschrift für Assyriologie und Vorderasiatische Archäologie
ZDMG = Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft

Texteditionen

Corpus:

- I-XIII = Altbabylonische Briefe in Umschrift und Übersetzung. Leiden
I Kraus, F. R.: Briefe aus dem British Museum (CT 43 und 44). 1964
II Frankena, R.: Briefe aus dem British Museum (LIH und CT 2–33). 1966
III Frankena, R.: Briefe aus der Leidener Sammlung (TLB IV). 1968
IV Kraus, F. R.: Briefe aus dem Archive des Šamaš-ḫāzīr in Paris und Oxford (TCL 7 und OECT 3). 1968
V Kraus, F. R.: Briefe aus dem Istanbuler Museum. 1972
VI Frankena, R.: Briefe aus dem Berliner Museum. 1974
VII Kraus, F. R.: Briefe aus dem British Museum (CT 52). 1977
VIII Cagni, L.: Briefe aus dem Iraq Museum (TIM II). 1980
IX Stol, M.: Letters from Yale. 1981
X Kraus, F. R.: Briefe aus kleineren westeuropäischen Sammlungen. 1985
XI Stol, M.: Letters from Collections in Philadelphia, Chicago and Berkeley. 1986
XII van Soldt, W. H.: Letters in the British Museum. 1990
XIII van Soldt, W. H.: Letters in the British Museum. Part 2. 1994

Editionen weiterer Briefe, meist aus Babylonien (soweit zitiert)

- MDP 18 = Dossin (1927)
OBTIV = Greengus (1979)
OBTR = Dalley [u. a.] (1976)
TCL 17/18 = Dossin (1933/34)

Bibliographie

TIM 1 = al-Zeebari (1964b)
UET 5 = Figulla/Martin (1953)

al-A³ dami (1967), Arnaud (1983), Boyer (1928), Cavigneaux (1996), De Meyer (1978), Dossin (1978), Edzard (1970), Goetze (1958) (1963), Kienast (1978), Kupper (1959), Laessoe (1959), Legrain (1913), Muhamed (1992), Pettinato (1997), Rouault/Saporetti (1985), Saporetti (1995), Sigrist (1990), Stol (1987), Tammuz (1996a), (1996b), Van Lerberghe/Voet (1991), Whiting (1987)

Zitierte Literatur

- al-A³ dami, K. A. (1967): „Old Babylonian letters from ed-Der“, *Sumer* 23, 151–165, pl. 1–17
- Adamzik, K. (1994): „Beziehungsgestaltung in Dialogen“, in: Fritz/Hundsnurscher (Hrsg.), 357–374
- Adamzik, K. (1995): *Textsorten – Texttypologie. Eine kommentierte Bibliographie.* (Studium Sprachwissenschaft 12). Münster
- Albertz, R. (1978): *Persönliche Frömmigkeit und offizielle Religion.* (Calwer theolog. Monographien 9). Stuttgart
- Alster, B. (1997): *Proverbs of Ancient Sumer. The World's Earliest Proverb Collections.* Bethesda, Md.
- Arnaud, D. (1983): „Annexe: Textes divers concernant le royaume de Larsa“, in: J.-L. Huot (Hrsg.), *Larsa (8^{eme} et 9^{eme} campagnes, 1978 et 1981) et 'Oueili (2^{eme} et 3^{eme} campagnes, 1978 et 1981).* Paris, 245–290
- Attinger, P. (1995): [Rez. zu PSD A/1], *ZA* 85, 127–141
- Beaugrande, R. A. de/W. U. Dressler (1981): *Einführung in die Textlinguistik.* Tübingen
- Beckman, G. (1986): „Proverbs and proverbial allusion in Hittite“, *JNES* 45, 19–30
- Bergmann, J. R. (1994): „Die ethnomethodologische Konversationsanalyse“, in: Fritz/Hundsnurscher (Hrsg.), 3–16
- Blum-Kulka, S. (1990): „You don't touch lettuce with your fingers. Parental politeness in family discourse“, *Journal of Pragmatics* 14, 259–288
- Böck, B. (1996): „Wenn du zu Nintinuga gesprochen hast . . . Untersuchungen zu Aufbau, Sitzim-Leben und Funktion sumerischer Gottesbriefe“, *Altorientalische Forschungen* 23, 3–23
- Boyer, G. (1928): *Contribution à l'histoire juridique de la I^{re} dynastie babylonienne.* Paris
- Braun, F. (1988): *Terms of Address. Problems of Patterns and Usage in Various Languages and Cultures.* (Contributions to the Sociology of Language 50). Berlin [u.a.]
- Brinker, K. (1992): *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden.* 3. Aufl. (Grundlagen der Germanistik 29). Berlin
- Brown, P./S. C. Levinson (1987): *Politeness. Some Universals in Language Usage.* (Studies in Interactional Sociolinguistics 4). Cambridge
- Brown, R./A. Gilman (1960): „The pronouns of solidarity and power“, in: T. A. Sebeok (Hrsg.), *Style in Language.* Cambridge, 253–276
- Buccellati, G. (1996): *A Structural Grammar of Babylonian.* Wiesbaden
- Burggraaff, W. (1995): „Belijatun: an agricultural entrepreneur in the Old Babylonian period“, *Aula Orientalis* 13, 161–167
- Cancik-Kirschbaum, E. A. (1996): *Die mittelassyrischen Briefe aus Tall Šēḫ Ḥamad.* (Berichte der Ausgrabung Tall Šēḫ Ḥamad/Dür Katlimmu 4). Berlin
- Cavigneaux, A. (1996): *Uruk: Altbabylonische Texte aus dem Planquadrat Pe XVI-4/5.* (Ausgrabungen in Uruk-Warka, Endberichte 23). Mainz
- Charpin, D. (1983/84): [Rez. zu AbB 8], *AfO* 29/30, 103–108

Bibliographie

- Charpin, D. (1985): „Données nouvelles sur la chronologie des souverains d'Ešnunna“, in: J.-M. Durand/J.-R. Kupper (Hrsg.), *Miscellanea Babylonica. Mélanges offerts à Maurice Birot*. Paris, 51–66
- Charpin, D. (1986): *Le clergé d'Ur au siècle d'Hammurabi (XIX^e-XVIII^e siècles av. J.-C.)*. (Hautes études orientales 22). Genève/Paris
- Charpin, D. (1987): „La hierarchie de l'armée babylonienne“, *MARI* 5, 662 f.
- Charpin, D. (1993): [Rez. zu AbB 12], *RA* 87, 87–89
- Charpin, D. (1993b): „Usages épistolaires des chancelleries d'Ešnunna, d'Ekallatum et de Mari“, *NABU* 1993/110
- Charpin, D. (1995): „Lies natürlich . . .“. À propos des erreurs de scribes dans les lettres de Mari“, in: M. Dietrich/O. Loretz (Hrsg.), *Vom Alten Orient zum Alten Testament. Festschrift für Wolfram Freiherrn von Soden zum 85. Geburtstag am 19. Juni 1993*. (Alter Orient und Altes Testament 240). Kevelar/Neukirchen-Vluyn, 43–55
- Charpin, D./J.-M. Durand (1991): „La suzeraineté de l'empereur (Sukkalmah) d'Elam sur la Mésopotamie et le 'nationalisme' amorrite“, in: L. De Meyer/H. Gasche (Hrsg.), *Mésopotamie et Elam. Actes de la XXXVI^{ème} Rencontre Assyriologique internationale*. Gand, 10–14 juillet 1989. (Mesopotamian History and Environment, Occasional Publications 1). Ghent, 59–66
- Constable, G. (1976): *Letters and Letter-Collections*. (Typologie des sources du moyen âge occidental 17). Turnhout
- Contini, R. (1995): „Epistolary evidence of address phenomena in official and biblical Aramaic“, in: Z. Zevit [u.a.] (Hrsg.), *Solving Riddles and Untying Knots. Biblical, Epigraphic, and Semitic Studies in Honor of Jonas C. Greenfield*. Winona Lake, 57–67
- Coulmas, F. (1979): „On the sociolinguistic relevance of routine formulae“, *Journal of Pragmatics* 3, 239–266
- Coulmas, F. (1981a): *Routine im Gespräch. Zur pragmatischen Fundierung der Idiomatik*. (Linguistische Forschungen 29). Wiesbaden.
- Coulmas, F. (1981b): „Introduction: conversational routine“, in: *id.* (Hrsg.), 1–17
- Coulmas, F. (Hrsg.) (1981): *Conversational Routine. Explorations in Standardized Communication Situations and Prepatterned Speech*. (Rasmus Rask Studies in Pragmatic Linguistics 2). The Hague [u. a.]
- Coulthard, M. (1985): *An Introduction to Discourse Analysis*. London/New York
- Dalley, S. (1973): „Old Babylonian greeting formulae and the Iltani archive from Rimah“, *JCS* 25, 79–88
- Dalley, S./C. B. F. Walker/J. D. Hawkins (1976): *The Old Babylonian Tablets from Tell al Rimah*. [Baghdad/London]
- De Meyer, L. (1978): „Documents épigraphiques paléo-babyloniens provenant des sondages A, B et D“, in: *d.* (Hrsg.), *Tell ed-Dēr I*. Leuven, 147–184
- De Meyer, L. (1989): „Une lettre d'Ur-Utu galamah à une divinité“, in: M. Lebeau/Ph. Talon (Hrsg.), *Reflets des deux fleuves. Volume de mélanges offerts à André Finet*. (Akkadica Suppl. 6). Leuven, 41–43
- Dombradi, E. (1996): *Die Darstellung des Rechtsaustrags in den altbabylonischen Prozeßurkunden*. (Freiburger altorientalische Studien 20). Stuttgart
- Donbaz, V./N. Yoffee (1987): *Old Babylonian Texts from Kish Conserved in the Istanbul Archaeological Museums*. (Bibliotheca Mesopotamica 17). Malibu
- Dossin, G. (1927): *Autres textes sumériens et accadiens*. (Mémoires de la Mission archéologique de Perse 18). Paris
- Dossin, G. (1933/34): *Lettres de la première dynastie babylonienne*. (Musée du Louvre, Département des antiquités orientales / Textes cunéiformes 17/18). Paris
- Dossin, G. (1978): „Un message de detresse dans une lettre paleobabylonienne“, *Akkadica* 6, 2–8

Bibliographie

- Durand, J.-M. (1988): *Archives épistolaires de Mari I,1*. (Archives royales de Mari 26/1). Paris
- Durand, J.-M. (1997): *Documents épistolaires du palais de Mari. I/II*. (Littératures anciennes du proche-orient 16/17). Paris
- Edzard, D. O. (1963): „^mNingal-gāmil, ^fIštar-damqat. Die Genuskongruenz in akkadischen theophoren Personennamen“, *ZA* 55, 113–130
- Edzard, D. O. (1970): *Altbabylonische Rechts- und Wirtschaftsurkunden aus Tell ed-Dēr im Iraq Museum, Bagdad* (Bayer. Akad. der Wiss., Philos.-hist. Kl., Abh. N. F. 72). München
- Edzard, D. O. (1993): „Private Frömmigkeit in Sumer“, in: E. Matsushima (Hrsg.), *Official Cult and Popular Religion in the Ancient Near East*. Heidelberg, 195–208
- Edzard, D. O. (1995): [Rez. zu *AbB* 12 und 13], *ZA* 85, 141–144
- van Eemeren, F. H./R. Grootendorst/F. Snoeck Henkemans (1996): *Fundamentals of Argumentation Theory. A Handbook of Historical Backgrounds and Contemporary Developments*. Mahwah
- Eggs, E. (1992): „Argumentation“, in: G. Ueding (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Band 1. Tübingen, 914–991
- Ehlich, K. (1992): „On the historicity of politeness“, in: R. J. Watts/S. Ide/K. Ehlich (Hrsg.), *Politeness in Language. Studies in its History, Theory and Practice*. (Trends in Linguistics, Studies and Monographs 59). Berlin/New York, 71–107
- Ellis, M. de J. (1986): „The archive of the Old Babylonian Kitium temple and other texts from Ishchali“, *JAOS* 106, 757–786
- Ellis, M. de J. (1987): „The goddess Kitium speaks to king Ibalpiel: oracle texts from Ishchali“, *MARI* 5, 235–266
- Englund, R. K. (1995): „There’s a rat in my soup!“, *Altorientalische Forschungen* 22, 37–55
- Ermer, K. (1979): *Briefsorten. Untersuchungen zu Theorie und Empirie der Textklassifikation*. (Reihe Germanistische Linguistik 20). Tübingen
- Fales, F. M. (1983): *Cento lettere neo-assire I*. Venezia
- Falkenstein, A. (1931): *Die Haupttypen der sumerischen Beschwörung literarisch untersucht*. (Leipziger semitistische Studien, N. F. 1). Leipzig
- Falkenstein, A. (1963): „Zu den Inschriftenfunden der Grabung in Uruk-Warka 1960–1961“, *Baghdader Mitteilungen* 2, 1–82
- Figulla, H. H./W. J. Martin (1953): *Letters and Documents of the Old-Babylonian Period*. (UET 5). London/Philadelphia
- Finet, A. (1978): [Rez. zu Marzal (1976)], *Bibliotheca Orientalis* 35, 221–224
- Finkelstein, J. J. (1972): *Late Old Babylonian Documents and Letters*. (Yale Oriental Series, Babylonian Texts 13). New Haven
- Fix, U. (1998): „Die erklärende Kraft von Textsorten. Textsortenbeschreibungen als Zugang zu mehrfach strukturiertem – auch kulturellem – Wissen über Texte“, in: *Textsorten in der interkulturellen Kommunikation*. (Linguistica 38,1). Ljubljana, 15–27
- Fleming, D. E. (1997): „Counting time at Mari and in early second millennium Mesopotamia“, *MARI* 8, 675–692
- Foster, B. R. (1993): „Letters and literature: a ghost’s entreaty“, in: M. E. Cohen [u. a.] (Hrsg.), *The Tablet and the Scroll. Near Eastern Studies in Honor of William W. Hallo*. Bethesda, Md., 98–102
- Frankena, R. (1968): *Briefe aus der Leidener Sammlung (TLB IV)*. (AbB 3). Leiden
- Frankena, R. (1973): „Einige Bemerkungen zu den Hauptpersonen der Lagaba-Tafeln“, in: M. A. Beek [u. a.] (Hrsg.), *Symbolae biblicae et mesopotamicae Francisco Mario Theodoro de Liagre Böhl dedicatae*. Leiden, 149–160
- Frankena, R. (1974): *Briefe aus dem Berliner Museum*. (AbB 6). Leiden
- Frankena, R. (1978): *Kommentar zu den altbabylonischen Briefen aus Lagaba und anderen Orten*. (SLB 4). Leiden/Istanbul

Bibliographie

- Fritz, G./F. Hundsnurscher (Hrsg.) (1994): Handbuch der Dialoganalyse. Tübingen
- Gasche, H. (1989): La Babylonie au 17^e siècle avant notre ère. Approche archéologique, problèmes et perspectives. (Mesopotamian History and Environment, Memoirs 1). Ghent
- Goetze, A. (1958): „Fifty Old Babylonian letters from Harmal“, Sumer 14, 1–76, pl. 1–24
- Goetze, A. (1963): „Old Babylonian letters in American collections II-VI“, JCS 17, 77–86
- Goffman, E. (1981): Forms of Talk. Philadelphia
- Goffman, E. (²1991 [1967]): Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. Frankfurt. 2. Aufl. [dt. Übersetzung von: Interaction ritual, 1967]
- Goldschmidt, M. M. (1998): „Do me a favor. A descriptive analysis of favor asking sequences in American English“, Journal of Pragmatics 29, 129–153
- Grapow, H. (²1960): Wie die Alten Ägypter sich anredeten, wie sie sich grüßten und wie sie miteinander sprachen. (Deutsche Akademie der Wissenschaften, Schriften der Sektion für Altertumswissenschaften 26). Berlin [1. Ausg. 1939–1943]
- Greengus, S. (1979): Old Babylonian Tablets from Ishchali and Vicinity. Leiden
- Greengus, S. (1981): [Rez. zu AbB 7], JAOS 101, 257–260
- Greengus, S. (1986): Studies in Ishchali Documents. (Bibliotheca Mesopotamica 19). Malibu
- Gruber, M. I. (1980): Aspects of Nonverbal Communication in the Ancient Near East. (Studia Pohl 12). Rome
- Haase, M. (1994): Respekt: Die Grammatikalisierung der Höflichkeit. München
- Hagenbuchner, A. (1989): Die Korrespondenz der Hethiter. (Texte der Hethiter 15/16). Heidelberg
- Hazen, M. D. (1987): „The universality of logic process in Japanese argument“, in: F. H. van Eemeren [u. a.] (Hrsg.), Argumentation: Analysis and Practices. (Pragmatics and Discourse Analysis 3B). Dordrecht, 225–235
- Hecker, K. (1973): [Rez. zu AbB 3], ZDMG 123, 145–148
- Hecker, K. (1993): „Schultexte vom Kültepe“, in: M. J. Mellink [u. a.] (Hrsg.), Aspects of Art and Iconography: Anatolia and its Neighbors. Studies in Honor of Nimet Özgüç. Ankara, 281–291
- Heimpel, W. (1996a): „šutāwūm und šutaptūm“, ZA 86, 163–169
- Heimpel, W. und D. (1996b): „Ahem“, NABU 1996/107
- Heimpel, W. (1996c): „Euristic dog behaviour“, NABU 1996/45
- Heimpel, W./D. Guidi (1969): „Der Koinzidenzfall im Akkadischen“, in: W. Voigt (Hrsg.), XVII. Deutscher Orientalistentag vom 21. bis 27. Juli 1968 in Würzburg. Vorträge (ZDMG Suppl. 1). Wiesbaden, 148–152
- Heinemann, W./D. Viehweger (1991): Textlinguistik. Eine Einführung. (Reihe Germanistische Linguistik 115). Tübingen
- Held, G. (1995): Verbale Höflichkeit. Studien zur linguistischen Theoriebildung und empirische Untersuchung am Sprachverhalten französischer und italienischer Jugendlicher in Bitt- und Dankessituationen. (Tübinger Beiträge zur Linguistik 406). Tübingen
- Herbig, A. F. (1992): Sie argumentieren doch scheinheilig! Sprach- und sprechwissenschaftliche Aspekte einer Stilistik des Argumentierens. (Arbeiten zu Diskurs und Stil 2). Frankfurt/M. [u. a.]
- Hess, R. (1993): „Smitten ants bite back. Rhetorical forms in the Amarna correspondence from Shechem“, in: J. C. de Moor/W. G. E. Watson (Hrsg.), Verse in Ancient Near Eastern Prose. (Alter Orient und Altes Testament 42). Kevelaer/Neukirchen-Vluyn, 95–111
- Hindelang, G. (1978): Auffordern. Die Untertypen des Aufforderns und ihre sprachlichen Realisierungsformen. Göppingen
- Hindelang, G. (²1994): Einführung in die Sprechakttheorie. 2. durchges. Aufl. Tübingen
- Hirsch, H. (1968/69): „«Den Toten zu beleben»“, AfO 22, 39–58
- Hirsch, H. (1981): „Über den Briefbeginn in der Korrespondenz der altassyrischen Kaufleute“, in: R. G. Stiegner (Hrsg.), Al-Hudhud. Festschrift Maria Höfner zum 80. Geburtstag. Graz, 79–93

Bibliographie

- Hübner, B./A. Reizammer (1993–95): *Inim Kiengi I: Deutsch-sumerisches Glossar in drei Bänden*. Marktredwitz
- Ilie, C. (1994): *What Else Can I Tell You? A Pragmatic Study of English Rhetorical Questions as Discursive and Argumentative Acts*. (Stockholm Studies in English 82). Stockholm
- Irvine, J. T. (1995): „Honorifics“, in: J. Verschuren [u. a.] (Hrsg.), *Handbook of Pragmatics 1995*. Amsterdam
- Jacobsen, Th. (1959): „An ancient Mesopotamian trial for homicide“, in: *Studia Biblica et Orientalia III*. (Analecta Biblica et Orientalia 12). Rom, 130–150
- Jaffe, M. L. (1982): *The Old Babylonian Letter. An Examination of Communication in Babylon, Larsa, Mari and Assyria*. Ph. D. Diss Univ. of California, Los Angeles
- Janssen, C. (1991): „Samsu-iluna and the hungry nadītums“, *Northern Akkad Project Reports* 5, 3–39
- Janssen, C. (1991b): „*e'iltam paṭāru: awat hadê*“, in: L. de Meyer/H. Gasche (Hrsg.) *Mésopotamie et Elam. Actes de la XXXVIème Rencontre Assyriologique internationale*. Gand, 10–14 juillet 1989. (Mesopotamian History and Environment, Occasional Publications 1). Ghent, 77–107
- Jütte, R. (1992): „Sprachliches Handeln und kommunikative Situation. Der Diskurs zwischen Obrigkeit und Untertanen am Beginn der Neuzeit“, in: *Kommunikation und Alltag in Spätmittelalter und früher Neuzeit*. Intern. Kongress Krems an der Donau 9. bis 12. Oktober 1990. (Österr. Akad. der Wiss., Philos.-hist. Kl., Sitzungsberichte 596). Wien, 159–181
- Kerbrat-Orecchioni, C. (1997): „A multilevel approach in the study of talk-in-interaction“, *Pragmatics* 7, 1–20
- Kienast, B. (1978): *Die altbabylonischen Briefe und Urkunden aus Kisurra*. (Freiburger altorientalische Studien 2). Wiesbaden
- Kienast, B./K. Volk (1995): *Die sumerischen und akkadischen Briefe des III. Jahrtausends aus der Zeit vor der III. Dynastie von Ur*. (Freiburger altorientalische Studien 19). Stuttgart
- Kienpointner, M. (1992): *Alltagslogik. Struktur und Funktion von Argumentationsmustern*. (Problemata 126). Stuttgart/Bad Cannstatt
- Kienpointner, M. (1992b): „Argument“, in: G. Ueding (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Band 1. Tübingen, 889–904
- Kinnier-Wilson, J. V. (1985): *The legend of Etana*. Warminster
- Klein, J. (1987): *Die konklusiven Sprechhandlungen*. (Reihe Germanistische Linguistik 76). Tübingen
- Klengel, H. (1993): „Verhaltens- und Denkweisen im Alltag Mesopotamiens nach altbabylonischen Briefen“, in: J. Zablocka/St. Zawadzki (Hrsg.), *Šulmu IV. Everyday Life in the Ancient Near East*. Poznan, 151–159
- Knuf, J./H. W. Schmitz (1980): *Ritualisierte Kommunikation und Sozialstruktur*. (Forschungsberichte des Instituts für Kommunikationsforschung und Phonetik der Universität Bonn 72). Hamburg
- Kopperschmidt, J. (1995): „Grundfragen einer allgemeinen Argumentationstheorie unter besonderer Berücksichtigung formaler Argumentationsmuster“, in: Wohlrapp (Hrsg.), 50–73
- Kouwenberg, N. J. C. (1997): *Gemination in the Akkadian Verb*. (Studia Semitica Neerlandica). Leiden
- Kraus, F. R. (1962): „Altbabylonische Briefschreibübungen“, *JEOL* 16 (1959–62) 16–39
- Kraus, F. R. (1964): *Briefe aus dem British Museum (CT 43 und 44)*. (AbB 1). Leiden
- Kraus, F. R. (1968): *Briefe aus dem Archive des Šamaš-ḫāzir in Paris und Oxford (TCL 7 und OECT 3)*. (AbB 4). Leiden
- Kraus, F. R. (1970): „Akkadische Wörter und Ausdrücke, I–III: I. *hiṭṭum*; II. *pānam išūm, pānam rašūm, pānam šuršūm*; III. *takšīru*“, *RA* 64, 53–61
- Kraus, F. R. (1971): „Akkadische Wörter und Ausdrücke, VI–VIII: VI. *mūtānū*; VII. zu *šumam hasāsum, ḫissat šumim*, VIII. zu *zikir šumim, šumam zakārum*“, *RA* 65, 97–112

Bibliographie

- Kraus, F. R. (1972): Briefe aus dem Istanbuler Museum. (AbB 5). Leiden
- Kraus, F. R. (1973): Vom mesopotamischen Menschen der altbabylonischen Zeit und seiner Welt. Eine Reihe Vorlesungen. Amsterdam/London
- Kraus, F. R. (1974): „Altbabylonische Heiratsprobleme“, RA 68, 111–120
- Kraus, F. R. (1976): „Der akkadische Vokativ“, in: B. L. Eichler [u. a.] (Hrsg.), Kramer Anniversary Volume. (Alter Orient und Altes Testament 25). Kevelaer/Neukirchen-Vluyn, 293–297
- Kraus, F. R. (1977): Briefe aus dem British Museum (CT 52). (AbB 7). Leiden
- Kraus, F. R. (1983): „Eine neue Probe akkadischer Literatur: Brief eines Bittstellers an eine Gottheit“, JAOS 103, 205–209
- Kraus, F. R. (1984): Nominalsätze in altbabylonischen Briefen und der Stativ. Amsterdam
- Kraus, F. R. (1985a): Briefe aus kleineren westeuropäischen Sammlungen. (AbB 10). Leiden
- Kraus, F. R. (1985b): „Altbabylonische Briefe mit Siegelabrollungen“, in: J.-M. Durand/J.-R. Kupper (Hrsg.), *Miscellanea Babylonica. Mélanges offerts à Maurice Birot*. Paris, 137–145
- Kraus, F. R. (1987a): [Rez. zu Donbaz/Yoffee (1987)], BiOr. 44, 719–725
- Kraus, F. R. (1987b): Sonderformen akkadischer Parataxe: Die Koppelungen. Amsterdam [u. a.]
- Kraus, F. R. (1989/90): „Brieven uit Babylonië“, JEOL 31, 41–52
- Kupper, J.-R. (1953): „Lettres de Kiš“, RA 53, 19–38. 177–182
- Kupper, J.-R. (1991): „Zimri-Lim et ses vassaux“, in: D. Charpin/F. Joannés (Hrsg.), *Marchands, diplomates et empereurs. Etudes . . . Paul Garelli*. Paris, 179–184
- Læssøe, J. (1959): The Shemshara Tablets. A Preliminary Report. (Arkaeol.-Kunsthist. Medd. Dan. Vid. Selsk. 4/3). Kopenhagen
- Lambert, W. G. (1963): *Babylonian Wisdom Literature*. Oxford
- Lambert, W. G./A. R. Millard (1969): *Atra-ḫasīs. The Babylonian Story of the Flood*. Oxford
- Landersdorfer, S. (1908): *Altbabylonische Privatbriefe*. (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums II, 2). Paderborn
- Landsberger, B. (1915): „Bemerkungen zur altbabylonischen Briefliteratur“, ZDMG 69, 491–528
- Landsberger, B. (1923): [Rez. zu Ungnad (1920)], OLZ 1923, 71–74
- Landsberger, B. (1929): „Das ‚gute Wort‘“, in: *Altorientalische Studien Bruno Meissner . . . gewidmet*. (Mitt. d. Altoriental. Ges. 4). Leipzig, 294–320
- Landsberger, B. (1937): *Materialien zum Sumerischen Lexikon. Band I: Die Serie ana ittišu*. Rom
- Leemans, W. F. (1968): „Old Babylonian letters and economic history. A review article with a digression on foreign trade“, *Journal of Economic and Social History of the Orient* 11, 171–176
- Leff, M. (1996): „Commonplaces and argumentation in Cicero and Quintilian“, *Argumentation* 10, 445–452
- Legrain, L. (1913): „Collection Louis Cugnin. Textes cunéiformes. Catalogue, transcription et traduction“, RA 10, 41–68
- Lieberman, S. J. (1978): [Rez. zu C. B. F. Walker, CT 52], BiOr. 35, 204–206
- Linke, A./M. Nussbaumer/P. R. Portmann (³1996): *Studienbuch Linguistik*. (Reihe Germanistische Linguistik 121). 3. Aufl. Tübingen
- McGinnis, J. (1995): *Letter Orders from Sippar and the Administration of the Ebabbara in the Late-Babylonian Period*. Poznan
- McGinnis, J. (1996): „Letters from Neo-Babylonian Ebabbara“, *Mesopotamia* 31, 99–150
- Marzal, A. (1976): *Gleanings from the Wisdom of Mari*. (Studia Pohl 11). Rome
- Maul, S. M. (1988): *„Herzberuhigungsklagen“*. Die sumerisch-akkadischen Eršahunga-Gebete. Wiesbaden
- Mayer, W. R. (1976): *Untersuchungen zur Formensprache der babylonischen „Gebetsbeschwörungen“*. (Studia Pohl s. m. 5). Roma
- Michalowski, P. (1983): [Rez. von AbB 8], JCS 35, 221–228

Bibliographie

- Michalowski, P. (1993): Letters from Early Mesopotamia. (Writings from the Ancient World 3). Atlanta
- Moran, W. L. (1993): „UET 6, 402: Persuasion in the plain style“, JNES 22, 113–120
- Motsch, W. (1996): „Ebenen der Textstruktur“, in: *id.* (Hrsg.), Ebenen der Textstruktur. Sprachliche und kommunikative Prinzipien. (Reihe Germanistische Linguistik 164). Tübingen, 3–33
- Müller, W. G. (1994): „Brief“, in: G. Ueding (Hrsg.), Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Band 2. Tübingen, 60–76
- Muhamed, Ahmad Kamil (1992): Old Babylonian Cuneiform Texts from the Hamrin Basin. (Edubba 1). London
- Nickisch, R. M. G. (1991): Brief (Sammlung Metzler 260). Stuttgart
- Nickisch, R. M. G. (1994): „Briefsteller“, in: G. Ueding (Hrsg.), Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Band 2. Tübingen, 76–86
- Östrup, J. (1929): Orientalische Höflichkeit. Formen und Formeln im Islam. Leipzig
- Oppenheim, A. L. (1967): Letters from Mesopotamia. Official, Business, and Private Letters on Clay Tablets from Two Millennia. Chicago/London
- Otterstedt, C. (1993): Abschied im Alltag. Grußformen und Abschiedsgestaltung im interkulturellen Vergleich. München
- Pardee, D./R. M. Whiting (1987): „Aspects of epistolary verbal usage in Ugaritic and Akkadian“, Bulletin of the School of Oriental and African Studies 50, 1–30
- Parpola, S. (1983): Letters from Assyrian Scholars to the Kings Esarhaddon and Assurbanipal. Part II: Commentary and Appendices. (Alter Orient und Altes Testament 5/2). Kevelaer/Neukirchen-Vluyn
- Perelman, Ch./L. Olbrechts-Tyteca (1969): The New Rhetoric. A treatise on argumentation. Notre Dame/London [= engl. Übersetzung von: La Nouvelle Rhétorique. Traité de l'Argumentation. Paris 1958]
- Pettinato, G. (1997): L'uomo cominciò a scrivere. Iscrizioni cuneiformi della collezione Michail. Milano
- Pilegaard, M. (1997): „Politeness in written business discourse. A textlinguistic perspective on requests“, Journal of Pragmatics 28, 223–244
- Plett, H. F. (1991): Einführung in die rhetorische Textanalyse. Hamburg
- Poebel, A. (1932): Das appositionell bestimmte Pronomen der 1. Pers. Sing. in den westsemitischen Inschriften und im Alten Testament. (Assyriological Studies 3). Chicago
- Polenz, Peter von (1988): Deutsche Satzsemantik. (Sammlung Göschen 2226). 2. Aufl. Berlin/New York
- Ponchia, S. (1989): „Royal decisions and courtier's compliance: on some formulae in Neo-Assyrian and Neo-Babylonian letters“, State Archives of Assyria Bulletin 3/2, 115–128
- Rahman, F. (1996): „Old Babylonian hypocoristica ending with [sic] -ia, -iatum“, NABU 1996/77
- Renger, J. (1984): „Patterns of non-institutional trade and non-commercial exchange in ancient Mesopotamia at the beginning of the second millennium B. C.“, in: A. Archi (Hrsg.), Circulation of Goods in Non-Palatial Context in the Ancient Near East. Roma, 31–123
- Renger, J. (1986): „Zu den altbabylonischen Archiven aus Sippar“, in: K. R. Veenhof (Hrsg.), Cuneiform Archives and Libraries. Leiden/Istanbul, 96–105
- Rolf, E. (1993): Die Funktionen der Gebrauchstextsorten. Berlin/New York 1993
- Rouault, O. (1977): Mukannišum. L'administration et l'économie palatiales à Mari. Transcription, traduction et étude historique. (Archives Royales de Mari 18). Paris
- Rouault, O./C. Saporetti (1985): „Old Babylonian texts from Tell Yelkhi“, Mesopotamia 20, 23–58
- Sallaberger, W. (1988): Das Pantheon von Kiš und Ħursağkalama. Ein altmesopotamisches Lokalpantheon. Diplomarbeit Innsbruck

Bibliographie

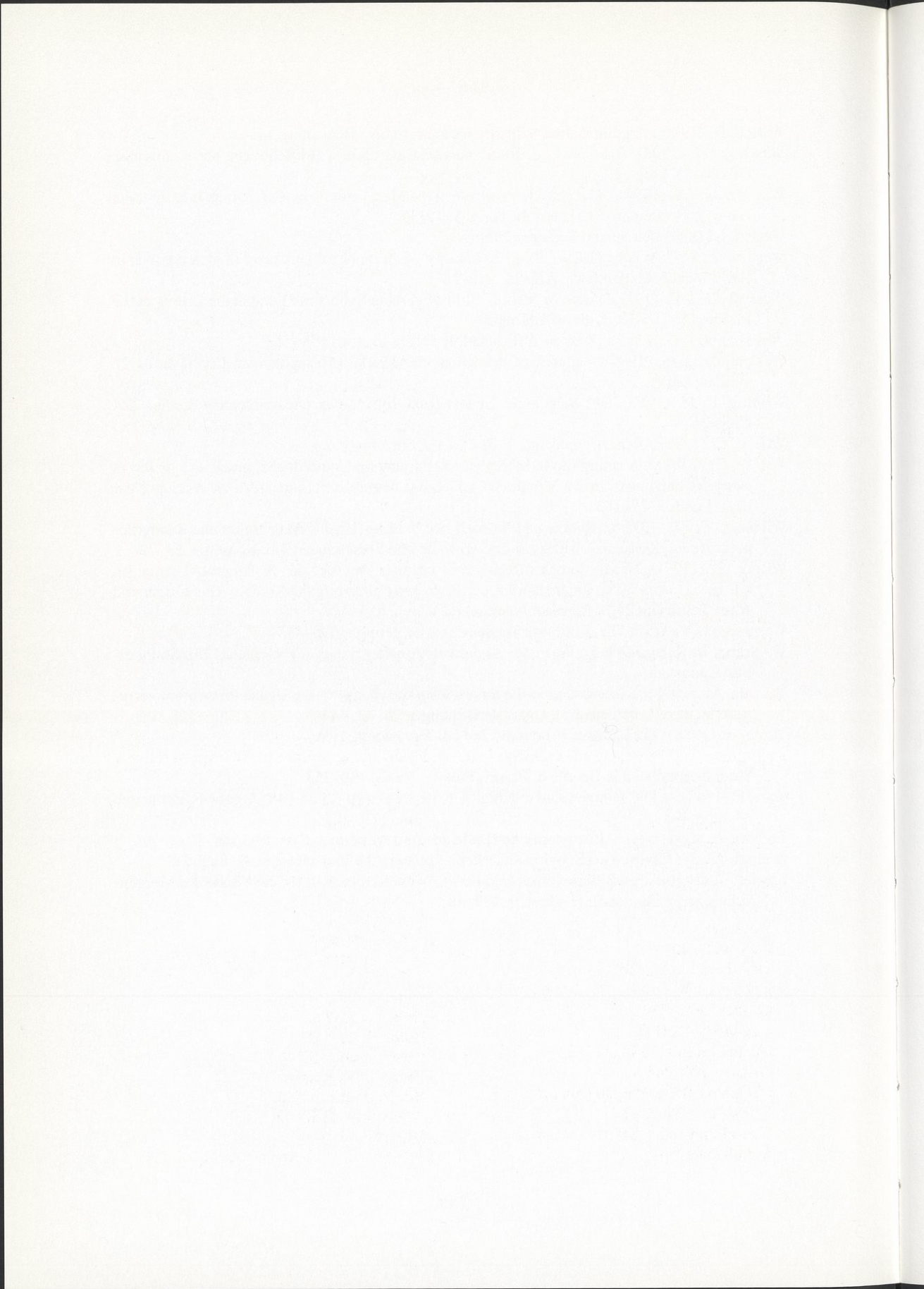
- Sallaberger, W. (1996): „Zur frühen mesopotamischen Briefliteratur“, *OLZ* 91, 389–407
- Sallaberger, W. (im Druck): „How to avoid misbehavior in everyday communication: aspects of politeness in Old Babylonian letters from Mesopotamia“, in: S. Groll (Hrsg.), *Sin, Punishment and Forgiveness. Second Conference. (Papers for Discussion)*. Jerusalem
- Salonen, E. (1967): *Die Gruß- und Höflichkeitsformeln in babylonisch-assyrischen Briefen*. (*Studia Orientalia* 38). Helsinki
- Sandig, B. (1986): *Stilistik der deutschen Sprache*. (Sammlung Göschen 2229). Berlin/New York.
- Sanmartín, J. (1972): „Semantisches über ug. *ADN*“, *Ugarit-Forschungen* 9, 269–272
- Saporetti, C. (1995): „Testi da Tell Yelkhi del periodo Isin-Larsa. I.“, *Mesopotamia* 30, 5–38
- Sasson, J. M. (1973): *English-Akkadian Analytical Index to the Chicago Assyrian Dictionary. Part I*. Chapel Hill
- Sasson, J. M. (1985): „Yarim-Lim's war declaration“, in: J.-M. Durand/J.-R. Kupper (Hrsg.), *Miscellanea Babylonica. Mélanges offerts à Maurice Birot*. Paris, 237–253
- Sasson, J. M. (1988): „Shunukhra-Khalu“, in: E. Leichty [u. a.] (Hrsg.), *A Scientific Humanist. Studies in Memory of Abraham Sachs*. (Occasional Publications of the Samuel Noah Kramer Fund 9). Philadelphia, 329–351
- Schmale, F. J. [u. a.] (1983): „Brief, Briefliteratur, Briefsammlungen“, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 2. München/Zürich, 648–682
- Schwitalla, J. (1994): „Gesprochene Sprache – dialogisch gesehen“, in: Fritz/Hundsnurscher (Hrsg.), 17–36
- Searle, J. R. (1969): *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language*. Cambridge. [= dt. Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay. (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 458). Frankfurt/M. 1983]
- Searle, J. (1982) [1979]: *Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechakttheorie*. (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 349). Frankfurt/M. [dt. Übersetzung von: *Expression and Meaning. Studies in the theory of speech acts*. Cambridge 1979].
- Senft, G. (1995): „Phatic communion“, in: J. Verschuren (Hrsg.), *Handbook of Pragmatics 1995*. Amsterdam/Philadelphia
- Sigrist, M. (1990): *Old Babylonian Account Texts in the Horn Archaeological Museum*. (Andrews University Cuneiform Texts 4). Berrien Springs
- Soden, W. von (1967): [Rez. zu AbB 2], *BiOr.* 24, 334–335
- Soden, W. von (1975): [Rez. zu AbB 6], *BiOr.* 32, 218–219
- Soden, W. von (1978): [Rez. zu AbB 7], *BiOr.* 35, 206–208
- Soden, W. von (³1995): *Grundriß der akkadischen Grammatik*. 3., erg. Aufl. (*Analecta Orientalia* 33). Roma
- van Soldt, W. H. (1990): *Letters in the British Museum*. (AbB 12). Leiden
- van Soldt, W. H. (1994): *Letters in the British Museum. Part 2*. (AbB 13). Leiden
- Sollberger, E. (1966): *Business and Administrative Correspondence under the Kings of Ur*. (Texts from Cuneiform Sources 1). Locust Valley, N. Y.
- Sommerfeld, W. (1982): *Der Aufstieg Marduks. Die Stellung Marduks in der babylonischen Religion des zweiten Jahrtausends v. Chr.* (*Alter Orient und Altes Testament* 213). Kevelaer/Neukirchen-Vluyn
- Sommerfeld, W. (1983): *Untersuchungen zur Geschichte von Kisurra*, *ZA* 73, 204–231
- Sommerfeld, W. (1985): [Rez. zu AbB 8], *Orientalia* 54, 505–508
- Stol, M. (1981): *Letters from Yale*. (AbB 9). Leiden
- Stol, M. (1986): *Letters from Collections in Philadelphia, Chicago and Berkeley*. (AbB 11). Leiden
- Stol, M. (1987): [„Old Babylonian letters“], in: I. Spar (Hrsg.), *Cuneiform Texts in the Metropolitan Museum of Art. I*. New York, 87–91, pl. 63–65
- Stol, M. (1991): „Old Babylonian personal names“, *Studi epigrafici e linguistici* 8, 191–212

Bibliographie

- Stol, M. (1991b): „Eine Prozeßurkunde über ‚falsches Zeugnis‘“, in: D. Charpin/F. Joannés (Hrsg.), *Marchands, diplomates et empereurs. Etudes . . .* Paul Garelli. Paris, 333–339
- Stol, M. (1993): „Biblical idiom in Akkadian“, in: M. E. Cohen [u. a.] (Hrsg.), *The Tablet and the Scroll. Near Eastern Studies in Honor of William W. Hallo*. Bethesda, 246–249
- Streck, M. P. (1995): *Zahl und Zeit. Grammatik der Numeralia und des Verbalsystems im Spätbabylonischen*. (Cuneiform Monographs 5). Groningen
- Streck, M. P. (1997): [Rez. zu AbB 13], *BiOr*. 54, 143–148
- Streck, M. P. (1997b): [Rez. zu Cancik-Kirschbaum (1996)], *ZA* 87, 271–276
- Tammuz, O. (1996a): „The location of Lagaba“, *RA* 90, 19–25
- Tammuz, O. (1996b): „Two small archives from Lagaba“, *RA* 90, 121–133
- Tannen, D. T./P. C. Özbek (1981): „Health to our mouths. Formulaic expressions in Turkish and Greek“, in: F. Coulmas (Hrsg.), 37–54
- Thomas, J. (1995): *Meaning in Interaction. An Introduction to Pragmatics*. London
- Toorn, K. van der (1996): *Family Religion in Babylonia, Syria and Israel. Continuity and Change in the Forms of Religious Life*. (Studies in the History and Culture of the Ancient Near East 7). Leiden
- Toulmin, St. E. (1958): *The Uses of Argument*. Cambridge
- Ueding, G./B. Steinbrink (3 1994): *Grundriß der Rhetorik. Geschichte, Technik, Methode*. 3. Aufl. Stuttgart
- Ungnad, A. (1909): „Altbabylonische Briefe aus Dilbat“, in: *Urkunden aus Dilbat*. (Beitr. zur Assyriologie VI,5). Leipzig/Baltimore, 32–77
- Ungnad, A. (1914): *Babylonische Briefe aus der Zeit der Ḫammurapi-Dynastie*. (Vorderasiat. Bibliothek 6). Leipzig
- Ungnad, A. (1919): *König Ḫammurapis Briefe (2123–2081 v. Chr.)*. Berlin
- Ungnad, A. (1920): *Altbabylonische Briefe aus dem Museum zu Philadelphia*. Stuttgart
- Van Lerberghe, K./G. Voet (1991): *Sippar-Amnānum. The Ur-Utu Archive, Volume 1*. (Mesopotamian History and Environment, Texts 1). Ghent
- Veenhof, K. R. (1978): „*Aššum Šamaš*“, *JCS* 30, 186–188
- Veenhof, K. R. (1982): „Observations on some letters from Mari“, *RA* 76, 119–140
- Veenhof, K. R. (1986): „Two Akkadian auxiliary verbs. *le'ûm* ‚to be able‘ and *mu'ā'um* ‚to want‘“, in: H. L. J. Vanstiphout (Hrsg.), *Scripta Signa Vocis*. Groningen, 235–250
- Veenhof, K. R. (1987): „‚Dying tablets‘ and ‚hungry silver‘. Elements of figurative language in Akkadian commercial terminology“, in: M. Mindlin [u. a.] (Hrsg.), *Figurative Language in the Ancient Near East*. London, 41–75
- Veenhof, K. R. (1991): „Assyrian commercial activities in Old Babylonian Sippar – some new evidence“, in: D. Charpin/F. Joannés (Hrsg.), *Marchands, diplomates et empereurs. Etudes . . .* Paul Garelli. Paris, 287–303
- Veenhof, K. R. (1995): „Old Assyrian *išurtum*, Akkadian *ešērum* and Hittite *GIŠ.ḪUR*“, in: Th. P.J. van den Hout/J. de Roos (Hrsg.), *Studio Historiae Ardens. Ancient Near Eastern Studies . . .* Houwink ten Cate. Leiden, 311–332
- Veldhuis, N. (1991): *A Cow of Sin*. (Library of Oriental Texts 1). Groningen.
- Veldhuis, N. (1997): *Elementary Education at Nippur. The Lists of Trees and Wooden Objects*. Proefschrift Rijksuniversiteit Groningen.
- Volk, K. (1996): „Methoden altesopotamischer Erziehung nach Quellen der altbabylonischen Zeit“, *Saeculum* 47, 178–216
- Waerzeggers, C. (1997): „Le précatif: forme de politesse en néo-babylonien“, *Akkadica* 101, 30–35
- Walters, S. D. (1970): *Water for Larsa. An Old Babylonian Archive Dealing with Irrigation*. (Yale Near Eastern Researches 4). New Haven [u. a.]
- Walton, D. (1992): *The Place of Emotion in Argument*. University Park

Bibliographie

- Walton, D. (1996): *Argumentation Schemes for Presumptive Reasoning*. Mahwah
- Waschow, H. (1936): *Babylonische Briefe aus der Kassitenzeit*. (Mitteilungen der Altoriental. Ges. 10/1). Leipzig
- Wassermann, N. (1994): „The particle *assurre/ē* in the Mari letters“: in: D. Charpin/J.-M. Durand (Hrsg.), *Florilegium Marianum II*. Paris, 319–335
- Werlen, I. (1984): *Ritual und Sprache*. Tübingen
- Westbrook, R./C. Wilcke (1974–77): „The liability of an innocent purchaser of stolen goods in Early Mesopotamian law“, *AfO* 25, 111–121
- Westenholz, J. G. (1971): *Some Aspects of Old Babylonian Syntax as Found in the Letters of the Period*. Ph. D. Diss. Univ. of Chicago
- Westenholz, J. G. (1989): [Rez. zu AbB 8 und 9], *JNES* 48, 150–155
- Westenholz, J. G. (1997): *Legends of the Kings of Akkade*. (Mesopotamian Civilizations 7). Winona Lake
- Whiting, R. M. (1987): *Old Babylonian Letters from Tell Asmar*. (Assyriological Studies 22). Chicago
- Wilcke, C. (1971): [Rez. zu Frankena, TLB 4], *OLZ* 66, 544–556
- Wilcke, C. (1987): „A riding tooth. Metaphor, metonymy and synecdoche, quick and frozen in everyday language“, in: M. Mindlin [u. a.] (Hrsg.), *Figurative Language in the Ancient Near East*. London, 77–102
- Wilcke, C. (1992): „Diebe, Räuber und Mörder“, in: V. Haas (Hrsg.), *Außenseiter und Randgruppen*. (Xenia. Konstanzer althistorische Vorträge und Forschungen 32). Konstanz, 53–78
- Wilcke, C. (1997): „Nanāja-šamḥats Rechtsstreit um ihre Freiheit“, in: B. Pongratz-Leisten [u. a.] (Hrsg.), *Ana šadî Labnāni lū allik. . . . Festschrift für Wolfgang Röllig*. (Alter Orient und Altes Testament 247). Kevelaer/Neukirchen-Vluyn, 413–429
- Wohlrapp, H. (1995): „Die diskursive Tendenz“, in: *id.* (Hrsg.), 395–415
- Wohlrapp, H. (Hrsg.) (1995): *Wege der Argumentationsforschung*. (Problemata 135). Stuttgart-Bad Cannstadt
- Yamada, M. (1992): „Reconsidering the letters from the ‚King‘ in the Ugarit texts: royal correspondence of Carchemish?“, *Ugarit-Forschungen* 24, 431–446
- Yaron, R. (1988): *The Laws of Eshnunna*. 2nd ed. Jerusalem/Leiden
- Zaccagnini, C. (1983): „On gift exchange in the Old Babylonian period“, in: O. Carruba (Hrsg.), *Studi orientalistici in ricordo di Franco Pintore*. Pavia, 189–253
- Zeeb, F. (1992): „Die Truppen sind unfähig. Überlegungen zu RS 34.143“, *Ugarit-Forschungen* 24, 481–498
- Zeebari, A. al- (1964a): *Altbabylonische Briefe des Iraq-Museums*. Diss. Münster
- Zeebari, A. al- (1964b): *Old Babylonian Letters*. (Texts in the Iraq Museum 1). Baghdad
- Ziegler, N. (1996): „Ein Bittbrief eines Händlers“, *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes* 86 [= Festschrift H. Hirsch], 479–488



Indizes

Sachregister

- a maiore/a minore s.
 Argumentationsschemata
Abnutzung von Floskeln 77
Abschiedsgruß 91 f.
Adab 34 f.
Adressat 22¹⁹, 23, 191
Adresse 23, 29 ff., 31 ff.
Adressengruß 40 f.
Agenstilgung 177
Alltag 2
Alltagssprache 11
Alter 83 ff.
Amoriter 72
Analogie 228, s. Argumentationsschemata
Anordnung 138 ff., 244
Anrede 29 ff., 188, 208, 210
Anredeformen (Verbum) 49 ff.
Anredenomina 27, 37 ff., 55 ff.
Ansehen 85, 247 f.; s. Rang, gesellschaftl.
Ansuchen 177 f., 210; s. Beschwerde
anticipatio 246, 253
Antiphrasis s. Ironie
Antwort 15 f.
Appell 159 ff., 170, 173 ff.
Apposition 37, 42 f., 64 f.
 feste und lockere 50⁺⁶¹
Archiv 1, 4 f., 73, 154
Argumentation 165, 186, 214 ff.
Argumentationsbereich 219
Argumentationsschema 57, 220 ff.
Argumentationsschemata 225
 a maiore/a minore 237 ff.
 Analogie 255
 Autorität 254
 Definition 223, 226 f.
 Folge und Wirkung 171, 246 ff.
 Ganzes-Teil 233 f.
 Gegensatz 241 ff.
 Genus-Spezies 222, 227 ff.
 Grund 101, 244 ff.
 illustrative Beispiellargumentation 253 f.
 Induktion 256, 258 f.
 Kausalschemata 243 ff.
 Mittel-Zweck 252 f.
 Vergleich 234 ff.
 Argumentationstheorie 215 ff.
 asymmetrische Anrede 71
 Auffordern 136⁺¹⁹¹, 138 ff., 155 ff.
 Aufforderung 151, 239
 Aufforderung, zentrale 167 ff.
 Aufforderungsteil 147 f., 166, 170 ff.
 Ausgleichstechniken 198 f.
 Autorität 258, s. Argumentationsschemata
 Babylonien 4
 Beamte 59
 Bedeutung, wörtliche 65⁺⁸⁶
 Bedeutungsverlust 77 f., s.
 Desemantisierung
 Bedürftigkeit 245 f., 247 f., 257
 Befindensfrage 90 f.
 Begründen 218
 Beileid 102 f.
 Beispiellargumentation, illustrative s.
 Argumentationsschemata
 Bekantschaft 229, 236, 238
 Beleidigung 70
 Bericht 144 f.
 Berufe 38 f., 42, 70
 Beruhigung 102, 104
 Beschwerde 145⁺²⁰¹, 158, 166 f.; s.
 Ansuchen
 Besitzerzeichen 119
 Beten s. Gebet
 „Betende“ 44
 Bewerten 115, 149, 194, 196 f.
 Beziehung(saspekt) 21 ff., 29 ff.
 Bezugsobjekt 141, 142, 144
 Bildersprache 255 f.
 Billetts s. *ze'pum*
 Bitte, Bittbrief 122, 154 ff., 228, 239, 245,
 247, 255
 „bitte“ 157
 „bitten“ 157 f.
 Bote 5, 23²², 27
 Botenformel 53
 Brief 2 ff., *passim*
 Briefformular 22 ff.
 Briefkopf 22 ff., 53
 Briefpaare 14 f.
 Briefschreibübungen 29, 131, 149 ff.

- Briefsteller 150
 Briefthema 15
 „Bruder“ s. *aḫum*
captatio benevolentiae 116, 143, 174
 Dank 110 ff., 205, 247
 „danke“ 113
 „danken“ 125 ff.
 Dankeswunsch 79, 112, 203 f.
 Dankversprechen 112, 121, 201 ff.
 Dauer s. *darûm*
 Definition s. Argumentationsschemata
 Deixis 9, 24, 49 ff., 146²⁰⁴
 deklarative Äußerung 235
 Demut 116, s. Devotion
 Denkweise s. Rationalität
 Desemantisierung 100, 103, 189 f.
 Devotion (Demut, Ergebenheit) 67 f., 85,
 122, 123, 180, 201
 Dialekte, altbabylonisch 5
 Dialog 14 ff., 90 f., 109 ff., 218
 Dialog, brieflicher 15, 105 ff., 241, 256
 Dialogorganisation 105 ff.
 „Diener(in)“ s. *wardum*, *amtum*
 Direktheit 180, 211; s. Indirektheit
 Distanz (s. Vertrautheit) 55, 64 f., 188
 Drohen, Drohung 147, 160, 251, 252
dubitatio 183, 230 f.⁺²⁹²
 Ehemann 102
 Ehrerbietung 45 f., 54 f.
 Ellipse 145
 Emittent 22¹⁹, 24 ff.
 Emotion 44, 164 f., 217
 Entscheidungsfreiheit anbieten 179 f.
 Entschuldigung 106, 108¹⁵⁰, 184 f., 204,
 236, 245
 Erfahrungswissen 131, 149
 Ergebenheit s. Devotion
 Erklären 218, 244, 246, 248
 Erzählung 144 f.
 Ešnunna 53 f.
exclamatio 230 f.⁺²⁹²
exordium 74
 expressiver Sprechakt 110
face 45, 111, 123
face threatening act 111, 166
 face-to-face-Kommunikation 8 ff.
fallacy s. Trugschluß
 Familie 38, 40⁴⁹, 123, 228 f., 240
 Fehlverhalten 228, s. Entschuldigung
 Felderschaden 248
 fiktives Argument 237, 239²⁹⁸
- Floskelinventar 104
 Fluch 79
 Fokushandlung 167
 Folge s. Argumentationsschemata
 Frauenbriefe 46 ff., 57 f.
 Freude 116 f.
 „Freund“ 44
 Freundesbrief 5
 frühaltbab. Briefe 37
 Funktion 94 ff., 130, 164, 167
 Fürbitte 97
 Fürsprache 236, 245
 Füße küssen 125
 Gabe 111, 192, 198, 205, 208
 Ganzes-Teil-Relation s.
 Argumentationsschemata
 Gebet 86, 112, 121, 209; s. *karābum*
 „Gebiet“ s. *šāpirī*
 Gebrauch, sozialer 3, 65⁺⁸⁶, 69
 Gebrauchstext 2
 Geburt 104
 Gegengabe 199 ff.
 Gegengruß 89 f.
 Gegenleistung 247
 Gegensatz s. Argumentationsschemata
 Gemeinplatz 257
 Genesungswunsch 89
 Genus-Spezies s. Argumentationsschemata
 Gerechtigkeitsregel 240
 Gericht 247
 Geschenk 89, 112 f., 197, 247
 Geschenkaustausch 207
 Geschlechterrollen 46 ff.
 Gesellschaft 72 f., 205, 206 ff., 210
 ‚Gesicht‘ s. *face*
 Gespräch 17 ff.
 Gesprächsanalyse 7, 94
 Gesprächsphasen 93, 143
 gesprochene Sprache 10 ff.; s. face-to-face-
 Kommunikation
 Gliederungssignal 148
 Glückwunsch 104; s. Wünsche
 Götternamen (im Gruß) 25
 Gottesbriefe 209, 228
 Gottheit 78, 119 ff.
gratia (lat.) 191
 Grice'sche Konversationsmaximen 164⁺²³⁰
 Grund s. Argumentationsschemata
 Gruß 24 ff., 31 ff., 39 ff., 119 f.
 Grußaustausch 90 f., 96
 Grüßen 74 ff.
 Grußformeln 74 ff.

- Grußformeln, historisch 25, 75 f.
 Gungunum 54⁶⁷
 Hammurabi 30, 137 ff.
 Handel 207 f.
 Handeln, Handlung 111, 132, 153
 Händlerbriefe 97 ff., 109 f.
 Handlungsbereich 13, 47 f.
 Hassen 241 f.
 Heckenausdrücke 175, 178 f.
 Heil s. *šulmum* usw.
 Heimkehr 109
 „Herr“ xii
 „Herr1“, „Herrin“ s. *bēlum*, *bēlum* usw.
 „Herr2“ s. *awilum*
 Herrscher 53 f., 56, 208; s. König(s-)
 Herrscher, Palast 2
 Herrscherinschriften 258
 Hilfe s. *usātum*
 historische Entwicklung 38, 52 ff., 71 f.,
 76, 161 ff., 183, 188, 195 f., 208, 256
 Höflichkeit 111 f., 123, 126, 156, 158, 164,
 176, 218 f.
 Höflichkeit, negative 45 f., 175 ff.
 Höflichkeit, positive 45, 210 f.
 Höflichkeit, textinterne vs. textexterne 188
 Höflichkeitsformen (Verbum) 49 ff.
 Höflichkeitsforschung 210
 Honorifikation 67 ff.
 Hülle 26 ff.
 Hunger 248 f.
 Hypokoristika 37, 61, 63, 70
 Identifikation 37 f., 39, 43, 48
 Illokution 110, 132 ff., 157, 244
 Illokutionshierarchie 135
 Image s. *face*
 indirekte Anrede 50 ff., 59, 71 f.
 indirekte Sprechakte 134¹⁸⁸
 Indirektheit 123, 175 ff., 206, 209, 210 f.
 Induktion s. Argumentationsschemata
 Informationsteil 141, 144 ff., 166
 Informieren 140
 Initialteil 22, 53
 Initiative (Textteil) 141, 146 f., 173
 Inklusion 227
 Inklusionsverhältnis 222 f.
 Institution 5, 48
 Instruktion 171
 Interaktion 2, 12
interrogatio, rhetorische Frage 118 f., 139
 ff., 149, 165, 183, 218, 226 f., 228,
 230 f.⁺²⁹², 235, 237 f., 240
 Ironie 118 f., 236, 251 f.
 Jaḥdunlim 54⁶⁷
 juristisch einklagbar 198
 juristische Argumentation 219, 226, 229 f.,
 231, 235, 254
 juristische Entscheidbarkeit 156
 Kanzleisprache 137 f.
 Kausalschemata s. Argumentationsschemata
 Kiš 35 f.
 Kisurra 54⁶⁷
 Klientel(struktur) 123, 193, 234, 246
 Kohärenz 135, 142
 Koinzidenfall 88¹²²
 Kollege 229
 Kollektiv(begriff) 37, 39, 41
 Kommissiva 101, 114; s. Versprechen
 Kommunikationsform Brief 9 ff.
 kommunikatives Ritual 91
 Konditionalsatz 175, 189
 König 152, 166 f., 233 f., 244; s. Herrscher
 Königsbriefe 29 f., 252
 Konklusion 221
 konklusive Sprechhandlungen 218
 Kontakt(ieren) 21 ff.
 Kontaktaufnahme 103, 106
 Kontaktieren 93 ff.
 Konventionalität 133
 konventionelles Textverstehen 103
 konverse Verhältnisse 242 f.
 Koppelung 126, 176, 180
 Korrespondenz s. Dialog, brieflicher
 Koseform 61 f.
 Krankheit 89, 96 f., 102
 Kulturgebundenheit 4, *passim*
 Lagaba 25, 35
 Lagaš 34 f., 54
 Larsa 35, 38, 54, 233
 lautliche Einprägsamkeit 84, 191
 Leben 248, 250; s. *balātum* usw.
 Lebensdauer s. *labārum*
 „Liebe“ 44
 „lieben“ s. *rāmum*
 Liebesbrief 5, 106
 Linksversetzung 118
 Literatur 209 f., 258 f.
 Lob 123, 182 f., 209; s. auch *captatio bene-
 volentiae*
loci communes 219
locus 215
 Loyalität 99, 233
 Mari 6, 258
 Medium 12

- metakommunikative Äußerung 141, 146 f.,
182 ff.
Minimierung 168²³⁷
Mittel-Zweck s. Argumentationsschemata
Modalisierung 206
modifizierende Ausdrücke 180
Monolog 14 ff.
moralische Norm 168, 192, 205
mündliche/schriftliche Kommunikation 17
f., 109; s. face-to-face-
Muster 130, 204
Musterbriefe 150 ff., 153 f.
„Mutter“ s. *ummum*
nadīum-Stiftsdame 44, 46, 81, 86, 229, 232
Nähe, gesellschaftliche/persönliche (Vertraut-
heit) 55, 63, 185 ff., 194 f., 205, 220, 236
Namen 69
Namensdeutung 227
narratio 143
Negation 147, 173, 176 f.
negative face 156, 175
negative politeness s. Höflichkeit, negative
Nippur 35
Notlage 166, 168
Öffentlichkeit 122, 203, 251
Omenschau 244
Organonmodell 132
Palastkorrespondenz 6; s. Herrscher,
König(s-)
Partikeln 239 f., 246
Patron 234; s. Klientel(struktur)
Perfekt 138¹⁹⁴, 145²⁰²
performative Äußerung 88, 136, 178 f., 180
performatives Verb s. Sprachhandlungsverb
peroratio 143
Personennamen 37 ff.
perspicuitas 175, 180
petitio 143
phatische Kommunikation 93, 110
Plausibilität 216, 217, 221, 257
positive politeness s. Höflichkeit, positive
Pragmatik, linguistische 7
Prägnanz 209
Prohibitiv 147, 194
Pronomen 50, 52
Prozeß 245
Prozeßurkunden 258
Qualitätslocus 239 f.
Quantitätslocus 233, 239
Rahmenteile des Briefes 92 ff., 115, 142
Rang 39, 55, 69, 70, 85, 192 f.; s. Ansehen
Rangunterschied 40
Rationalität (Denkweise) 217, 223 f.
reaktiv-initiative Briefe 16
Recht 232, 244 f., 251
Rechtfertigung 108, 109, 218, 245, 251 f.,
254³⁰⁴
Redistribution 207 f.
Referenz 37, 64 f.
Respekt 49 ff.
Rezeption 129
Rezipient 2
Reziprozität 119, 123, 207 f., 224, 242 f.,
245, 250 f., 253 f., 257
Rhetorik 213 f., 215, 258
rhetorische Appellfiguren 213, s. *antici-
patio, dubitatio, exclamatio, interrogatio*,
rhetorische Frage s. *interrogatio*
Rīmsīn I. 30
Rīmsīn II. 233
Rinderfutter 248 f., 252 f.
ritualisierte Sprachhandlung 207
Rollenverhältnis 13
Routineformel(n) 78, 94 f., 103, 112 f., 119,
123, 147 f., 150 ff., 159 ff., 168 f., 181 ff.,
204 ff., 207, 247
salutatio 74
Satzmuster 132
Schlußregel 221 ff.
Schöpfer (Gottheit) 83
Schreiber 11 f.
Schriftlichkeit 10 ff., 73
Schuld 111, 197, 205 f., 245
Schuldschein 28
Schulunterricht 153 f.; s. Briefschreibübung
„Schutz“ s. *naṣārum*
Schutzgott 81 ff.
„Schwester“ s. *aḥātum*
Segen 121 ff.
Segenswunsch 96 f., 119 f., 123 f., 191 f.,
203; s. Wünsche
Selbstbezeichnung 24, 41 ff., 48, 65, 66 f.
Semantik, strukturelle 225
semantische Rolle 177
Siegelung 26 f.
Sippar 35 f.
Situationalität 2, 13 ff., 97 ff., 136, 138,
156, 207, 210
Solidarität 230
Sorge 247; s. *naṣāqum, nakādum, hepûm +
libbum*
soziale Veränderungen 59
spezifizierende Textteile 138

- Spezifizieren 171
 Spott 251
 Sprachhandlung 113, 132 ff.
 Sprachhandlungsverben 125 ff., 157 f.
 Sprachsystem 123, 211
 Sprechakt 110, 132 ff.
 Sprechakttheorie 132 f., 157
 Sprichwort 228, 255³⁰⁶
 Status 29, 70, 73, 222 f., 230; s. Rang
 Stereotyp, verbales 95, 103, 147, 159, 186,
 204, 228⁺²⁹⁰
 Stil 11 f., 157, 164, 214
 Strafandrohung 141, 251
 Strittigkeit 218
 Struktur s. Textstruktur
 Subjektivität 257
 sumerische Briefe 53
 Synonymie 234
 t-Perfekt s. Perfekt
tacit knowledge s. Erfahrungswissen
 Tautologie, rhetorische 234 f.
 Tell ar-Rimah 54, 90 f.
 Tell ed-Dēr 54⁶⁷
 Tell Harmal 54
 Tempel 86
 temporale Abbildung 142, 194
 Tempus(gebrauch) 141, 145, 146
 Text 10 ff.
 Textaufbau 141
 Textformular 41
 Textfunktion 30 f., 129 ff., 133 f.; s. Funk-
 tion, Illokution, Sprechakt
 Textfunktion, primäre 136 f.
 Textgliederung 92 ff.
 Textklassifikation 136
 Textlinguistik 7
 Textmuster 129, 244
 Textsorte 143, 155
 Textstruktur 129 ff., 141, 142 ff., 163 ff.
 Textthema 142
 Thema 144
 thematische Einstellung 136, 157
 Themenbereich 2, 5
 thetische Rede 217
 Titel 38 f., 42, 65 f., 70
 Tod 248 f., 250
 Tontafel 1, 26 ff.
 Topik 215
topos 215
 Trugschluß (*fallacy*) 246 f.
ad baculum 247, 252
ad consequentiam 247, 250, 251
 Generalisierung 223 f.
turn (im Gespräch) 12, 14
 Tutu-nīšu (Kiš) 25²⁸, 54, 59⁷²
 Übersetzen 129, 182
 Umma 34 f.
 Unterwerfung s. Devotion
 Ur 154
 Ursache 243 f.
 „Vater“ 226, s. *abum*
 Verbot 147 f.
 Verbum s. Anredeformen
 Vergangenheit 235
 Vergleich s. Argumentationsschemata
 Vermeidung(sstrategie) 45 f., 211
 Verpflichtung 206, 233
 Versalienschreibung xiii
 Verschiedenheit 235 f.
 Versprechen 107, 132 f., 168, 198 f.; s.
 Kommissiva
 Verstärker, sprachl. 77, 147, 159 ff., 189
 Vertrautheit 13, 69; s. Distanz; Nähe,
 gesellschaftliche
 Verwaltungsurkunden 2
 Verwandtschaftstermini 38 ff., 44 f., 48,
 70, 196
 Vorwurf 108, 245, 246
 „wahre Absicht“ 133, 218
 Wechsel der Anredeform 60 f., 72
 „wenn“-Sätze s. Konditionalsatz
 Werte, gesellschaftliche 205, 257
 Wetter 243 f.
 Widerspruch 241 f.
 Wirklichkeit, Abbild der 186; s. Routine-
 formel
 Wissen über kommunikative Normen 73
 Wissenschaft 227, 258 f.
 „Wohltat“ s. *gimillum*, *gamālum*
 Wunsch 89, 158
 Wunsch im Nebensatz 78¹⁰⁸
 Wünsche 78 ff.
 Würdigung 117
ze'pum 26, 41, 60, 76 f.
 Zeugen 254
 Zorn 250
 Zuvorkommenheit 45

Wortregister in Auswahl

- abbâ* 38, **61 f.**
abbūtum s. *apputtum*
abbūtum 194 ff.
abum
 abī 32 ff., **60 ff.**, 185 ff., 226
 abbū bītija 39
addâ 38, **61 f.**
adiān 38
addinān alākum 86, 201²⁶¹
aḥātum
 aḥātī 32 ff., **62 f.**, 185 ff.
aḥḥūtum 194 ff.
aḥum 66, 236, 240
 aḥī 32 ff., **62 f.**, 185 ff.
 aḥūka 43
aktījaja 38, 63
alākum 109
amārum + *aḥḥūtum* 194 ff.
amārum + *tuppī anniam* 141, 160, vgl. 150
amārum nanmurum 17
amtum
 amatka 43, 58, 201
anāku (*kīma ša anāku* ...) 236
anumma 141, 146⁺²⁰⁴, 150
apālum (*apālam ul tele³i*) 251
apputtum 150 ff., **159 ff.**, 173, 244
arāḥum (D) 152 f.
arḥiš 152
aššum 141, 144, 148, 258³⁰⁸
 aššum šamaš 213
atḥūtum 194 ff.
awīltum 65
awīlum 32 ff., 42, 47 f., **64 f.**, 66, 106,
 222 ff.
awīlūtum 193
balāḥum (D), *baḥum* 78 f., 96 ff., 117, 120,
 125, 203 f., 222 ff.
banūm D 126 f.
bēltum
bēlī **56 ff.**
bēlum 30⁴⁰
 bēlī 30, 32 ff., 53 f., **56 ff.**, 185 ff., 208
 bēlka 42
 bēl bītim 39
 bēl napištīm 187 ff.
berūm 245 f., 248 ff.
dabābum damqum 158 f.
dajjānū 30, 42
damāqum D 126 f., 158 f., 176, 200
 damqum 118 f.
 dumqum 196
 dummuq(t)um 197
daqqatum 168
darūm 77, 83 f.
diglum (*šumma digilka*) 179 f.
ebūrum 244
edū 146, 147, 227
egū 81, 173
erēšum 158, 178 f.
erišši- 245 f.
ešabdū 38
ezublezib lā 234, 238²⁹⁷, 254³⁰⁴
gamālum 117, 119, 191 f., 196 f.
gimillum 117, 191 f., 196 f., 199 f., 205 f.
 gimillam turrum 222 ff.
ḥadām 116 f.
ḥamāḥum 152 f.
ḥašāḥum 158
ḥepūm + *libbum* 101 ff.
ibrum 44, 188
ilum 27³⁵, 81
inanna 144, 146⁺²⁰⁴
iššakkum 42
išūm (*kāti išūka*) 183 f.
kabātum D + *qaqqadam* 85, 117
kalūm 147, 176 f.
karābum 112 ff., 121 ff., 125 ff., 202 f.
kāribtum 44, 86
kārum 39
kašādum 195 f.
kinātum 230
kittum (*ina kittim/kīnātim*) 186 f., 189, 190 f.
labārum D 77, 84
lamādum D 145²⁰¹, 158, 166
lamassum 82
lapātum D 147, 152
laputtūm 38
libbātum 108¹⁵⁰
libbum (*šumma libbaki*) 179 f.
mādūtum 37⁴³
malūm + *libbātum* 108¹⁵⁰
mamman 218
mannum 218
mārum 39, 42, 231
 mārī 185 ff.
 mārūka 43, 51⁶³
 mār bēlīja 39
mārtum
 mārat šarrim/PN 42, 43

matīma 184 f., 199 f.
mâtum 248 ff.
meher tuppim 106 f.
mimma 199 f., 218
muqqum D 152
muškēnum 223
na'ādum 161
 na'ādum D 158
nadûm + aḥam 162
nakādum 98, 101 ff.
nakrum 236
naparkû 81
naqārūm + ṣalmum 119⁺¹⁷⁰, 201
na'rārūm 196
našārūm 81
nāšu D 104⁺¹⁴⁸
naṭūm 118 f.
nazāqum 98, 101 ff.
niṭlum (šumma niṭilka) 179 f.
qabû 23, 145²⁰¹, 158
 ina qabê bēlġa 11¹², 16
qerbum 236 f.
qiāšum 117, 197
qīštum 197, 200
rabi Amurrim 38
rabi ḥaṭṭātim 38 f.⁺⁴⁷, 42
rabiānum 42
rabūtum 193, 230 f.
rāmum 120 f., 190 f., 205
rā'imum 44, 188²⁵⁰
 rā'im awīlê 37, 39
rā'imūtum 195 f.
ramānum 193
rašūm + nidi aḥim 162, 173
rašūm Š + idam 173
rē'ūm 39
rēš damiqtim kullum 81
riābum 121
rīqūtum 245
rubūm 54
sirašû 43
ṣabātum + ana 108¹⁵⁰
šibūtum 81, 119, 199 f., 245
šimdatum 244
suḥartum 42
suḥārūm 27, 39

šaddaqdam 235
šakkanakkum 38
šalāmum 79 ff., 96 ff.
šalmum 79 ff., 90, 96 ff.
šālum 158, 209
 šālum + šulmam 88
 šālum Gt 179
šangūm 38, 42, 43, 86
šanītam 148
šapārūm *passim*, cf. 145²⁰¹, 146 f., 158,
 184 f., 199 f.
šapārūm + šulmam/ana šulmim 87 ff., 96 ff.
šāpirum
 šāpirī 32 ff., 47 f., **59 f.**
 šāpir Kišimātim/nārim 38
šatammum 42
šebû D + *šībūtam* 84
šemû 146
šībūt ālim 30, 39, 42
šulmum 87 ff.
šumma 175, 185 ff.
šumum damqum 85, 204
šuta''ūm 161 f., 165, 173
takālum 183
tēltum 255³⁰⁶
tuppum 5, 26
ṭābum 118 f.
ṭarādum 146
ṭēmum (gamrum) 106 f.
u 148
umma 24
ummiānum 39
ummī 32 ff., **60 ff.**
unnedukkum 5, 23, 26
usātum 117, 196 f.
wabālum Š 146
wakil habbātī 38
wakil ša eleppētī 38
wakil tamkārī 38, 42, 43
wardum 30⁴⁰, 58
 waradka 24, 30, 43, 56, 85, 190, 201
wuššurum 213
zakārūm + šumam 112⁺¹⁵⁸
ze'pum 26
zêrum 241 f.

Stellennachweis

- | | |
|---|---|
| <p>I 3 (136b), (145c)
 I 6:11 f. Anm. 115
 I 7:24 f. (43)
 I 8 (113), (136b), (139f)
 I 13 (137a)
 I 15 (125b), (152a)
 I 15:1-6 (46c)
 I 17 (125a)
 I 18 Anm. 150
 I 19 (136b)
 I 22 (75a)
 I 22:4-6 (66)
 I 23:6-11 (80b)
 I 24 = VII 134
 I 26:5 (68b)
 I 27:10-21 Anm. 293
 I 27:28-44 (93b)
 I 37:4 (68b)
 I 40 (127c), (145a), (158)
 I 51 (93a)
 I 52:6 (53a)
 I 54 (72b)
 I 61:6-10 (46b)
 I 61:11-13 (57c)
 I 66:6 f. (55)
 I 72 (125c)
 I 72:12-15. 2'-3' (8a)
 I 77:9 f. (5a)
 I 79 (129a)
 I 86 (130d)
 I 89 (129a), (141c)
 I 97:4 f. (88d)
 I 100:32 f. Anm. 150
 I 105:1-5 (52b)
 I 105:4 f. (39a)
 I 106 (156c)
 I 118:8 f. (198)
 I 119 (135b), (151d)
 I 119:18' (137d)
 I 122 (128a), (128j)
 I 122:17 f. Anm. 150
 I 123:11-15 (206)
 I 124 (122a), (129f), (140b)
 I 128:12 f. (91b)
 I 129:9-17 (174a)
 I 132 (141a)
 I 132:4-6.17-19 (8b)
 I 142:1 f. (44)
 II 3:6 f. Anm. 202</p> | <p>II 26:6-11 Anm. 202
 II 46 (117c), (149d)
 II 78:9-14 Anm. 261
 II 81 (83)
 II 82 (125h), (150b)
 II 86 (117b), (127b), (149b), (157c)
 II 87 (111), (134a)
 II 89:7-15 (57d)
 II 97 (135b)
 II 97:1-5 (180)
 II 109 (131d)
 II 113 (130b)
 II 123 (131a), (136h)
 II 134:5-13 (6c)
 II 136 (123c)
 II 150:13-18 (190)
 II 151:20-22 Anm. 237
 II 153:11-13 (171)
 II 154 (131d)
 II 154:12-17 (207)
 II 159 (136e)
 II 178 (118e), (124d), (129c)
 III 2 (131d)
 III 7:14-17 (165)
 III 18 (148d)
 III 18:13-16 (187)
 III 18:17 (182c)
 III 19 (57c)
 III 19:6' f. (202)
 III 19:8'-10' (189a)
 III 22 (90)
 III 27 (143c)
 III 27:5-9 (59c)
 III 27:5-19 (64)
 III 33 (127f)
 III 33:1-5 Anm. 108
 III 33:20-24 (163)
 III 33:24-26 (160)
 III 40:6 f. (53a)
 III 42:5-8 (88a)
 III 49:15 f. (173a)
 III 50:5-7 (45e)
 III 52:6-8 (53b)
 III 55:30-32 (2)
 III 56 (131a)
 III 56:1-3 (51)
 III 57:1-3 (51)
 III 60 (69)
 III 61:8-11 (50a)
 III 62 (136a), (145d)</p> |
|---|---|

- III 68:5-18 (81a)
 III 72 (114), (129n)
 III 72:3 f. Anm. 53
 III 74:22-24 (189b)
 III 80 (74c)
 III 82:12-21 (195)
 III 96 (129h)
 III 101 (136g)
 IV 16:13 f. (176b)
 IV 43:16'-18' (179)
 IV 56 (183a)
 IV 139:5-24 (175)
 IV 140:10-12 (119)
 IV 146 (183b)
 IV 152:6-8 (4a)
 IV 156:12' (67a)
 IV 161:19 f. (182a)
 V 2 (129a)
 V 13 (129a)
 V 30 (98)
 V 75:8-10 (42a)
 V 76 (125f), (129h)
 V 86 Anm. 72
 V 94 (100)
 V 127:5-11 (178)
 V 144:12 f. (174b)
 V 159:3' f. (173b)
 V 159:9'-13' Anm. 298
 V 159:17' (42b)
 V 160 (146a)
 V 162 (131b)
 V 164 (87)
 V 165 (129h)
 V 166 (153a)
 V 172:13-17 Anm. 179
 V 173 (125e), (141b)
 V 175 (127a), (129b), (136a)
 V 189 (136a)
 V 191:3'-7' (200a)
 V 213 (131f)
 V 218:6-8 (68b)
 V 223:21-27 (170)
 V 225 (71a)
 V 230:6-10 Anm. 144
 V 234 (102)
 V 249:7'-9' (182b)
 V 258:3-7 (191)
 V 263:3'-5' (193)
 VI 1:11 f. (45d)
 VI 1:35-37 (42c)
 VI 4:13-15 Anm. 298
 VI 15:17-19 (167a)
 VI 21:5-13 (5c)
 VI 30:5 f. (67b)
 VI 30:12-15 (81b)
 VI 32 (153b)
 VI 46:1'-4' (58a)
 VI 49 (128e)
 VI 52:4-5. 18-20 (6b)
 VI 55 (149c)
 VI 64:10 f. (79b)
 VI 69 (120c), (131a), (139e)
 VI 69:12-14 (182d)
 VI 95 (131e)
 VI 104 (116), (134b)
 VI 105 (131b)
 VI 109:5 f. (84a)
 VI 133:13-16 (106a)
 VI 137 (74d)
 VI 139 (124c), (148b)
 VI 139:5-10 (168b)
 VI 166 (136b)
 VI 178:14 f. (79c)
 VI 179:30-34 (121a)
 VI 186:4. 9' (3)
 VI 217 (127a), (135a)
 VI 220 (26), (142b)
 VII 5:17 f. (65)
 VII 9:5-8 (50a)
 VII 28 (125j), (151b)
 VII 30 (109), (136b)
 VII 36 (146b)
 VII 40 (135c), (136b)
 VII 52:6-13 (85c)
 VII 54 (129g)
 VII 62 (59a)
 VII 64:7 f. (68a)
 VII 64:9-11 (41a)
 VII 80:9 f. (58b)
 VII 80:9-15 (75b)
 VII 81:7-9 (50a)
 VII 84:6-8 (50a)
 VII 88:11'-14' (121b)
 VII 94:4 (84b)
 VII 94:10 f. (41b)
 VII 95 (133b), (139b), (152b)
 VII 102 (6a)
 VII 104:12-15 (168a)
 VII 106:6-9 (49)
 VII 110:9-11 (188)
 VII 112:4 f. (67c)
 VII 118:4-9 (46e)
 VII 129:5'-12' (89b)

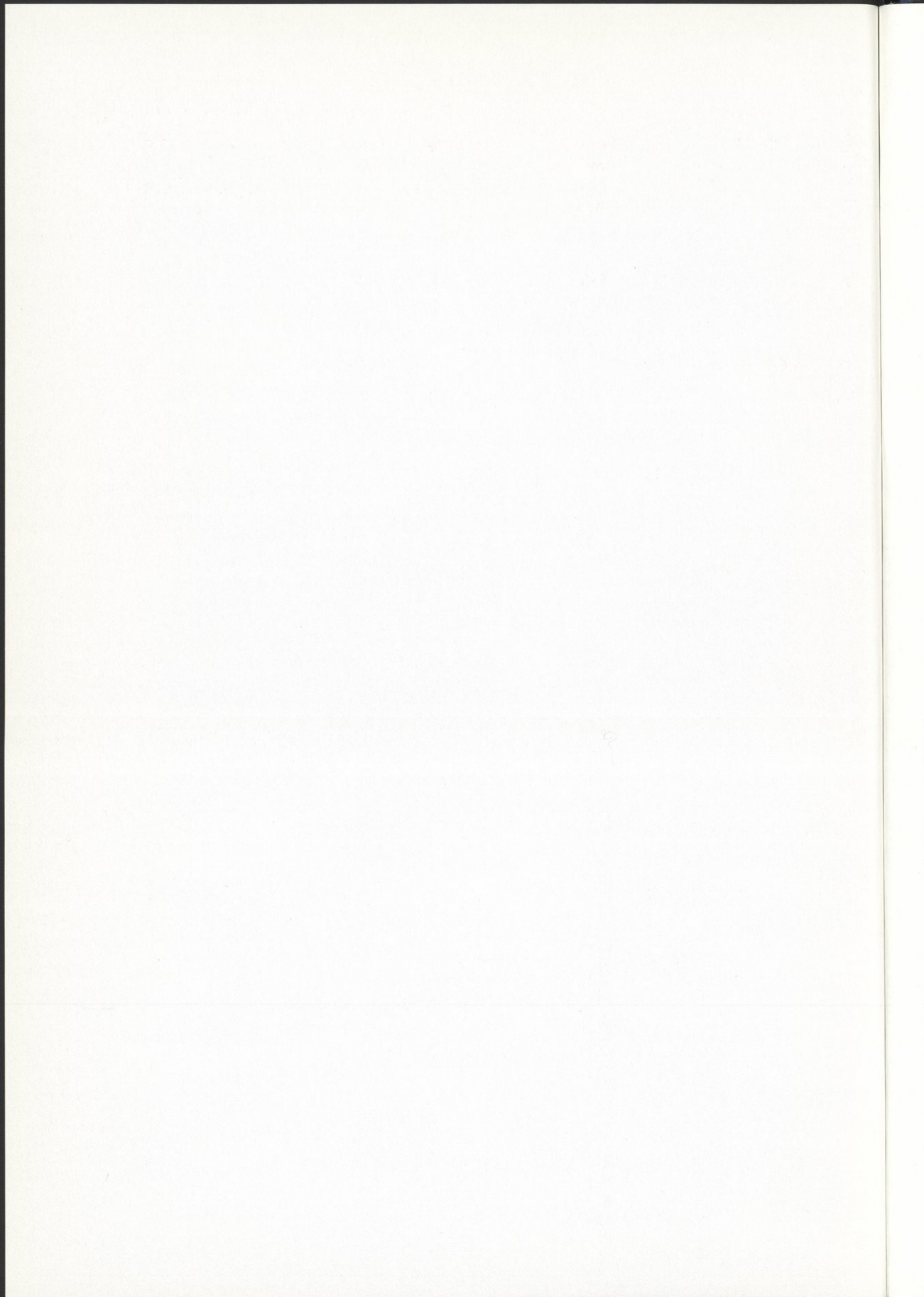
VII 132 (27), (136e)
VII 133 (28)
VII 134:7 f. (45a)
VII 140 (142c)
VII 148:9'-11' (4b)
VII 151:4'-9' (194)
VII 152:9 Anm. 144
VII 165:1-4 (46a)
VII 165:5 (48a)
VII 166 (150c)
VII 167:1-2 (40)
VII 167:22-28 (103d)
VII 170:3-12 (103c)
VII 176 (135a), (157b)
VII 182 (139g)
VII 188 (125i), (130a)
VII 189 (135a)
VIII 4 (131d), (145b)
VIII 12 (129d)
VIII 13 (129k), (147b)
VIII 18 (129i)
VIII 40:5-8 (4c)
VIII 77 (66), (129a)
VIII 79 (131c)
VIII 81:5 (68b)
VIII 93:19-21 (200b)
VIII 96 (131d), (145h)
VIII 99 (125g), (157a)
VIII 100 (129e)
VIII 102:5-7 (85d)
VIII 108 (128f), (128g)
VIII 110 (128h)
VIII 112 (131a)
VIII 126 (131d)
VIII 140:8 f. (7)
VIII 148:5-7 (45e)
VIII 148:8 (68b)
VIII 154 (128c)
IX 14:25 f. (74a)
IX 15 (136b)
IX 29 (129a), (136d)
IX 34:4 f. (67c)
IX 38 (135c)
IX 39:15-21 (203)
IX 48:12-15 (166)
IX 53 (118a)
IX 53:7-9 (189c)
IX 56 Anm. 40
IX 60:5-9 (1)
IX 63 (125k)
IX 66 (148c)

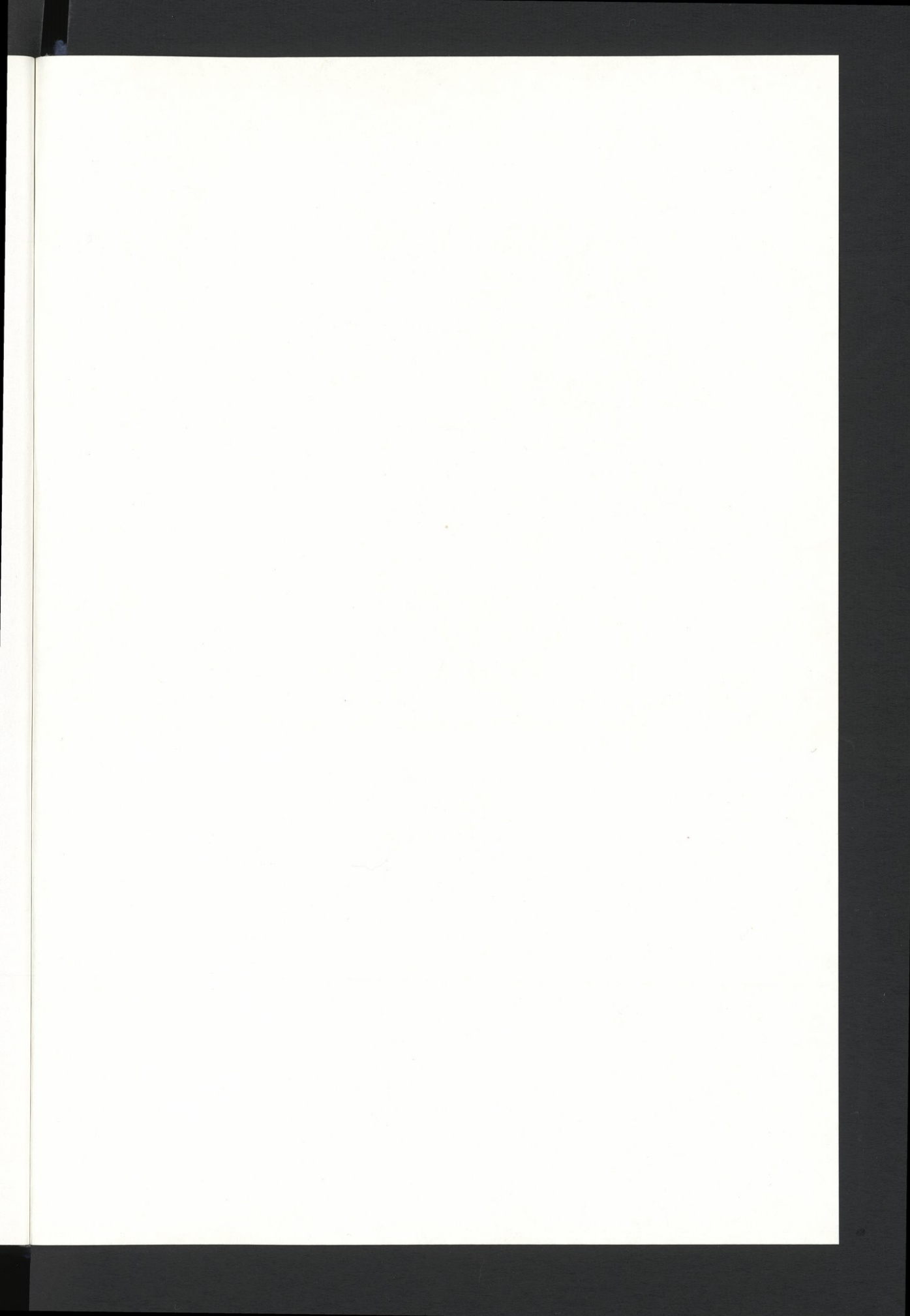
IX 71 (129b)
IX 73 (129a)
IX 81 (131g)
IX 88 (120a), (129h), (136e)
IX 97:24-26 Anm. 150
IX 100:10 f. Anm. 150
IX 106 (125l)
IX 106:16-19 Anm. 237
IX 114 (129a)
IX 118 (128h)
IX 119 (139c), (147a)
IX 129:6-10 (91a)
IX 130:5 f. (67c)
IX 152 (129a)
IX 155:12 f. (39c)
IX 156 (136b)
IX 169:12-14 (103b)
IX 172:1-4 (4d)
IX 174 (89a)
IX 175 (144a)
IX 177 (131a)
IX 182:1-3 (48)
IX 184 (134a)
IX 189:10-12 (122c)
IX 198:5-11 (181)
IX 201:13 f. (174d)
IX 209 (122b), (131a), (140a)
IX 212 (128h)
IX 213 (129a), (145i)
IX 214 (128d)
IX 215 (128h), (129m)
IX 219 (127c), (128a)
IX 219:12-15 (104)
IX 221:12-15 (106)
IX 226 (125o), (128h)
IX 232 (128h)
IX 233 (125n), (128a)
IX 240 (125m), (134c)
IX 250 (128f)
IX 252 (128i)
IX 261 (129h)
IX 262 (128h)
X 1 (131d)
X 1:7-16 (186)
X 2:7-10 (59b)
X 3:9-11 (174e)
X 3:13-16 (182e)
X 4:29-31 (188)
X 4:32-38 (196)
X 6:26-33 (176a)
X 10:16 (5b)
X 11 (92)

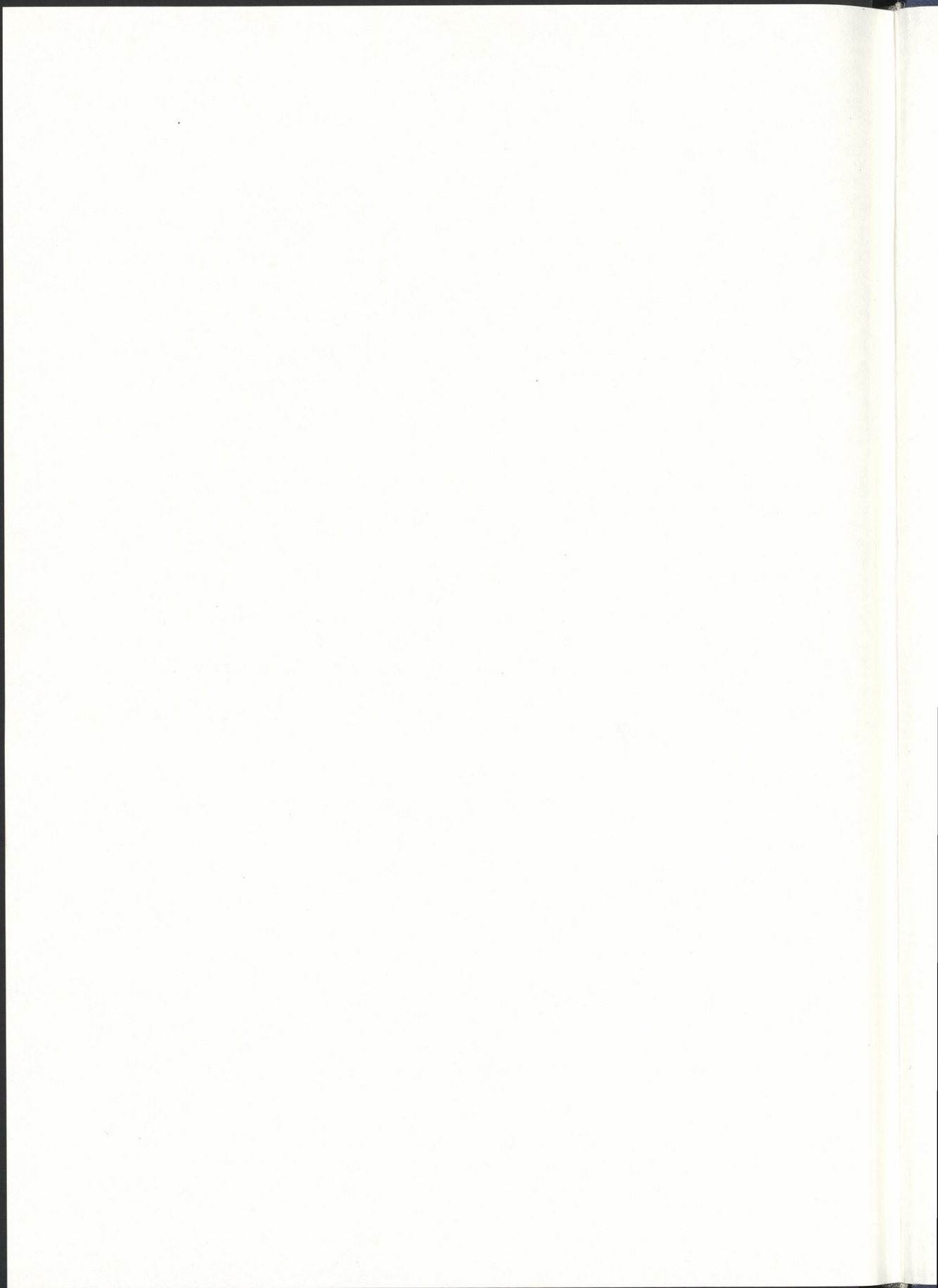
X 14:18-22 (172)
X 15:22-24 (197)
X 22 (156a)
X 28 (72a)
X 32:9 f. (60)
X 39 (127c), (133a), (139h)
X 44 (107)
X 58:6-8 (79a)
X 65:1 f. Anm. 108
X 104:8-10 (53a)
X 111 Rs. 2-5 (126d)
X 123 (118b), (131d), (143b)
X 131 (131d)
X 131:3-6 (56)
X 147 (132c)
X 148:1-3 Anm. 108
X 149 (127e)
X 155:4 Anm. 214
X 159 (82)
X 176 (76)
X 181:17-21 (103a)
X 186:7 f. (68b)
X 188:10'-11' (169)
X 189 (123a)
X 190 (75c)
X 192 (192)
X 192:8-17 (50b)
X 200:18 f. (74b)
X 203 Anm. 63
X 203:4-7 (85b)
X 207 (129a)
XI 4 (136a)
XI 5 (108)
XI 9:3-5 (126c)
XI 14 (71d)
XI 16 (123b)
XI 16:12-14 (204)
XI 20 (128b)
XI 27 (129h), (150d)
XI 35 (127a), (139a)
XI 41 (130c), (148a)
XI 49 (139a)
XI 53:6 f. (182f)
XI 59:6-8 (50a)
XI 60 (143a)
XI 61:4 (88c)
XI 66 (144b)
XI 68 (145e)
XI 69:3' f. Anm. 298
XI 78 (154a)
XI 82 (118d)

XI 84:1-3 (54b)
XI 90:27-30 Anm. 298
XI 99 (120b), (135a)
XI 104 (150a)
XI 105:11 f. (45a)
XI 105:13-15 (57a)
XI 106 (126a)
XI 106:1'-3' (57a)
XI 106:6' f. (45b)
XI 115 (138a)
XI 119 (155)
XI 120 (150g)
XI 122 (135a)
XI 122:1-4 (54a)
XI 128 (135a), (136c)
XI 136 (129a)
XI 141 (136a)
XI 147 (101)
XI 153 (129a), (145f)
XI 154:5 f. (126b)
XI 155 (127c), (136a)
XI 163 (145g)
XI 168:15-17 (71e)
XI 171 (132b)
XI 178 (129l), (151c)
XI 179 (99)
XI 184 (124b), (136a), (156b)
XI 185 (127c), (129h), (137c), (146c)
XII 9 (135a)
XII 10:7-10 (63a)
XII 15 (71b)
XII 26 Anm. 304
XII 32 (139a)
XII 36:7 f. (45c)
XII 37 (139d)
XII 40:5 f. (67b)
XII 45 (80a)
XII 47 (115), (127d), (136b)
XII 49 (112), (136a)
XII 52:13-17 (184)
XII 56:5 f. (67c)
XII 57:5 f. (67c)
XII 59 (134a)
XII 59:29-33 (89b.2)
XII 60:25-31 (89b.1)
XII 60:28-31 (39b)
XII 62 (150b)
XII 63:22-31 (199)
XII 69 (124a)
XII 69:11-14 Anm. 298
XII 75 (151e)
XII 76 (117a), (153c)

- XII 76:15–18 (185)
 XII 88 (142a)
 XII 89 (70)
 XII 94:19 f. Anm. 150
 XII 107.7–11 (67c)
 XII 113:11–21 Anm. 181
 XII 124 (138b)
 XII 125 (154c)
 XII 127 (150e)
 XII 133 (133a)
 XII 133:10 Anm. 237
 XII 136 (136b)
 XII 145:6 f. (50b)
 XII 166:4–19 (205)
 XII 168 (137b)
 XII 169:15–19 (106)
 XII 172 (135a)
 XII 175 (123d), (129j), (149a)
 XII 176 (128a)
 XII 180 (148e), (151a)
 XII 180:4–6 Anm. 173
 XII 186 (63c)
 XII 193:2–5. 11–13 (63b)
 XII 198:1–4 (52a)
 XIII 6:3 Anm. 41
 XIII 21:3–18 (110)
 XIII 53:10–15 (177)
 XIII 61:12 f. Anm. 237
 XIII 64:1–4 (46d)
 XIII 66 (135a)
 XIII 74 (125d)
 XIII 74:7–9 (67b)
 XIII 76 (150f)
- XIII 85 (135a), (154b)
 XIII 96:8–10 (57a)
 XIII 103:2'–8' Anm. 181
 XIII 117:5–8 (88b)
 XIII 125:14 f. (174c)
 XIII 134:9–11 Anm. 179
 XIII 135:5–10 (85a)
 XIII 140:2'–8' (41c)
 XIII 143:6–11 (182g)
 XIII 148 (136f)
 XIII 149 (132a), (139a)
 XIII 155 (118c)
 XIII 175 (71c)
 XIII 181:6. 12. 14 (201)
- Arnaud (1983) 260 Nr. 1 (129o)
 Boyer (1928) HE 107:19 Anm. 251
 DeMeyer (1989, 41):9'–14' (167b)
 Kienast (1978) Nr. 174:12 f. Anm. 261
 Kupper (1959, 177) D 37:8 f. Anm. 151
 Legrain (1913, 67 = pl. V) Nr. 66 Anm. 119
 OBTIV 24 Anm. 304
 OBTR 40 Anm. 172
 OBTR (mehrere Texte) (61)
 Saporetti (1995, 10) HY 772 Anm. 249
 Saporetti (1995, 14) HY 727 (129p)
 Sigrist (1990) = AUCT 4, 89:1'–6' Anm. 293
 Tammuz (1996b, 123 f.) NBC 6301 Anm. 299
 TCL 17, 37:1 Anm. 116
 TCL 18, 148 Anm. 166
 TIM 1, 3 Anm. 40









3 1142 02831 6050



New York University
Bobst Library
70 Washington Square South
New York, NY 10012-1091

Phone Renewal:
212-998-2482
Web Renewal:
www.bobcatplus.nyu.edu

DUE DATE	DUE DATE	DUE DATE
ALL LOAN ITEMS ARE SUBJECT TO RECALL		
PHONE/WEB RENEWAL DATE		

ISBN 90 5693 029 X